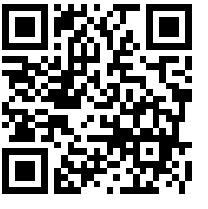
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

LIBRARY
SCHOOL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tpl in Wolf

Jahrgang 2 Nr. 1 Februar 1928

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1928

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Eine mexikaniſche Bilderhandſchrift aus dem Beſitze des Hamburgiſchen Muſeums für Völkerkunde. Von Privatdozent Dr. Th. W. Danzel-Hamburg 1

Eine Vulgata-Handſchrift des 13. Jahrhunderts in der Ratsſchulbücherei zu Zwickau Sa. Von Dr. Alb. Schröder-Hamm 10

Der Znaimer Kodex. Von Dr. Paul Krasnopolski, Prag 18

Die hiſtoriſche Entwicklung der abendländiſchen Schriftformen 36

Das Schreibbuch des Urban Wyss 40

Mitteilungen 44

Aus den Antiquariaten 45

Bücherbeſprechungen 48

Literatur über Kunſt und Kunſtgewerbe 50

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

AR

ANTIQUITÄTEN-
RUNDSCHAU

und Ausschau auf die Kunst der Gegenwart

Zeitschrift für Museen, Sammler und Antiquare

Probenummer kostenlos

VERLAG PHILIPP KÜHNER, EISENACH

SCHRIFTLEITUNG DR. ULRICH NICOLAI

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

2. Jahrgang | Nr. 1 | Februar 1928

Eine mexikaniſche Bilderhandſchrift aus dem Beſitze des Hamburgiſchen Muſeums für Völkerkunde.

Von Privatdozent Dr. Th. W. Danzel-Hamburg.

Im Jahre 1925 hatte das Muſeum für Völkerkunde in Hamburg Gelegenheit, eine mexikaniſche Bilderhandſchrift zu erwerben. Es handelt ſich nur um ein einzelnes Blatt, deſſen eine Seite mit piktographiſchen Darſtellungen bedeckt iſt. Die Größe iſt beträchtlich: 61½ × 58 cm. Der bekannte Codex Borgia weiſt demgegenüber nur eine Blattgröße von 26 × 26 cm, ein anderer altmexikaniſcher Codex, der Codex Vaticanus 3773, eine Größe von nur 12½ × 14½ cm auf. Die bisher bekannten Bilderhandſchriften des mexikaniſch-mittelamerikaniſchen Kulturkreiſes ſind auf Hirſchleder oder auf einer Art Papier aus der Baſtſchicht von Feigenbäumen oder Agaveblättern mit bunten Farben entworfen. Häufig bildet ein ſtuckähnlicher Überzug den Schreibgrund der Blätter. Das Material des Codex Hammaburgenſis iſt andersartig, es iſt Baumwolle. Und zwar iſt die Baumwolle in ſehr primitiver Weiſe auf einem derberen Baumwollgewebe ausgebreitet und aufgeklebt. Das Klebematerial iſt ein Stärkekleiſter, der anſcheinend — ſo ergab die mikrochemiſche Unterſuchung — nicht über 70° erhitzt worden war. Derſelbe Kleiſter verfeſtigt auch die Baumwollſchicht oberflächlich zu einer papierähnlichen Maſſe und bildet den Malgrund. Auf der Rückſeite der Handſchrift ſind ſpäter gerichtliche Aufforderungen zu Geldzahlungen aus dem 17. Jahrhundert in ſpaniſcher Sprache zur Verſteifung des Hintergrundes aufgeklebt worden. Ein mit dieſen Texten in Zuſammenhang ſtehendes Wappen trägt die Jahreszahlen 1674/1675. Die Struktur der Baumwolle weiſt gewiſſe in langen Zeiträumen eintretende Verfallserſcheinungen auf, die für ein hohes Alter des Blattes ſprechen würden. Uns iſt auch durch Sahagun bekannt, daß man und wie man ſolcherart Baumwollpapiere anfertigte. Die beſondere Bezeichnung für ſie war Ichcatlaupaualli.

Dem Charakter ſeiner Darſtellungen nach iſt der Hamburger Codex als eine mythologiſch-hiſtoriſche Handſchrift zu bezeichnen. In ihm ſind Gehalte mythologiſcher und gleichzeitig hiſtoriſcher Überlieferung bilderſchriftlich wiedergegeben.

Das Verfahren, deſſen man ſich in den mexikaniſchen Bilderhandſchriften bedient, um einen Inhalt zu fixieren, ist eine Miſchung von ideographiſcher und rebusartiger Kennzeichnung. Neben den, den Inhalt vergegenwärtigenden,

Digitized by Google

Rechtes, oberes Viertel der Hamburger Handſchrift mit dem Gotte Mictlantecutli.

mehr oder weniger ſzenenhaften Bildern findet man Hieroglyphen, die phonetiſch konſtituiert ſind. An Stelle der einzelnen Worte oder Silben, aus denen der Name eines Ortes oder einer Perſon ſich zuſammenſetzt, treten bei den phonetiſch konſtituierten Hieroglyphen Bilder von Gegen-

Digitized by Google

Die Göttin Mayauel umrahmt von Schlangen im Zentrum der Handſchrift.

ſtänden, die ähnlich benannt werden, oder deren Name einen ähnlichen oder gleichen Klang bildet. Dabei wird die urſprüngliche Vorſtellung, die das betreffende Wort oder die betreffende Silbe darbietet, abſichtlich vernachläſſigt. Das Verfahren erinnert an unſere „redenden Wappen“: der Mönch im Wappen Münchens, der Bär im Wappen Berlins ſollen ungefähr den Klang des betreffenden Ortsnamens andeuten. Auch in der vor-

Digitized by Google

liegenden Handſchrift finden ſich 16 phonetiſch konſtituierte Ortshieroglyphen.

Die bilderſchriftlichen Darſtellungen ſind mit einer überraſchenden Sicherheit auf der zur Verfügung ſtehenden Fläche des Blattes verteilt. Es gibt in der Handſchrift keine Lücken und auch keine zuſammengedrängten Partien. Die Figuren gruppieren ſich in einer zwangloſen Gefälligkeit, in der alles aus einem Gefühl für Raumverteilung in einem vollendeten Gleichgewichte gehalten iſt. Jedes der Bilder, die alle mit deutlichen Konturen vorgezeichnet ſind, hat als Raumteil ſein eindeutiges Verhältnis zum Ganzen der Fläche. Dargeſtellt ſind als Randleiſten die 20 Tageszeichen des mexikaniſchen Kalenders, in den Ecken vier Götter, die die Himmelsrichtungen vertreten. Innerhalb der genannten Gruppen befinden ſich als zweiter, innerer Rahmen 16 Ortshieroglyphen mit zugehörigen — die Zugehörigkeit iſt durch Verbindungslinien ausgedrückt — Bruſtbildern. Das Zentrum des Blattes bildet endlich die Göttin Mayauel, die von Schlangen umgeben ist.

Die Tageszeichen, die in unſerer Handſchrift auf den Randleiſten und zwar je fünf an jeder Kante ſich finden, ſpielen in den altmexikaniſchen Handſchriften eine große Rolle. Der Kalender war im alten Mexiko das Buch der Tage und der durch ſie beſtimmten Geſchicke. Solcher Auffaſſung liegen Anſchauungen zu Grunde, wie wir ſie ähnlich auch in Indonesien, China, Indien, Alt-Ägyten, Babylon, im europäiſchen Mittelalter finden. Hier überall wie endlich auch bei einer Reihe afrikaniſcher Völkerſchaften iſt der Kalender in hervorragendem Maße ein Schickſalsbuch. Im Kalender des alten Mexiko war nun ein Zeitraum von 260 Tagen in beſonderer Geltung. Dieſer Zeitraum kommt auf die folgende Weiſe zuſtande: Man läßt zwei Reihen von Zahlenperioden, von denen die eine 13 Einheiten, die andere 20 Einheiten umfaßt — (von denen für die erſte lunarer Urſprung vermutet wird, während für die zweite die Anzahl der Finger und Zehen maßgeblich war) — nebeneinander abrollen, derart, daß jeder Tag zweifach, nämlich durch eine Zahl aus einer 13teiligen und aus einer 20teiligen Einheit jeweils zu beſtimmen iſt. Erſt nach Verlauf von $13 \times 20 = 260$ Tagen fallen wieder dieſelben Zahlen der 13teiligen und 20teiligen Einheit auf einen Tag. Innerhalb der 20tägigen Einheit werden nun aber nicht die Einzeltage durch Ordinalzahlen gekennzeichnet, ſondern an Stelle der Zahlen treten Symbole; Namen vielfach von Tieren. Im Hamburger Codex kommen die Tageszeichen mit einer Ausnahme, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann, in der uns vertrauten Form vor.

Die vier Götter, die ſich auf den Ecken des Blattes finden, ſind die folgenden: Xochipilli, d. h. Blumenprinz, der den Oſten repräſentiert, linksoben. Er iſt gekennzeichnet durch eine Blume in der linken Hand und das Bild einer fünfblättrigen Blume auf ſeinem Gewande. Möglich, daß der Gegenſtand in der linken Hand gleichzeitig einen kultiſchen Stab mit einem aufgeſpießten Herzen, durch den dieſer junge Gott in eine merkwürdige Analogie zum altweltlichen Liebesgotte kommt, bedeutet.

Rechts oben in der Ecke auf dem Blatte befindet ſich Mictlantecutli, der Fürſt der Unterwelt, der ohne weiteres an ſeinem Totenſchädel kenntlich iſt. Er verkörpert den Norden.

Digitized by Google

Linkes, oberes Viertel der Hamburger Codex mit dem Gotte Xochipilli.

Rechts unten ſehen wir in der Ecke Chalchiuhtlicue, eine Waſſergöttin, die Herrin des fließenden Waſſers, als Repräſentantin des Weſtens. Sie iſt durch den die Schultern herabfließenden, mit Muscheln und Schnecken beſetzten Waſſerſtrom charakteriſiert.

Digitized by Google

Linkes, unteres Viertel der Hamburger Handſchrift mit dem Gotte Tlaloc.

Die letzte der Gottheiten, links unten, iſt Tlaloc, der Regen- und Gewittergott der alten Mexikaner. Als Himmelsrichtung kommt ihm der Süden zu, den er auch auf unſerem Blatte vertritt. Der Kopf iſt in charakteriſtiſcher Weiſe dargeſtellt: Auge und Mund werden von breiten Streifen

Digitized by Google

Rechtes, unteres Viertel der Hamburger Handſchrift mit der Göttin Chalchiuhtlicue.

umfaßt, der Oberkiefer zeigt mächtige Hauzähne. In der Hand trägt der Gott in unſerem Falle einen Unterkiefer, als beißenden, zermalmenden Blitzzack. Er reitet auf einem krokodilähnlichen Tiere, das den Kopf aufbäumt und die Zähne fletſcht.

Digitized by Google

Den zweiten, inneren Rahmen bilden 16 Ortshieroglyphen, deren Namen hier nicht aufgeführt werden ſollen. Neben ihnen und durch Linien verbunden befinden ſich die reichausgeſtatteten Köpfe von in den hieroglyphiſch gekennzeichneten Orten verehrten Schutzgottheiten oder von Herrſchern.

Das Zentrum des Blattes iſt vielleicht der intereſſanteſte Teil. Dort befindet ſich, wie bereits erwähnt, die Göttin Mayauel. Sie wird umrahmt von zwei züngelnden, zähnefletſchenden Schlangen. Die eine der beiden iſt geſchuppt, die andere gefiedert. Wir haben hier vermutlich die piktographiſche Verwertung einer bekannten Metapher: „zur Quetzalſchlange hat ſich die Feuerſchlange gewandelt", d. h. die Regenzeit iſt eingetreten, die Hungerzeit hat aufgehört. In der Tat ſieht man ja die geſchuppte Schlange (links) und die gefiederte (rechts) einander gegenüber. Das Innere des von den Schlangen gebildeten Rahmens wird von der knieenden Göttin Mayauel ausgefüllt. Sie hält ihre linke Bruſt in der Hand, anſcheinend um ihre Milch in einen Krug ſtrömen zu laſſen, Mayauel, die Göttin der Maguey-Pflanze (Agave americana), aus welcher das berauſchende Pulque-Getränk bereitet wurde, galt als eine „unerſchöpfliche Spenderin." Sie war es, die nach der Sage die Menſchen zuerſt den Saft der Maguey-Pflanze gebrauchen lehrte. Man beſchreibt ſie gelegentlich als eine Frau mit 400 Brüſten, die ihrer ungeheuren Fruchtbarkeit wegen in die Agavepflanze verwandelt wurde.

Der Krug und die Knie der Göttin ruhen auf einem ſchmalen Streifen, der das Zahlzeichen „vier" (vier Kreiſe) trägt. Hinter der Göttin befinden ſich vier gekreuzte Schäfte und eine Sonnenſcheibe. Durch die Sonnenſcheibe wird die Mayauel als göttliche Geſtalt charakteriſiert. Die vier gekreuzten Schäfte tragen die Farben, die im alten Mexiko den vier Himmelsrichtungen zukamen: blau-Weſten, gelb-Norden, rot-Oſten, grün-Süden. Die Zuteilung von Farben zu Himmelsrichtungen iſt ja auch aus Babylon, China uſw. bekannt. Die Schäfte in Verbindung mit der Vier ergeben das Datum „4 Rohr" des mexikaniſchen Kalenders. Der Tag aber, dem dieſes Datum zukam, galt im alten Mexiko für beſonders günſtig zur rituellen Erzeugung neuen Feuers mit dem Feuerbohrer. „Denn der Tag 4 Rohr, das war den Mexikanern ſoviel als in allen vier Richtungen Feuerbohrer", ſagt Eduard Seler.

Das iſt in großen Zügen der Inhalt des Blattes. Auf Einzelheiten, die nur für den Spezialiſten von Bedeutung ſind, ſoll in dieſem Zuſammenhange nicht eingegangen werden. Wer eingehendere Belehrung wünſcht, ſei auf die folgenden Arbeiten hingewieſen.

1. Danzel: „Handbuch der präkolumbiſchen Kulturen in Latein-Amerika", Hamburg 1927.

2. Danzel: „Codex Hammaburgenſis, eine neuentdeckte altmexikaniſche Bilderhandſchrift des Hamburgiſchen Muſeums für Völkerkunde" (ausführlicher Kommentar) Hamburg 1926.

Digitized by Google

Geſamtüberſicht der Hamburge
1—20 Tageszeichen, 21—24 Gottheiten der 4 Himmelsrichtunge
41—44 Mayauel, die Göttin der Agavepflan

Digitized by Google

Eine Vulgata-Handſchrift des 13. Jahrhunderts in der Ratsſchulbücherei zu Zwickau Sa.

Von Dr. Alb. Schröder-Hamm.

Unter den Schätzen der 1563 gegründeten Ratsſchulbücherei zu Zwickau Sa. befindet ſich auch eine reich mit Initialen geſchmückte Vulgata-Handſchrift aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts: eine dreibändige lateiniſche, zweiſpaltig auf Pergament geſchriebene Bibel.[1]) Die Bände ſind mit Holzdeckeln und ſchwerer Meſſingmontierung verſehen. Die Malerei der Initialen iſt in den Farben Blau, Grün, Roſa und Rot hergeſtellt unter reichlicher Verwendung von Gold, während für die Kapitelüberſchriften faſt durchgängig die Farben Blau und Rot gewählt worden ſind.

Bruck[2]) ſetzt die Bibel in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vielleicht iſt es möglich, auf Grund eines Vergleiches mit der Plaſtik zu einer genaueren Datierung zu kommen, wobei ſich in dem großartigſten Stück des Landes, der Goldenen Pforte zu Freiberg (Sa.), zunächſt ein Beiſpiel bietet, um den terminus poſt quem feſtzulegen. Die Goldene Pforte iſt im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts entſtanden. Wir haben dem Bogenfelde mit der Darſtellung der Anbetung (Abb. 2) die Initialen V und E mit männlichen Heiligen gegenübergeſtellt (Abb. 1 und 3), die etwa in gleicher Weiſe bewegt ſind wie die linke Gruppe der Anbetenden dort. Und doch werden wir erkennen können, daß der Plaſtiker, ſobald er von der reinen Frontal- und Profil-Stellung abgeht, in Konflikt gerät mit den Geſetzen der Perſpektive, die der Maler in der ſo reich bewegten Figur der Initiale E (Abb. 3) in hohem Maße beherrſcht (rechtes Bein).

Um einen Schritt weiter auf dem Gebiete der formalen Entwicklung zu gehen und zugleich der Entſtehungszeit unſeres Werkes näher zu kommen, ſei noch ein Vergleich angeführt mit einer plaſtiſchen Figurengruppe, die ſtiliſtiſch und traditionell verbunden iſt mit dem Freiberger Stück: die Apoſtel in der Vorhalle des Paderborner Domes, die Beenken[3]) auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, während ſie Beiſſel[4]) erſt nach 1260 ausſetzen möchte; uns erſcheint die Entſtehungszeit v o r 1260 als einleuchtendſte. (Abb. 6)

Wir ſehen auch in dieſem Falle, daß die „künſtliche Unruhe der Gewandung" bei den Paderborner Plaſtiken in gleicher Weiſe bei den Initialen der Zwickauer Bibel in Erſcheinung tritt. Mit der Darſtellung der Drehung und räumlichen Bewegung der Figuren, in dem Bemühen, die anatomiſche Struktur des bekleideten menſchlichen Körpers und ihr Funktionieren mit plaſtiſchen Mitteln im Duktus der Gewandbehandlung zur Darſtellung zu bringen, dürfte dieſer Plaſtiker unſerem Maler bereits ein beträchtliches Stück näher gekommen ſein. Auch von dem immerhin noch ſtereotypen Ausdruck der Köpfe von den

[1]) Blattgröße: Br. 32, H. 43 cm.

[2]) Bruck, Robert: Die Malereien in den Handſchriften des Königreiches Sachſen, Dresden 1906 S. 93 ff.

[3]) Beenken: Bildwerke Weſtfalens, Bonn 1623.

[4]) St. Beiſſel: Die weſtf. Plaſtik des 13. Jahrhunderts in „Stimmen aus Maria Laach", S. 308 ff.

Digitized by Google

Abb. 1: Zwickauer Bibel: Initale V

Abb. 3: Zwickauer Bibel: Initiale E

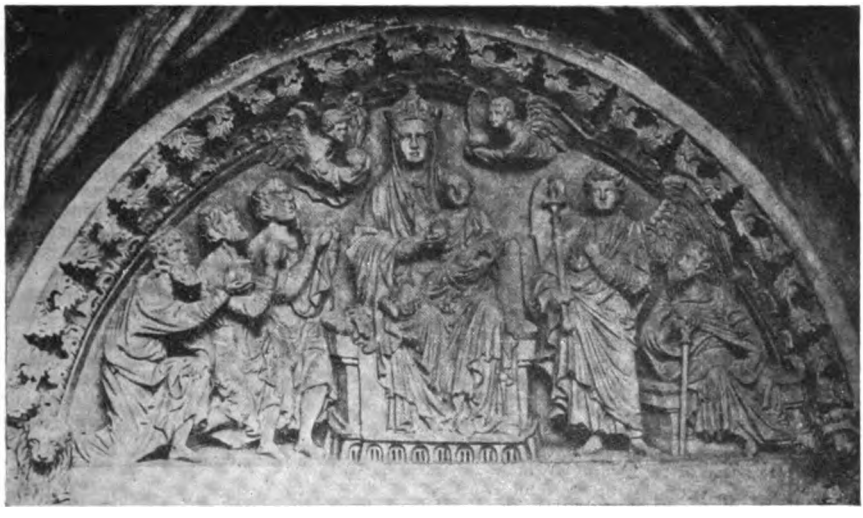


Abb. 2: Freiberg, Goldene Pforte: Tympanon. 2. Viertel. 13. Jahrhundert

Digitized by Google

Abb. 4: Freiberg, Goldene Pforte

Abb. 6: Paderborn, Domvorhalle

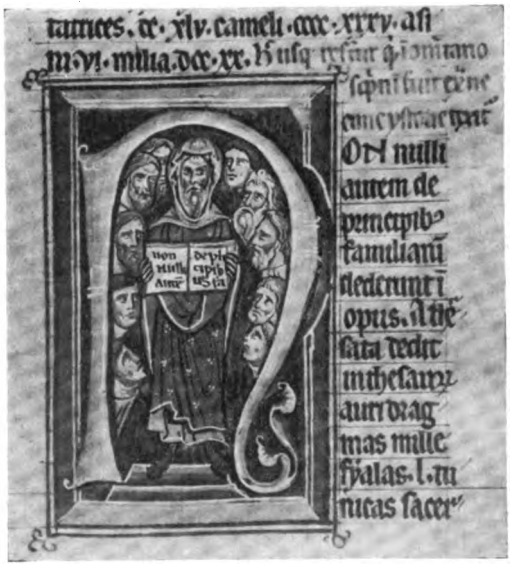


Abb. 5: Zwickauer Bibel: Initiale N

Abb. 7: Zwickauer Bibel: Initiale M

Digitized by Google

Abb. 8: Antependium aus der Wieſenkirche zu Soeſt, jetzt Kaiſer Friedrich-Muſeum Berlin

Abb. 10: Zwickauer Bibel: Initiale M mit heilig. Georg

Figuren der Goldenen Pforte (vergl. Abb. 2) erſcheint er gelöſt und nähert ſich dem Maler der Zwickauer Bibel, wofür beſonders ein Vergleich mit dem Kranz der Köpfe in Frage kommt, die den Apoſtel der Initiale N umgeben. (Abb. 5).

Nehmen wir das Motiv der „künſtlichen Unruhe der Gewandung“ noch einmal auf und vergleichen daraufhin die Zwickauer Miniaturen (Abb. 7), ſo finden wir dort neben anderen Motiven ſolche, die in andeutender Weiſe bereits den Stil zeigen, der kurze Zeit ſpäter die geſamte ſpätromaniſche Kunſt ergreifen ſollte, der ſog. „Zackenſtil“, aus dem wir für unſeren Fall als Beiſpiel das Antependium der Wieſenkirche zu Soeſt in Weſtfalen heranziehen (Abb. 8), das ſich jetzt im Kaiſer-Friedrich-Muſeum zu Berlin befindet. Es iſt ein typiſches Beiſpiel

Digitized by Google

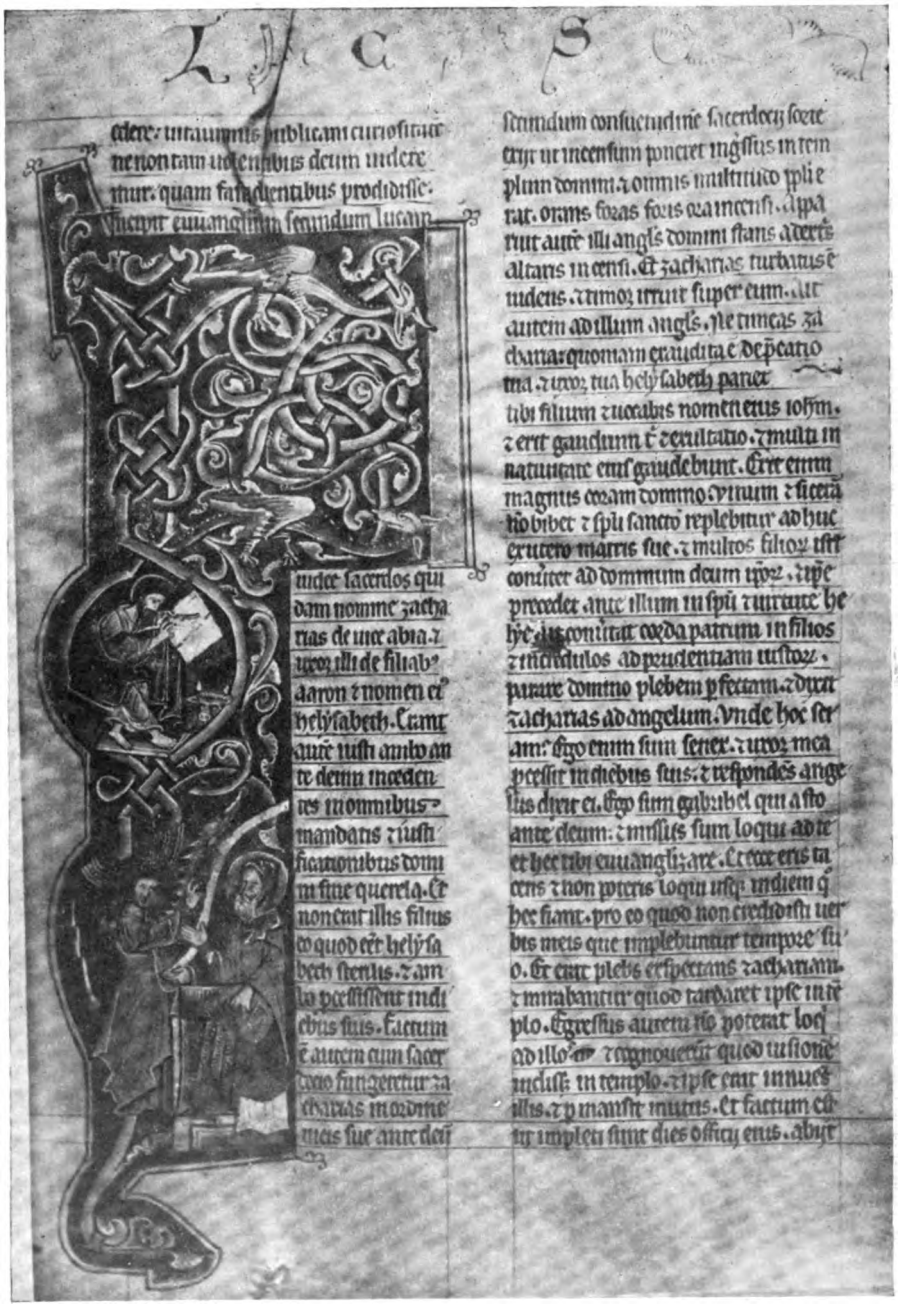


Abb. 9: Zwickauer Bibel: Initiale P im Schriftspiegel

Digitized by Google

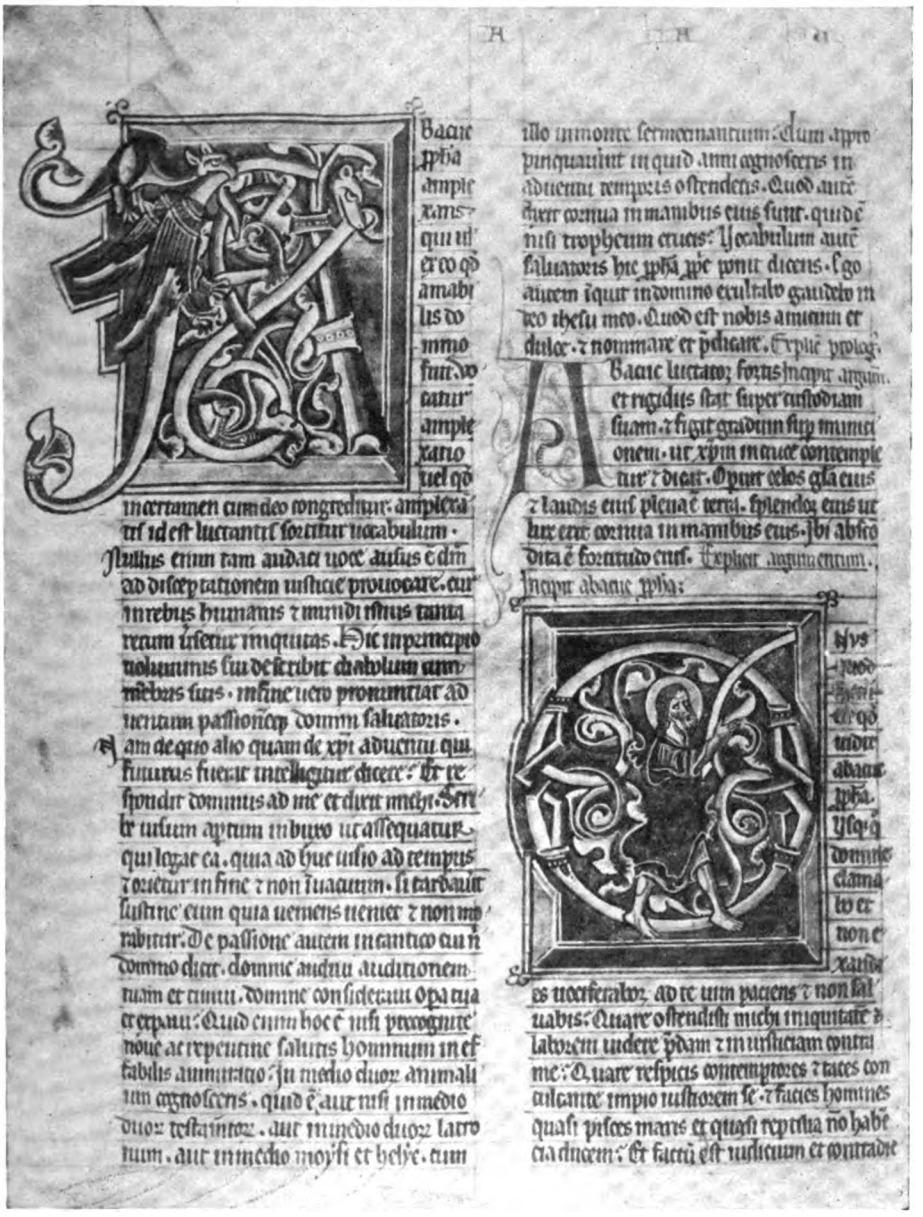


Abb. 11: Zwickauer Bibel: Initialen A und O im Schriftspiegel

Digitized by Google

der manieriſtiſchen Ausartung dieſes Stiles, das uns zugleich als obere Zeitgrenze für die Entſtehung des Zwickauer Werkes dient. Da dieſe Stilphaſe aus dem Einfluſſe italieniſch-byzantiniſcher Tafelmalerei reſultiert, deren Bekanntſchaft in Deutſchland durch die Kreuzfahrer und die Verbreitung der italieniſchen Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner, ſowie politiſche Ereigniſſe (deutſche Könige heiraten Angehörige italieniſcher Dynaſtien) erfolgt, würde dadurch auch in unſerem Falle die Erklärung für den „byzantiniſchen Einfluß" gegeben ſein. Da ſich die vollſtändige Ausbildung dieſes Stiles erſt in den Jahren nach 1260 vollzieht, ſo iſt für unſer Werk hiermit der terminus ante quem gewonnen.

Bruck weiſt bereits darauf hin,[1]) daß im dritten Bande der Zwickauer Bibel Schmuckmotive auftreten, die auf eine außerdeutſche Vorlage zurückgehen, für die er wohl mit Recht Byzanz in Anſpruch nimmt. Aber nicht nur die befremdende Form vegetabiler Ornamente weiſt nach dem Oſten (Abb. 12,) ſondern vor allem Stellung und Haltung der Figuren innerhalb dieſes Ornamentes atmet öſtlichen Geiſt, dem im Motiv des reinen Flechtbandornamentes wieder ein durchaus germaniſches Formenempfinden an die Seite tritt, das Worringer[2]) bereits als Träger einer geheimen Gotik anſpricht. Der überorganiſche, rein abſtrakte Ausdruckscharakter dieſer Fechtbandornamente iſt von einem Vitalgefühl erfüllt, das in ſeiner leidenſchaftlichen Bewegtheit und Lebendigkeit „ſtärker iſt als unſer Leben", die Ausgeſtaltung des ihm immanenten Formwillens allerdings erſt in der reifen, hiſtoriſchen Gotik erhält. Aus der Phantaſtik dieſer anorganiſchen Lineamentik wachſen organiſche Weſen: Tierkörper, die nicht aus direkter Naturbeobachtung, ſondern Erlebnisreminiſzenzen geſtaltet, aber mit der Struktur und Dynamik des Flechtwerkes ſo eng verbunden ſind, daß ſie ohne dieſes exiſtenzlos werden (Abb. 13). Die „Verbindung abſtrakter Linienſprache mit der Wiedergabe der Wirklichkeit", jenes Charakteriſtikum der nordiſchen Kunſt, es findet ſich auch hier, und wenn man bereits dieſe Symptome als erſte Ausdrucksſtadien einer geheimen Gotik anſprechen will, ſo darf man noch auf weitere Einzelheiten in den Miniaturen der Zwickauer Bibel aufmerkſam machen, die zukünftige Entwicklung vorweg zu nehmen ſcheinen, wofür z. B. der Heilige mit dem Weihrauchfaß genannt ſei (Abb. 9 unten), der nach einer Verſtärkung um nur wenige Grade der hier latent vorhandenen Stilmerkmale ſeine Parallelen in einer großen Zahl frühgotiſcher Apoſtelköpfe finden würde.

Betrachten wir die Initialen im Einzelnen, ſo wird ſowohl die lebensvolle Schilderung wie auch die dramatiſche Bewegtheit in die Augen fallen. Der mit Kettenpanzer und Lanze bewehrte heilige Georg (Abb. 10) iſt mit aller Realiſtik dargeſtellt, während bei den anderen Einzelfiguren neben einem Zuſammenraffen zu würdevoller, gemeſſener Haltung der Ausfall in reichbewegte Geſtikulationen überraſcht, was eine lebensvolle Bewegung der Figuren, die durchaus den Geſetzen einer perſpektiviſchen Illuſioniſtik folgt, wie auch eine Steigerung in der Bewegung der Gewandfalten, zur Folge hat. Intereſſant iſt es, zu verfolgen, wie viel freier ſchon der Maler gegenüber dem Plaſtiker geſtaltet. Obwohl die Mehrzahl der ſtehenden Einzelfiguren in der ge-

[1]) A. A. O. S. 95.

[2]) W. Worringer: Formprobleme der Gotik. München 1920 S. 27 ff, S. 38 ff.

Digitized by Google

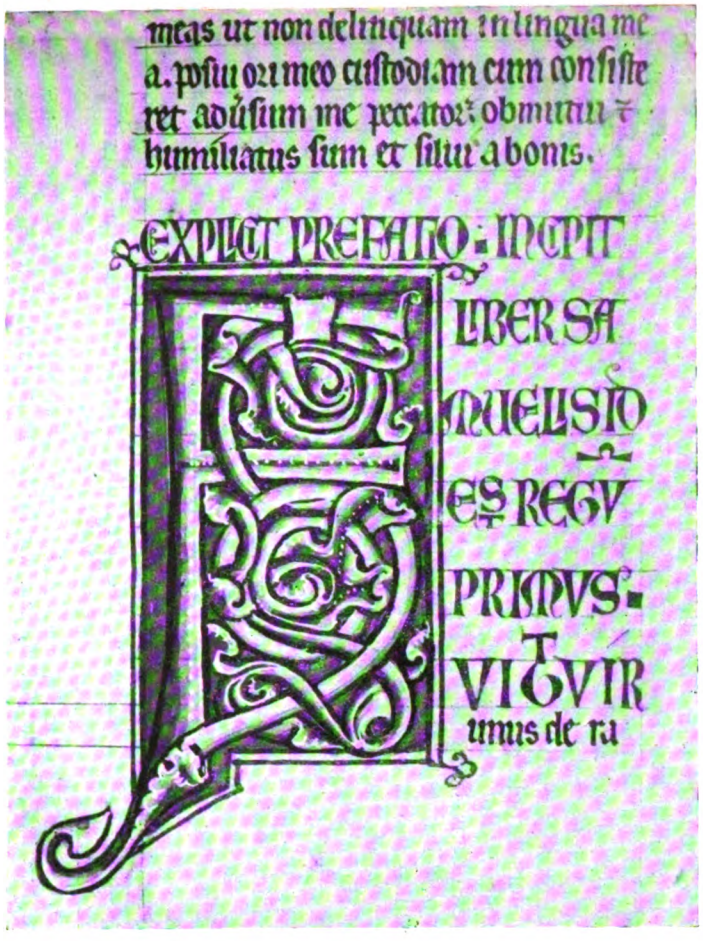


Abb. 13: Zwickauer Bibel: Initiale E

Abb. 12: Zwickauer Bibel: Initiale E

Digitized by Google

wohnten hieratiſchen Frontalſtellung gegeben ſind, überraſchen umſomehr die wenigen Beiſpiele bewegter Schrittſtellung — eigentümlicher Weiſe immer nach rechts —, (vergl. 1, 3 und 11) wobei der Maler verſucht hat, teilweiſe Kontrapoſtſtellungen zu geben mit Überſchneidungen oder zentrifugale Drehungen der Extremitäten, die ein Bemühen um perſpektiviſche Realiſtik erkennen laſſen. Desgleichen darf nicht überſehen werden, daß der Maler ſchon eine gewiſſe Individualiſierung der Köpfe anſtrebt.

Faſſen wir dieſe Argumente zuſammen, ſo ergeben ſie als Reſultat, daß die Zwickauer Bibel ſich als ein typiſches Spätwerk charakteriſiert, das einesteils noch ſtark verbunden iſt mit Stilſymptomen früherer Epochen, das typiſcher Weiſe jedoch Ausdrucksmittel ergreift, die Jahrhunderte als Formausdruck gedient haben, aber in ſich latent zukunftsweiſende Merkmale tragen, anderenteils in manchen Einzelheiten bis hart an die Grenze dieſer nachfolgenden Stilepoche geht. Ihre Entſtehung dürfte in die 60er Jahre des 13. Jahrhunderts zu ſetzen ſein.

Der Znaimer Kodex.*)

Von Dr. Paul Krasnopolski, Prag.

Der Kodex, welcher das Stadtrecht des ſüdmähriſchen Znaim umfaßt und in den folgenden Ausführungen beſprochen werden ſoll, nennt ſeinen künſtleriſchen und den juriſtiſchen Schöpfer und gibt auch Anhaltspunkte für die Zeit ſeiner Entſtehung: mit 1523 iſt ein Bild bezeichnet, von 1525 die Recognition des Privilegs König Ludwig II. datiert.

Die bildlichen Darſtellungen des Buches haben die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ſchon frühzeitig beſchäftigt. Aber erſt im Jahr 1870 hat ſie Albert Ilg vom Standpunkt der damaligen Forſchung aus eingehend und kritiſch beſchrieben, ſowie die Initialen beſprochen. Die Späteren begnügten ſich im allgemeinen damit, auf die Beeinflußung der Kunſt des Malers Froelich durch Schongauer und die italieniſche Renaiſſance hinzuweiſen. Ilg war es auch, der als Erſter den juriſtiſchen Inhalt des Kodex wenigſtens inſoweit erwähnt hat, daß er die Quellen des Verfaſſers Stefan von Wiſchau nannte. Ueber den, zu dieſen gehörigen Druck wußte er freilich nichts näheres zu ſagen und beſchränkte ſich auf die Anführung der zwei Pergamenthandſchriften aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Sein Beiſpiel hat keine Nachahmer gefunden: der in dem liber municipalis enthaltene Rechtsſtoff iſt bisher nicht ſyſtematiſch dargeſtellt und mit dem älteren Brünner Recht verglichen worden.

Die vorliegende Schrift verſucht dem Werk von der kunſtgeſchichtlichen und auch von der juriſtiſchen Seite gerecht zu werden. Letzteres war allerdings nur in beſchränktem Maße möglich, da eine eingehende Behandlung der Satzungen bei weitem Umfang und Abſicht der Arbeit überſtiegen hätte. Denn dieſe will eine fachwiſſenſchaftliche Unterſuchung nicht erſetzen, ſondern möchte ein Buch ſchildern, bei dem die Juſtiz ihr Amt noch im prunkvollen

*) Die Abbildungen ſind nach Aufnahmen des Herrn Städtiſchen Oberoffizials Jakob Berghart in Znaim hergeſtellt, dem wir für ſein Entgegenkommen den beſten Dank ſagen.

Digitized by Google

Farbenkleide ausübte, die Worte malten und der Pinſel ſprach, und das der deutſchen Vergangenheit der inclita civitas Znoymensis angehört.

Mit dem Maler und ſeiner Schöpfung befaßten ſich bisher:

Ernst Hawlik: Zur Geſchichte der Baukunſt, der bildenden und zeichnenden Künſte im Markgrafenthume Mähren. Brünn, 1838,

Chriſtian d'Elvert: Hiſtoriſche Literatur-Geſchichte von Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien. Brünn, 1850 (hier wird auf Artikel über den Kodex im Brünner Wochenblatt von 1824 und 1827 hingewieſen),

Albert Ilg: Der Codex des Znaymer Stadtrechtes. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale. XV. Jahrgang. Wien, 1870,

Friedrich Lippmann: Alte Wandmalereien in Olmüz. In: Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale. I. Jahrgang. Neue Folge der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung von Baudenkmalen. Wien, 1875,

Auguſt Prokop: Die Markgrafſchaft Mähren in kunſtgeſchichtlicher Beziehung . . . . . Wien, 1904,

Ulrich Thieme und Felix Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künſtler von der Antike bis zur Gegenwart. XII. Band. Leipzig, 1916 (mit Literatur-Nachweis),

Anton Vrbka: Das Znaimer Rechtsbuch. Revue Parlament, Nr. 5 des 2. Jahrganges, Prag, 1923 (tſchechiſch).

Für den juriſtiſchen Teil der Arbeit konnten benützt werden:

Emil Franz Rößler: Die Stadtrechte von Brünn aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, nach bisher ungedruckten Handſchriften, Prag, 1852,

Rudolf Kink: Geſchichte der kaiſerlichen Univerſität zu Wien. Wien, 1854.

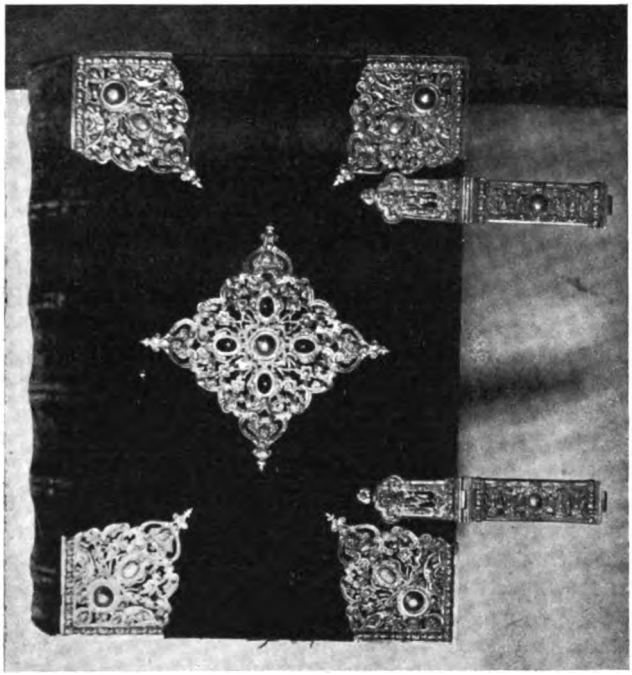
Die Literatur über den Druck von ca. 1490 iſt bei dieſem angeführt. Bei Chriſtian d'Elvert: Geſchichte des Bücher- und Steindruckes . . . . . , sind hieher gehörige Werke angegeben, die noch aus dem achtzehnten Jahrhundert ſtammen.

Aus der Geſchichte Znaims mit den roten Flecken von Feuer, Krieg und Peſt, aus den gaſſenzeriſſenen Schollen der Häuſer, deren arkadenvergitterte Höfe, deren Giebel und Faſſaden Jahreszahlen aus derbem Mauerwerk, ſchäumendem Stuck und den dunklen Strahlen des Schmiedeeiſens geworden ſind, wuchs mit ſchlankem Stengel und der grünen Kupferblüte des Helms der Rathausturm. Den pflanzte zwiſchen 1445 und 1448 der Steinmetzmeiſter Nikolaus von Edelſpitz und drückte auf die Oſtſeite des Baues als ſteinernes Siegel ſein Zeichen, zwei gekreuzte Winkeleiſen in einem Schildchen. 75 Jahre nach ihm ſetzte den Turm mit Farben Wolfgang Froelich aus Olmütz in das Bild der Stadt, das er in das liber Municipalis inclitae Ciuitatis Znoymensis malte. Es iſt dies ein mächtiger Kodex von 408 Pergamentblättern, 56 cm hoch und 37,5 cm breit. Aus Samt auf Holz ſind die ſchweren Deckel, und wie hellgraue Wolken auf einem verblaſſendem Abendhimmel, aus dem einzelne Sterne funkeln, ſtehen die Beſchläge auf dem langsam ſterbenden Rot des Stoffes und der golden untergehenden Sonne des Schnittes. Vier Ecken und ein Mittelſtück ſind auf jeder Seite des Einbandes aus Rollwerk, Masken, nackten

Digitized by Google

Männer- und Frauengeſtalten, Tieren und vergoldeten Sternen von dem Goldſchmied Georg Teufel zu ſilbernen Reliefbildern gegoſſen und ziſeliert, die mit den Jahreszahlen MDLX und 1562 ihr Alter angeben. Ähnliche Schließen halten mit ſchlanken Händen die bunte Pracht des Bandes zuſammen. Die Spangen vertauſchte eine ſpätere Zeit gegen eine grobe Arbeit aus unedlem Metall.

Auf ſeinem erſten Blatt ſtellt ſich das Buch dem Leſer vor: „Sum Tersum Cultum Nitidum Doctumque Volumen". Liber ad Lectorem iſt das zehnzeilige Gedicht überſchrieben, das auch die beiden Schöpfer des Werkes nennt. Verfaſſer war der Znaimer Notar oder Stadtſchreiber Stefan von Wiſchau, welcher es contulit magno labore. Über ſein Leben iſt nichts näheres bekannt. Das gilt auch von Wolfgang Froelich von Olmütz, dem Schreiber des Textes und Maler. Der ließ dem Gedicht auf drei Seiten die Abſchrift eines lateiniſchen Privilegs des Königs Ludwig II. folgen, das dieſer feria Tertia ante Dominicam Quasimodogeniti 1523 zu Olmütz der Stadt Znaim gab.



Samteinband des Znaimer Kodex mit ſilbernen Beſchlägen von Georg Teufel (auf dem Vorderdeckel bz. MDLX von 1562.)

Am 1. Juli 1506 wurde er, der Sohn und (ſeit 1516) Nachfolger des Jagellonen Wladislaw II. geboren, am 29. Auguſt 1526 ſchlugen ihn die Türken bei Mohács. Auf der Flucht ertrank der König von Böhmen und Ungarn im Bache Csele. Drei Jahre vor ſeinem Tode weilte er durch vierzehn Tage in Olmütz. In ſeinem Privilegium werden die alten Freiheiten Znaims beſtätigt, ihre Verletzung unter eine Buße von zwanzig Mark reinen Goldes geſtellt, von welchen die eine Hälfte der königlichen Kammer, die andere der Stadt gebühren ſollte pro conſtructione et reedificatione mvrorum et fortialitiorum. Den Schluß der Urkunde bildet deren Recognition durch den Doctor Leonhard Dobrohoſt, Jurium Caesareorum in vniversali Studio Viennensi Ordinarius lector, deſſen Name 1530 und 1534 in der Geſchichte dieſer Univerſität erſcheint. Eigenhändig anerkennt der kaiſerliche Rat am 25. Auguſt 1525 zu Wien den Wortlaut im ganzen und einzelnen.

Digitized by Google

Nach zwei leeren ſchließt ſich auf fünfzehn nicht bezeichneten Blättern das Regiſter an, deſſen rote Überſchrift Anordnung und Zweck des Werkes erläutert: „Hie nachuolgend dy Tittl oder Rubriken zu teutsch des gantzen Municipal der kuniglichen vnd loblichn Statt Znoym. allenthalben wie ain Regiſter formirt nach ordnung des Alphabets. Nach welhen Jetzlicher vleiſſiger leſſer vnd liebhaber der gerechtikait. leichtlich erfinden mag. all furfall vnd sachen. Wie in Rechten zuhandeln iſt." Hierauf iſt ein Blatt weiß gelaſſen — auch am Ende ſind zwei paginierte nicht mehr benützt worden —, 385 bezeichnete, von denen das 259. und das 260. leer geblieben ſind, enthalten dann den eigentlichen Text.

Er iſt zweiſprachig abgefaßt, dem lateiniſchen Abſatz folgt deſſen deutſche Überſetzung, gleichfalls mit rotem Titel und einer Initiale aus feingeritztem Blattgold auf violettroſa und grün ornamentiertem Grunde oder aus dunklem Blau, einmal aus ſtarkem Rot. Eng ſtehen die kräftigen deutſchen Buchſtaben nebeneinander, und das Schriftbild erinnert an rot eingefaßte Beete, aus deren nur wenig gelockertem ſchwarzen Erdreich Glockenblumen oder goldene Blüten mit zartfarbenen Staubfäden aufſprießen.

Der Schreiber war gewiſſenhaft. Als er einmal im Texte eine faſt drei Zeilen umfaſſende Stelle leer ließ, ſetzte er in die Mitte der zweiten den Vermerk: Hic nullus est defectus, und eine ähnliche Anmerkung fügte er auch am Schluſſe des Buches de littera J ein. Trotzdem widerfuhr es ihm, daß er das Bl. 242 irrtümlich mit 252 bezeichnete.

Das Latein des Buches iſt flüſſiger als das Deutſch, das manchmal zäh ſtockt. Der ganze Stoff iſt in ſiebzehn Bücher eingeteilt, die in alphabetiſcher Anordnung aufeinander folgen, wobei für die Einreihung auch der deutſchen Überſetzung das lateiniſche Schlagwort maßgebend iſt. So handelt z. B. das Buch E auch vom Wandel, der emenda oder Buße, während peinliche Fragen als tormenta unter T beſprochen wurden, das noch den „Geſchefften" als Testamenta und den Zeugen als testes Unterkunft gewährt. Der Titel „Von Erblichem nachfuolgen Denen die nit Geſchefft machen" hat im Buche de littera S im Anſchluß an de Successionibus ab Intestato ſeinen Platz, und das Ganze liber de V füllen vulnera und daher wundten. Jedes Buch beſitzt ſeine beſondere Initiale, die gleich einem koſtbaren Gewächs aus Gold und Farben in den weißen Boden des Pergaments gepflanzt iſt.

Alt und eng ſind die Beziehungen zwiſchen dem Znaimer und Brünner Recht. An letzteres, an die Jura originalia König Wenzel I. (als König: 1230—1253) von 1243, ſchließt ſich dicht das Znaimer Stadtrecht vom 29. November 1314 an, das im Jahre 1851 in einer Abſchrift aus dem achtzehnten Jahrhundert in der Lübecker Stadtbibliothek entdeckt wurde. Brünner Recht benützte Stefan von Wiſchau bei der Abfaſſung ſeines Buches.

Erläuternd und ergänzend hatten die Schöffen von Brünn die Beſtimmungen der Jura originalia, des Stadtrechtes von 1243, fortgebildet. Insbeſondere auf deutſche, aber auch auf römiſche Rechtsgrundſätze ſtützten ſie ſich dabei, prozeſſuale Lehren werden gleichfalls eingeſtreut. Schon zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts wurde das älteſte Brünner Stadtrecht ins Deutſche überſetzt, bald entſtanden auch libri sententiarum, die eine Auswahl der wichtigſten Schöffenſprüche in zeitlicher Ordnung gaben. Als

Digitized by Google

ſie nicht mehr genügten, da die Notwendigkeit einer nach ſachlichen Geſichtspunkten angelegten Sammlung der beim Brünner Schöffenſtuhl geltenden Rechtsgrundſätze ſich immer ſtärker fühlbar machte, unternahmen es Stadtſchreiber, hier Abhilfe zu ſchaffen. Wiſſenſchaftlich gebildet, ſeit dem vierzehnten Jahrhundert Doktoren oder Magiſter, häufig Kleriker, vermittelten ſie die Aufnahme des römiſchen Rechtes. Beſtimmungen der Jura originalia, des Stadtbrauches und des fortgebildeten Rechtes, dann einzelne Sätze des römiſchen, ſtellten ſie in der damals beliebten alphabetiſchen Reihenfolge der Hauptlehren zuſammen. Namen und Jahreszahlen der Sprüche wurden weggelaſſen. Directorium oder Manipulus juris hieß eine ſolche Arbeit, zuweilen auch nach der urſprünglichen und Hauptquelle: liber sententiarum. Hieher gehören insbeſonders zwei Handſchriften auf Pergament: der Codex Johannis notarii und der Codex Wenceslai de Iglavia, ferner auch ein Druck. Im Jahre 1353 begann der Brünner Stadtſchreiber Johannes das nach ihm benannte Werk, das er 1365 vollendete. Mit ſechzehn Mark bezahlte es der Stadtrat, und erwarb mit den Miniaturen auch im Rahmen einer Initiale das Bild eines Mannes am Pulte, das durch die Aufſchrift: „DNS. JOHS. NOTARIVS . . . .“ zum Porträt des Verfaſſers wird. 1466 brachte der Brünner Notar Wenzel ſeine Sammlung zum Abſchluß. Hier iſt das Gerüſt des Buchſtabenkörpers bei den Initialen aus Blattwerk gezimmert, von dem die farbigen Triebe der Ranken herabhängen, und im R ſitzen Richter und Dorfſchöffen um den Ratstiſch, mit runden, pelzverbrämten Kappen und langen Röcken mit gleichem Saume. Der Druck, fol., mit gotiſchen Lettern, s. l. a. et t. n., enthält 166 pagin. Bll., deren Zählung mit II anfängt, und ein unbez. Regiſterblatt mit 152 Schlagworten. Ein Titel iſt nicht vorhanden; das Buch beginnt: Rustici de Schibnitz petiuerunt sibi . . . . Während Hain (Repertor. bibliogr.) und Proctor dieſes Jus municipale Maravicum nicht kennen, erklärt es Beda Dudik („Geſchichtliche Entwicklung des Buchdrucks in Mähren, vom Jahre 1486 bis 1621“. Brünn 1879, S. 17, No. 5) für eine der zehn Inkunabeln, die in der Zeit zwiſchen 1486 und 1499 in der Brünner Offizin von Konrad Stahel und Mathias Preinlein entſtanden ſind und gibt als Herſtellungsjahr 1490 an. Als ein wahrſcheinlich Brünner Erzeugnis des gleichen Jahres bezeichnet es bereits Chriſtian d'Elvert in ſeiner „Geſchichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücher-Cenſur und der periodiſchen Literatur, . . . in Mähren und Oeſterreichiſch-Schleſien“ (Brünn 1854) auf S. 12. Seine Begründung für die zeitliche und örtliche Beſtimmung der Inkunabel hat Dudik übernommen. Auch W. A. Copinger nennt den Druck einen Brünner von c. 1490 in ſeinem Supplement to Hain's Repertorium Bibliographicum (Part II., London, No. 3381 b). In der von Vinzenz Zibrt zuſammengeſtellten „Bibliografie české historie“ (II. Teil, Prag 1902) iſt unter No. 977 das hier Jus municipale bohemicomoravicum genannte Werk mit der auf dasſelbe bezüglichen älteren und zum größten Teil ſchon von d'Elvert gebrachten Literatur angeführt. S. auch: Ernſt Vouilliéme: Die deutſchen Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts, Berlin 1922, Seite 134.

Dieſe drei Werke ſind Stefan von Wiſchau's Vorlagen geweſen. Er folgte ihnen ſehr oft wörtlich, verſah ſie mit einer lateiniſchen, zuweilen deutſchen, an den Rand geſtellten Gloſſe, die ſich häufig ausdrücklich auf die Pandekten

Digitized by Google

beruft, und ergänzte die Beſtimmungen durch örtliche Vorſchriften. So wird auf Bl. 7a von den peckhen geſprochen und dabei geſagt: „Was aber die andern hantwerch betrifft das wirt man fynden In dem puech wo die hantwerch vnd ander ir statut vnd geſetz beſchriben ſein. Das iſt mit gruner farb beſtrichen vnd iſt der Tittel darauff geſchriben in den warten Statuta et leges Mechanicorum omnium in hac Ciuitate Znoymensi residentium." Die Gloſſe zum Titel: „Wer die vorklag ſoll haben in dem handel der wundten" auf Bl. 19b verweiſt auf ein priuilegium des Markgraff Johannis Vnd kynig Karoly wider dy die da auffrwer machen. Oder zuſamen blaſen. Wider Richter vnd Geſchwornen des Ratts.

Das erſte Buch des Znaimer Kodex beginnt mit A, das zweite mit C, auf J folgt liber de Littera L. „Hic nullus est defectus Sed sequitur de Littera L" ſagt ein Vermerk des Schreibers am Schluſſe des vorhergehenden Abſchnittes. Und an Liber de M ſchließt ſich ſogleich das de O an. Die Buchſtaben B, K, N fehlen auch den älteren Texten in der alphabetiſchen Ordnung der Schlagworte, die gleichfalls mit V endigt.

Die ſiebzehn Bücher des Znaimer Kodex behandeln Privat-, Straf- und Prozeßrecht, wobei der Tatbeſtand oft mit vielen Einzelheiten geſchildert wird. Für die Genauigkeit der Vorſchriften ſpricht es, daß z. B. der Buchſtabe Z des Regiſters ſich in 51 Punkten nur mit den Zeugen befaßt, das R ausſchließlich mit dem Richter, T mit Totſchlag und Teſtamenten und ſonſt bloß noch mit den Tauben, für welche, ebenſo wie für die „pfaben", bezüglich des Eigentums die römiſch-rechtliche Norm des animus revertendi maßgebend iſt: ihre Natur iſt wild. Alslang ſy dein zu ſein verſtanden werden, als lang sy das gemuet widerzukomen haben. Verlaſſen ſie es, heren ſy auff dein zu ſein, und werden derſelbigen die ſy fahen oder bekummen. Und ſie verlaſſen das gemuet der widerkerung, wann sy die gewonhait des widerkumen verlaſſen haben.

Da, wie ſchon erwähnt, eine ſyſtematiſche Darſtellung des Znaimer Rechtsſtoffes und deſſen Vergleichung mit den älteren Quellen Rahmen und Abſicht der vorliegenden Schrift bei weitem überſteigen würde, ſollen aus dem Inhalt des Kodex nur einzelne Beſtimmungen hervorgehoben werden, die — inhaltlich und meiſt auch wörtlich — mit dem Brünner Schöffenbuch übereinſtimmen.

In den zahlreichen und eingehenden Vorſchriften über den Wandel, die Emenda oder Buſſe, wird auch die Selbſtverſtümmelung unter Strafe geſetzt. „So Im ainer ſelbs ain glid abſchnaidt", iſt er „billich auss der gemainſchafft der guetten wegzutreibn" und darf in ſeine Stadt, ſolange er lebt, nicht zurückkehren „bey haupt verlierung". Wurde jemand an einem Markttag durch die markhtlewt „vberwunden" (überwieſen), ſein Schwert zu eines andern Übel gezogen zu haben, ſoll er dem Richter bezahlen 40 gr. und der Stadt 60 gr. „Vnd ſo er nit pfenning hatt, ſoll man jm dy handt (manus) durchſtechn mit ainem meſer". Wer ſein Weib einem andern verkaufte, der mußte vierzehn Tage „Im Stok ſitzen gefangen" und dreißig Mark geben „zu wandl". Der Käufer aber zahlte gleichfalls dreißig Mark, „der alſo thierſtig iſt geweſſen einem ſein eelich weib abzukauffn". Von dieſen Bußen erhielt der Richter ein Drittel, den Reſt die Stadt. Hier iſt inſofern eine Verſchiedenheit zwiſchen den Znaimer und Brünner Satzungen feſt-

Digitized by Google

zuſtellen, als die letzteren eine andere Geldbuße kennen, die für den Verkäufer doppelt ſo hoch bemeſſen wurde als für den Käufer.

Ein ſalomoniſches Urteil wurde über einen Jüngling und deſſen vier Geſellen ausgeſprochen, die einem vom Wein heimkehrenden Bürger die Tochter von der Seite geriſſen hatten. Auf ihr und des Vaters Geſchrei kam eilends der Richter gelaufen; er fand den „zukher", alſo den Entführer, mit der Geraubten in einem Keller. Das Mädchen geſtand, er hab Ir Ir jungfrawſchafft nit genomen, nur über die „zukhung" beklagte ſie ſich kläglich. Wörtlich übernahm Stefan von Wiſchau den Spruch der Brünner Schöffen und überſetzte ihn alſo: „So die Junkfraw in dem cirkel als gewonhait iſt williglich zum zukhr wurdt geen (d. h. in einem Kreis von Verwandten und ehrbaren Zeugen nach altdeutſcher Rechtsſitte aus freiem Entſchluß ſich ihrem Entführer zuwenden würde), Soll man Im ſy zu ainer hawssfraw geben. So ſie aber wenden wurt zu dem vatter So ſcholl der zukher vnd ſeine geſellen dem Vrtail des hauptes vnterwôffen ſein."

Die Frau geſegneten Leibes wurde vom Recht beſonders berückſichtigt. Die Peen einer ſolchen wurde auffgetzogen biss ſy gepert, man ſollte ſie nicht peynlich fragen, war ſie wegen einer Miſſetat gefangen, durfte ſie nicht getötet, ſondern bloß „maſſiglichen" geſtraft werden. Moderate flagellanda eſt, ſagte der lateiniſche Text. Dafür aber konnte im Falle eines Ehebruches, „So wer bey ſeinem weib etwen begreifft, vnd payde den ebrecher vnd ebrecherin alspald erwirigt oder derſchlecht", den Richter und die Geſchworenen rufen und die getöteten Perſonen „zuerſchreklichkait der andern mit einem ſpitzigen ſtecken durchſtechen". Andererſeits mußte der Richter bei einem Ehebruch erforſchen, ob der Mann „erſamklich vnd geſchemig lebend, auch ſeinem weib guett sitten zubrauchen, ein merer geweſt iſt. Es wirt gantz ſchalkhafftig geſehen, das der man geſchemikait vom weib wil haben, die er ſelbſt nicht czaigt mit puebiſchem leben. Die ſelbſach auch den man mag verdamen Auſſgenomen ſy wolten gleichmeſſige laſter mitteynaner tailen So wer der man vnd weib ain rechts hurenfolk". Auf Nottzwang ſtand die Todesſtrafe durch Enthauptung. Doch mußte die Frau in ihrer Klage ſonderlich beweiſen, „das ſy ein geſchrey gethan hat, So ſy nicht ſchreyt und ſchweigt, wirt geſehen werden, das ſy das willig verwilligt vnd erliden hat". Des Mannes nimmt ſich auch der Titel an mit der Überſchrift „Von betriegen eines Junling manlichen geſchlechtes". Er beginnt mit den unfrohen Worten: „Seyntdesmals kayn poſſhait iſt vber die poſſhait der weiber" und beſtimmt, daß, wenn eine Frau oder eine betagte mayd einen Jüngling unter achtzehn Jahren betrueglichen anfurt, ſie ohne den Willen ſeiner Blutsverwandten zu ehelichen, oder mit Im wegk get, der alſo Verführte, der auch bloß ein unwiderrufliches Eheverſprechen abgegeben zu haben brauchte, ſein väterliches Erbteil verliert und beide Teile die Stadt fünfzig Jahre meiden müſſen.

Auch der Eid war Gegenſtand ausführlicher Regelung. Insbeſonders wurde verfügt, daß der Schwur mit der linken Hand khrafft vnd furgang hab, dagegen nicht der mit einem Finger, denn er ſoll geſchehen mit zweyen oder mit ainer hant, und weiter erklärt, daß, wer manige sprach khan, ihn ablegen darf in der natürlichen Sprache, die er von ſeinen Eltern gelernt hat. oder, ob er wolle, mit der, dy er mer gebraucht vnd trifftiger reden khan.

Digitized by Google

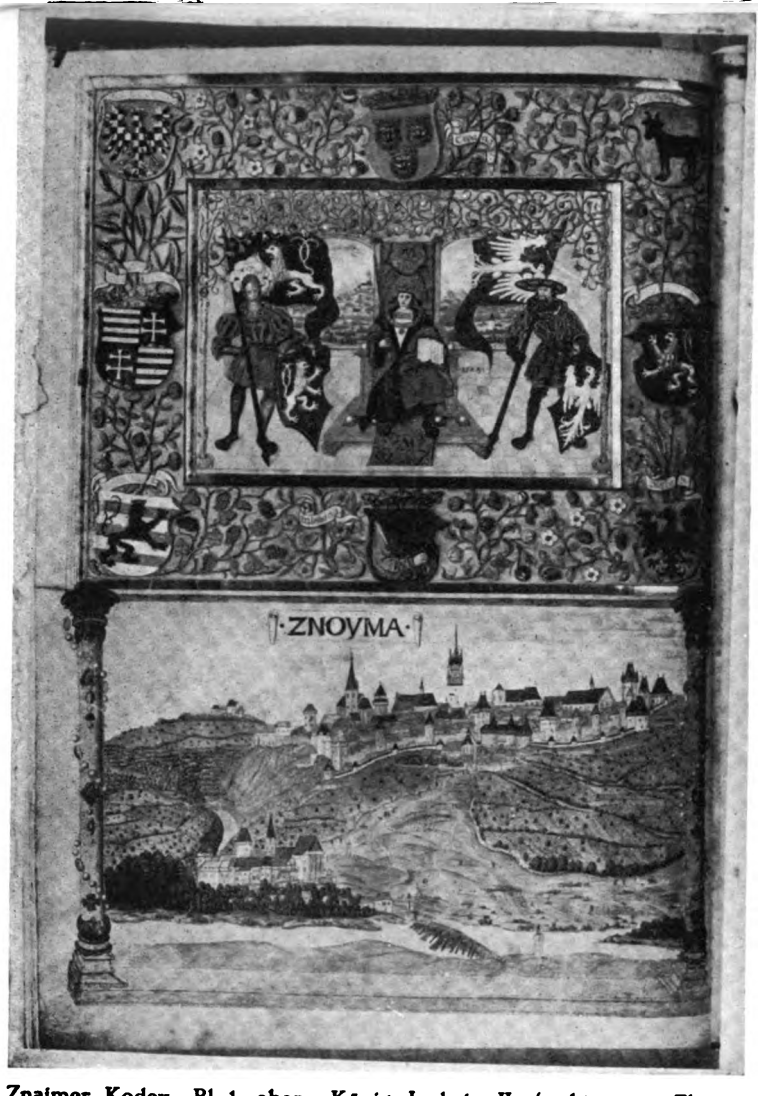
Vermag ein Scherg oder henkher zeugnuss zu geben oder nit? Dieſe Frage fand erſchöpfende Antwort. Der Erſtere kann Zeuge ſein, der Andere aber, der zuchtiger, nicht, weil er nur in der Hoffnung auf Geld, wie der lateiniſche Text ſagt: „ratione avaritiae et lucri temporalis pretio conductus", ſich zum Mörder macht und ſein Geſchäft ausübt. Im Gegenſatze zum Richter, der am Zeugnis nicht gehindert werden darf, si per se ipsum maleficos torquet. Facit enim hoc zelo Justitiae ac ex officii debito. Der Gloſſe ſcheint die Begründung der Unfähigkeit des Henkers, Zeugnis abzulegen, nicht genügend zu ſein, da ja Jeder der Beiden einen Lohn für ſeine Arbeit empfängt. Das Entſcheidende iſt ihr, daß der Henker ihn turpiter et inhoneste sumit non sicut alii mercenarii.

Wer einen „geweichten oder Layen" ſeiner Habe oder Kleider beraubt oder ihn „emplest" (denudat), darum, daß er ein freyes weib fleiſchlichen erkennt, der fällt in die peen des diebstals oder rauberey. Die Strafen erſcheinen heute bisweilen ſehr hart. Auch das Znaimer Recht ſetzt z. B. auf den Diebſtahl an geweihter Stätte das Rädern, auf die Entwendung einer geweihten Hoſtie die Verbrennung des Täters und verfügt, daß, wer falſche Schlüſſel macht, die Hand verliert.

Die Folter als Mittel zur Erforſchung der Wahrheit war ſchon dem älteren Rechte bekannt und diente in Znaim dem gleichen Zwecke. Stefan von Wiſchau übernahm von den Brünnern die Beſtimmung, daß ein Bauer, der ſeinen Knecht eigenmächtig wegen eines angeblichen Diebſtahls gefoltert hatte, dafür mit dem Abhauen beider Daumen zu ſtrafen ſei, ſich aber mit Geld loskaufen könne. Für jeglichen Daumen ſollte er zu Wandel geben fünf markh prageriſch Groſchen. Von dieſer Summe gehörten dem Knechte fünf markh dem Richter drei und den Geſchworenen zwei. „Vnd nym hie darauß Das allain dem Richter vnd den geſchworen zuegehort dy warhait von den vbeltettern durch frag vnd peinlikhait zuerforſchen". Eine Schlußfolgerung, die vor dem Znaimer Notar ſchon die Brünner Schöffen gezogen hatten. Beide wollten die Tormenta, die Peinlichen fragen, nur behutſam angewendet wiſſen, Beide erklärten in völliger Übereinſtimmung: „Es iſt nit zu glauben ainer bekhantnuss dy ayner in der marter thuet, nur allain er verharet nach der marter in derſelben bekhanthnuss". Auch im älteren Texte bildet das Kapitel über Vulnera, über die Wunden, den Schluß, auch dort ſteht im Lateiniſchen das deutſche Worte „leem" zur Bezeichnung eines, infolge einer gewaltſamen Verletzung ſteif gebliebenen Fingers.

Den Beginn des eigentlichen Buches macht auf Bl. 2a ein lateiniſches Prohemium. Hier war Stefan von Wiſchau ſelbſtſtändig und zeigte ſeine Kenntniſſe des römiſchen Rechtes. Auf die lateiniſche folgt, inhaltlich nicht mit ihr übereinstimmend, auf Bl. 3b die Vorrede vernacula lingua. Und diese einheimiſche, dieſe gewöhnliche Sprache war die deutſche. Sie erklärt auch die Perſonen des Gerichts: die Aſſeſſores, die da bey ſiczen, den Clager, der da furt eyn ſach wider etwenn Im Rechten, den Anthworter — das Register nennt ihn: Antburter — wider den klagt im gericht, und den Richter als ain person, der die ſach Richt oder das Recht gibt und ſpricht. Und wirt genent von der gerechtikeyt. Und ſol ſein gerecht, warhafftig, beſchaiden, wolberedt, furſichtig vnd anſchlegig.

Digitized by Google



Znaimer Kodex. Bl. 1 oben: König Ludwig II. (rechts vom Throne die Jahreszahl 1523). Unten: die älteste, bisher bekannte Ansicht von Znaim. Links unten Klosterbruck. Oben: in der Mitte der Rathausturm, links von ihm die Niklaskirche, dann die ehemalige Burg.

Znaimer Kodex. Bl. 2a. Einfassung mit Kreuzigungsgruppe, figürlicher Initiale und dem Beginn der lateinischen Vorrede. In der Mitte (unten) das Wappen von Znaim.

Digitized by Google

Vor der Vorrede beginnt, und zwar auf Bl. 1b, die eigentliche künſtleriſche Tätigkeit Wolfgang Froelich's, nachdem ſie ſich bisher darauf beſchränkt hatte, auf den nicht bezeichneten Blättern dem Buche Initialen mitzugeben, und zwar ein N dem Privileg König Ludwigs und ein A dem Anfang des Registers, ſiebzehn kleinere deſſen übrigen Abteilungen von einſchließlich B an. Bei dieſen bildet aufgelegtes Blattgold den Buchſtabenkörper, Verzierungen ſind eingeritzt als Radierungen auf ſtrahlendem Glanz, während violettrosa und grüne Linien den Grund füllen. Von gleicher Ausführung mit ihrer zarten Ornamentik von Blättern, Blumen und Ranken, aber weniger groß (ungefähr 3,5 cm hoch und 3 cm breit) ſind die bereits erwähnten Anfangsbuchſtaben in den einzelnen Büchern, mit denen einmal (auf Bl. 16a) ein roter, ſonſt einfarbig blaue abwechſeln. Einigemale hat der Maler übrigens vergeſſen, dem ſchon frei gelaſſenen Platz dieſen Schmuck zu geben. Das A beim Register, das einleitende D in der deutſchen Vorrede, das W, welches den Titel „Ordnung vnd syt Im Rath vnd Rechten" eröffnet, das C, mit dem das zweite Buch auf Bl. 71a anhebt, vierzehn von den folgenden fünfzehn Anfangsbuchſtaben der übrigen — ſie haben alle Balken aus Blattwerk, das grün, roſa, blau, violett, hellbraun, wein- oder dunkelrot auf einen roten, braunen, blauen, grünen, violetten oder faſt ſchwarzen Grunde ſteht. In ſeiner Fläche rinnt durch die dünnen Adern der Ornamentik das Blut einer helleren Farbe, reifen oftmals goldene Ranken oder Blumen, indeſſen feine Eingrabungen auf den Ecken und Einfaſſungen das Muſter des Grundes in einem goldenen Spiegel einzufangen ſcheinen. Das Bild eines kräftigen Buchſtabens als Stab des Buches iſt namentlich das S. Mit hellem Violett ruht es auf tiefem Braun, in welchem goldfarbenes Rankenwerk ſich aufblättert, und in den vier Ecken funkelt es, als habe der Maler mit den Farben auch ein paar Sonnenſtrahlen gepflückt. Verſchieden von den übrigen Anführern der Büchertexte mit ſeinem dunkelflächigen Körper iſt das E. Blau tropfen die Wolken vom Himmel auf eine grüne Ebene, auf roſa Häuſer unter roten Dächern, mit bläulichen Fingern ſtreicheln Berge den zarten Hintergrund, und gleich einer ſchwarzen Wolke, von Blitzen zerriſſen, deren Widerſchein die vier Ecken aufleuchten läßt, liegt die Geſtalt der Initiale auf der hellen Landſchaft und legt mit dem Querbalken einen tiefen Schatten über ſie. Die Größe dieſer Zierbuchſtaben iſt ſehr verſchieden; nur 3,5 cm iſt das I breit, während es das W auf 9 bringt, und die Höhe ſteigt von den 5,2 cm des R auf 8,5 im P und Q.

In der Handſchrift des Notars Wenzel von 1466 fand Froelich die Initialen aus Blattwerkſträußen, welche der Pinſel des Malers zum Körper der Buchſtaben gebunden. Er hätte vielleicht auch ohne jenes Vorbild ſich an die Gotik gehalten. Sie war ihm geläufig, vertrauter noch als die Renaiſſance. Zwei Stile wohnen in den Augen des Malers, der jüngere denkt, der frühere lenkt gewöhnlich, und während der Meister die Renaiſſance ſucht, findet er die ältere Kunſt. Nur im Ornament nicht immer. Das N beim königlichen Privileg, die erſte Initiale des Buches überhaupt, hat Italien geſehen mit ihrem Körper, der auf ſchwarz-rotem Boden mit ſchlanken Beinen in der funkelnden Nacktheit des Goldes über das Buſchwerk gleichfarbiger Ranken ſchreitet. Mattſchimmernd rauſcht eine goldene Schleppe feierlicher

Digitized by Google

Buchſtaben hinter ihm: Nos Ludwicus Dei Grã ....., und voller Süden, der Formen und Farben zu leuchtenden Tönen aufklingen läßt, iſt in der Einfaſſung auf Bl. 2a, welche den Anfang des lateiniſchen proemium — er iſt mit Gold, Rot und Schwarz geſchrieben — ſowie die Kreuzigungsgruppe und unter ihr die figürliche Initiale C umſchließt. Rot durchblutet die Leiſte, findet ein Echo ſeiner Wärme in dem Glanz der beiden Rahmen, die wie goldene Adern den dunkel rauſchenden Strom um die Seite leiten, auf dem mit Kränzen, Drachenhäuptern und Füllhörnern bunt der Schmuck der Antike ſchwimmt. Perlen und Steine ſind in die rote Faſſung geſetzt, mit goldenen Strahlen das J H S in das blaue Feld der rechten Mitte eingezeichnet, und der Pinſel fing das gedämpfte Licht einer Sonne ein, welche Farben in Blumen aufblühen macht und Trauben zum Relief von Blau, Roſa und Grün reift. Unten in der Mitte iſt das Wappen von Znaim — das im Jahre 1339 zum erſtenmale erſchienen iſt*) — der mähriſche, rot und gelb geſchachte Adler mit goldener Krone und je drei gleichfarbigen fleurs = de = lis auf den Seiten eingefügt. Zwei Dunkelgeharniſchte halten den blauen Schild, und wie Deutſche in Italien, fremd und ernſt, ſtehen ihre Figuren in dem Licht, das noch nicht lang dem Norden leuchtet. Der lebt mit Geſtalten von herber Gedrücktheit, die doppelt fühlbar iſt in dieſer heiteren Umgebung mit ihrer freien Kraft der Linien, in dem Bild der Kreuzigung und der Initiale C.

Der bärtige Chriſtus mit der grünen Dornenkrone und dem flatternden weißen Lendentuch, Maria zu ſeiner Rechten im blauen, links Johannes mit dem roſafaltigen, innen grauen Mantel über dem grünen Unterkleid, der kniende Notar, deſſen ſchwarze Schaube mit hellbraunem Pelz verbrämt iſt — das ſind alles deutſche Bürger des fünfzehnten Jahrhundertes, brave Menſchen, die etwas hilflos einen Toten umgeben, ſtumpfe Alltagsgeſichter, denen der Fleiß des Malers zwar Züge, aber keinen Ausdruck, beſcheidene Haltung, aber nicht die Größe ihres Augenblicks zu verleihen imſtande war. Und auch die Juſtitia im goldbraunen Faltenkleid, die in der Initiale C vor dem Notar in deſſen Gemach ſteht, iſt eine koſtümierte Bürgersfrau, die in ſteifer Unbeholfenheit ihre Waage hält und dem Manne am Tiſch ein mächtiges Schwert entgegenſtreckt wie ein Kind, das eine eingelernte Aufgabe verſtändnislos herſagt. Aber alles, was liebevolle Sorgfalt und eine geübte Hand zu ſchaffen vermochten, alles, wofür die Umgebung ſachliche Vorbilder lieferte, und wo ſich eigene und fremde Anſchauung auf den gemeinſamen Nenner eines herkömmlichen Durchſchnittes bringen ließ, alles das iſt hier — und auch ſonſt — gelungen: die Landſchaft im Hintergrunde des Kreuzes mit ihrem Himmel, der vom lebenden Wolkenblau zum weißen Tod der Ferne erblaßt, die Gewänder der mehr auftretenden wie handelnden Perſonen, das Zimmer des Gelehrten mit dem nach innen geöffneten Fensterflügel, dem Gemälde an der angrenzenden Wand und dem bücherbeladenen Tiſche, an dem, drei weiße Blumen an grünem Stamm in blauem Felde, des Juriſten Wappen lehnt. Die ganze Gelehrtenſtube, die freundlich iſt wie ihre Farben, auf ein nachdenkliches Braun geſtimmt. Raum und Menſch ergänzen ſich im Bewußt-

*) Anton Vrbka: Chronik der Stadt Znaim. Znaim, 1902.

Digitized by Google

Znaimer Kodex. Bl. 3b. Einfaſſung mit Initiale und dem Beginn der deutſchen Vorrede.

ſein ihrer Zuſammengehörigkeit zur Einheit von Wohnung und Bewohner.

Wieder erſcheint braun gewandet die Juſtitia, und zwar auf Blatt 3a. Neben ihr ſind drei rote Zeilen mit der Definition: Justitia est constans et perpetua animi voluntas Jus suum vnicuique tribuens. Sie geben den römiſchen Geiſt zum Körper einer biederen Hausmutter, deren Ahnen aus den Niederlanden ſtammen, die Schongauer zum Vater hat, welche die Go-

Digitized by Google

tik gebar, durch Antlitz und Haltung ſich nimmt und mit dem goldbraunen Blattwerk der Bildeinfaſſung in den vertrauten Rahmen ihrer Zeit ſtellt. Wieder ſind die Landſchaft, deren grüne Ebene zu ſanft bläulichen Hügeln anſchwillt, betont von hellgrauen Gebäuden, der Himmel und ſein weiß verhallendes Blau, als Type aus einer deutſchen Berggegend mit ſicherer Hand eingefangen. Abermals zeigt ſich, daß Froelichs Stärke nicht im Figürlichen liegt. Daher ſind die Ornamente das Beſte in ſeinen Bildern und die Menſchen das ſchwächſte. Sie ſind keine gemalten Schickſale, nicht

Znaimer Kodex. Bl. 3a: Die Juſtitia

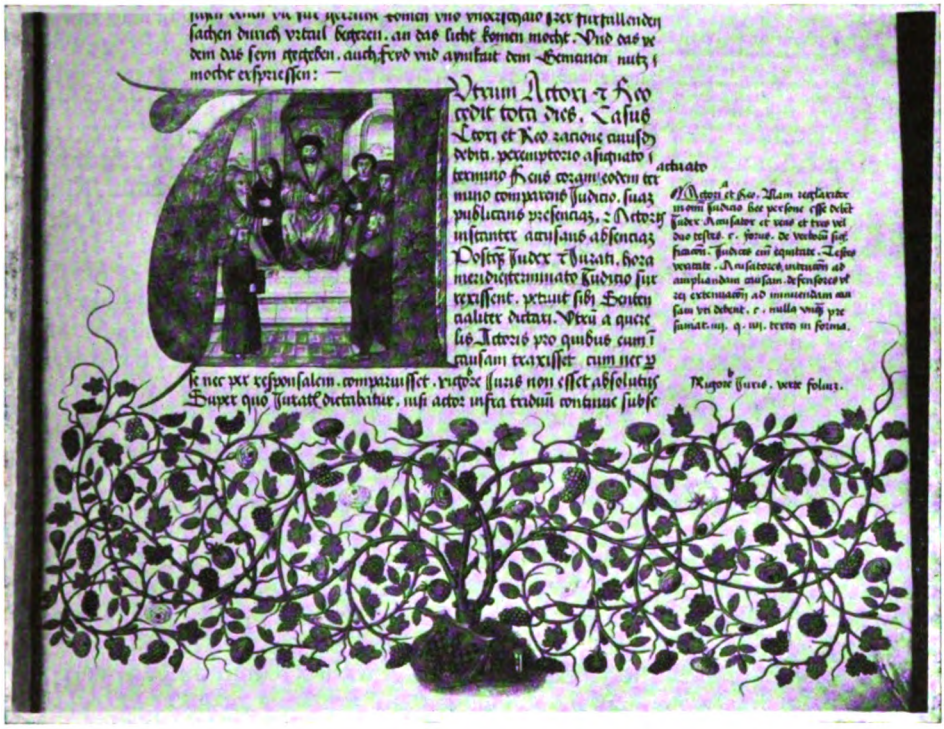
Znaimer Kodex. Bl. 5a. Chriſtus als Weltenrichter. In der unteren Mitte des Rahmens Wappen und Anfangsbuchſtaben des Malers W(olfgang) F(roelich)

Novellen eines Lebens in Farben, ſondern bloß Illuſtrationen zur Wirklichkeit und Erzählungen, welche der Pinſel erfunden und die Zeit wahr gemacht hat. Des Malers Tüchtigkeit im ſchmückenden Beiwerk beſtätigt gleich die Seite 3b, auf welcher die deutſche Vorrede beginnt mit der rot ſchmetternden Ankündigung dreier Zeilen, die In dem Namen vnſſeres herren Jheſu Criſti mit einem Amen ausklingt. Wie ein Kiſſen aus rötlichem Stoff, der mit Gold durchwirkt und von gleichfarbigen Borten eingefaßt iſt, einen grünen Kranz trägt, ſo liegt hier der Körper des Initial-D auf dem Grunde. Um die Seite iſt buntblühendes Rankenwerk geflochten, voll des phantaſtiſchen Realismus, wie ihn ſchon die ältere Buchmalerei

Digitized by Google

kannte, und mit den Köpfen goldener Nägel auf dem Pergament befeſtigt.

Mit einer Leiſte am unteren Rande des Blattes 8a ſchließt das bildliche Beiwerk des Kodex, um nurmehr Initialen Platz zu machen. Aus grünem goldgeſtricheltem Hügel, den ein brauner Lattenzaun hält, wächſt hier ein grünblättriger Stamm, ſtreckt die Arme ſeiner Zweige über die ganze Breite der Seite aus. Als farbiger Tau glitzern Blumen auf den Aſtfingern dieſes Wappenhalters von Znaim, tropfen von ſeinen Spitzen. Unten lehnt das heraldiſche Wahrzeichen der Stadt, der rotgelbe Adler, oben hängt das landſchaftliche: Trauben in dem greifbaren Relief des Farbenauftrages.



Znaimer Kodex. Bl. 8a. Initiale mit Gerichtsſcene und Rundleiſte. In der Mitte das Wappen von Znaim

Über der Leiſte beginnt der erſte Caſus des erſten Buches. Er iſt prozeßrechtlicher Natur und die Gerichtsſzene in den roſa Blattwerkbalken des Buchſtabens A die Illuſtration zu ſeiner Frage: Vtrum Actori et Reo cedit tota dies. In der Mitte des Bildes der Richter mit dem Stabe, in ſtrenger Symmetrie je zwei Beiſitzer und eine Partei um ihn. Bunt gekleidete Geſtalten, bis auf den Kläger und Beklagten, den Clager und Antwarther, in der bei Froelich üblichen Weiſe en face dargeſtellt. Aber nicht geſchaut, ſondern aus den Geſichtern ſeiner Umgebung zum Typus des jüngeren und älteren Mannes deſtilliert. Auch hier iſt das Beiwerk mit ſicherer Fein-

Digitized by Google

heit beherrſcht, der Bezug der Rückenlehne des Richterſtuhls mit dem blauen Granatapfelmuſter auf Goldgrund eine Teppichminiatur von anſchaulichſter Schärfe. Der Stoff wird zum ſchattenverdunkelten Futter des grünen Baldachins.

Wie Froelich eine Schilderung des Gerichtes, das iſt „ain werch dreyer perſon als des Richters, Clagers vnd des Antworters." in der Handſchrift des Notars Wenzel, die Darſtellung eines Schreibers in dem älteren Manuſkript von 1365 zu finden vermochte, hatte er auch in der Kreuzigungsſzene — die ſich noch in andern Rechtsbüchern nachweiſen läßt — Vorgänger, und ſoviele, daß ihm eine Wahl ſchwer werden konnte. Man braucht nur an die liturgiſchen Drucke des fünfzehnten Jahrhunderts zu denken mit ihrem Kanonblatt, dem häufig auf Pergament abgezogenen und gewöhnlich koloriertem Holzſchnitt, der den Krucifixus mit Johannes und Maria zeigt, und im langſam-feierlichen Zuge der Typen gleich einem Gnadenbilde aufleuchtet. Wo es dem Maler an unmittelbar brauchbaren Vorlagen fehlte, half ihm nicht die Phantaſie, ſondern ſein Gedächtnis. Das verſammelte in dem Bild mit dem thronenden Chriſtus auf Bl. 5a ſechs Geſtalten, Kinder aus der treuen Vernunftehe von eigenem Fleiß und der Erinnerung an fremde Vorbilder. Den Weltenrichter fand Froelich in dem Schlußblatt der Dürerſchen Kleinen Paſſion. Älterer Herkunft iſt die Madonna, iſt auch die Juſtitia als nahe Verwandte ihrer beiden Vorgängerinnen. Die Umgebung hatte der Maler für ſeinen Zweck gemietet und mit Wolken möbliert. Das ſind nicht die zarten, in denen eine Farbe als ſüßer Ton in heißem Glanz oder ſchimmernder Dämmerung ſchmilzt, nicht die ſchweren Maſſen ſichtbar gewordenen Donners — das ſind handfeſte Gebilde, aus Grau oder Blau gezimmert, mit Goldfarbe angeſtrichen. Sind die Pulte, auf denen die beiden Poſaune blaſenden, roſa-grün geflügelten Engel Arme und Inſtrumente ſtützen, der Fußboden, auf dem zur Rechten Gottes die Madonna im weißen Mantel und ihr gegenüber Johannes im härenen Gewande knien, die Juſtitia im braunſchillernden, ſehr faltigen Kleide mit Waage und Schwert zu unterſt ſteht, nicht Geſandtin, aber Schildwache des Herrn. Und der Heiland ſelbſt — er ſcheint durch ſeinen Ausdruck nicht Weltenrichter über Leben und Tod, nicht der ſtrenge Gott, der da ſtrafet, nur der gewiſſenhafte himmliſche Juſtizbeamte für menſchliche Übertretungen, dem der Regenbogen zur unbequemen Sitzgelegenheit und der prunkvolle roſa gefütterte Mantel aus goldglänzendem Braum zum Richtertalar wird, der in ſteifen Falten um den wohlgebildeten Körper ſteht. Was Technik und eifriger Fleiß zuwegebringen konnten, iſt auch hier erreicht, macht das Weltenrund zu Füßen Chriſti zur 2 cm breiten Radierung des Pinſels in Farben und den ornamentierten goldgerahmten Rand um das Bild zum ſchwarz-roten Streifenfeld unter den goldenen Spinnweben der Ranken, in deren Netz ſich grauſchimmernde Blüten gefangen haben. Froelich hat das Werk in der Mitte des unteren Randes mit Wappen und Anfangsbuchſtaben gezeichnet, einem geſpaltenen, blau-goldenen Felde mit einer fünfblättrigen, gleichfalls in der Mitte ſenkrecht geteilten Blume unter den Buchſtaben W F in Gold und Blau. Er gab der Schilderung, vielleicht in abſichtlicher Symbolik als Höhepunkt ſeiner Darſtellungen, den Platz in der Mitte der erſten acht bezeichneten Blätter des Buches, die er mit überirdiſchen und

Digitized by Google

Alltagsſzenen, mit Figuren und Ornamenten, Landſchaften und Städteanſicht zierte. Im Ganzen ſind zwanzig größere ornamentale, zwei figürliche Initialen, fünf Bilder mit drei Rahmen und zwei ſelbſtändige Zierleiſten in dem Znaimer Kodex vorhanden.

Dem himmliſchen ſtellte der Maler den weltlichen Richter gegenüber und räumte ihm, wiederum in einer vielleicht nicht ungewollten Beziehung als zeitlichen Ausgangspunkt der Gerechtigkeit im Lande, das erſte Blatt unter den acht ein. Auf 1 b — die Vorderſeite iſt leer — thront oben der König Ludwig II. im langen, gelblichen Gewande mit Kragen und Futter aus dunklem Pelz, mit prächtiger Kette und engen, roten Beinkleidern. Zwei Geharniſchte ſtehen zu beiden Seiten des Herrſchers mit Schild und Fahne, die zur Rechten den doppelſchwänzigen, alſo böhmiſchen, Löwen weiß im roten Felde, links auf gleichfarbigem Grunde den weißen polniſchen Adler zeigen, der übrigens keinen Landbeſitz des Regenten bedeutet. In goldgehöhtem Braun iſt der geſchlitzte Leibrock des Erſten, grün, mit einer goldenen Schnur umgürtet, der des Andern gemalt, rot, mit Grün an der breiten Krempe, deſſen Barett, dunkel der Helm mit dem offenen Viſir des Nachbarn, und die Rüſtungen der Beiden. Bartlos und jung das Geſicht des Königs, glatt ſein braunes, goldbelichtetes Haar unter der Krone. Mißlungene Verkürzung läßt ſein rechtes Bein faſt ſtehend erſcheinen. Der Herrſcher ſitzt, Schwert und Buch in Händen, das Antlitz mit dem ausdrucksloſen „Bitte recht freundlich“ des offiziellen Bildes dem Beſchauer voll zugekehrt, in der Mitte einer offenen Bogenhalle. Hinter ihr beginnt mit ſanftem Grün eine hügelige Landſchaft, welche die Ferne mit dem hellen Auflodern weißer Spitzen emporreißt. Bläuliche Bäume, rotbedachte Gebäude reden in dieſem Farbenchor mit, der in dem goldenen Rankenwerk des Vordergrundes mit den bunten Blüten von Perlen und Steinen zu Häupten der drei Perſonen ausklingt und (rechts vom Throne) auf zartvioletter Bogenmauer mit 1523 bezeichnet iſt.

Auch hier iſt es der ältere Stil, den Froelich bei der Anordnung der ganzen Szene, dem wohlabgewogenen und ſtrengen Gleichmaß der Geſtalten zu Rate zog und dem Abſchluß des Bildes mit dem goldnen Gerank, welches das Schnitzwerk gotiſcher Altartafeln mit dem Pinſel nachzieht. Abermals ſind die Einzelheiten bis ins Kleinſte mit einer ſicheren Technik ausgeführt, welche die grünen Steine in der goldenen Krone aufleuchten läßt, die weißen Federn auf den Kopfbedeckungen der beiden Geharniſchten mit feinen Strichen zeichnet, den Pelz des Herrſchergewandes mit weichem Braunſchwarz in faſt fühlbarer Anſchaulichkeit aufrauht, den Teppich, welcher die Rückwand des Thrones bedeckt und als breiter Strom aus Gold und Purpur vor den Füßen des Herrſchers verſiegt, mit einem Granatapfelmuſter von ſchärfſter Klarheit durchwirkt. Im viereckigen Ornamentrahmen des Gemäldes endlich iſt des Malers Können auf ſeiner vollen Höhe. Es miſcht Blumen, Früchte und aufplatzende Schoten, deren wundes Hellgrün vom Blut der Körner gefüllt iſt, und dieſe Botanik des Realen und Möglichen wächſt im milden Lichte der Farben zum bunten Gerank. Plaſtiſch ſteht es auf dem gelblichen Grunde, und der reliefartige Farbenauftrag der blauen und grünen Trauben — vielleicht ſollte er den ſchon damals mehrhundertjährigen Weinſtolz und -ruhm Znaims betonen — ſteigert die Täuſchung zur

Digitized by Google

Wirklichkeit. Die Wappen von Luxemburg, Ungarn, Mähren (links), Kroatien, Lauſitz (oben), Böhmen, Schleſien (rechts), Dalmatien (untere Mitte) ſind in die Zweige eingeflochten, und der hellgelbe Ärmel mit der, das ſchwarze Schwert haltenden Hand des letzteren von ausdrucksvoller Feinheit der Farben.

Der Heraldiker findet freilich nicht bloß hier zu tadeln. Der ſchwertſchwingende Arm in Rot gehört in Wirklichkeit nicht Dalmatien. „Ein blouer Schildt die Löwenköpff ſampt den Kronen darin gelb" (eigentlich ſind es keine Löwen-, ſondern drei Leopardenhäupter) iſt ſchon nach Johann Sibmacher's New Wapenbuch (I. Teil, Nürnberg 1605) das Wappen Dalmatiens und nicht Kroatiens (obere Mitte), das nach der gleichen Quelle „Ein Schildt mit einem roth vnnd weißen Schacht abgetheilt" hat. Das Wappen, welches Froelich Dalmatien zuteilt, ſieht wie eine in den Farben und auch ſonſt nicht genaue Kopie von der Gegenſeite desjenigen aus, welches der Nürnberger Radierer „Schlavonien" gibt und alſo beſchreibt: „Ein gelber Schildt / darin ein roter Arm mit eim ſchwerdt an ſeiner farb". In der modernen Heraldik führt Bosnien in Gold einen aus Wolken kommenden, rot geharniſchten, ſäbelſchwingenden Arm mit einer Lilienkrone auf dem Schild. Den ſchwarzen Adler Schleſiens (rechte untere Ecke) hat Froelich durch Weglaſſung des ſilbernen, bekreuzten Bruſtmondes — den gleichfalls bereits Sibmacher im II. Teil ſeines Newen Wapenbuchs (Nürnberg 1609) bringt — vereinfacht, und die nicht immer richtigen Stellungen ſeiner heraldiſchen Tiere erklären ſich wahrſcheinlich aus dem Streben des Malers nach ſymmetriſcher Anordnung derſelben. Darum muß wohl der mähriſche Adler aus der linken oberen Ecke des Rahmens ſeinen Kopf dem Lauſitzer Stier zuwenden, und der Luxemburgiſche doppeltgeſchwänzte Löwe (in der linken unteren Ecke) ſoll in einem zehnmal Silber über Blau quergeſtreifte Schild in die entgegengeſetzte Richtung von derjenigen blicken, in welche ihn auf ſieben weiß-blauen Streifen der Olmützer Meiſter ſchauen ließ. Der Lauſitzer Stier, von Froelich in der rechten oberen Ecke rot auf gelblichen Grund geſetzt, ſtimmt gleichfalls nicht ganz mit dem Wappen überein, das die Niederlauſitz ſeit dem vierzehnten Jahrhundert gleich ihrer früheren Landeshauptſtadt Luckau beſaß. Es iſt ein roter, nach rechts ſchreitender Stier im weißen Felde, in anderer Körperhaltung als der Maler dem Tiere verlieh.

Auf der unteren, kleineren Hälfte der Seite 1 b (22 gegen 27 cm oben) iſt die Anſicht des Ortes, mit dem goldenen Titel „Znoyma" auf weißem Bandgrunde. Sie iſt die älteſte, bisher bekannte*). Zwei Stile wohnen in den Augen des Malers, der ältere kennt nur die Gattung, der jüngere ſucht das Einzelweſen. Der frühere zeichnete die Stadt, der ſpätere will eine darſtellen, und Froelich verſuchte es mit ihm, den ſchon das zu Ende gegangene Jahrhundert kannte. Der Meiſter hat ſeine Abſicht nicht erreicht. Herkommen ſchaute, was die Wirklichkeit ſah, und der Pinſel erblickte ein Gemiſch aus beiden: die Thaya und die ſteile Höhe, neben ihr den Hügel mit Pöltenberg, aber unter ihm, hart am Fluſſe im Griff dunkler Bäume,

*) Anton Vrbka und Rudolf Tochatſchek: Die Befeſtigungsreſte von Znaim. Znaim, 1924.

Digitized by Google

Kloſterbruck, aus dem Südoſten in nordweſtlicher Richtung verſchoben — wohl zur Erzielung bildmäßiger Geſchloſſenheit —, und oben, allzueng aneinander gedrückt und auch übereinander gedrängt, die Häuſer mit roten und braunen Dächern in turmgeſtützten Mauerarmen, und dann wieder eine gotiſche Kirche, Burg, Türme als geſchichtsbekannte Bauten und ſchließlich auf ſchlankem Stengel mit der zackigen Blüte des Helmes den Stadtturm von gegenwartsbeſtätigter Wahrheit. Zwei Säulen, die roſa Schäfte mit Perlen und Steinen bekränzt, umſchließen die Stadtanſicht und tragen zugleich die obere Darſtellung. Sollten ſie das Sinnbild Znaims als Stütze des königlichen Thrones ſein?

Froelich wendete die rundlichen Köpfe ſeiner Figuren gewöhnlich dem Beſchauer zu, was den zu Füßen des Gekreuzigten knieenden Notar zu unfreier Haltung nötigt, und ſchliff die ſcharfe Prägung fremder Geſichter, mochten ſie aus ſeiner Nähe, oder aus dem Südweſten, von Schongauer, ſtammen, zum ſtumpfen Durchſchnitt ſeiner Umgebung ab, wobei die Frauen an Bildung des Antlitzes und Zahl der ſchwächere Teil ſind. Nicht immer gelingt die menſchliche Geſtalt, auch das linke Bein des Kruzifixus zeigt dies. Bäume bekommen eine Goldhöhung; in den Gewändern hatte der Künſtler goldſchillerndes Braun gern. Goldfarbe verwendet er neben Blattgold, in deſſen ſpiegelnden Glanz er Verzierungen einritzt, und arbeitet mit wohllautenden, kräftigen, aber niemals aufdringlichen Farben. Froelich iſt keine ſtarke, namentlich auch keine ſelbſtändige Perſönlichkeit. Vielmehr ein Eklektiker, der im Formengarten zweier Kunſtperioden Geſtalten und Ornamente pflückt und unbedenklich, richtiger noch: unbewußt, zum Strauß eines Bildes bindet, mag er ſo auch das fünfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert unmittelbar aneinander reihen. Vielleicht am beſten erklärt dies die Miniatur mit dem Weltenrichter (Bl. 5a) durch den Faltenwurf der Gewänder, der zur ungewollten Gegenüberſtellung des neuen — Chriſtus — und des älteren Stiles — Maria und Juſtitia — wird. Froelichs Menſchen entſtammen zum Teil dem Südweſten; die beiden Geharniſchten neben dem König Ludwig II. ſcheinen ihre Herkunft aus der Heimat des Malers abzuleiten. Die Ornamentik iſt aus der nordiſchen Gotik und der italieniſchen Renaiſſance bezogen. Sie ſprießt frei und ungezwungen, wo der Maler ſie als Triebe einer fremden Vorlage abſchneidet, und entfaltet ſich hier in der freundlichen Wärme ſeiner Farben. Bl. 3b läßt dies erkennen, auch noch der Abſchluß von Bl. 8a, dann die Renaiſſance-Einfaſſung des thronenden Chriſtus. Sobald der Olmützer Meiſter aber ein Reis aus dem engen Beete ſeiner eigenen Kunſt aufpfropfen will, wie im unteren Mittelſtück der Leiſte auf Bl. 2a, verwächſt es nicht, ſondern ſteckt nur als kraftloſer Zweig in dem Kranz, den ein Anderer geflochten. Und wenn er die Ranken ſelbſtändig zum Rahmen um das Bild König Ludwigs windet, zerteilt er gotiſches Pflanzenwerk renaiſſancemäßig in einzelne Zweige. Froelichs Perſpektive iſt die des fünfzehnten Jahrhunderts. Seine kompilatoriſche Manier zeigt ſich auch in der Zuſammenſtellung der Figuren. Wieder muß auf das Bild von Bl. 5a oder auf die Darſtellung mit dem König Ludwig verwieſen werden, während in der Kreuzigungsgruppe die Madonna und Johannes ſicher und feſt um das Kruzifix ſtehen, da er hier nur zu wiederholen brauchte, was vor ihm geſchaffen wurde.

Digitized by Google

Fleiß, Sorgfalt und Genauigkeit beſtimmen die Grenzen von Froelichs Können. Den göttlichen Funken vermögen ſie freilich nicht aus ſeiner bürgerlichen Tüchtigkeit zu ſchlagen. Was ſie aber innerhalb ihres beſchränkten Rahmens zu leiſten imſtande ſind, das erreichen ſie, und laſſen Froelich, dieſen Kleinmeiſter des Pinſels, größer erſcheinen als er wirklich geweſen iſt.

Die hiſtoriſche Entwicklung der abendländiſchen Schriftformen.

Es ſind nicht viel Männer, die ſich ernſthaft mit der Entwicklung der Schrift beſchäftigen. Von F. H. Ehmcke wiſſen wir es, daß er mit Eifer ſchon ſeit über einem Jahrzehnt den Schriftproblemen nachgegangen iſt (vergleiche hierzu: Schramm, Taſchenbuch für Bücherſammler, Jahrgang III, Seite 51 ff). Wir können ohne Übertreibung ſagen: Ehmckes Name wird durch ſeine Arbeit an der Schrift für immer mit der Schriftgeſchichte verbunden bleiben. Im Verlag von Otto Maier in Ravensburg hat er uns nun kurz vor Weihnachten eine weitere Arbeit vorgelegt, die weithin mit Befriedigung aufgenommen werden wird: Die hiſtoriſche Entwicklung der abendländiſchen Schriftformen.

Mit Recht weiſt Ehmcke in ſeinen einleitenden Worten darauf hin, daß es eigentlich „zum Beſtand wahrhafter Bildung gehören ſollte", ſich klar zu werden über den Entwicklungsgang der Schrift. Wie Architektur, Bildende Kunſt und Literatur durch beſtimmte Zeitabſchnitte beſtimmt ſind, ſo auch die Schrift. An Hand zahlreicher wertvoller Beiſpiele in ſchönen Abbildungen führt uns Ehmcke durch das reizvolle Gebiet der abendländiſchen Schriftformen. Gemeißelte, geſchriebene, gedruckte Schriften bekommen wir zu ſehen. Einzelne Beiſpiele können wir dank Entgegenkommen des Verlages unſeren kurzen Zeilen beigeben. Sie beweiſen den Reichtum des Bildermaterials. Dabei iſt Ehmcke nicht die alten Bahnen gegangen, immer und immer wiederholte Beiſpiele zu zeigen, ſodaß ſeine Schrift ein wertvolles Nachſchlagebuch geworden iſt.

Was den Text betrifft, ſo kann er knapper, überſichtlicher und klarer kaum gegeben werden, dabei iſt er keineswegs abſtrakt trocken, man lieſt ihn raſch und gern. Zunächſt ſehen wir die Columella der Laïs, die wahrſcheinlich in die Mitte des 4. Jahrhunderts vor Chriſtus gehört. Trajans-Bogen und Vespasians-Bogen, jener aus dem 2. Jahrhundert nach Chriſtus, dieſer aus dem 1. nachchriſtlichen Jahrhundert ſchließen ſich an. Architektur und Schrift in machtvoller Entwicklung! Ehmcke vergißt dabei nicht, auch auf die Schrift des Alltags hinzuweiſen. Die ältere römiſche Kurſive iſt in der Wiedergabe einer Wachstafel aus Pompeji, die ſich im Nationalmuſeum in Neapel befindet, uns näher gebracht. Und dann die Kapitale, ſowohl die Capitalis quadrata wie die Capitalis rustica, kann ſie uns ſchöner klar gelegt werden, als es im Ehmcke'ſchen Buch geſchieht! Was

Digitized by Google

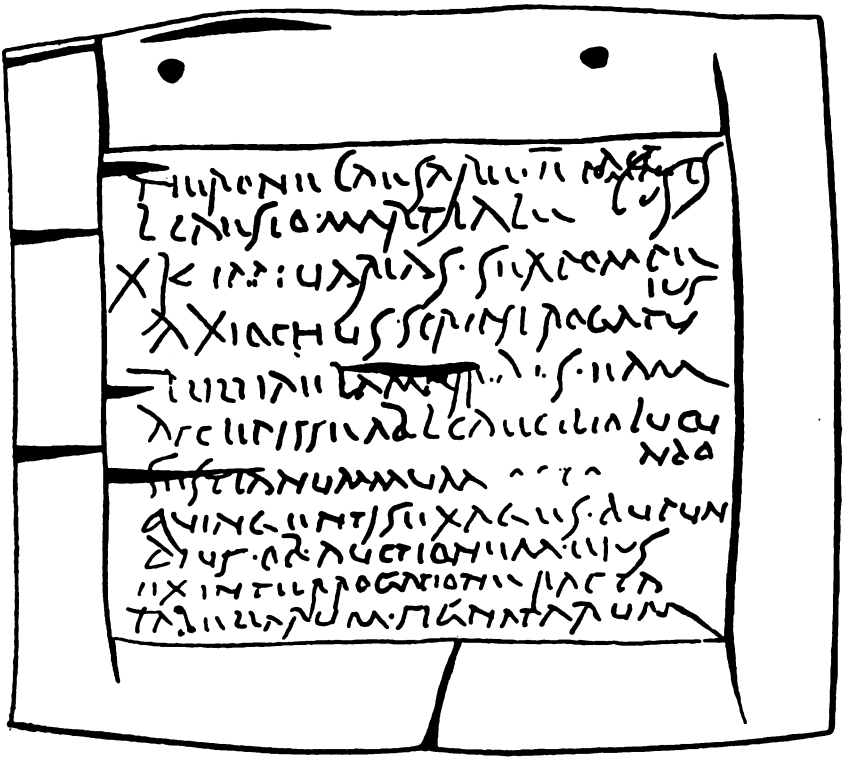
wir über das „Formende Prinzip“ hören, iſt recht dankenswert. Roms Glanzzeit tritt uns klar vor Augen.

Mit knappen Worten führt Ehmcke uns über die Verfallzeit der römiſchen Weltgeſchichte zum Aufſtieg des Chriſtentums und zeigt uns die Wandlungen, die unter dem Einfluß der neuen Zeit ſich vorbereiten. Die Unziale tritt auf, die an einer ganzen Reihe trefflicher Beiſpiele vor Augen geführt wird. Was über ſie geſagt wird, läßt uns deren wahren Wert erkennen. Immer reicher wird das von Ehmcke beigezogene Material. Die Halbunziale mit ihren verſchiedenen Wandlungen kommt an die Reihe. Wir hören von England und Irland, und dann von Karl dem Großen und den Schreibſchulen in Tours und Aachen. Wir lernen die karolingiſche Minuskel kennen, auch hier wieder an gut gewählten Beiſpielen. Daß die Merowingiſche Gitterſchrift nicht vergeſſen iſt, brauchen wir wohl kaum zu ſagen. Unſer Intereſſe beanſprucht nun die Gotiſche Schrift, die Bruchſchrift, die in der Literatur ſo große Auseinanderſetzungen hat erfahren müſſen. Was uns Ehmcke ſagt, iſt überzeugend und überſichtlich.

Und dann Gutenberg und ſeine Erfindung! Mit Recht ſtellt Ehmcke feſt, daß nun die Geſchichte der Schrift vorwiegend eine Geſchichte der Druckſchrift iſt, weiſt aber mit eben ſolchem Recht darauf hin, daß die Schreibſchrift in ihrer Geſchichte keineswegs aufhört. Für das, was Ehmcke im weiteren Verlauf über die Renaiſſance ſagt, können wir ihm beſonders dankbar ſein. Der uns zur Verfügung ſtehende Raum geſtattet nicht, hier auf all das einzugehen, was in reicher Fülle geboten wird, wir können auch nicht uns über die Schwabacher Schrift und andere verbreiten, es genüge der Hinweis, daß für ein erfolgreiches Einarbeiten in die Schriftmaterie hier textlich und bildlich ein Stoff vorgetragen wird, wie man ihn ſelten ſonſt findet. Es ſei nur auf die Ausführungen über Current, Schwabacher und Fraktur aus ehemals Ungerſchem Beſitz hingewieſen, auf das, was über die Barock- und Rokokozeit geſagt wird uſw. Bis zum letzten Blatt hält uns die Darſtellung in Spannung. Sie fordert geradezu heraus zum weiteren Studium all deſſen, was hier in Kürze vorgetragen wurde. So bleibt es ein weiteres Verdienſt Ehmckes, mit ſeiner neueſten Schrift Förderer und Anreger zu ſein, weitere Freunde und Anhänger zu werben, Verſtändnis und Aufklärung zu ſchaffen für ein Gebiet, das jeder Unterſtützung wert iſt. Möchte jeder, dem dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, ſich bewußt werden, daß er Dank dafür ſchuldig iſt, was ſich ihm in dem neuen Ehmcke'ſchen Buche bietet. Das Buch müßte in allen Kreiſen, wo Kultur noch um ihrer ſelbſt geachtet wird, reſtlos verbreitet ſein.

Durch freundliches Entgegenkommen des Verlags von Otto Maier in Ravensburg iſt es uns möglich, auf den folgenden Seiten eine Anzahl Schriftproben des Ehmckeſchen Buches wiederzugeben. Sie zeigen mehr wie viele Worte den Nutzen, den das Buch ſtiften kann.

Digitized by Google



Wachstafel aus Pompeji. Ältere römiſche Kurſive

Aurū et argentū et veſtimentū quo o-
petri ſunt auferent illis et abibūt: nec
ſibi auxiliū ferent. Itaq; melius eſt eſſe
regem oſtentantē virtutē ſuā aut vas
in domo utile ī quo gloriabitur qui
poſſidet illud q̄ falſi dñ: uel oſtiū ī do-
mo qđ cuſtodit que in pace ſunt: q̄
falſi dñi. Sol quidē et luna ac ſidera
rum ſint ſplendida et emiſſa ad utili-
tates obaudiunt: ſimiliter et fulgur
rū apparuerit ꝓſpicuū eſt. Idipm aūt

Druckſchrift: Johann Gutenberg, Mainz. 42zeilige Bibel

Digitized by Google

Ein Vor red dicz buchs genant die Guldin Bibel·Innhaltend belonung der tugennt vnnd ſtrouf der laſter

Druckſchrift: Kloſter St. Ulrich und Afra.
Augsburg um 1475

ſe:ſed nil rupe oportet. Nō ꝓdeſt inſte
ꝓgredi:ſed pondus oportet excutere.
mundum diſcurrunt:aut quia locum n
quo ſuoꝝ viciorum plenitudinem exerc
quia iactanciam de ſuis itineribus ſper
de peregrinacione corporali hoc tantū
ſed ecia̅ de ſpirituali Cquia multi pereg
in meritis ꝓficere fingunt dant elimoſ
giter munera impendunt:eccleſias viſ
laudem vel comodum exinde ſperant t
ſecum onus deferunt:& peregrinacion

Antiqua von Adolf Ruſch in Straßburg, ſeit 1464

het gebarō. vñ auf gerichtet. Als aber darnach
vnſer veter. got des hymels zu dē zorn bewegtē
Vñ er antwurtet ſie in die hende nabuchodo-
noſor. des kūnigs babilon der caldeēr. Vñ er-
ſtōret ditz hauſ. vñ vbertrug ſein volck in babi-
lon. Aber in dē erſtē iar cyri des kūnigs babi-
lonis. Cyrus der kūnig fürleget ein gebot. das
dz haus gots wurde gebauen. Wañ cyrus der
kūnig der bracht herfür von dē tempel babilo-
nis die ſilbrin vaſ. vnd die güldin des tempels
gotz. die nabuchodonoſor het genumen von dē
tēpel. der do was in iheruſalē vñ het ſie higetra
gen in den tēpel babilon. vñ dv ſein gegebe mit

Deutſche Bibel, Koberger — Nürnberg 1483

Alexander ꝑpa VI. manuſcript.

Handſchrift Alexanders VI. Borgia 1430—1503

Der Edelmuth iſt durch ſeine Benennung ſchon erklärt, dennoch könte man ſagen, er ſey der geſunde Verſtand des Stoltzes und das edelſte Mittel Lob zu erwerben.

Erſter Verſuch der Unger-Fraktur, Ende 18. Jahrhunderts

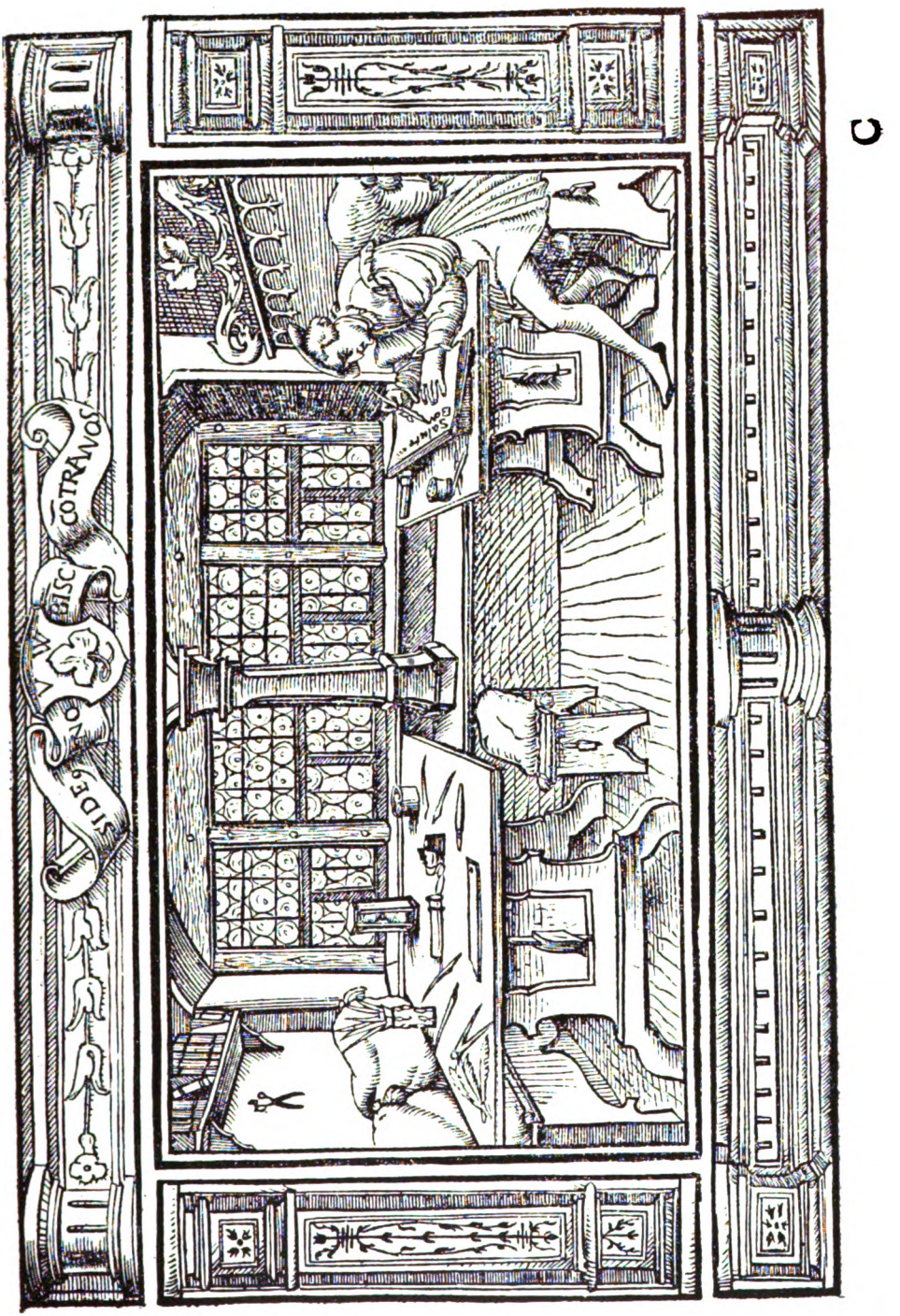
Digitized by Google

Das Schreibbuch des Urban Wyss.

Wer die dem ſächſiſchen Staate gehörige „Klemm-Sammlung“ des Deutſchen Buchmuſeums zu Leipzig durchſieht, findet unter den vielen Koſtbarkeiten auch eine ganze Anzahl Schreibbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Ebenſo beſitzt die Staatliche Kunſtbibliothek (früher Bibliothek des Kunſtgewerbemuſeums) in Berlin eine ganze Reihe dieſer beachtenswerten Drucke. Auch andere Inſtitute haben unter ihren Beſtänden recht ſchöne Stücke dieſer Art. Der leider viel zu früh verſtorbene Direktor der Berliner Kunſtbibliothek Peter Jessen hat ein beſonderes Werk „Meiſter der Schreibkunſt aus drei Jahrhunderten“ mit 200 Bildtafeln im Jahre 1924 herausgegeben, das uns dieſe Schreibmeiſter näher bringen ſollte. Das iſt ihm weithin gelungen dank der vielen Abbildungen. Man bekam einen Begriff von dieſen intereſſanten Schreibbüchern, aber wie es immer ſo iſt: einzelne Abbildungen aus Werken erſetzen das Werk ſelbſt nicht, man möchte noch tiefer ſehen. Bei der großen Seltenheit dieſer Schreibbücher iſt es mit größtem Dank zu begrüßen, daß der Verlag von Henning Oppermann in Baſel es unternimmt, dieſe Schreibbücher in Reproduktionen weiteren Kreiſen zugänglich zu machen, und daß er dies in einer Form tut, die alle Anerkennung verdient. Reproduktion und die geſamte Ausſtattung ſind mit aller Sorgfalt durchgeführt. Zunächſt liegt uns das Schreibbuch des Urban Wyß „Libellus valde doctus, elegans et utilis, multa et uaria scribendarum literarum genera complectens“ in der Reproduktion vor. Henning Oppermann hat ganz recht getan, daß er dieſes Buch uns in erſter Reihe zugänglich macht; gehört doch Urban Wyss zu den intereſſanten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete unſeres Buchweſens.

Die Neudörffer in Nürnberg ſind unter den Freunden von Schrift und Buch weithin bekannt. Kein Wunder! Iſt doch über ſie ſo manches geſchrieben worden, ſind doch ihre Bücher nicht gerade ſelten. Es wäre reizvoll, auf die Entwicklung in der Schweiz näher einzugehen, der zur Verfügung ſtehende Raum geſtattet es nicht. Das Schreibbuch von Urban Wyss ſtammt in ſeiner erſten Auflage, die wir jetzt als Reproduktion vor uns haben, aus dem Jahre 1549 und iſt in Zürich gedruckt. Beim erſten Durchblättern fallen uns zunächſt die blattgroßen Abbildungen des Lehrers mit ſeinen zahlreichen Schülern, des Schreibmeiſters in ſeiner Werkſtatt, der Abbildungen „De paranda penna“ und „Penna quomodo dirigenda“ auf, den Schriftfreund feſſeln aber vor allem die vielen Tafeln mit Schriften der verſchiedenſten Natur. Urban Wyss führt nicht nur einſeitiges Material vor. In dem, was er gibt, ſteckt Formſinn, Formgeſtaltung, Formbeherrſchung. So iſt ſein Buch, das er den Schülern für den Schreibunterricht geſchaffen hat, nicht nur für ſeine Zeit ein Quell reichen Erkenntniſſes geweſen, ſondern wirkt heute noch fort. Dem bekannten Schulmann Johann Fries hat er es gewidmet, deſſen Schüler waren von ihm als Benutzer gedacht. Schreib-„Kunſt“ will er gepflegt wiſſen, Schreib-„Kunſt“, die heute ſo gut wie vergeſſen iſt, wenn auch von Tag zu Tag mehr Stimmen ſich erheben für Erneuerung unſerer Schreib-„Kunſt“. Hat die Buchdrucker-„Kunſt“ wieder eine Erneuerung erlebt, warum ſoll die Schreib-„Kunſt“ nicht wieder eine ſolche erleben! Es wird nicht lange dauern, ſo wird man auch hier neuen

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Aufſtieg erleben. Um ſo dankbarer iſt es zu begrüßen, daß die Firma Henning Oppermann mit ihren Reproduktionen zu Hilfe kommt. Die Kenntnis dieſer Schreibbücher wird, des ſind wir gewiß, der Erneuerung unſeres Schreibunterrichtes viel Anregung geben.

Das Schreibbuch von Wyss hat noch, was, wie es ſcheint, nicht allgemein bekannt iſt, eine weitere Auflage erlebt, in kleinerem Format, datiert „Anno Domini 1561", „conscripta per Vrbanum Vuyß Tigurinum et impressa per Christophorum Froschouerum Iuniorem". Ein Exemplar dieſer Ausgabe befindet ſich z. B. im Buchmuſeum zu Leipzig. Sie iſt in mancher Beziehung ſympatiſcher als die erſte Ausgabe, aber nicht ganz ſo umfangreich. Die Randleiſten ſind gefallen, die ganzſeitigen Bilder neu geſchnitten, die Schriftſeiten etwas verringert.

Es ſollte eigentlich Verpflichtung aller derer ſein, die mit Schrift zu tun haben, dieſe Schreibbücher zu ſtudieren und zu ermöglichen, daß die wichtigſten reproduziert werden. Mit Gleichgültigkeit über dieſe Dinge wegzugehen, iſt billig, ernſtes Studium führt erſt zum vollen Verſtehen, bringt Anregung, die mit Erfolg für unſere Tage ausgenützt werden kann. 20 M nur koſtet die gut gelungene Reproduktion des Wyss'ſchen Schreibbuches, uns allen alſo erreichbar. Mitarbeit an der Geſchichte der Schrift heißt Mitarbeit an Kulturgeſchichte, zu der wir auch in dieſer Beziehung aufrufen.

Mitteilungen.

Minerva-Handbücher. Über die „Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt" brauchen wir kein Wort zu verlieren, ſie iſt uns allen längſt bekannt; wir kennen ſie in ihrer Bedeutung für unſer wiſſenſchaftliches Leben, wir bewundern immer und immer wieder die entſagungsvolle Arbeit, die von den Herausgebern in aller Stille geleiſtet wird. Jetzt treten „Minerva-Handbücher" hinzu. Sie wollen das Minerva-Jahrbuch entlaſten. Das iſt höchſt verdienſtlich und wertvoll. Dem Jahrbuch ſollen die veränderlichen Daten, wie Perſonal angaben, Etats u. a. vorbehalten bleiben, alles hiſtoriſche und weniger der Veränderung unterworfene Material ſoll den Handbüchern zugewieſen werden. Zunächſt liegt Lieferung 1 (Bogen 1—15) Aachen bis Freiberg von der erſten Abteilung: Die Bibliotheken, Band 1: Deutſches Reich, herausgegeben von Dr. Hans Präſent vor. Es iſt gar kein Zweifel, daß Walter de Gruyter & Co., Berlin N. W. 7, Univerſitätsſtraße 3b, anfangen, etwas zu ſchaffen, was bleibenden Wert hat, und daß ſie für den in erſter Lieferung vorliegenden Band auch den richtigen Mann gefunden haben. Hans Präſent iſt uns ja kein Unbekannter. Es iſt erſtaunlich, welche Fülle von Material zuſammen gekommen iſt. Haben auch manche kleineren Inſtitute nicht geantwortet, ſo tut das dem Ganzen keinen Eintrag, zumal der Herausgeber in einem Nachtrag Ergänzungen geben will. Es iſt dringend zu wünſchen, daß ihm in dieſer Beziehung von allen in Frage kommenden Stellen die weitgehendſte Unterſtützung zuteil wird. Allgemeines, Geſchichte, Beſtände, Literatur ſind die vier Abteilungen, in der die Mitteilungen eingereiht ſind. Man weiß nicht, welche der Abteilungen die wichtigſte iſt. Sie ſind alle ſo wertvoll, daß man für alle herzlichen Dank zollen kann. Was die Vollſtändigkeit anbelangt, ſo könnte naturgemäß von dem oder jenem ergänzend dies oder jenes mitgeteilt werden. Wollte man warten, bis reſtlos alles Material zuſammengebracht iſt, ſo würde man nie mit dem Druck beginnen können. Auch kleine Unſtimmigkeiten ſind nicht zu vermeiden. Sie hier anführen hieße ſich dem Undank derer anſchließen, die immer etwas zu bekritteln haben, ohne ſelbſt etwas zu leiſten. Das gewaltige Material, das in dem bis jetzt vorliegenden Teil zuſammengetragen iſt, kann jedem, dem es um Förderung unſerer Kultur zu tun iſt, Nutzen bringen. So wünſchen wir dem Werk erſprießlichen Weitergang und allſeitige Unterſtützung.

Hortulus animae. Das unter dieſem Namen bekannte Erbauungsbuch der Wittenberger Reformation hat in letzter Zeit vielfache Beachtung gefunden. Freilich fehlt immer

Digitized by Google

noch eine einwandfreie Bibliographie. Aber erfreulicherweise mehrt sich die Zahl derjenigen, die sich ernstlich mit der Frage der Erbauungsbücher beschäftigen. W. Heinsius Nachfolger Eger und Sievers-Leipzig hat nun in Faksimiledruck eine Handschrift herausgegeben unter dem Titel: „Hortulus animae evangelisch (1520), das älteste evangelische Gebetbuch," das dem Nestor reformationsgeschichtlicher Forschung Professor D. Otto Albrecht-Naumburg gewidmet ist. Daß der Verlag D. Ferd. Cohrs, der auf diesem Gebiete kein Neuling ist, gewonnen hat für die Herausgabe und daß Cohrs nicht nur eine Übertragung der Handschrift, sondern auch wertvolle Ausführungen beigegeben hat, ist besonders dankenswert. Wie weit letztere gehen, mag kurz die Angabe der 7 Abschnitte dartun: 1. Das Suchen D. Martin Luthers und der Seinen nach evangelischem Gebet. Die ersten Grundlagen eines evangischen Gebetbuches; 2. Die Bedeutung unseres „Hortulus animae evangelisch" für die Geschichte evangelischen Gebets. Spalatin und Martin Luthers „Buchle"; 3. Die Meß- und Abendmahlsgebete des „Hortulus animae"; 4. Mittelalterliches Gut in unserem Gebetbuch; 5. Stücke von Johann Agricola in unserem Büchlein? 6. Die allmähliche Entstehung des Büchleins. Agricola der Sammler unserer Gebete?; 7. Ort der Entstehung des Büchleins. Zeit seines Abschlusses. Je mehr wir Reproduktionen der Reformationszeit mit solchen wertvollen Erläuterungen bekommen, desto mehr kann die Reformationsgeschichte ausgebaut werden. So wünschen wir dem kleinen Faksimiledruck weiteste Verbreitung.

Museum der Stadt Ulm. Wer die Museumsverhältnisse in Deutschland kennt, weiß, daß Ulm einen Museumsdirektor von außerordentlicher Rührigkeit und Sachkenntnis hat. Ulm ist sich seiner früheren Bedeutung wieder bewußt geworden. Das zeigt der zweite Bericht des Museums der Stadt Ulm, der vor kurzem veröffentlicht worden ist. Professor Dr. Baum, der verdienstvolle Leiter hat sich mit diesem mit 24 wertvollen Abbildungen geschmückten Bericht nicht nur den Dank der Ulmer Bürger, sondern unserer aller erworben. Der Oberbürgermeister Dr. Schwammberger kann für die Stadt Ulm ein wichtiges Moment buchen, er hat den richtigen Mann an die richtige Stelle gesetzt und ihm durch die Stadt auch die Mittel zur Verfügung gestellt, die notwendig sind, um etwas Wertvolles zu schaffen. Es wäre reizvoll, dem umfangreichen Bericht im einzelnen nachzugehen, bei der Fülle des Stoffes, den unser „Archiv für Schreib- und Buchwesen" zu bewältigen hat, müssen wir uns mit dem Hinweis auf dieses aufschlußreiche Buch begnügen, dem wir die weiteste Beachtung wünschen.

Der **familiengeschichtliche Fachverlag Degener & Co.**, Leipzig, Hospitalstraße 15 hat die „Oratio Vber der Leich des Ehrwirdigen Herrn D. Martini Luthers / gethan durch Philippum Melanchton / Am XXII. tag Februarij. Verdeutscht aus dem Latein durch D. Caspar Creutziger" zum 50. Geburtstag von Werner Konstantin von Arnswaldt faksimiliert herausgegeben, der für seine Verdienste um die Familienforschung dadurch geehrt werden soll. Es wäre eine schöne Sitte, wenn dieses Beispiel auch andere folgten gelegentlich von Ehrentagen, ehren sie doch damit nicht nur den verdienten Mann, sondern unterstützen auch die von ihm geförderte Forschung im besonderen. Das Heftchen wird sicherlich manchen Freund finden.

Hopfer-Kartei. Die Buchdruckerei Hopfer in Burg bei Magdeburg hat eine recht gute Idee durchgeführt. Sie hat für den Bücherfreund Katalogkarten in Kästen, die überraschend brauchbar sind, hergestellt. Jeder Bücherfreund weiß, daß eine nichtkatalogisierte Sammlung, besonders wenn sie langsam größer wird, viel Verdruß und Ärger macht. „Meine Bücher" nennt sich die Kartei. Handliche Kästen mit je 500 Bücherkarten mit Vordruck und den dazugehörigen Hinweis- und Buchstabenkarten mit einer Anleitung zur bequemen und vorteilhaften Benutzung zum Preise von 6.50 M ist etwas, was nur mit Dank registriert werden kann. Wer sich noch nicht einen Katalog seiner Bücher angelegt hat, greife getrost nach dieser bequemen Einrichtung, zumal er, wenn seine Sammlung umfangreich wird und geworden ist, mehrere dieser handlichen Kästen sich eintun kann.

Aus den Antiquariaten.

Ernst Dannappel, Buch- und Kunstantiquariat, **Dresden-Blasewitz,** Berggartenstraße 8, hat mit seinem Katalog 41 „Kultur- und Volkskunde. Ethnographie, Geographie, Reisen, deutsche und fremde Literatur, Kunst" mit 1169 Nummern eine reiche Auswahl wertvollsten Büchermaterials vor uns ausgebreitet. Wir nennen nur Merians Topographie in

Digitized by Google

31 Teilen mit Hauptregiſter, die für 4200 M angeboten werden. Der Sammler von Literatur zur Kultur- und Volkskunde wird gut daran tun, ſich den Katalog im einzelnen anzuſehen und ausführlicher zu ſtudieren.

„Catalogus librorum rarorum saec. XIV.—XIX." lautet der Titel des „Catalogus quartus" des Antiquariats **Weiß & Co.-München** (Karolinenplatz 1). Ein in jeder Beziehung hervorragender Katalog, den zu beſitzen jedem Bücherſammler nur Freude bereiten kann. Der Untertitel „Codex Salmasii Ms. saec. XIV., illuminierte und illuſtrierte Druckwerke des 15. Jahrhunderts, Holzſchnitt- und Kupferſtichwerke des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, Reformationsdrucke, Turcica, Americana, Geographica, Medicina, Varia" läßt ſchon ahnen, daß wir es nicht mit Alltäglichem zu tun haben. Dies ſagt uns auch die Einführung, die dem Katalog beigegeben iſt, die mit Recht betont, der Katalog wäre von kunſthiſtoriſcher, literarhiſtoriſcher und fachwiſſenſchaftlicher Bedeutung. Iſt ſchon die Ausſtattung in Papier, Satz und Druck eine glänzende, ſo iſt man noch dankbarer für das reiche Anſchauungsmaterial. 10 Autotypien auf 8 Tafeln und 87 Textilluſtrationen in Zinkätzungen ſchmücken den für immer wertvollen Katalog. Auf die Beſchreibungen der einzelnen Nummern muß ebenfalls aufmerkſam gemacht werden. Sie ſind gut, orientieren ſchnell, bringen viel Wiſſenswertes. So wird dieſer „Catalogus quartus" der Firma Weiß & Co. in der Geſchichte des Antiquariats immer genannt werden und auch beim Bücherſammler, in den Bibliotheken und wiſſenſchaftlichen Inſtituten nachhaltig wirken. Auf Einzelheiten einzugehen, iſt unmöglich, es ſoll aber wenigſtens auf einiges aufmerkſam gemacht werden. Unter den Inkunabeln befindet ſich ein unkoloriertes Exemplar des Kobergerſchen „Schatzbehalter", unter den Holzſchnittwerken ein Caoursin von Martin Flach 1513, unter den italieniſchen Werken ein Exemplar von

Seneca, Toledo 1510 (aus Weiss, Catologus quartus)

Digitized by Google

Dullart, Paris 1506 (aus Weiss, Catalogus quartus)

Digitized by Google

Petrarchas italieniſchen Dichtungen, in der franzöſiſchen Abteilung drei Bücher Lemaires, Spanien iſt mit recht guten Drucken vertreten. Auf die Bodoni-Drucke ſei aufmerkſam gemacht. Die beigegebenen Regiſter: Autoren- und Künſtler-Regiſter, Sachregiſter, geographiſches Regiſter ſind recht dankenswert. Unſer Spezialgebiet: Schreibweſen iſt durch 4 Drucke vertreten: Samuel Zimmermann, New Titularbuch. Ingolſtadt 1579, in dem die Herſtellung von Papier, Tinte, Gold- und Silbergrund, Schreibfedern, Schreibtafeln, Siegellack uſw. gelehrt wird und viele Schriftproben in lateiniſcher, griechiſcher, hebräiſcher arabiſcher, perſiſcher, indiſcher, tartariſcher und anderer Alphabete in Holzſchnitt vorgeführt werden; G. B. Palatino, Libro nuovo d'imparare a scrivere tutte sorte lettere antiche et moderne di tutte nationi. Rom 1540, ein vielbenütztes Schreibbuch, das beſonders intereſſant iſt durch ſeinen Schlußteil: Anleitung und Abbildung ſämtlicher Schreibinſtrumente; ſchließlich die Kalligraphie-Bücher von Rutlinger und Gabriele de Sanctis. Solch ein Katalog iſt mehr als was ſein Name ſagt. Er gehört zu den beſten bibliographiſchen Hilfswerken.

Katalog 580 von **Karl W. Hierſemann** (Leipzig, Königſtraße 29) iſt betitelt: „Der Proteſtantismus. Zweiter Teil der Theologica-Sammlung von Alex. Wm. Earl of Crawford-Balcarres, Lord Lindſay. „Bibliotheca Lindesiana." Wenn Karl W. Hierſemann einen Katalog ſchickt, ſo lieſt man immer mit einer gewiſſen Spannung ihn durch. Iſt doch immer etwas von Bedeutung darin, vor allem aber weiß man ſchon vorher, daß die Bearbeitung gut ist. Das gilt auch für den Katalog 580. Gleich Nummer 1, die „Biblia Germanica" 1524 läßt uns aufhorchen: Ein ſchönes Exemplar zum Preiſe von 14000 M! Möchte es in gute Hände kommen! Welche Fülle von Wiſſenswertem bietet uns dieſer Katalog in faſt einwandfreier Form. Die heilige Schrift kommt in den verſchiedenſten Sprachen zum Verkauf: Äthiopiſch, Engliſch, Finniſch, Franzöſiſch, Gaeliſch, Griechiſch, Hebräiſch, Holländiſch, Italieniſch, Koptiſch, Kreoliſch, Lateiniſch, Negro-Engliſch, Polyglotten, Rhätoromaniſch, Singhaleſiſch, Syriſch, Tſchechiſch, Ungariſch. 105 Bibeln ſind es, die wir damit kennen lernen. Der Abſchnitt „Bibelkunde. Exegeſe" bringt 180 Nummern. Abſchnitt III: Die Reformation iſt in Unterabteilungen getrennt: 1. Die Vorläufer der Reformation; 2. D. Martin Luther; 3. Luthers Zeitgenoſſen; 4. Der Kalvinismus. Er geht bis 738, umfaßt alſo rund 450 Nummern. Dann folgt ein Abſchnitt IV, der beſonderes Intereſſe verdient: Der Proteſtantismus in Großbritannien und Irland. (1. Book of Common Prayer. Liturgie. 2. Anglikanismus. 3. Schottiſche Epiſkopal-Kirche. 4. Presbyterianer. Puritaner. V. Der Proteſtantismus in Amerika. VI. Monographien zur proteſtantiſchen Theologie und Kirchengeſchichte.) Damit ſind wir bis Nummer 1334 gekommen. Und doch nicht zu Ende. VII. iſt chriſtlichen Sonderkirchen. Sekten gewidmet, VIII. den Miſſionen, IX. bringt Zeitſchriften, und all dieſem ſchließt ſich ein gutes Regiſter an. Alles in allem: Wieder einmal ein Katalog, der für die einſchlägige Literatur weit über die Bedeutung des Alltags hinausgeht.

Bücherbeſprechungen.

Kultur des Handwerks. Amtliche Zeitſchrift der Ausſtellung München 1927 „Das Bayeriſche Handwerk". 12 Hefte. Dezember 1926 mit Oktober 1927. Selbſtverlag der Ausſtellung. Druck: „Deukula" München.

Wohl kaum je hat eine Ausſtellung eine ſolch wertvolle Zeitſchrift herausgebracht. Inhalt wie Ausſtattung ſind des vollen Lobes würdig. Man kann ohne Übertreibung ſagen: Was hier geboten wird, hat bisher ſeinesgleichen nicht gehabt. Bekannte Männer von Fach haben ihr beſtes gegeben. Die Geſchichte des Handwerks iſt nach den verſchiedenſten Seiten behandelt. Schöne, zum Teil wenig oder gar nicht bekannte Illuſtrationen erfreuen den Leſer ganz beſonders. Sie werden für kulturgeſchichtliche Arbeiten immer nachſchlagenswert bleiben. Es ließe ſich vieles über den prächtigen Band ſagen. Auch Schreib- und Buchweſen kommt in mancher Beziehung zum Wort. Dafür nur einige Beiſpiele! Der Schreibtiſch: Im Artikel Kunſthandwerk und Kunſtgewerbe kommt Hans Roſe auf ihn zu ſprechen. „Er muß in beſonderem Sinn als Schöpfung der merkantiliſtiſchen Manufaktur angeſprochen werden. Den Handwerkern lag es fern, aus dem ſachlichen Gebrauchszweck des Schreibens einen eigenen Möbeltyp herzuleiten. Man ſchreibt an einem gewöhnlichen Tiſch, dem allenfalls ein frei beweglicher, kleiner Schreibpult aufgeſetzt wird und auf deſſen Platte die Schreibutenſilien in kecker Unordnung

Digitized by Google

ausgeſtreut ſind. Auch das Tintenzeug beſteht aus Einzeldingen und dieſe bedürfen nicht einmal des Tabletts. So malt es Carpaccio in Venedig und Holbein in London. Man kannte es nicht anders, auch in fürſtlichen Häuſern nicht. Erſt dem merkantilen Zeitalter war es vorbehalten, den Schreibtiſch mit Schubladen zu behängen, in der Mitte den Kanal für die Beine frei zu laſſen und das Tintengeſchirr, am Tablett befeſtigt, zu einer förmlichen Schreibgarnitur, d. h. zu einer abſcheulichen merkantiliſtiſchen Maſchinerie zuſammenzubauen. Zuweilen wird dem Schreibtiſch dann noch ein Aufſatz beigegeben und das Ganze als ein ſogenanntes „Meuble à deux corps" behandelt." Dieſe kleine Probe, die vielleicht manchen intereſſiert, ſoll nur zeigen, daß auch in Aufſätzen, die nicht direkt dem Buchweſen gewidmet ſind, manch leſenswertes ſteckt. „Über das Gewerbe des Holzſchneiders" finden wir eine beſondere Abhandlung. Der „Augsburger Ornamentſtich und das Handwerk", ein Aufſatz von Albert Hämmerle, ſei beſonderer Beachtung empfohlen. Oberbibliothekar Dr. Otto Hartig behandelt in ſehr inſtruktiver Weiſe „Die Globen in der bayeriſchen Staatsbibliothek und ihre Münchener Meiſter". Otto Hartig beſchreibt uns auch das Buch über Büchſenmeiſterei und techniſche Erfindungen von Criſtof Seſelſchreiber. Aufmerksam ſei gemacht auf „Ein außbündig und artig neu lied zu ehren und wolgefallen der edler kunſt buchdruckerei" von Paul von der Aelſt. Das Sonderheft Augsburg enthält einen das Buchweſen beſonders betreffenden Beitrag: „Ein ſeltenes und ſeltſames Augsburger Druckwerk". Eine Säkularerinnerung von Oberbibliothekar Dr. Otto Hartig. der außerdem einen Beitrag über den Buchbinder Jakob Krauſe und ſeine Augsburger Zeit beigeſteuert hat. Über den Augsburger Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert handelt im ſelben Heft Dr. Ernſt Darmſtaedter. Über „Eine bayeriſche Druckerei des 16. Jahrhunderts" berichtet ſchließlich Dr. Auguſte Gruber. Dieſe Hinweiſe mögen genügen, um darzutun, daß dieſe Zeitſchrift auch für unſere Leſer weiteſtgehende Beachtung verdient. Nicht genug! Neben den wertvollen Band traten noch die Eligius-Drucke, genannt nach dem Biſchof und Heiligen, dem Goldſchmied Eligius. Der Bücherfreund kann an dieſen Drucken nur ſeine helle Freude haben. Der erſte Eligius-Druck iſt betitelt „Das alte Bayern, dreißig Zeichnungen und achtunddreißig Holzſchnitte aus der Werkſtätte Philipp Apians und Joſt Ammans, beſchrieben und herausgegeben im Jahre 1927 von Otto Hartig, München." Ich habe ſelten ein Buch in der Hand gehabt, das mich ſo feſſelte und ſo befriedigte, wie dieſer erſte Eligius-Druck. Der zweite Eligiusdruck ſteht dem erſten nicht nach: „Das Erbauungsbuch des guten Handwerkers". Emil Barth und Cajetan Maria Freund haben es geſchrieben. Und der dritte Druck „Die Predig von dem Glaßmachen", auch er iſt ein Meiſterwerk. Kein Wunder, hat doch Theodor Heller die Ausſtattung überwacht und die Druckerei „Deukula" (Deutſche Kunſt- und Verlagsdruckerei Graſſinger & Co.) in München die Ausführung in Händen gehabt. So kann das Urteil über die Veröffentlichungen der Ausstellung „Das Bayeriſche Handwerk" zuſammenfaſſend nur lauten: In jeder Beziehung ſind dauernde Werte geſchaffen worden, die nicht zu überſchätzen ſind.

Taſchenbuch für Bücherſammler 1928. Dritter Jahrgang. Verlag der Münchener Drucke. München, Jakob Klarſtr. 5. 8°. 224 S. mit vielen Abbildungen. 5 M.

Mit Recht hat auch der dritte Jahrgang des Taſchenbuchs für Bücherſammler ſeinen Grundſatz nicht verlaſſen, dem „kleinen" Bücherſammler zu dienen. Er will weder wiſſenſchaftliche Aufſätze bringen, noch dem „Bibliophilen" Neues vortragen, ſondern den vielen, die dem Buch „auch" Intereſſe entgegenbringen, in gemeinverſtändlicher Form Aufklärungen geben. Das iſt zweifellos auch bei dem dritten Jahrgang gelungen. Wiſſenswerter Stoff iſt auf den verſchiedenſten Gebieten geboten. Wieder beginnt das Taſchenbuch mit dem Abſchnitt „Vom Bücherfreund". An der Spitze ſteht ein Aufſatz von Dr. Johne, dem Direktor der Sammlungen in Donaueſchingen: Die Grafen und Fürſten zu Fürſtenberg als Bibliophile. Ihm folgen kurze Mitteilungen über Fritz Milkau und Georg Leidinger, ſowie über den Hallenſer Theologen Johannes Ficker. Alle Aufſätze ſind mit den Porträts der betreffenden Männer geſchmückt. Daß Conrad Höfer, der Sekretär der Bibliophilen-Geſellſchaft dieſer Gruppe beigefügt iſt, werden viele Freunde von ihm begrüßen. In der Abteilung „Buchkünſtler" iſt Fritz Hellmuth Ehmcke, Hans Alexander Müller, Alfred Kubin behandelt. In dem Abſchnitt „Vom Buchgewerbler" kommt zuerſt die Reichsdruckerei in Berlin zur Behandlung, dann die Offizin Drugulin in Leipzig, C. G. Röder-Leipzig und die Schriftgießerei J. D. Trennert & Sohn-Altona. Die Abteilung „Vom Buchbinder" orientiert über Jakob Krauſe, über das Jahrbuch der Einbandkunſt, über die Becherſammlung im Deutſchen Buchmuſeum zu Leipzig und über die heutigen Einbandkünſtler. Von den Verlegern wird Artur Meiner, J. P. Bachem, Baedeker,

Digitized by Google

Hans von Weber, von den Antiquaren und Kunsthändlern C. G. Boerner, Beyer & Sohn, Leo S. Olschki, Henning Oppermann vorgeführt. Für den neuen Jahrgang gilt also dasselbe wie für seine Vorgänger: Reiches orientierendes Material für den Anfänger im Buchsammlungswesen, der dafür recht dankbar ist. Bibliophilie im höheren Sinne oder gar wissenschaftliche Buchkunde liegen dem Taschenbuch fern. Möchte es noch lange Jahre uns „kleinen" Bücherfreunden dienen. Heinrich Alfred Müller.

Literatur über Kunst und Kunstgewerbe.

Schreib- und Buchwesen kann nur der voll verstehen, der Kunst und Kunstgewerbe mit Verständnis und Interesse gegenüberteht. Das veranlaßt uns, auf Wunsch einer Anzahl unserer Freunde, jeder Nummer unseres Archivs für Schreib- und Buchwesen vom neuen Jahrgang ab einen besonderen Abschnitt „Literatur für Kunst und Kunstgewerbe" anzufügen, soweit uns solche vorgelegt wrd. Wir beginnen mit Literatur, die, wie wir vorausschicken können, von größter Bedeutung ist.

Oberrheinische Kunst. Vierteljahrsberichte der Oberrheinischen Museen. Herausgegeben unter Mitwirkung der Museumsvorstände. Redaktion: Direktion der Städtischen Sammlungen Freiburg im Breisgau. Preis des Jahrgangs 20 M, des Einzelheftes 6 M. Urban-Verlag, Freiburg im Breisgau, Hansastraße 2.

Uns liegt Jahrgang II, 1926/27, vor, ein stattlicher Band von 194 Seiten und 53 Seiten Berichte mit 244 Abbildungen auf 102 Tafeln und 16 Abbildungen im Text, und das alles auf bestem Papier und in bestem Druck. Man kann sich nur wundern, wie diese prachtvollen Hefte zu so billigem Preis möglich sind. Aber auch der Inhalt ist überaus wertvoll. Daß die Schriftleitung durch 4 Verzeichnisse: Künstlerverzeichnis, Ortsverzeichnis, Sachverzeichnis, Verzeichnis der Kunstschriftsteller, dem Benützer wertvollen Dienst geleistet hat, wird jeder beim Gebrauch sofort feststellen. Uns interessiert in erster Linie, was uns über Buchmalerei geboten wird. Zur großen Freude entdecken wir im Sachverzeichnis unser Schlagwort und erfahren zunächst aus dem Mittelalter gar manches, was wir gern hier mitteilen:

1. **Mittelalter.** Buchmalerei des 8.—13. Jahrhunderts, Ausstellung Darmstadt 1927, 187. Tafel 65, Abb. 1;
   Aschaffenburg, Schloßbibliothek. Ausgießung des heiligen Geistes, Evangeliar aus Mainz. Erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. 187. Tafel 95, Abb. 2.
   München, Staatsbibliothek, Sakramentar Heinrichs II. aus Bamberg (Cod. lat. 4456, Cim. 60). 81.
   Weimar, Landesbibliothek. Goldinitiale des 10. Jahrhunderts eines Evangeliars aus St. Alban in Mainz. 187. Tafel 95, Abb. 1.
2. **14. und 15. Jahrhundert.** Buchmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts. Ausstellung Darmstadt. 189. Tafel 96.
   Berlin, Preußische Staatsbibliothek. Sebastian, Pergamentminiatur aus: Orationum libellus. Herrenalb. 1482/83. 189. Tafel 96, Abb. 1.
   Berlin, Preußische Staatsbibliothek. Französisches (Pariser) Gebetbuch um 1390/1400, 16, 23.
   Französische Buchkunst um 1400 (Motiv des ummauerten Gärtleins) 23.
   Gotha, Herzogliche Bibliothek. Breviarium des Mainzer Administrators Adalbert von Sachsen. Pergamenthandschrift um 1483. 189. Tafel 96, Abb. 2.
   Konstanz, Rosengartenmuseum, Vita St. Augustini, Bilderhandschrift von 1460. Ber. 23 f. Tafel 73.
   Laurin von Klattau, Hasenburgisches Missale. 1409. 16.

Bequemer kann man uns die Benützung nicht machen. Baukunst, Plastik, Malerei, Glasmalerei, Keramik, Ikonographie usw. sind ebenso übersichtlich behandelt. Und dazu die vielen prächtig gelungenen Abbildungen von wirklichem Wert. Nicht ein bunt zusammengewürfeltes Bildermaterial, sondern sorgsam ausgewählte Abbildungen, die zur Sache gehören.

Alles in allem können wir Verlag und Herausgeber nur beglückwünschen zu dieser in jeder Beziehung hocherfreulichen Leistung und möchten unsern Lesern dringend ans Herz legen, daß sie solche Arbeit durch möglichst viel Abonnements unterstützen. Die Herstellung ist sicherlich nicht billig. Es gehört schon ein ganz Teil Idealismus dazu, solche Publikationen herauszubringen. Wir werden jeweils auf die Hefte zu sprechen kommen und unsere Leser auf dem Laufenden halten.

Digitized by Google

Jahrgang 2 Nr. 2 Juli 1928

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1928

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Ueber ein Blatt eines Karolingerſakramentars aus der Fuldaer Schreibſchule. Von Prof. Dr. Carl Scherer 51

Schriftprobleme äus Elam. Von Ferdinand Bork 57

Pariſer Bibliotheksausſtellungen. Von Ernſt Crous, Berlin 61

Der heutige Beſtand der Welt an Gutenbergbibeln. Von Dr. Rudolf Stöweſand, Leipzig 63

Wilhelm Müller als Erzähler und Kritiker 72

Schreib- und Buchweſen in den Muſeen 74

Mitteilungen 77

Aus den Antiquariaten 85

Illuſtrierte Bücher 93

Bücherbeſprechungen 95

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

AR

ANTIQUITÄTEN-
RUNDSCHAU

und Ausschau auf die Kunst der Gegenwart

Zeitschrift für Museen, Sammler und Antiquare

Probenummer kostenlos

VERLAG PHILIPP KÜHNER, EISENACH

SCHRIFTLEITUNG DR. ULRICH NICOLAI

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

2. Jahrgang | Nr. 2 | Juni 1928

Ueber ein Blatt eines Karolingerſakramentars aus der Fuldaer Schreibſchule.

Von Prof. Dr. Carl Scherer.

Die Landesbibliothek zu Fulda beſitzt in ihrer Kleinquart-Handſchrift Aa 136 einen Liber exequialis, der in ſeinem erſten Teil die Vigilien für die Verſtorbenen, das Officium miſſae uſw. für ſie enthält. Voran ſteht ein Kalender für die Jahre 1470—1567, der durchaus Fuldaiſches Gepräge hat. Ein zweiter Teil, nur ſtückweiſe von demſelben Schreiber wie der erste herrührend, bringt Vorſchriften über das Noviziat, über den Profeß der Mönche, einen Ordo über das Sakrament der letzten Ölung u. a. m. Am Schluſſe des erſten Teiles heißt es: Explicit ordinarius mortuorum 1491 und dann weiter Bl. 64 r. unten: In die Johannis ante portam latinam completos atque ligatos est iste liber per fratrem Johannes hennick professum in Monasterio Sancti Andree apostoli Novimontis nuncupati prope Fuldam Anno Millesimo quingentesimo secundo. Qui legis in isto libro Ora propter deum pro anima eius psalmum de profundis vel unam commendationem mortuorum.

Ein Profeſſe des Kloſters Neuenberg, das direkt gegenüber Fulda, nur durch den gleichnamigen Fluß von ihm getrennt, lag, hat alſo einen 1491 von einem Unbekannten abgeſchloſſenen Liber exequialis elf Jahre ſpäter kopiert und das Ganze, dem gleich noch einige Blattlagen zu ſpäterem Beſchreiben beigegeben wurden, gebunden.

Der jetzige Einband iſt von Holz und mit glattem Pergament überzogen. Vertiefte Linien feldern das Ganze. In der Mitte ſteht ein ziemlich kleines Mittelfeld, mit dem Muſter eines Plattenſtempels ausgeziert, herum laufen mehrere Borden, die, meiſt in Rollenſtempelpreſſung, ſtiliſierte Pflanzen, antikiſierende Medaillons und bibliſche Perſönlichkeiten oder Darſtellungen (wie Moſes, die eherne Schlange, die Kreuzigung Chriſti uſw.) darbieten.

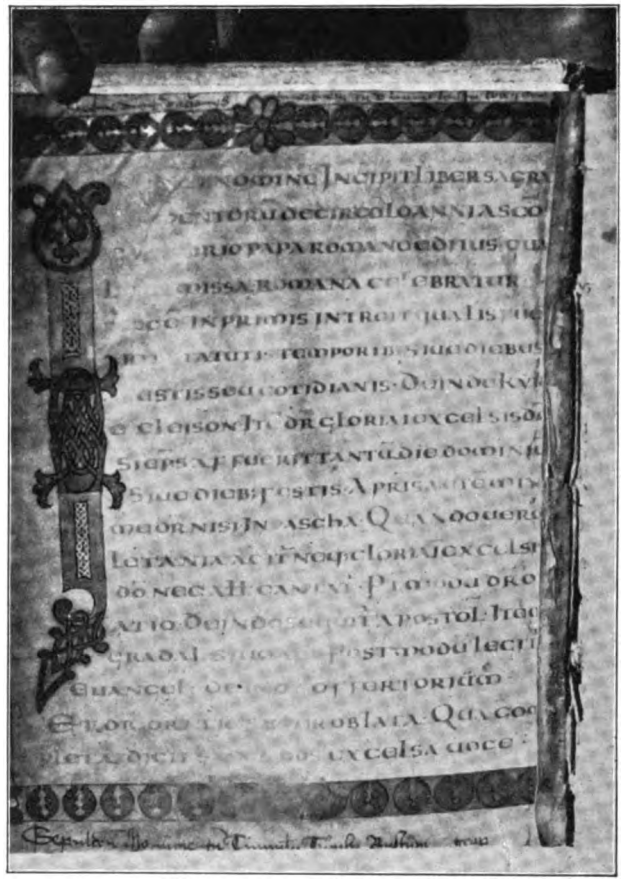
Fuldaer Lokalpatriotismus möchte gern dieſen heutigen Einband für den alten Neuenberger halten. Indeſſen iſt das nicht möglich. Es handelt ſich hier um eine ausgeſprochene Renaiſſancearbeit, und die iſt, ebenſo wie die Verwendung des glatten Pergaments für das Jahr 1502, nicht denkbar.*) Man muß deshalb eine Neubindung annehmen, die etwa um 1550 ausgeführt iſt und ſicher auch in oder nahe bei Fulda. Damals müſſen weitere Bogen hinzugekommen ſein, ſo die Blätter am Schluß, die u. a. ein Regi-

*) Loubier: Der Bucheinband. 2. Aufl. (Leipzig 1926) S. 89 und 198 ff.

Digitized by Google

strum praesentiarum maioris ecclesiae Fuldensis (des Domes) enthalten, und vorn ein Blatt mit Noten, als deren Schreiber sich ein Georgius Grasch Salmons. (d. i. aus Salmünster) nennt.

Die Handschrift würde kaum von besonderer Bedeutung sein, höchstens für Fulda als Fuldense nach Entstehung und Einband. Ihren Wert erhält sie



Nach Aufnahme von Sigrit Büttner-Fulda

erst durch ein pergamentenes (nicht eingeklebtes!) Vorsatzblatt, dessen Vorderseite leider abgebimst und neu beschrieben, dessen Rückseite aber bis auf die stark beschnittenen Ränder intakt ist. Ein goldener Rahmen, verziert mit kleinen goldornamentierten Runds in grauviolettem Farbton, umläuft das Blatt, das in goldener Unzialschrift des 9. Jahrhunderts, also bester Karolingischer Zeit, den Anfang eines Sakramentartextes bietet. Er beginnt: JN XPI NOMINE JNCIPIT LIBER SACRAMENTORUM DE CIRCULO ANNI A SCO GREGORIO PAPA ROMANO EDITUS QUALITER MISSA RO-

Digitized by Google

MANA CELEBRATUR uſw. und endet mit den Worten: DICIT SACERDOS EXCELSA UOCE am Schluß der Seite.

Wir haben ein Fragment einer Prachthandſchrift eines Sakramentars vor uns, leider nur ein Fragment. Wundervoll iſt die Goldſchrift, vor allem das erſte J, das als faſt ſeitenhoher Randinitial ausgebildet iſt, ein 1,2 cm breiter goldener Stamm, rot umriſſen, oben in eine Art von Bekrönung, unten in eine geſchwungene Spitze auslaufend; dieſe wie jene in verſchlungenem grauvioletten Bandornament gebildet. Durch eine ebenſolche 3,5 cm hohe Riemenverſchlingung wird der Schaft des J in der Mitte durchbrochen; die beiden goldenen Hälften führen in oblongen Feldern zierliches Flechtmuſter, welches in weiß auf dunkelbraunem Grunde ausgeſpart iſt.

In der Leipziger Stadtbibliothek liegt eine Handſchrift XCX, die ein auf der Reichenau geſchriebenes Evangeliar enthält. Dieſem ſind vorgebunden ſechs Blätter eines Sakramentartextes in Kapital- und Unzialbuchſtaben des 9. Jahrhunderts. Auch ſie ſind nur ein Fragment, das bis zum Beginn des Kanons der Meſſe reicht, und in dem das den Titel und die Einleitung enthaltende erſte Blatt fehlt.

In einem zuerſt Leipzig 1912, in zweiter textlich unveränderter Auflage 1923[1]), erſchienenen Werke „Die Buchmalerei in St. Gallen vom 9. bis zum 11. Jahrhundert" hat ein junger Kunſthiſtoriker, der im Weltkrieg leider gefallen iſt, Adolf Merton, auch das Leipziger Bruchſtück behandelt und die Möglichkeit angedeutet, daß es einſt auf der Reichenau oder in Konſtanz beheimatet geweſen ſei. Es entging Merton nicht, daß der Initial des Fuldaer Blattes hinſichtlich ſeines künſtleriſchen Charakters in enger Verwandtſchaft mit dem Leipziger Sakramentar ſtehe, und ſo war er geneigt, das Fuldaer Stück als das dem Leipziger Fragment fehlende erſte Blatt anzuſehen, wobei er die Behauptung aufſtellte, daß der Fuldaer Codex Aa 116 urſprünglich auch in Konſtanz gelegen habe.

Bei einer Beſprechung der erſten Auflage des Mertonſchen Buches (Frankfurter Zeitung v. 3. Auguſt 1913) äußerte ich meine Bedenken gegen die Hypotheſe, daß unſer Fuldaer Blatt und die Leipziger Blätter zu ein und derſelben Handſchrift gehört hätten, und wies darauf hin, daß der Fuldaer Codex Aa 116 nach ſeiner Provenienz durchaus auf Fulda deute, nimmermehr aber für eine Orientierung nach dem Bodenſee in Betracht kommen könne. Es iſt ſchlechterdings nach dem, was damals in der Frankfurter Zeitung und eingehender jetzt oben, unter voller Herausarbeitung des Fuldaer Urſprungs, ausgeführt worden iſt, nicht zu verſtehen, wie Merton, der doch die Handſchrift Aa 136 gekannt haben muß, ſie aus ihrer Verbundenheit mit Fulda hat herausreißen können.

Neuerdings hat Adolf Schmidt in der „Feſtſchrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek" (Leipzig 1927), in der er „Das Reichenauer Evangeliſtar, Hdſchr. CXC der St. B. zu Leipzig" unterſuchte, mit voller Sachkenntnis auch die von Merton zuerſt aufgeworfene Frage nach dem Zuſammenhang des Leipziger Sakramentarfragments mit dem Fuldaer Blatt wiederum behandelt und die von mir früher ausgeſprochene Vermutung, wie ich glaube, zur Gewißheit erhoben. Er ſtellt zunächſt nach Au-

[1]) Eine farbige Tafel des Fuldaer Blattes ist hinzugekommen.

Digitized by Google

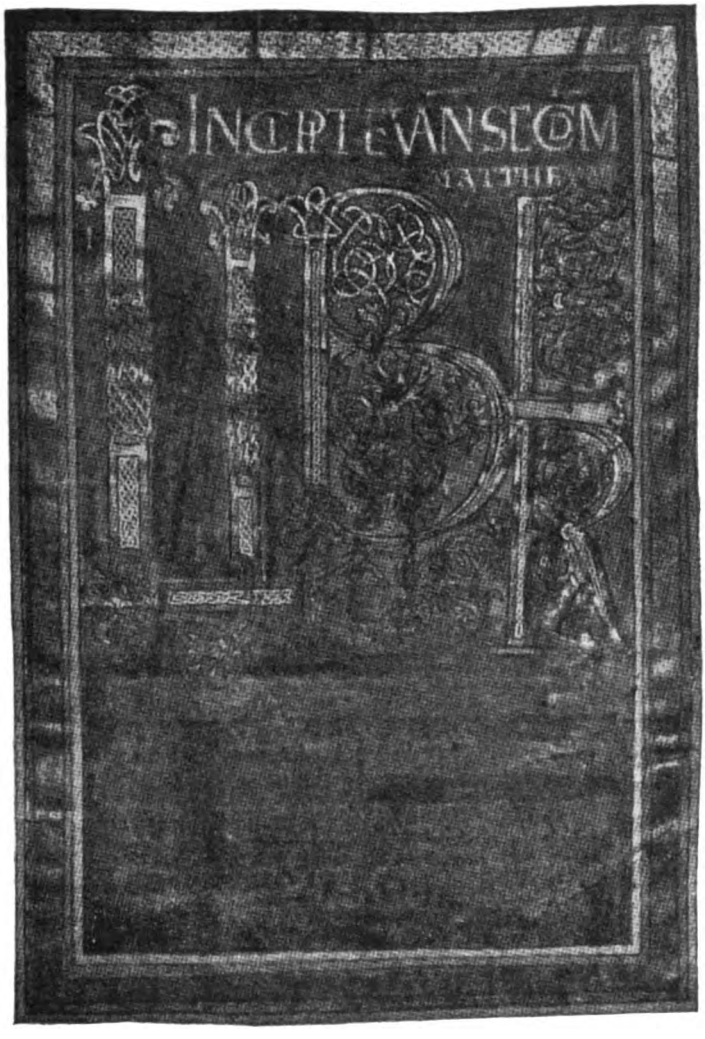
topſie der Leipziger Blätter feſt, daß in der Formung der Buchſtaben zwiſchen jenen und dem Fuldaer Fragment kleine Verſchiedenheiten ſind. Man pflegt aber nicht, ſagt Schmidt a. a. O. S. 15 mit Recht, bei derartigen Manuſkripten ſofort auf der zweiten Seite den Schreiber zu wechſeln. Das Fuldaer Blatt endet mit den Worten dicit sacerdos excelsa voce, das erſterhaltene Leipziger beginnt mit Dominus vobiscum. Die unbedingt erforderlichen, dazwiſchen gehörenden Sakramentarsworte Per omnia saecula saeculorum Amen fehlen alſo und die Blätter ſchließen ſomit textlich nicht aneinander an. Nun könnte man vermuten, und Schmidt hat es getan, daß die abgebimſte Seite des Fuldaer Blattes urſprünglich Blattrückſeite geweſen ſei und daß auf ihr die Fortſetzung geſtanden habe. Es iſt herzlich wenig von der abgeriebenen Schrift heute noch zu leſen, dies wenige von mir entzifferte aber hat mit einem Sakramentartext nichts zu tun (Schmidt S. 15) und zudem iſt es nicht golden, ſondern mit gewöhnlicher Tinte, und nicht in Unziale ſondern in Minuskel des 9./10. Jahrhunderts geſchrieben. Man nimmt aber doch nicht gleich auf der zweiten Seite eine andere Schriftart als auf der erſten. Zudem — meine ich —, hätte wirklich auf dem abgeriebenen Fuldaer Blatt Sakramentartext geſtanden, ſo würde man ja, bei der Annahme, daß die Leipziger Blätter zu ihm gehörten, zweimal dieſelben Worte haben ſchreiben müſſen. Nein, die erſte Seite des Fuldaer Fragments war zuerſt freigelaſſen und wurde erſt ſpäter zu drei Vierteln beſchrieben mit irgendwelchem anderen Texte. So iſt's auch ſonſt oft gemacht worden.

Schließlich geht Schmidt auf die Faſſung des Textes ſelbſt ein, die ja in dieſer frühen Zeit in Sakramentaren nicht überall die gleiche war. Nach ſeinen Unterſuchungen weichen die Leipziger Worte von dem ſogenannten Authenticum, der in Aachen verwahrten Urſchrift, ab und können deshalb in der Reichenau, wo man dieſes angenommen hatte, kaum entſtanden ſein. Aber auch das Fuldaer Blatt gibt, ſoweit ſich aus dem beſcheidenen Stück ſchließen läßt, weder die Feſtſetzung des Authenticum wieder noch die von Alkuin vorgenommene Überarbeitung.

In der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen liegt ein bildergeſchmücktes Sakramentar, das man jetzt nach Vonderaus Ausführungen (16. Veröffentlichung des Fuldaer Geſchichtsvereins S. 37—38) wohl etwas früher anſetzen muß, als es Zimmermann tat, alſo etwa um 950, in beſte Ottoniſche Zeit. Nach Beißel hat ſich E. Heinrich Zimmermann in ſeinem Werke „Die Fuldaer Buchmalerei in karolingiſcher und ottoniſcher Zeit" (Kunſtgeſchichtl. Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommiſſion 1910. Ich benutze den Sonderabdruck) eingehend mit dieſer Handſchrift beſchäftigt. Zwei Jahre ſpäter (1912) haben Gregor Richter und Albert Schönfelder ſie in den „Quellen und Abhandlungen zur Geſchichte der Abtei und der Diözeſe Fulda" Bd. 9 (mit 43 Tafeln) herausgegeben. Dieſer Codex iſt ein Werk der Fuldaer Schreiberſchule und in verſchiedener Hinſicht für uns vom größten Werte. Schmidt vergleicht das Fuldaer Blatt mit ihm nach der liturgiſchen Seite hin und findet zwiſchen den beiden Niederſchriften enge textliche Verwandtſchaft. Er hält es deshalb für durchaus wahrſcheinlich, daß die Handſchrift, zu der es gehörte, früher der Abtei Fulda gehört hat und daß ſie als Vorlage des Fuldaer Sakramentars in Göttingen benutzt worden iſt, an Alter etwa 100 Jahre vor dieſem ſtehend.

Digitized by Google

Die karolingiſchen Sakramentare ſind ſpäter zum großen Teil verſchwunden, weil ſie überflüſſig wurden, als man die früher, jedes einzeln für ſich benutzten liturgiſchen Bücher zum Miſſale zuſammenfaßte.



Nach Zimmermann

Wo iſt nun das Sakramentar, das unſer Blatt enthielt, entſtanden? Sicher nicht in St. Gallen, auf der Reichenau oder in Konſtanz. Der Charakter des großen Initialen verweiſt es in die Gruppe der Buchkunſt, die wir als frankoſächſiſch bezeichnen. Sie hat den Norden von Frankreich in der Zeit Carls des Kahlen († 877) zur Heimat und iſt von dort namentlich in ver-

Digitized by Google

brüderte Klöſter übertragen worden. Eine beſtimmtere Bezirksumgrenzung vermögen wir heute noch nicht zu geben. Der verſtorbene Leitſchuh dachte, als ich mit ihm vor langen Jahren über das Fragment ſprach, an Tours als Heimat. Gewiß, der Einfluß von Tours auf Fulda war früh und dauernd, man denke nur an Hrabanus Maurus und ſeine Beziehungen nach dort.

Aber warum ein Touroniſches Erzeugnis und ſeine Wanderung nach Fulda annehmen, wenn eine näher liegende Löſung möglich iſt. Zimmermann unterſucht in ſeinem Buche eingehend ein Evangeliar der Berliner Staatsbibliothek, das unter dem Namen Codex Wittechindeus jetzt bekannt iſt; er weiſt die enge Verwandtſchaft mit dem Göttinger Sakramentar nach und ſtellt es überzeugend zur Fuldaer Malerſchule. Ich habe den Wittechindeus nicht im Original geſehen, aber was Zimmermann aus ihm nachbildungsweiſe gibt und erläutert, iſt meines Erachtens zur Entſcheidung unſerer Frage genügend. Die dort wiedergegebenen Initialen — zum beſonderen Glück bietet Figur 25 auch ein L und ein J zum Vergleiche — ſtehen unſerem J ganz nahe. Der goldene Initialſtamm mit Miniumkontur dort wie hier, die Endigungen in Bandverſchlingung ſehr ähnlich, das kettenartige Geflecht als Ziereinlage des Schaftes genau dasſelbe. Wenn aber Zimmermann die Unterbrechung des Initialſtammes in der Mitte und die Verknüpfung der beiden Hälften durch eine Riemen- oder Bänderverſchlingung als ganz beſonders charakteriſtiſch für die in Fulda geübte Initialbehandlung bezeichnet*) und wir ſie im Wittechindeus und ganz genau ſo in dem J unſeres Blattes ſehen, ſo kann kein Zweifel ſein, daß letzteres auch nach Fulda zu ſetzen iſt. Im Wittechindeus iſt alles entwickelter, man kann auch ſagen manirierter; im Blatte des Liber exequialis klarer und einfacher. Letzteres iſt ein Anfang, jener eine um 100 Jahre ſpäter liegende Weiterentwicklung. Dankbar erinnere ich mich des längſt dahingegangenen einſtigen Altmeiſters der Paläographie, Ludwig Traube, der vor etwa 25 Jahren die Codices der Landesbibliothek durchſtöberte, wozu mir, dem eben erſt nach Fulda gekommenen, der Dienſt noch keine Zeit gelaſſen hatte. Er fand dabei das Blatt, in dem ich ein Fragment des älteſten uns bekannten Fuldaer Sakramentars ſehe.

* * *

*) Man vergleiche auch dazu, was Zimmermann a. a. O. S. 34—35 über das in Fulda entſtandene Aſchaffenburger Lektionar ſagt, das 16mal die Initiale J bietet: „Die Initialen ſind ſtets golden mit Miniumkontur gegeben; . . . . . Das Hauptcharakteriſtikon iſt die Unterbrechung des Initialſtammes in der Mitte durch einen vielfach verſchlungenen Riemenknoten, der ungefähr ein Drittel der Initiale ausmacht und den oberen Teil der Initiale mit dem unteren verbindet. Dieſe beſtehen aus goldenen Bändern, die ein auf braunem Grunde ausgeſpartes Flechtwerkmuſter von länglich rechteckiger Form umſchließen und an den Enden in Verſchlingungen auslaufen." Und dazu halte man nun die Beſchreibung oben S. 52—53.

Digitized by Google

Schriftprobleme aus Elam.

Von Ferdinand Bork.

Ehe ich an einige Probleme der elamischen Keilschrift herangehen kann, muß ich einige Bemerkungen vorausschicken, da das Wissen unserer Gebildeten um den Alten Orient eher ab- als zunimmt. Es ist in weiten Kreisen fast unbekannt, daß die Funde von Susa und von Boghazköi grundstürzende und grundlegende Änderungen unserer Auffassung von der ältesten Geschichte gebracht haben. Nicht nur sehen wir immer klarer, daß begabte Völker am Werke sind, Gedanken zu schaffen und diese über den Erdball hin zu verbreiten, wir nehmen auch Völkerwanderungen größten Ausmaßes wahr, die, von Europa ausgehend, die Reiche des Ostens in Trümmer legen und neue Staatsgebilde schaffen, die zum Teile noch heute bestehen. Als etwa von 2000 v. Chr. an die Inder den Kaukasus überschritten,[1]) setzten sie um 1750 das Volk der Kaspier in Bewegung, das etwa im heutigen persischen Azerbaidschan gewohnt haben mag. Die Kaspier überfluteten Akkad,[2]) und eine indische Welle drückte das Reich Assur zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Sogar die Hauptstadt Ninua ging an die Inder verloren, die im nördlichen Mesopotamien und im südlichen Armenien ein Heerkönigtum gegründet hatten. Die Kaspierflut überdeckte aber auch das Reich Elam, das seit uralter Zeit im Zagrosgebirge etwa im Bereiche der heutigen persischen Landschaften Luristan, Chosistan und Fars bestand und vermutlich weite Gebiete im Innern Irans einnahm. Elam, das schon vor der indischen Wanderung eine große Rolle im Völkerleben Vorderasiens gespielt hatte, erstarkte gar bald und erlebte etwa von 1300—1140 v. Chr. eine reiche Kulturblüte, die durch die Eroberung des Landes durch Nabukudrossor I von Akkad (1146—1123) ein jähes Ende fand. Bis zu den Griechen war der Ruhm dieser elamischen Renaissance gedrungen, und sie lassen Memnon, den Sohn des Tithonos und der Eos, — wir wissen heute, daß der elamische König Humbannumena gemeint ist — Priamos mit seinen Scharen zu Hülfe kommen.

Aber auch die Zeit der babiläischen Fremdherrschaft ging zu Ende. Um 900 herum beginnt das Land Elam sich wieder zu regen und in die Geschicke Vorderasiens einzugreifen. Es begann mit Assur um Akkad zu kämpfen. Innere Zwistigkeiten führten aber dazu, daß das Land unter Assurbanapal von Assur (668—627) seine Selbständigkeit verlor, und daß die Oberschicht des Volkes in die Gefangenschaft weggeführt wurde. Was übrig blieb, ward eine leichte Beute der Perser, die im neunten Jahrhunderte, dem Wege der Inder folgend, den Kaukasus zu überschreiten begannen, die Inder nach Osten abdrängten und nach Südosten vordrangen. Im Perserreiche lebte aber das elamische Volk immer noch als Kulturmacht weiter. Man kann es daraus ersehen, daß die Inschriften der Achamanidenkönige sowohl in

[1]) Vgl. G. Hüsing: Die Inder von Boghazköi (Baudouin de Courtenay Festschrift, "Prace Lingwistyczne".) Krakau. 1921. S. 151—162, und derselbe: Die Wanderung der arischen Inder. (Tagungsber. d. Dt. Anthropolog. Ges. 48. Versammlung.) Salzburg. 1926. — Wien. 1927. S. 120—124.

[2]) Die beiden Staaten des Zweistromlandes sind Assur im Norden mit der Hauptstadt Ninua und Akkad im Süden mit der Hauptstadt Babel.

Digitized by Google

perſiſcher und akkadiſcher als auch in elamiſcher Schrift und Sprache abgefaßt waren.

Den Typ der elamiſchen Keilſchrift kennen wir aus einer Strichinſchrift etwa aus dem Anfange des dritten Jahrtauſends v. Chr., aus einer Reihe von Inſchriften in Keilſchrift der Renaiſſancezeit (1300—1140), aus ſolchen der neuelamiſchen Herrſcher (900 v. Chr. ff.), und der Chosizeit der Achamanidenkönige. Dazu kommen noch einige Briefbruchſtücke aus Aſſurbanapals Tagen und die Kladde eines Geſchäftshauſes aus Souſa ſchon aus perſiſcher Zeit.

Die elamiſche Keilſchrift iſt eine Abart der altakkadiſchen. Sie iſt eine Silbenſchrift mit Determinativen und eingeſtreuten Ideogrammen, die nach der ſpäteren Zeit zu an Häufigkeit zunehmen. Durch rückſichtsloſe Vereinfachung verwickelter Zeichen und durch allmähliche Ausmerzung der Doppelformen der alten Vorlage wurde nach und nach die Schrift verbeſſert. Als Nebenergebnis trat das Fünfvokalſyſtem zutage, deſſen Kenntnis wir G. Hüſings Scharfblicke verdanken. Im Gegenſatz zur akkadiſchen Schrift, die ſchon früh auf die Dreivokaligkeit *(a, i, u)* zuſteuerte, behält die elamiſche die fünf Vokale *a, e, i, o, u* bei und entwickelt für die Stoßlaute je fünf Silbenbeginner und zwei bis drei Silbenſchließer, z. B. *ka, ke, ki, ko, ku; ak, (i)k, uk.* Um dieſes Ergebnis zu erzielen, mußte man freilich noch weiter vereinfachen. Als altkaukaſiſche Sprache hatte das Elamiſche in den Stoßlautreihen nur ſtimmloſe Laute, alſo nicht wie wir neben dem ſtimmloſen *k* ein ſtimmhaftes *g*, ſondern etwa neben *k* ein *k'* oder *k̇* oder *kch* oder die ſtimmloſe Media. Auf die Unterſcheidung ſolcher Laute mußte die Schrift verzichten. So können wir niemals mit Gewißheit ſagen, welcher *k*-Laut gegebenen Falles durch ein elamiſches *k*-Zeichen ausgedrückt werden ſoll. Das iſt im Grunde auch nicht ſo wichtig, da wir uns gelegentlich auch mit ſolchen unbeſtimmten Lautandeutungen begnügen. Wir ſchreiben z. B. ein *ch* in machen und Mamachen, und es ſind doch zwei recht verſchiedene Laute.

Ein weiteres Problem der elamiſchen Keilſchrift iſt, wie ſie Laute auszudrücken beſtrebt iſt, die ſich durch Keilſchriftzeichen nicht unmittelbar wiedergeben laſſen. Wenn „der König" einmal *sukir*, ein anderes Mal *sunkir* geſchrieben iſt, ſo darf man wohl vermuten, daß hier ein naſaliertes *u*, ein *ũ* vorliegt. Ebenſo hat Hüſing in ſeinen „Einheimiſchen Quellen zur Geſchichte Elams I.", Leipzig, Hinrichs, 1916, S. 91 f. Beiſpiele zuſammengeſtellt, wie man Laute ausdrückt, die man als Abwandlungen des lateralen *l* bezeichnen kann.

Neben dieſen inneren Problemen des Keilſchriftſyſtemes gibt es in Elam aber noch andere, die zum größten Teil ihrer Löſung harren. Die Ausgrabungen der Franzoſen in Souſa haben allerlei Überraſchungen zutage gefördert. Es fanden ſich Steininſchriften aus dem dritten Jahrtauſend v. Chr. in einer ſeltſam ſtiliſierten Strichſchrift, deren Sprache, wie mir ſcheint, kein reines Elamiſch, ſondern eine Mundart ſein dürfte. In meiner Schrift „Die Strichinſchriften von Souſa", Leipzig, Hahn & Seifarth, 1924, habe ich die Weſensart dieſer Schrift zu deuten verſucht.

Ferner fanden ſich eine Reihe von Täfelchen in einer ganz unbekannten Keilſchriftart, die noch der Entzifferung entgegenſieht. Die erſten Tafeln

Digitized by Google

hat V. Scheil in Bd. VI der Mémoires de la Délégation en Perse, Paris, 1905, herausgebracht.

Berücksichtigt man weiterhin, daß die nordwestindischen Funde in Mohendscho Daro und Harappa noch unentzifferte Keilschriften in Indien geliefert haben, so gewinnt das vorpersische Iran, also Elam, als Durchgangsland für die Geschichte der Wanderungen der Schrift eine ungeahnte Bedeutung. Zu diesem Zwecke ist aber eine umfangreiche Ausgrabungstätigkeit in Iran erforderlich, die hoffentlich bald einsetzen und das Privileg der Franzosen beiseiteschieben wird.

In der Hauptstadt Elams, in Susa, wurde auch akkadisch gesprochen und geschrieben. Die zahlreichen Einfälle hin und her mußten in der Hauptstadt eine fremde Bevölkerung ansässig werden lassen. Es spricht auch manches dafür, daß diese Schicht einen Ausgleich zwischen Elamier- und Akkadertum darstellt. Das Folgende möge zeigen, wie sich die beiden Bestandteile gegenseitig durchdrungen haben.

In Band XIII der Revue d'Assyriologie hat V. Scheil sieben Grabtäfelchen aus Susa veröffentlicht, die in akkadischer Sprache abgefaßt sind. Diese ungebrannten Täfelchen in schwer lesbarer Schrift und in einer von Schwierigkeiten wimmelnden Sprache stellten die größten Anforderungen an den Scharfsinn des Entzifferers. Wohl niemand könnte diese Aufgabe besser bewältigen, als Scheil sie bewältigt hat. Diese Urkunden gewähren einen Einblick in die Vorstellungen etwa des 6. bis 8. vorchristlichen Jahrhunderts vom Leben nach dem Tode. Keins der Täfelchen nennt den Namen des Toten. Aber dieser tritt entweder selbst redend auf oder seine Angehörigen sprechen ihre Sorgen und Wünsche aus, die ihn betreffen. Nach diesen Texten ist es nicht so einfach, Bürger der Unterwelt zu werden. Der Tote muß zunächst das Grab „überschreiten". Zwei Götter, Ischnikarab und Lagamal, führen ihn vor die Enunaki (?), die ihres Richteramtes walten. Alles dies wird nicht ausgemalt, sondern nur flüchtig angedeutet. Man erfährt nichts über das Verfahren der Totenrichter; nur wird gelegentlich angegeben, daß sich der Tote auf seine Fürsprecher verläßt, anscheinend Götter, denen er in diesem Leben Verehrung gezollt hat. Diese Fürsprache betrifft aber anscheinend in erster Linie die Verpflegung des Toten in der Unterwelt. Ein Gott, der den akkadischen Namen *Muschekili,* d. i. „Ernährer", führt, hat dafür zu sorgen. Wein, Öl (in Nr. 1, Z. 14, wird wohl statt *schamma,* das Scheil mit „Gras" wiedergibt, *schamna* „Öl" gemeint sein), klares Wasser, und auch feste Nahrungsmittel wie Fleisch und Getreide (jedoch beides nicht recht sicher) werden genannt. Das Leben in der Unterwelt ist also im Grunde eine gleichartige Fortsetzung des diesseitigen.

Der Hauptfürsprecher der Toten ist der dreimal genannte, von Scheil *Schu-gur-na-ak* gelesene Gott. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß der Entzifferer diese vier Zeichen, die jeder Akkadist so umschreiben würde, richtig gesehen hat. Da es aber keinen Gott dieses Namens gibt — wenigstens ist er bisher nicht zum Vorscheine gekommen — so hat Scheil an seiner Lesung gezweifelt und die Lesung *Schu-si-na-ak* erwogen, freilich nachher abgelehnt. Die Zeichen *gur* und *si* sind einander ähnlich, und Delitzsch führt in seinen „Assyrischen Lesestücken", Leipzig 1900, auf

Digitized by Google

Seite 124 unter Nr. 85 eine neuakkadiſche Form des *si* auf, die in allem Weſentlichen als *gur* gelten könnte. Aber nicht die Verwechſelbarkeit der Zeichen hat Scheil veranlaßt zu ſchwanken, ſondern die Überlegung, daß hier wirklich nur der Hauptgott der Stadt Souſa, *In-Schu-schi-na-ak (In-Su-usch-na-ak)*, „Der Herr von Souſa", gemeint ſein könnte, der unendlich oft in den Bauinſchriften der elamiſchen Renaiſſancezeit zu finden iſt.

Dieſer Grund iſt für mich durchſchlagend, und ich möchte trotz der klaren Form des *gur* mich doch für die Leſung *si* entſcheiden. Da auf den Grabtäfelchen das fragliche Zeichen viermal vorkommt, ſo iſt natürlich eine einmalige Verwechslung ausgeſchloſſen; dagegen wird es ſich um eine örtliche Schriftart handeln, die regelmäßig dem Zeichen *gur* den Lautwert *si* zuweiſt. Für dieſe Möglichkeit dürfte eine von mir ſoeben gemachte Beobachtung an den „Strichinſchriften" ſprechen. Die Entzifferung dieſer geht von den beiden Namen (In-) Schuſchinak und Schuschun aus. Als ich meine Schrift über dieſe Urkunden abfaßte, habe ich wiederholt über die Möglichkeit nachgedacht, das in dem erſten Namen an Stelle des *schi* vorkommende Zeichen Nr. 15 (Seite 21) von dem altakkadiſchen Zeichen *gur* (vgl. F. Thureau-Dangin, Recherches. S. 11 Nr. 53, erſte Form) abzuleiten, ließ den Gedanken aber fallen, da ich, trotzdem mir die Ähnlichkeit der beiden Zeichen *gur* und *si* geläufig war, doch keine Brücke von *gur* zu dem Lautwerte *si* fand. Jetzt aber, nachdem mir Scheils Aufſatz über die Grabtäfelchen zu Geſichte gekommen iſt, ziehe ich meine frühere Ableitung meines Zeichens 15 zurück und entſcheide mich für die Herleitung aus dem Zeichen *gur,* das den Lautwert *si* habe. Ich leſe alſo jetzt die fragliche Strichſchriftgruppe Schuschinak als *Lu(ru)-si-ma-ak.* Das erſte Zeichen beginnt mit dem lateralen *l.*

Die ältere Abart der Keilſchrift auf elamiſchem Boden dürfte alſo in der Weiſe nachgewirkt haben, daß ſogar in Urkunden in akkadiſcher Sprache ſtatt eines *si* regelmäßig das Zeichen *gur* verwendet werden konnte. —

Auf dem Grabtäfelchen 6 kommt zweimal ein Zeichen vor, das der Entzifferer zweifelnd mit *usan* zuſammenſtellt. Er erwägt auch die Herleitung von *zag* und *kir,* wenn ich ihn recht verſtehe. Meiner Meinung nach ſind alle drei Vorſchläge unannehmbar. Das fragliche Zeichen kommt vor in dem Namen *Schu-si(?)-x* . . . und *Ba-asch-di-x,* von denen der erſtere leider unvollſtändig iſt. Da es aber in beiden Fällen auf ein auf *i* ausgehendes Zeichen folgt, ſo möchte ich auf ein ſilbenſchließendes Zeichen raten, das mit *i* beginnt. Es käme m. E. als nächſtverwandtes Zeichen nur das neuelamiſche *in* in Betracht, das ſeit Aſſurbanapals Tagen in Souſa die Form hat. Eine Wanderung des mittelſten Keiles nach rechts iſt m. E. durchaus im Bereiche der Möglichkeit, wie es der Befund an den elamiſchen Tontäfelchen nahezulegen ſcheint (vgl. dazu F. H. Weißbach, Suſiſche Thontäfelchen in Beiträge zur Aſſyriologie. IV. S. 168–201, und derſelbe: Die Keilinſchriften der Achämeniden. [Vorderaſiatiſche Bibliothek.] Leipzig. 1911. S. LXXX. Nr. 72).

Digitized by Google

Zu beachten iſt jedenfalls, daß das Zeichen der Grabtäfelchen und das *in*-Zeichen je acht Keile enthalten.

Anſcheinend liegt hier ein zweiter Fall vor, daß die einheimiſche Schrift auch ein Zeichen der in Souſa geſchriebenen neuakkadiſchen beeinflußt hat.

Der erſte Fall aber iſt wichtiger; er zeigt, daß die Bedeutung der Schriftzeichen in Elam nicht immer die gleiche iſt wie in Akkad. Das war uns Elamiſten auch ſchon vorher bekannt, hatte z. B. doch ſchon G. Hüſing längſt für das Zeichen *la* die Bedeutung *hir* feſtgeſtellt. Aber jede neue Beobachtung ſolcher Art iſt willkommen, da ſie ein Bauſtein für die Geſchichte der Schrift iſt, die in Elam vielfach andere Wege gegangen iſt als in Akkad.

Anderſeits aber lehren ſolche Abweichungen von gewohnten Bahnen, daß es nicht richtig iſt, ſich in jedem Falle auf die akkadiſche Bedeutung eines Zeichens feſtzulegen, wenn gewichtige Gründe eine andere nahelegen. Ich möchte hier noch daran erinnern, daß V. Scheil auf Grund einer Schreibung *Ha-ta-am-ti* irrtümlich die gut begründete Leſung des Namens „Elam" als *Ha-pir-ti* wegfegen zu können vermeint hat. Man wolle zu dieſer Frage vergleichen G. Hüſing, Die einheimiſchen Quellen uſw. S. 89–91.

Pariſer Bibliotheksausſtellungen.

Von Ernſt Crous, Berlin.

Als für einige Tage das Ausſcheiden Roland Marcels aus der Leitung der Bibliothèque Nationale zu drohen ſchien*), rühmten die Zeitungen an dieſem „right man in the right place", der die Bibliothèque Nationale aus dem Schlafe geweckt habe, unter anderem beſonders die Veranſtaltung zahlreicher großer Ausſtellungen. Man habe zuvor in 30 Jahren deren ganze vier in der Rue de Richelieu geſehen, in den erſt drei Jahren unter Roland Marcel ihrer bereits ſechs, die tout Paris zu dem alten Hôtel laufen ließen, das einſt nur die geiſtigen Arbeiter gekannt hätten. Die Anregung, die das ſtärker als bei uns muſeale Weſen der franzöſiſchen Bibliotheken eigentlich nur folgerichtig fortentwickelt, hat inzwiſchen auch andere Bibliotheken erfaßt: neben einer Ausſtellung der Stadtbibliothek zu Verſailles „Marie Antoinette, ihre Kinder und ihr Hof" boten Pfingſten 1927 nicht weniger als drei der vier großen Pariſer Bibliotheken Ausſtellungen: die

*) Am 3. November 1923 war Roland Marcel, damals Kabinettschef des Unterrichtsminiſters, zum Leiter der Bibliothèque Nationale ernannt worden. Zwei „archivistes-paléographes" hatten beim Staatsrat gegen dieſe Ernennung Einſpruch erhoben, weil eine Ordonnanz vom 31. Dezember 1846 über die École des chartes beſtimmt habe, daß die archivistes-paléographes Anſpruch hätten auf die Stellungen der „employés dans les bibliothèques publiques du royaume, dans la proportion d'une place sur trois vacances", und weil weder Roland Marcel archiviste-paléographe ſei noch ſeine beiden Vorgänger es geweſen ſeien. Am 27. Mai 1927 annullierte daraufhin der Staatsrat die Ernennung. Nachdem aber ein neues Dekret vom 2. Juni die Wirkſamkeit des Artikels 19 der alten Ordonnanz auf die nichtleitenden Bibliothekarſtellen eingeſchränkt hatte, wurde Roland Marcel am 4. Juni erneut — und diesmal in einer nunmehr allen geſetzlichen Beſtimmungen entſprechenden Form — zum Leiter der Bibliothèque Nationale ernannt.

Digitized by Google

Bibliothèque Nationale ſelbſt, die eben erſt mit einer ſolchen über das Zeitalter Ludwigs XIV. den größten Anklang gefunden hatte, zeigte eine „Exposition de la critique dramatique et musicale", die Bibliothèque de l'Arsenal „Le Salon de Charles Nordier et les Romantiques" und die Bibliothèque Sainte-Geneviève „Les Pays du Nord autrefois".

Neben der ſchönen Galerie Mazarine ſteht der Bibliothèque Nationale für vorübergehende Ausſtellungen die Salle Th. Mortreuil zur Verfügung. Prächtige Gobelins ſchmücken die lange Rückwand, kleine Vitrinen füllen den Raum, Niſchen der fünf hohen zum Garten gehenden Fenſter ermöglichen eine vorteilhafte Gliederung. Die Fünfzigjahrfeier der Association de la critique dramatique et musicale war der Anlaß für eine ſehr abwechslungsreiche, aus öffentlichen und privaten Beſtänden zuſammengebrachte Ausſtellung der dramatiſchen und muſikaliſchen Kritik. Wir ſahen Bücher und Handſchriften, Zeitungen und Theaterzettel, Einladungs- und Speiſekarten, Briefe und Gagenquittungen, Porträts und Karikaturen und Theaterbilder, das Opernglas von Jules Janin und die Hausjacke von Jules Claretier. Von Théophraſte Renaudot, der 1631 die Gazette de France gründete, an begegneten uns in dieſem Zuſammenhange die größten Namen bis auf Wagner, Ibſen und Zola herab, und namentlich wurden uns in Streitſchriftenreihen die berühmten Kämpfe, die Querelle du Cid, die Querelle des Gluckistes et des Piccinistes uſw. uſw. belehrend vor Augen geführt.

Der Bibliothèque Sainte-Geneviève angegliedert iſt eine Bibliothèque Scandinave von 50000 Bänden, im Anſchluß an die Privatbibliothek von Dezos de la Roquette aus Geſchenken der Verleger, der gelehrten Anſtalten und der Regierungen Skandinaviens entſtanden. Eine behelfsmäßig recht gut untergebrachte Ausſtellung ihres Leiters, Reidar Oeksnevad, ließ aus Büchern, Bildern und Karten das alte Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden neu erſtehen, um den Skandinaviern in Paris teure Erinnerungen der politiſchen und literariſchen Vergangenheit zu beleben und bei den der ſkandinaviſchen Sprachen und Kulturen Unkundigen Wohlwollen und Anteil für ſie zu erwecken. Die Bücher gehörten ſämtlich der Bibliothek, die Bilder und Karten waren von ſkandinaviſcher Seite hergeliehen. An Abwechſelung fehlte es auch hier nicht: Landſchaften und Städte, Volkstypen und bedeutende Perſönlichkeiten erſchienen im Bilde. Manuſkripte und Autographen, Drucke vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, Originale und Fakſimilia, Titelblätter, Textſeiten, Abbildungsſeiten, Seiten des erſten in ſchwediſcher Sprache geſchriebenen gedruckten Buches (1495) und des erſten in Norwegen gedruckten Buches (1643), die erſte finniſche Bibel (1642), das erſte franzöſiſche Buch über Island (1663), das früheſte ſchwediſche Exlibris (um 1440), die älteſte Bibliographie ſchwediſcher Schriftſteller (1680), ein Schriftchen, in dem der große däniſche Anatom Thomas Bartholin den Brand ſeiner Bibliothek beklagt (1670), der Katalog der berühmten däniſchen Bibliothek Roſtgaard (1726) und der bedeutenden norwegiſchen Bibliothek Deichman (1790) waren zu ſehen. Manche Stücke zeigten die Beziehungen Frankreichs und der Abtei Sainte-Geneviève zu Skandinavien durch die Jahrhunderte hindurch.

Beſonders glückliche Umſtände ermöglichten der Bibliothèque de l'Arsenal auch einen beſonderen Erfolg. Charles Nodier war ſeit 1824 Bibliothekar

Digitized by Google

des Arsenal gewesen und hatte in ihm gewohnt. So brauchte die Bibliothek zur Jahrhundertfeier der französischen Romantik (1827 Vorrede des Cromwell von Victor Hugo) sich nicht darauf zu beschränken, in schönen, durch die Beziehung zu Sully geweihten Räumen Bilder und Plastiken, Handschriften und Druckwerke — von vielen Seiten hergeliehen — zu zeigen, um uns den Romantikerkreis der Restaurationszeit wieder lebendig zu machen. Sie konnte darüber hinaus die reizenden Zimmer Nodiers im Stil jener Zeit wieder herstellen und ihre Besucher in denselben Salon führen, in dem vor eben hundert Jahren Nodier, unterstützt von Frau und Tochter, die Victor Hugo, Lamartine, Musset, Sainte-Beuve, Balzac, Gautier, Dumas, Delacroix, David d'Angers und so viele andere mehr Sonntags abends um sich versammelte; sie konnte ihnen so die „Wiege der Romantik" selbst noch einmal leibhaftig vor Augen stellen.

Die Ausstellung der Bibliothèque Nationale wurde durch Führungen in ihrer Wirkung gesteigert, für die beiden anderen Ausstellungen waren hübsche illustrierte Kataloge erschienen (Verlag Albert Morancé). Die Société des Amis de la Bibliothèque Nationale et des grandes Bibliothèques de France hatte die Sache gefördert, der norwegische Gesandte den Druck des skandinavischen Katalogs durch eine Gabe ermöglicht, der Vertreter der skandinavischen Sprachen und Literaturen an der Sorbonne, zugleich „Vice-président du Comité de patronage de la section finno-scandinave de la Bibliothèque Sainte-Geneviève", zu diesem Katalog eine Vorrede beigesteuert, die den engen Zusammenhang zwischen Frankreich und Skandinavien betonte. Bei der Eröffnung der Versailler Ausstellung redete nicht nur der Präsident der Société des Amis de la Bibliothèque de Versailles, sondern auch der Bürgermeister der Stadt. Durch Plakate in der Straße, durch die Zeitungen, die Vornotizen brachten, über die Eröffnung berichteten, auf wichtige Stücke noch einmal einzeln hinwiesen, durch einen Aufsatz im Vergnügungsanzeiger (La Semaine à Paris) lenkte man die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Sache. Die Ausstellungen blieben mehrere Wochen geöffnet, tagsüber — auch Sonntags — eine Reihe von Stunden. Der Eintritt kostete in der Regel 50 Pfennige, Freitags mehr, Sonntags weniger oder auch garnichts. Der Besuch schien zum mindesten befriedigend zu sein.

Der heutige Bestand der Welt an Gutenbergbibeln

mit besonderer Berücksichtigung derer in den alten Einbänden.

Von Dr. Rudolf Stöwesand, Buchmuseum, Leipzig.

Man hat sich des öfteren (Schaab, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst I 270 ff.; van der Linde, Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst III 871 ff.; Copinger, Incunabula Biblica 4 f.) Mühe gegeben, den noch vorhandenen Bestand der Welt an Gutenbergbibeln zu ermitteln und zusammenzustellen. Der letzte, der sich dieser Arbeit unterzogen hat, ist der frühere erste Direktor der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin Paul Schwenke (gest. 19. Dezember 1921) gewesen, der in der „Festschrift der Gutenbergfeier, herausgegeben von der Kgl. Bibliothek zu Berlin am 24. Juni 1900", 38 Exemplare aufzählt, wobei er auf den Nach-

Digitized by Google

weis von Einzelblättern verzichtet, in ſeinem großen, posthum erſchienenen Werke „Johannes Gutenbergs 42zeilige Bibel“ (Ergänzungsband zur Facſimileausgabe 1923) dagegen 45 regiſtrieren kann, nämlich 12 Pergamentexemplare und 33 Papierexemplare, dazu 30 Einzelblätter. Das iſt eine ſtattliche Anzahl, wenn man bedenkt, daß von der 36zeiligen Bibel höchſtens 14 Papierexemplare und gar keins auf Pergament, von der Mentelinbibel nur etwa 25 Exemplare erhalten ſind.

Es ſoll nun im Folgenden eine Überſicht darüber gegeben werden, wo heute die Bibeln liegen und in welchem Zuſtande ſie ſich befinden, insbeſondere inwieweit ſie vollſtändig oder gar noch etwa im alten Einbande erhalten geblieben ſind. Die Arbeit fußt ſelbſtverſtändlich auf Schwenkes Feſtſtellungen, namentlich hinſichtlich des Zuſtandes der Exemplare; hingegen werden ſeine Angaben über den Ort nach dem heutigen Stande der Dinge korrigiert werden müſſen, da manche Bibeln gerade in den letzten Jahren ihren Beſitzer gewechſelt haben.

Bleiben wir zunächſt in Deutſchland. Deutſchland hat noch zwölf Exemplare, nämlich drei in Leipzig, zwei in Trier, je eins in Mainz, Berlin, München, Aſchaffenburg, Frankfurt a. M., Fulda, Göttingen. Von dieſen zwölf ſind ſieben Papier- und fünf Pergamentexemplare. Zu den ſieben papiernen gehören die in Mainz, München, Aſchaffenburg, Frankfurt a. M., eins in Leipzig und die zwei in Trier, zu den fünf pergamentenen die in Berlin, Fulda, Göttingen und zwei in Leipzig.

Uns intereſſiert am eheſten Mainz. Als Wiege der Buchdruckerkunſt und Mutter Gutenbergs und der Gutenbergbibel hat es bis etwa in die Zeit der franzöſiſchen Revolution noch vier Exemplare in ſeinen Mauern erhalten können; die um 1789 einſetzenden Wirren aber haben die Stadt um alle vier gebracht. Drei fanden den Weg nach Frankreich, zwei davon beherbergt jetzt Paris, eins iſt ſpurlos verſchollen. Das vierte gelangte nach Aſchaffenburg in die dortige Hofbibliothek und blieb ſomit Deutſchland erhalten. Etwa 130 Jahre lang iſt Mainz dann ohne Gutenbergbibel geblieben. Das wurde immer ſchmerzlich bedauert, beſonders nachdem 1900 bei der 400-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt ein Gutenbergmuſeum gegründet war. Um ſo erfreuter war man, als am 16. Februar 1925 die mit dem Gutenbergmuſeum in einheitlicher Verwaltung verbundene Stadtbibliothek, die frühere Univerſitätsbibliothek, das Exemplar der Gräflich Solms-Laubachiſchen (Laubach liegt in Heſſen) Bibliothek zu einem Preiſe von 70000 RM und mit der (gern übernommenen) Verpflichtung des Nichtwiederverkaufs erwerben konnte. Eine ganze Bibel hat Mainz damit freilich noch nicht wieder, das Exemplar iſt nur der zweite Band eines Papierexemplares, auch nicht ganz vollſtändig, da die letzten drei Seiten fehlen; desgleichen iſt durch früheres Abſchneiden der gemalten Randleiſte auf Seite 1 dort zwar kein Textverluſt entſtanden, doch bei dieſer Manipulation auch Seite 2 beſchädigt worden und um drei Zeilen Text gekommen. Sonſt aber iſt das Exemplar bis auf einen durchgehenden Fleck und einige Wurmſtiche gut erhalten, beſitzt auch noch den alten Einband, worüber weiter unten näheres geſagt werden ſoll.

Wie eben erwähnt, hat die jetzt in Aſchaffenburg befindliche Bibel urſprünglich Mainz gehört. Noch jetzt ſteht auf dem erſten Blatt jedes

Digitized by Google

Bandes (die Aſchaffenburgbibel iſt die vollſtändige zweibändige Gutenbergbibel) ganz gut leſerlich, obwohl radiert: Cartusiae Moguntinae. Von dem Mainzer Kurfürſten Erzbiſchof Friedrich Karl Joſeph von Erthal aus dieſer Bibliothek der Mainzer Karthauſe erworben, iſt das Werk 1792 mit Erthals Bibliothek nach Aſchaffenburg gebracht worden und liegt noch heute in der dortigen Hofbibliothek. Auf Papier gedruckt, iſt es bis auf viele Tintenkorrekturen und auf das Fehlen von 14 Blättern in Esdra III und IV (die Gutenbergbibel hat nämlich im Unterſchied von der Lutherbibel auch III. und IV. Es ra) gut und ebenfalls im alten Einbande erhalten.

Die meiſten Exemplare in Deutſchland hat die altberühmte Stadt der Bücher Leipzig, nämlich drei. Zwei beſitzt die Univerſitätsbibliothek, eins das Deutſche Muſeum für Buch und Schrift. Das erſte Exemplar der Univerſitätsbibliothek, auf Pergament gedruckt, in vier Bänden gebunden und im alten Einbande, nach der Angabe in Band III und IV aus dem Beſitze des Franziskanerkloſters in Langenſalza, iſt bis auf eine fehlende Seite und ein paar Wurmſtiche ſehr gut erhalten; ebenſo iſt das zweite Exemplar der Univerſitätsbibliothek ganz vollſtändig und vorzüglich erhalten, wenn auch nicht mehr im alten Einband, ſondern in einem etwa 100 Jahre alten von rotem Maroquin. Das dritte Exemplar Leipzigs, der öffentlichen Beſichtigung zugänglich im Deutſchen Buchmuſeum, iſt ein würdiger Genoß ſeiner Gefährten. Auf Pergament gedruckt, iſt es ſo gut wie vollſtändig, denn das wenige Fehlende (eine ganze Seite, mehrere einſt mit Textverluſt beſchnittene Blätter) iſt in Facſimile ergänzt. Zwei Dinge heben das Buchmuſeumsexemplar ſogar aus der Schar der übrigen heraus, das ſind ſein Farbenſchmuck und ſeine Datierung. Die Initialen nämlich, die Seitenüberſchriften und Kapitelzahlen ſind in einer Weiſe ausgemalt worden, wie ſie außer dieſem Exemplar nur noch das Pergamentexemplar von Pierpont Morgan in New York beſitzt. Natürlich iſt dieſe Ausmalung von eines beſonders geſchickten Rubrikators Hand nicht in Gutenbergs Werkſtatt entſtanden. Nach Schwenke iſt ſie franzöſiſch-burgundiſchen Urſprungs. Dazu enthält das Buchmuſeumsexemplar am unteren Rande vieler Seiten farbige Miniaturen, die bibliſche Szenen darſtellen; ſie beſitzt kein anderes Exemplar der ganzen Welt. Dieſe Miniaturen ſind z. T. alt, z. T. — das ſieht man an den anderen Waſſerfarben — ſpäteren Datums. Neben dieſen Farbenſchmuck tritt als weitere große Beſonderheit eine Datierung; die letzte Seite des erſten Bandes trägt die Jahreszahl 1453. Nur ein Exemplar iſt außer dieſem datiert; das der Pariſer Nationalbibliothek weiſt, freilich in Buchſtaben und ausgeſchrieben, die Zahl 1456 auf. Schwenke weiß nicht ſo recht, ob er die Zahl 1453, obwohl die Zahlenformen durchaus die in dieſer Zeit üblichen ſind, für echt halten ſoll. Ihn macht ſtutzig, daß die Lücken gerade dieſes Exemplares, wie vorhin geſagt, in ſpäterer Zeit durch Facsimilia ausgefüllt ſind. Es will mir zwar nicht einleuchten, daß der Ergänzer, dem daran lag, ſein Exemplar vollſtändig zu machen, durch die Einfügung einer erfundenen Jahreszahl zu einem Fälſcher herabgeſunken wäre; möglich iſt es allerdings. Iſt die Zahl aber echt, dann hätten wir in dem Buchmuſeumsexemplar das früheſte datierte Exemplar der Gutenbergbibel überhaupt und zugleich einen feſten Zeitpunkt für Gutenbergs Leben ſelbſt, über das wir ja bekanntlich nur recht dürftig unterrichtet ſind.

Digitized by Google

Nächſt Leipzig hat in Deutſchland die Stadtbibliothek zu Trier die meiſten Exemplare, nämlich zwei. Sie ſind Papierexemplare und ſtammen vermutlich aus Trierer Klöſtern, worauf die Randbemerkung in Exemplar II: Hucusque legitur in refectorio hinweiſt. Beide ſind erſt vor 100 Jahren etwa wiedergefunden worden, Exemplar II im September 1818 in einem Bauernhaus in Olewig bei Trier, und zwar von dem Oberbibliothekar der Trierer Stadtbibliothek Wyttenbach, der ſie dann der Bibliothek geſchenkt hat, Exemplar I ſchon 1803. Exemplar I iſt nur Band I, aber vorzüglich erhalten. Exemplar II hat die vollzählige Bandzahl zwei, iſt aber ſehr lückenhaft und in ſchlechtem Zuſtande.

Jahreszahl 1453.

Je ein Exemplar haben Berlin, München, Frankfurt a. M., Fulda, Göttingen und wie bereits beſprochen Aſchaffenburg.

Das Exemplar der Preußiſchen Staatsbibliothek in Berlin iſt eine tadellos erhaltene Bibel auf Pergament in den üblichen zwei Bänden, auch ſo gut wie vollſtändig, da nur zwei Seiten fehlen. Schwenke hat eine vollſtändige Facſimilewiedergabe davon 1913 im Inſelverlag herausgegeben, allen Schmuck inbegriffen, der an Farben, Gold und vielgeſtaltigem Rankenwerk reich iſt, ſoweit das Exemplar zum ſogenannten erſten Druck gehört; die übrigen Teile hat er in dem 1923 erſchienenen Ergänzungsband reproduziert.

Faſt noch beſſer, da gar nichts fehlt, dafür aber nur auf Papier iſt das Exemplar der Bayriſchen Staatsbibliothek in München. Einſt im Beſitz des Benediktinerkloſters Andechs iſt es 1803 bei der Säkulariſation nach München gekommen.

Ihm gleich kommt in ſeiner vollſtändigen Erhaltung das Papierexemplar der Stadtbibliothek der alten Buchſtadt Frankfurt a. M. Der Eintrag des 17. Jahrhunderts: Ecclesiae Collegiatae S. Leonardi Francofurti zeigt als alten Beſitzer das Frankfurter St. Leonhardſtift.

Die Landesbibliothek zu Fulda hat nur Band I, doch iſt er auf Papier und ſo vollſtändig und tadellos erhalten, daß Schwenke einige Seiten daraus für ſeine Facſimilewiedergabe der Gutenbergbibel benutzt hat. Noch wertvoller wird das Fuldaer Exemplar durch den alten Einband, der es noch umhüllt.

Desgleichen iſt das Exemplar der Univerſität Göttingen bis auf eine Anzahl ausgeſchnittener Randverzierungen vollſtändig und vorzüglich erhalten. Urſprünglich Kloſterbeſitz, kommt es im 16. Jahrhundert in den Beſitz des Herzogshauſes Braunſchweig, nach manchen Schickſalen in die Bibliothek Wolfenbüttel, mit dieſer 1614 nach Helmſtedt und von dort zur Zeit des Königreichs Weſtfalen nach Göttingen.

Von Schwenke wiederentdeckt wurde das Papierexemplar des biſchöflichen Prieſterſeminars zu Pelplin, das hier gleich eingefügt ſei. Pelplin, einſt in Weſtpreußen gelegen, gehört jetzt zu Polen und iſt der Sitz des Bistums Kulm. In der Pelpliner Bibel fehlt der Schluß der Apokalypſe, auch hat Feuchtigkeit Papier und Druck vielfach beſchädigt. Ein Vorzug iſt der alte Holzeinband. Der Eintrag: Pro loco Lubauiensi zeigt, daß es früher dem (1502 gegründeten) Bernhardinerkloſter Löbau gehört hat; aus deſſen

Digitized by Google

Bibliothek ist es 1833 nach Pelplin gekommen. Schwenke hat in seiner Festschrift von 1900 einige Stellen aus dieser Bibel in Facsimile aufgeführt.

Unser deutsches Bruderland Oesterreich hatte noch zu Schwenkes Zeiten drei Exemplare, heute besitzt es nur noch eins.

Es liegt in der Nationalbibliothek zu Wien. Ganz und gar vollständig und bis auf nicht der Erwähnung werte geringe Altersmängel tadellos erhalten, hat es öfter zu Reproduktionen dienen müssen; so hat Schwenke in seinem Ergänzungsband fünf Blätter wiedergegeben, und das bekannte Facsimile im Brockhaus zu dem Artikel Buchdruckerkunst ist ebenfalls von dem Wiener Exemplar genommen. Es stammt von dem Kloster Steinach und war vordem verschiedentlich in Privathand.

Das Exemplar der Stiftsbibliothek Melk a. d. Donau ist nach England, das der Bibliothek des Benediktinerklosters St. Paul im Lavantal in Kärnten nach Amerika verkauft worden. Der Anlaß dazu war bei beiden der Druck der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit. Die Melker Bibel, auf Papier und gut erhalten, ist im Jahre 1925 durch Vermittlung von Ludwig Röhrscheid in Bonn von einem Londoner Händler erworben und von diesem am 15. Februar 1926 in New York versteigert worden. Hier erwarb sie Dr. Rosenbach in Philadelphia für 104000 Dollars (ca. 420000 Mark), der sie im selben Jahre der Yale Universität in New Haven (U.S.) schenkte, wo sie der wertvollste Schmuck des demnächst fertigen, neuen, besonders schönen Bibliotheksgebäudes sein wird.[1]) Die Lavantaler Bibel, noch besser als die Melker, da sie auf Pergament, vollständig und ganz vorzüglich erhalten ist, hat noch jetzt in jedem Band (sie ist dreibändig gebunden) das Kupferstichexlibris seines — vermutlich ersten — Besitzers, des Benediktinerklosters St. Blasien im Schwarzwald. Von St. Blasien ist sie 1796 oder 1801 vor den eindringenden Franzosen in Sicherheit gebracht und auf die Weise 1809 von den ausgewanderten Blasianern in St. Paul deponiert worden. 1926 hat sie nach längeren Verhandlungen der bekannte Inkunabelsammler Dr. Vollbehr in New York für mehr als 1½ Millionen Schilling erstanden, der als Ausfuhrtaxe außerdem noch 250000 Dollar erlegen mußte.[2]) Das ist wohl der höchste Preis, der bisher für eine Gutenbergbibel tatsächlich bezahlt worden ist, so daß das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Jahrg. 93 Nr. 230 vom 2. 10. 1926) recht hat, wenn es die Verkaufsnotiz unter der Überschrift „Das teuerste Buch der Welt" bringt. Die Lavantaler Bibel ist freilich auch ein Prachtexemplar.

Außer den genannten Exemplaren, den zwölf in Deutschland, dem je einen in Polen und Österreich sind in Europa in England zehn, davon allein vier in London, in Frankreich vier, davon allein drei in Paris, in Spanien zwei, je eins in Lissabon, Kopenhagen, Leningrad, Rom, in Amerika sind elf, davon neun allein in New York.

[1]) Vgl. Zeitschr. f. Bibliothekswesen 1926 S. 191 und S. 518. — Börsenblatt 93 Nr. 215 (v. 15. 9. 26) Aufsatz von Cervus, Inkunabelpreise einst und jetzt.

[2]) Von dieser Bibel handelt Edwin Emerson, Incunabulum Incunabulorum, the Gutenberg bible on vellum in the Vollbehr collection. Tudor Press, New Jork 1928, eine mehr populäre Darstellung, desgleichen ein Privatdruck von Herbert Reichner, Die Gutenbergbibel, erhältlich in der Bibliotheca Typographica, Wien I, Tiefer Graben 19, den ich freilich nicht mehr habe erhalten können.

Digitized by Google

Die vier Londoner Exemplare bieten nichts sonderlich Bemerkenswertes. Zwei hat das Britische Museum, eins auf Papier, eins auf Pergament, beide gut erhalten und allem Anschein nach vollständig. Das Pergamentexemplar soll übrigens — wie das heutige Aschaffenburger — der Mainzer Karthause entstammen und ist erst nach langer Reise durch viele Privathände in das Museum gekommen. Nr. 3, nur das Neue Testament, auf Pergament, nach Schwenke „von außerordentlicher Frische der Erhaltung", wird in der Archiepiscopal Library im Lambeth Palast aufbewahrt. Nr. 4, auf Papier, ebenfalls gut erhalten, ging Februar 1889 aus dem Besitz des Earl of Hopetoun durch Versteigerung in den von Quaritch[1]) über und kam durch ihn an A. W. Young, dem es noch immer gehört.

Die übrigen sechs englischen Exemplare sind sämtlich Papierbibeln und gehören der Advocates Library in Edinborough, der Eton College Library, John Rylands Library in Manchester, der Bodleian Library in Oxford, den Privatbibliotheken C. W. Dyson Perrins in Davenham (Malvera, Worcestershire) und Col. Douglas J. Proby in Elton Hall (Peterborough). Ausgezeichnet erhalten sind von ihnen die Bibeln in Eton, Manchester, Oxford und Davenham; Eton und Davenham haben sogar noch die alten Holzdeckeleinbände. Die Exemplare von Edinborough und Elton Hall sind nur mäßig.

Von den vier französischen Exemplaren sind drei in Paris, nämlich in der Bibliothèque Nationale eins auf Pergament und eins auf Papier, in der Bibliothèque Mazarine eins auf Papier. Dann hat noch die Bibliothèque Communale in St. Omer im Departement Pas de Calais Band I eines bis auf eine fehlende Seite gut erhaltenen Papierexemplars.

Das sehr gut erhaltene Pergamentexemplar der Pariser Nationalbibliothek, das jetzt in vier Bänden eingebunden ist, ist dasjenige, das früher Mainz und zwar dem dortigen Benediktinerkloster St. Jacob gehört hat, dessen Besitzeintragung noch deutlich erkennbar ist. Bereits 1767 hatte es in Mainz dem in seiner Inkunabelleidenschaft skrupellosen Benediktinermönch Dom Maugérard[2]) überlassen werden müssen, der es an Dupré de Geneste verkaufte. In und mit dessen Bibliothek kam es über den Kardinal Loménin de Brienne 1788 an die Bibliothèque Royale, die heutige Bibliothèque Nationale.

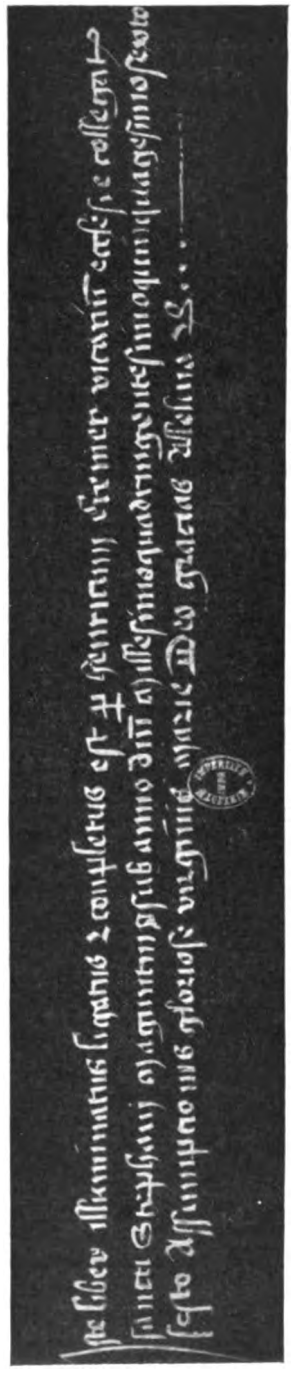
Das Papierexemplar der Pariser Nationalbibliothek ist die am schlechtesten erhaltene Gutenbergbibel der Welt und zugleich die wichtigste Gutenbergbibel der Welt. Eine ganz beträchtliche Anzahl von Seiten ist herausgerissen und überhaupt nicht mehr da, viele weitere sind mehr oder weniger zerfetzt. Das Übriggebliebene haben an manchen Stellen Wurm und Nässe beschädigt. Die Einbanddeckel fehlen und sind nicht ersetzt, zwei Kästen

[1]) Ich kann es mir nicht versagen, ein Geschichtchen wenigstens in der Anmerkung mitzuteilen, das Quaritch und seine Bedeutung prächtig charakterisiert und das Martin Breslauer in seinen „Erinnerungen eines Antiquars" in der Festschrift für Fedor von Zobeltitz zu dessen 70. Geburtstage (Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar 1927, S. 209) mitteilt. Als Quaritch 1847 seinen Chef Bohn verließ, sagte er zu ihm: „Mr. Bohn, you are the first bookseller in England, but I mean to be the first bookseller in Europe." Und Quaritch wurde mehr als das, man gab ihm den Ehrennamen des prince of the booksellers in the world.

[2]) Vgl. zuletzt Emil Jacobs, Zur Kenntnis Maugérards in Wiegendrucke und Handschriften, Festgabe für Konrad Häbler, Leipzig 1913, S. 64 ff., wo alle weitere Literatur angegeben ist.

Digitized by Google

bewahren jetzt das Exemplar. Dennoch ſind dieſe jämmerlich zugerichteten Bände von geradezu unſchätzbarem Werte. Denn ſie ſind es, die als einzige Gutenbergbibel der Welt eine ſichere Datierung enthalten. Wohl zeigt auch das Exemplar des Leipziger Buchmuſeums eine Jahreszahl, 1453; doch läßt ſich, wie geſagt, über deren Echtheit ſtreiten. Hier aber ſind beide Bände durch Zufügung einer längeren Eintragung feſt datiert. I 324^{v} leſen wir: Et sic est finis prime partis biblie scilicet veteris testamenti. Illuminata seu rubricata et ligata per Henricum Albch alius Cremer Anno domini M^{o} cccc^{o} lvi^{o} festo Bartolomei apostoli. Deo gracias. Alleluia. Das Bartholomäusfeſt iſt der 24. Auguſt. Und II 318 heißt es: Iste liber illuminatus ligatus et completus est per henricum Cremer vicarium ecclesie collegate sancti Stephani maguntini sub anno domini Millesimoquadringentesimoquinquagesimosexto festo Assumpcionis gloriose virginis Marie. Deo gracias Alleluia etc." Mariä Himmelfahrt iſt der 15. Auguſt. So iſt — beſonders durch die in Buchſtaben lang ausgeſchriebene Jahreszahl — feſtgeſtellt, daß Heinrich Albch genannt Cremer, Vikar in St. Stephan in Mainz, im Auguſt 1546 beide Bände in Rubrizierung und Einband fertiggeſtellt hat. Die hier überlieferte Jahreszahl iſt zuſammen mit dem Helmaspergerſchen Notariatsinſtrument vom 6. November 1445 unſer einziger Anhalt für die zeitliche Anſetzung dieſes größten bewundernswürdigſten Druckwerkes des Erfinders der ſchwarzen Kunſt. Eine gleichfalls II 318 befindliche, heute kaum noch leſerliche Notiz läßt als älteſten Aufbewahrungsort Oſtheim b. Mainz erkennen. Von dort iſt das Exemplar in die Mainzer Kurfürſtliche Bibliothek gekommen, die es 1789 an denſelben Maugérard überlaſſen mußte, der ſchon 22 Jahre vorher dem Kloſter St. Jakob in Mainz die Gutenbergbibel abſpenſtig gemacht hatte. Wie jenes verhandelte er auch dieſes und zwar gleich direkt an die Natonalbibliothek, während jenes erſt auf Umwegen dort endete.



Notiz im Pariſer Exemplar.

Vollſtändig und vorzüglich erhalten iſt das dritte Pariſer Exemplar, das der Bibliothèque

Digitized by Google

Mazarine. Es muß schon früh nach Paris gekommen sein, da die auf Blatt 1 jedes Bandes enthaltene Einzeichnung beginnt: Liber bibliothecae Jani Joberti camerarii laici ecclesiae parisiensis.

Über die zwei Papierexemplare, die Spanien hat, das eine in der Provinzialbibliothek in Burgos, das andere in der Universitäts- und Provinzialbibliothek Sevilla, ist nichts weiter zu sagen, als daß beide gut erhalten sind, daß aber die Sevillabibel nur das Neue Testament befaßt.

Neben den bis eben aufgezählten gibt es in Europa noch vier Gutenbergbibeln: in der Nationalbibliothek in Lissabon, in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen, in der öffentlichen Staatsbibliothek in Leningrad und in der Vaticana zu Rom. Die drei ersten sind auf Papier, die letzte ist auf Pergament gedruckt. Vorzüglich erhalten sind die Bibeln in Lissabon und Kopenhagen; die Kopenhagener ist freilich nur Band II, die Leningrader, bis auf ein später handschriftlich zugefügtes fehlendes Blatt vollständig und in ziemlich gutem Zustande, hat die Eintragung: Sum B. V. Mariae in Rottenbuch. Bei der Säkularisation an die Münchener Staatsbibliothek abgeliefert, ist es von dieser am 3. Mai 1858 in Augsburg versteigert und für 2336 Gulden von der St. Petersburger Bibliothek gekauft worden. Noch später hat die Vaticana ihr nicht ganz vollständiges Exemplar erhalten. Man vermutet in ihm das oben erwähnte verschwundene Mainzer Exemplar; zur Gewißheit kommt man nicht, da auch eine Besitzeintragung fehlt. Fest steht, daß es seit 1837 in der Barberini-Bibliothek war; mit dieser ist es 1902 in die Vaticana übergegangen.

Die elf in Amerika befindlichen Exemplare verteilen sich auf folgende Besitzer. In New York sind neun, nämlich drei in der Bibliothek Pierpont Morgan, je eins in der Public Library, im General Theological Seminary, in der Bibliothek H. E. Huntington, in Privatbesitz von James W. Ellsworth, in Privatbesitz von Dr. Vollbehr, in Privatbesitz von Gabriel Wells. Die restierenden zwei liegen in der Yale-University in New Haven und in der Privatbibliothek des Joseph E. Wildener in Elkins Park, Philadelphia.

Pierpont Morgan hat ein Pergamentexemplar und zwei auf Papier. Das Pergamentexemplar ist dasjenige, das, wie schon oben kurz erwähnt, in seiner eigenartigen Ausstattung an Farbenschmuck der Initialen, Verzierungen und Blattwerk dem des Buchmuseums in Leipzig ähnelt; beide, das Buchmuseums- wie das Morganexemplar, lassen auf diese Weise erkennen, daß sie ihre Rubrizierung Frankreich-Burgund verdanken. Auch darin ähnelt das Morganexemplar dem Leipziger, daß es, wie dieses im allgemeinen gut erhalten, doch viele Blätter aufweist, deren alte Initialverzierungen am oberen oder unteren Rande abgeschnitten und erst später durch Facsimilierung wiederhergestellt worden sind. Von den beiden Morganschen Papierexemplaren ist Nr. 1 sehr gut erhalten, Nr. 2 dagegen nur ein wurmstichiger, fleckiger und vielfach beschädigter Band, nur das Alte Testament, der nach der Eintragung von 1565 damals einem Superintendenten zu Werdau in Sachsen gehört hat.

In dem Papierexemplar der Public Library hat man die ersten vier Blätter, die fehlten, zu ersetzen versucht durch einen modernen Nachdruck, dessen Typen in Anlehnung an die alte Type Gutenbergs ad hoc hergestellt worden waren; Schwenke hält sie für verunglückt. Die Initialen hat man

Digitized by Google

aus einer Bibelhandſchrift herausgeſchnitten und hier eingeklebt, ebenfalls ein Verfahren, das man beanſtanden muß. Das Exemplar iſt vermutlich gewaſchen worden, ſodaß es ſich in gutem, ſauberem Zuſtande präſentiert, nur hat die Näſſe manches verwiſcht.

Ähnlich iſt in dem Papierexemplar, das Ellsworth beſitzt, verfahren. Hier ſind ſiebzehn fehlende Blätter durch Photographiefacsimilia erſetzt. Das Exemplar iſt „außerordentlich gut" erhalten, hat auch noch den alten Einband. Es iſt erſt 1870 von ſeiner Beſitzerin, der Reglerkirche in Erfurt, verkauft worden und durch verſchiedene Hände gegangen, bis es Ellsworth 1891 für 14800 Dollar erſtanden hat.

Das Papierexemplar des General Theological Seminary ſtammt nach alten Eintragungen aus der Zeit der Wende des 16. Jahrhunderts aus Offenburg in Baden; es iſt ausgezeichnet erhalten.

Das gleiche gilt von dem Pergamentexemplar in der Huntingtonbibliothek. Noch wertvoller wird es durch den alten Holzeinband.[1])

Die erſt 1926 von Vollbehr erſtandene Bibel iſt die Lavantaler, von der ſchon oben die Rede war.

Nichts Erfreuliches iſt zu berichten von der Bibel, die Gabriel Wells vor ein paar Jahren von dem Antiquar Sabin in London gekauft hat. In dieſer Bibel fehlten 53 Blätter; 96 weitere waren der Initialen beraubt. Sonſt war ſie bis auf einige Wurmſtiche gut erhalten. Was aber tat der jetzige Beſitzer? Er hat die Bibel auseinandernehmen laſſen und verkauft nun Bruchſtücke, Einzelblätter ſowohl als auch ganze Bücher. Die Geneſis z. B. hat Reverend Dr. Roderick Terry in Newport (Rhode Island, U. S. A.) gekauft. Es kann natürlich jeder Beſitzer eines Buches mit ſeinem Eigentum machen, was er will; dennoch, glaube ich, wird man mit mir übereinſtimmen, wenn ich ein ſolches Verfahren, wie man es hier in Amerika übt, Vandalismus nenne. Der Beſitzer war vermutlich der Meinung, ſo höhere Summen zu erzielen. Das Gegenteil trat ein; kaum war ſein Vorhaben bekannt, da ſank – ganz logiſch – der Preis der Einzelblätter.

Über die beiden außerhalb New Yorks ſonſt in Amerika befindlichen Exemplare iſt nicht viel mehr zu ſagen. Das der Yale-Univerſitity zu New Haven iſt das ehemalige, ſchon beſprochene Melker Exemplar; und das Wildener in Philadelphia gehörige iſt ein vollſtändiges Papierexemplar, das nach der Eintragung von 1471 urſprünglich der Prieſter und Beneficiarius der Kathedrale in Utrecht Johannes Vlyeger beſeſſen hat.

[1]) Philobiblon, eine neue Zeitſchrift für Bücherfreunde (bei Herbert Reichner in Wien) ſchreibt in ihrem 1. Heft (April 1928): „Eines der längſt in Nordamerika befindlichen Exemplare der 42 zeiligen Gutenbergbibel und zwar eines auf Papier hat den Beſitzer gewechſelt. Dr. Roſenbach hat dieſe Bibel einige Zeit auf Lager gehalten. Ein kaliforniſcher Milliardär-Bibliophile und Konkurrent des verſtorbenen Huntington hat ſie einige Tage lang beſeſſen, dann aber in nüchterner Stunde den Kauf bereut und die Bibel an Dr. Roſenbach zurückgegeben. Jetzt iſt ſie in der Sammlung eines der bedeutendſten Sammler alter Bibeln, des Mr. J. H. Sch. in Titusville, Pennſylvanien. Auf Wunſch des gegenwärtigen Beſitzers geben wir nur die Initialen ſeines Namens an." Dieſe Nachricht iſt in mehr als einer Beziehung rätſelhaft. Nicht nur bleibt der Name des neuen Beſitzers im Dunkel, ſondern auch die Herkunft ſeines Exemplars. Die Bibel von H. E. Huntington ſelbſt, von dem wir übrigens hier erfahren, daß er geſtorben iſt, kann es nicht ſein, denn dieſe iſt ein Pergamentexemplar. Welche von den elf in Noramerika befindlichen iſt ſie dann?

Digitized by Google

Damit iſt der erſte Teil meiner Arbeit getan, der darin beſtand, eine kurze Regiſtrierung aller jetzt bekannten Gutenbergbibeln zu geben. Es ſind alſo 45, beſſer 44, da man die von Walls zerſchnittene nicht mehr gut dazu rechnen kann.

Es liegt mir nun noch ob, auf der Baſis dieſes erſten Teiles den Hauptbau zu errichten, nämlich — und darin beſteht das eigentlich Neue, das dieſe Arbeit bringt — in einem zweiten Teile diejenigen Exemplare geſondert und im Zuſammenhange zu beſprechen, die noch den alten Einband der Gutenbergzeit tragen, und damit einen zwar kleinen, doch nicht unintereſſanten Beitrag zur Geſchichte des Bucheinbandes zu liefern.

Gutenberg ſelbſt war ja nur Drucker, nicht Buchbinder. Es ſind immer andere geweſen, die die gedruckten Bogen kollationiert und in einen haltbaren Rahmen gefügt haben. Das Exemplar des Buchmuſeums in Leipzig iſt heute in einen neuen ſchweren geſchmackloſen Holzeinband mit Lederrücken, Silberbeſchlägen und Schließen gebunden, von dem ſonſt ſo verdienſtvollen bekannten Inkunabelſammler Heinrich Klemm (geſtorben 1889) veranlaßt; er war, wie er es in dem Katalog ſeiner großen in den Beſitz des Buchmuſeums übergegangenen Sammlung ausſpricht, der irrigen Meinung, er müſſe „alte Originaleinbände mit Einſchluß der Metallbeſchläge nach alten Muſtern neu“ herſtellen laſſen. Dabei hat er aber bei ſeiner Gutenbergbibel den großen Fehler gemacht, ihr den alten Originalholzeinband auszuziehen, der mit gepreßtem Leder überzogen war, den Reſt einer Kette aufwies und vermutlich von dem bekannten Dominikaner Konrad Forſter in Nürnberg herrührte, dem wir ſo manche wertvolle Buchbinderarbeit des 15. Jahrhunderts verdanken. Es kam Klemm augenſcheinlich ſehr ſinnig vor, ſtattdeſſen der Bibel wie auch ſeinem Katalog einen Einband zu verſchaffen, der zum größten Teile „aus einem zweitauſendjährigen Stamme von den Fundamenten der ehemaligen Mainzer Römerbrücke geſchnitten“ war, über die Gutenbergs Fuß ſo oft geſchritten. Glücklicherweiſe iſt der alte Einband von Klemm dem Germaniſchen Muſeum in Nürnberg überwieſen worden und ſo wenigſtens nicht verloren gegangen. (Schluß folgt.)

Wilhelm Müller als Erzähler und Kritiker.*)

Wilhelm Müller, der einſtens durch ſeine Griechenlieder für den griechiſchen Freiheitskampf zu wirken ſuchte, lebt heute eigentlich nur noch durch ſeine Gedichte, die in Franz Schubert einen unſterblichen Vertoner gefunden haben. Dabei hat Müller eine umfangreiche ſchriftſtelleriſche Tätigkeit entfaltet, von der heutzutage die wenigſten noch wiſſen. Denn er war nicht nur Lyriker, und als ſolcher von Romantikern, wie Arnim, Brentano und Tieck beeinflußt, ſondern er hat auch eine große Anzahl literariſcher Kritiken und zwei Erzählungen verfaßt. Aus dem anregenden Spiel des

*) Wilhelm Müller als Kritiker und Erzähler. Ein Lebensbild mit Briefen an F. A. Brockhaus und anderen Schriftſtücken. Herausgegeben von Heinrich Lohre (Band 2 der Reihe aus dem Archiv F. A. Brockhaus). Leipzig 1927.

Digitized by Google

Schriftstellers wird allmählich das Schreiben um des Erwerbes willen. Besonders lag M. das Encyklopädische, dem er auch in manchen Lexikonartikeln für Brockhaus und für das große Lexikon von Erich-Gruber seinen Tribut zollte. Der damaligen Zeitströmung entsprechend hat M. auch über ausländische Literatur geschrieben und sich mitunter als Uebersetzer betätigt. Ausgehend vom altphilologischen Studium hat er auf seiner Reise nach Italien, der sein hübsches Buch „Rom, Römer und Römerinnen" zu danken ist, sein Augenmerk mehr auf das italienische Volksleben gerichtet, auch darin wirkte sich der Einfluß aus, den in den Berliner Studienjahren die „jüngeren" Romantiker auf ihn ausgeübt hatten. Als Bibliothekar und Lehrer hatte Müller in seiner Heimatstadt Dessau reiche Gelegenheit, seiner Liebe zu Büchern zu leben. Als der Dreiunddreißigjährige 1827 früh verstarb, war die Sendung seines Lebens erfüllt: denn es darf füglich bezweifelt werden, ob er der Welt noch wirklich Neues, Bleibendes geschenkt hätte. Es ist oben schon die Begrenzung seiner Begabung und damit auch seiner Bedeutung umschrieben. Seine geistesgeschichtliche Einordnung läßt sich in klarer Weise aus seinen Werken ablesen: er stellt mit manchem seiner Zeitgenossen, den Übergang von der Romantik zum jungen Deutschland dar.

Wilhelm Müller's Briefe an Brockhaus, welche den wesentlichen Inhalt dieses Bandes bilden, stammen aus den Jahren 1819 bis 1827 und bilden einen wertvollen Beitrag zu der Geschichte des damaligen Geschäftsverkehres. Müller stand wie so mancher zeitgenössische Schriftsteller nicht etwa in ausschließlicher Geschäftsverbindung mit Brockhaus. Schon seine ausgedehnte Tätigkeit für die damals noch in starker Blüte stehenden Almanache brachte ihn in Verbindung mit vielen Verlegern. Sicherlich war aber Br. derjenige unter seinen Verlegern, mit dem er in ausgedehntestem, ja freundschaftlichem Briefwechsel stand. Diese Freundschaft vermochte auch eine Verstimmung, die bei Müller durch Br.'s Ablehnung einer neuen Gedichtsammlung entstanden war, zu überwinden.

Das wesentliche, was der Betrachter des damaligen Verlags- und Bücherwesens aus diesen Briefen gewinnen kann, ist ein, wenn auch begrenztes, Bild über das rege Getriebe, das damals um die Almanache und Taschenbücher ging. Auch für die nähere Kenntnis des zeitgenössischen Zeitschriftenwesens und der literarischen Kritik fällt manches Interessante ab, war doch F. A. Brockhaus neben der Arbeit für sein Konversationslexikon besonders auf dem Gebiete der Zeitschriften tätig. Im Zusammenhang damit erfahren wir aufs neue, daß die Zensur in Leipzig weit gefürchteter war als in kleinen Residenzstädten, wie etwa Dessau. In den Briefen sind naturgemäß, neben den Verhandlungen über Aufsätze, Artikel und Gedichte, die in damaliger Zeit so gewohnten Klagen über Korrekturen und deren mangelhafte Ausführung häufig. Auch für die Kenntnis der Honorare, welche Almanache, Lexika und Zeitschriften zahlten, läßt sich manches ersehen. Immer wieder, wenn man Briefe, die zwischen Autoren und Verlegern gewechselt worden sind, aus jener Zeit in die Hand bekommt, erstaunt man über die Unentwickeltheit der technischen und verkehrswirtschaftlichen Verhältnisse. Nicht zuletzt sei aber darauf hingewiesen, daß auch auf Leben und Charakter M.'s, wie auf seine wissenschaftliche und dichterische Arbeitsweise viel Licht fällt.

Digitized by Google

Der Herausgeber des Bandes hat den Briefen, die durch diejenigen ſeiner Witwe an Brockhaus, Müllers an den ſchwediſchen Dichter Atterbohm und verſchiedene andere Freunde, ſowie durch einen Dokumentenanhang und eine eingehende Bibliographie ergänzt ſind, eine ſehr ausführliche Einleitung, die in das Leben und Wirken des Dichters gut einführt, vorangeſtellt. In manchen Dingen iſt die Einleitung entſchieden etwas zu breit geraten, ſo etwa in der langen Darſtellung der M.'ſchen Novellen, die doch nur Augenblicksbedeutung hatten. Wie ſchon im erſten Bande der Veröffentlichungen aus dem Brockhaus-Archiv ſo ſind auch diesmal wieder die Anmerkungen ſchwer aufzufinden. Vielleicht hätte ſich auch über Schriftſteller und Dichter, die in den Briefen vorkommen und die uns heute kaum mehr bekannt ſind, in wenigen Worten einiges ſagen laſſen.

Auch von dieſem Bande darf wieder geſagt werden, daß er einen wertvollen Beitrag zur Geſchichte des Verlagsweſens vor hundert Jahren darſtellt; wir knüpfen daran den lebhaften Wunſch, daß der Verlag mit Veröffentlichungen aus ſeinem reichen Archiv fortfahren und damit manche andere Firma zu einem gleichen Vorhaben anregen möchte.

Werner Siebeck.

Schreib- und Buchweſen in den Muſeen.

Schon im Jahre 1916 hatte ich im „Archiv für Buchgewerbe" Seite 288 ff. begonnen, über das Buchweſen in den deutſchen Muſeen zu berichten, da es für viele Intereſſenten nicht ohne Bedeutung iſt, darüber etwas zu erfahren. Heute, wo der Deutſche Muſeumsbund wieder in volle Tätigkeit getreten iſt und ein Jahrbuch der deutſchen Muſeen geſchaffen werden konnte (Heckners Verlag, Wolfenbüttel, Preis 5 Mk.), wird es leicht, ſolche Berichte fortlaufend zu geben. Wir beginnen mit einigen kleineren Muſeen und geben zunächſt Herrn Geheimrat Dr. Dittrich-Neiße das Wort.

1. Aus dem Muſeum in Neiſſe.

Im Jahre 1897 wurde in der alten Biſchofſtadt Neiſſe, der Hauptſtadt des ehemaligen weltlichen Beſitzes der Breslauer Biſchöfe bis zur Säkulariſation von 1810, ein Kunſt- und Altertums-Verein gegründet, deſſen Sammlung ſich aus kleinen Anfängen erfreulich entwickelt hat und der im September 1927 auf ein dreißigjähriges Beſtehen zurückblicken konnte. Im Jahre 1916 ſind dem Verein durch den Magiſtrat ſämtliche Räume der „alten Kommandantur" (Vorraum, Hof und 18 Zimmer) überwieſen und vom Vorſtand als Heimatmuſeum ausgeſtaltet worden. Es umfaßt kirchliche Altertümer aus der biſchöflichen Zeit, militäriſche Erinnerungen, beſonders aus der Zeit Friedrichs d. Gr., Innungsgerät, Zinn, Schmiedeeiſen, koſtbare Gläſer und Erzeugniſſe der Keramik, Trachten, Bilder und Kupferſtiche, eine umfangreiche Sammlung ſchleſ. Münzen, eine Bauernſtube, ein Biedermeierzimmer und eine anſehnliche Bücherei. Dieſe iſt in einem als Kloſterſtudierſtube eingerichteten Raume im Erdgeſchoß (Zimmer 4) aufgeſtellt. Hier ſteht, an einem gotiſchen Stuhl gelehnt, umgeben von Folianten die Figur eines Kreuzherrn im Ordenstalar.[1]) Die eine Schmalſeite des Raumes nimmt ein Schrank mit altem Apothekengerät und mediziniſchen Schriften und Inſtrumenten ein, die Fenſterniſche enthält Inventarſtücke eines alchymiſtiſchen Laboratoriums und ein Schreibzeug von Meſſing, beſtehend aus Hülſe für Federkiele und Tintenfaß. Eine Ampel hängt von der gewölbten Decke, gotiſches Schnitzwerk von 1518 ziert den ſtimmungsvollen Raum, durch deſſen Butzenſcheibenfenster man in das freundliche Grün eines Gärtchens blickt. Die Rückwand des Stübchens nimmt die Bücher- und Urkundenſammlung ein, ſoweit letztere nicht in den Truhen der Innungs-

[1]) Der Orden der Kreuzherrn entſtand zur Zeit der Kreuzzüge; ſeine Mitglieder ſollten die Hüter des heiligen Grabes in Jeruſalem ſein. Nach Neiſſe kamen ſie ſchon um 1190; ihr Abzeichen iſt das doppelte rote Kreuz. Ein anderer ſchleſ. Zweig dieſes Ordens waren die Kreuzherrn mit dem ſechszackigen Stern in Breslau.

Digitized by Google

ſtube (Erdgeſchoß Zimmer 3) verwahrt ſind. Die Bücherei (i. G. 1800 Bände) iſt nach neun Titeln geordnet. Den größten Umfang nehmen die Drucke religiöſen Inhalts (221), die geſchichtliche und kulturgeſchichtliche Literatur und die geographiſchen Werke ein.

1. Die religiöſen Werke reichen bis in das 15. Jahrhundert zurück, ſo ein kleines psalterium von 1459 in gotiſcher Minuskelſchrift, ein psalterium hebraicum von 1533, ein psalt. romanum von 1560, novum testam. p. Erasmum Rotterdamum, Antuerpiae typ. Guilelmi Montani v. 1540 mit kleinen Bildern, testam novi ed. vulgata Lugduni ap. Anton. Vincentium 1556, ferner mehrere geſchriebene Choralbücher in Gr. Folio von 1588 und 1684 in alten, notenbeſchriebenen Einbänden, cantiones sacrae von 1571 und eine handſchriftliche Paſſion von 1594, beide in Pergamenteinbänden mit gotiſcher Minuskelſchrift und ein manuale chorale aus Venedig 1684, Folio-Lederband mit Metallbeſchlägen.

An Bibeln ſind 25 vorhanden, darunter acht große Folianten mit ſchönen Kupfern, z. B. eine von 1661, zwei von Dietenberger, 1705 und 1732 mit 13 Kupfern, eine kleine Bibel von Hieron. Burkhardt, Baſel 1759, in goldgepreßtem Lederband, je eine Bibel von Gilher, Nürnberg 1678, Roſalino, Wien 1781, Thom. Erhard, Augsburg 1730 (2 Bände), Jac. Brucker, Leipzig 1765 (4 Bände), Biblia, Lüneburg 1683 in reich gepreßtem Schweinslederband, und Würzburg 1738 mit ſchönen Titelkupfern. — Die Vita Sanctorum iſt vertreten durch einen Foliband aus Cöln 1628 von Valent. Leuchtius, ein in Neiſſe 1704 gedrucktes Buch Pretiosa mors Sanctorum, eine Legende der Heiligen von P. Fried. Herlet Praemonst, Nürnberg 1732, in ſchön verziertem Lederband und „Sammlung heiliger Diener und Dienerinnen" gedruckt zu Glatz bei Pompejus. Eine Reihe von Schriften und Abbildungen betrifft die legendäre „Heil. Kümmernis" (S. Wilgefortis), von der ein holzgeſchnitztes Cruzifix im Neiſſer Muſeum hängt.[1]) — Ein Band Predigten von Abraham a. S. Clara, Salzburg 1684, und von P. Caniſius, Augsburg 1730, ſind die hauptſächlichſten aus der Reihe der Predigtbücher. — Marianiſchen Inhalts ſind folgende: „Erneuertes und vermehrtes Warthenbuch" (Mutter Gottes von Wartha i. Schl.) von P. Rob. Kleinwächter Ciſt., Neiſſer Druck von 1711, Marianiſche Feſtluſt von Bernh. Finette, Augsburg 1696, Mariale Symbolicum (Lobreden) von P. Sabiniano Fritſch, Ingolſtadt 1737, Speculum Marianum mit dem Gnadenbild Maria in roſis über dem Bild der Stadt Neiſſe, gedruckt in Neiſſe 1705, und die Hiſtoria B. Mar. Virg. Glacenſis von Joh. Müller, Glatz 1690. — Bücher, deren Abbildungen von Marianiſchen Gnadenbildern durch zahlreiche Bildchen auf Pergament, Papier und Seide ergänzt werden. — Einige Andachtsbücher fallen durch ihre überſchwänglichen Titel auf, z. B.: „Die betrübte Tuſteltaube oder bußfertige Seele", Sulzbach 1741, und „Sakramentaliſche Seelenlabung einer gegen das H. H. Sakrament verliebten Seele", Glatz 1795.

In der im Jahre 1555 durch den Biſchof Balthaſar v. Promnitz in Neiſſe gegründeten Buchdruckerei[2]) des Johann Kreutziger ſind viele theologiſche Schriften gedruckt worden. Im Muſeum befinden ſich außer den drei ſchon oben erwähnten Büchern folgende Neiſſer Drucke: „Samſon excaecatus, der blinde Samſon" (Wiederlegung der Predigt des Johannes Samſon, abgefallenen Mönches, durch Martinum Phil. Walterum) 1649 gedruckt bei Joh. Schubert; rituale Vratislavienſe von 1682, gedr. von Chriſtoph Lertz, eine Neiſſer „Hahnenfibel" von 1707, gedr. bei Joh. Schlögel und ein Kalender von 1664. Verſchiedene Gebet- und Andachtsbücher von der Wende des 18. Jahrhunderts nennen als Drucker F. A. Roſencranz, ſpäter Roſencranz & Bär; die Bär'ſche Druckerei beſteht noch heute.

Geſchriebene Gebetbücher ſind 10 vorhanden von 1670, 1689 und aus dem 18. Jahrhundert, z. T. mit Handmalereien und ſchönen farbigen Ledereinbänden.

Als curioſa ſeien noch erwähnt: Ein handſchriftliches Gebetbuch des weil. Kriegsgefangenen Joh. Peter Nachrott von 1763, ein in Mitau 1812 gedr. preuß. Militär-Geſangbuch und ein aus Teplitz ſtammendes Gebetbuch, welches ſich Vandamme nach ſeiner Gefangennahme in der Schlacht bei Culm geborgt hat.

Aus dem Titel B (Urkunden) ſind die älteſten die Pergam.-Urkunden der Kaufmannsinnung von 1413, 1426, 1431, 1433 uſw. denen ſich Innungsurkunden aller Art in großer

[1]) Die Legende ſagt: Eine Königstochter, welche den ihr vom Vater beſtimmten Gemahl ausſchlägt, bittet Gott, dem ſie ſich geweiht hat, er möge ſie ſo verwandeln, daß ſie keinem auf Erden gefalle. Darauf wuchs ihr ein Bart. Der erzürnte Vater läßt ſie an's Kreuz ſchlagen. Ein Geiger kommt des Weges und geigt vor dem Kreuz; zum Lohn gibt ſie ihm ihren goldenen Schuh. Daher iſt der eine Fuß unbekleidet.

[2]) Der Biſchof ſchenkte ſie dem Magiſtrat zur Förderung der ſtädtiſchen Schulen mit allem dazu gehörigen Druckgerät und Utenſilien.

Digitized by Google

Zahl anreihen (433). Zwei Lehnsurkunden von 1746 zeichnen ſich durch große anhängende Biſchöfl. Breslauer Siegel in Kapſeln aus, 2 Adelsdiplome[1]) von 1663 und 1652 durch ſchöne Wappenmalerei auf Pergament; Beſtallungsurkunden, z. B. des Neiſſer Scharfrichters, und Stammbäume durch lederne Einbanddecken, zwei mit reichem Ornament und dem Neiſſer Lilienſchild. Mit geſchmackvollen Randzeichnungen iſt ein Geleitsbrief für einen Forſtlehrling von 1772 verziert; ſehr gefällig wirken die zahlreichen Pathenbriefe aus der Biedermeierzeit. Edikte, Statuten, Peſt-, Infektions- und Feuerlöſch-Ordnungen, alte Päſſe, Poſtſcheine, Brot-, Bier-, Mehl-Taxen bilden den weiteren Inhalt dieſes Teils.

Der Abſchnitt C — Geſchichte und Culturgeſchichte — umfaßt Sileſiaca, Geſchichte und Vorgeſchichte der Stadt Neiſſe und der Ortſchaften des Neiſſer Landes, die Feſtungsgeſchichte nebſt Tagebüchern aus der Zeit der Belagerungen von 1741, 1758, 1807, Kriegslieder, Biographien und Berichte über beſondere Ereigniſſe. Hierunter iſt beſonders der umfangreiche Bericht in Verſen über das große Freiſchießen in Neiſſe von 1612 zu nennen, von Georg Reutter; dieſes Feſt wurde durch den Biſchof Erzherzog Carl veranſtaltet, und bildete durch Wochen einen Sammelpunkt von Fürſtlichkeiten in Neiſſe; auch ein Dukaten iſt darauf geprägt worden. — Die Aufzählung der großen Chroniken, welche die Bücherei enthält, würde zu weit führen.

Beſonders umfangreich iſt der folgende Titel D, welcher die geographiſchen Werke, Landkarten, Reiſebeſchreibungen und Städteanſichten enthält und Anlaß zu einer durch Vorträge erläuterten Sonderausſtellung gegeben hat. An erſter Stelle iſt die älteſte Karte von Schleſien zu nennen, welche um 1550 der Neiſſer Schulrektor Martin Helwig angefertigt hat. Mehrere Atlanten von Joh. Bapt. Hohmann in Nürnberg werden ergänzt durch zwei Bände Städteanſichten von Braun und Hogenberg (civitates orbis terrarum von 1572 und Contrafaktur der vornehmſten Städte von 1582.) Aus Schleſien bringt Friedr. Bernh. Werner's[2]) Scenographia urbium Silesiae auf 11 Blättern 82 kolorierte Anſichten von Städten, Schlöſſern, Kirchen und Klöſtern. Auch Math. Merian's Topographie von Schleſien von 1650 iſt vertreten. Der Zobtenberg wird ausführlich beſchrieben in Dr. Gottfr. Heinr. Burkhard's Iter Sabothicum von 1733. Groß iſt die Zahl der illuſtrierten Reiſebeſchreibungen gelehrter Männer nach dem Orient, z. B. des Adam Olearius Reiſe nach Perſien und Indien von 1696, eine Reiſe nach Guinea von 1602, eine Geſandſchaftsreiſe nach China von 1666, nach Amerika von 1799 u. a. — Einen „Bädeker" aus jener Zeit ſtellt das Büchlein „Der getreue Reißgefährt", Nürnberg 1686, dar und „Der zu Hauß und auf der Reiß andächtige Handelsmann" Leipzig 1687, welches Büchlein neben Gebeten auch Rezepte, Tabellen, Märkte uſw. enthält. An einzelnen alten Landkarten ſind etwa 100 in der Sammlung vorhanden, auch ein „Meilenzeiger" aus dem 16. Jahrhundert.

Mediziniſche, naturwiſſenſchaftliche, chemiſche und Zauberbücher enthält Titel E. Es ſeien erwähnt: Ein geſchriebenes Hausarzneibuch von 1671, Hebammenbuch von 1675, Hippokrates Lehrſätze 1744, Hufeland's Kunſt das Leben zu verlängern von 1792, Dr. Jacob Horſt's Bücher vom goldenen Zahn 1596, Adriani Mynſicht Mediz. chem. Schatz- u. Rüſtkammer von 1686; ferner Lithogeneſia oder Wunderſtein, Arzneybuch von 1609, Seydenham, opera medica, Amſterdam 1687, Dr. Steph. Blancard „Theatrum chimicum" (Scheidekunſt) 1700, Metalliſche Probirkunſt 1706. Auch dieſe Bücher ſind zuſammen mit altem Apotheker-Inventar und mediz. Inſtrumenten kürzlich zum Gegenſtand einer kleinen Sonderausſtellung im Muſeum gemacht worden.

Bei den Rechtsaltertümern (Richtblock, Richtſchwert, Handſchellen, Daumenſchrauben) haben Bücher juriſtiſchen Inhalts Platz gefunden, darunter Kaiſer Carl V „Carolina" peinliche Gerichtsordnung, ein corpus juris von 1688, Pandekten 1625, des Marquis v. Beccaria Buch von den Verbrechen und Strafen 1788 und auch ein handſchriftliches Folter-Protokoll des Amtes Bielau b. Neiße vom Jahre 1736. Dieſe Bücher gehören dem Titel Fan, welcher auch Werke aus anderen Wiſſenſchaftszweigen umfaßt. So: die Meßkunſt, ein 1564 in Frankfurt a. M. erſchienenes Werk mit vielen Kupfern, Vitruvius. die Baukunſt,

[1]) Adelsbrief des Johann Georg Khöler von Mohrenfeldt vom Kaiſer Leopold, für Verdienſte in der Schlacht von Nördlingen; Perg.-Urk. v. 1663 mit dem farbigen Wappen, und Adelsbrief des Martin Frömel von der Witte vom Kaiſer Ferdinand III., Perg.-Urk. v. 1652 in Leder-Umſchlag mit farbigem Wappen und großem Kaiſ. Inſiegel.

[2]) Fr. B. Werner, der ſchleſiſche Scenograph, wurde um 1730 in Reichenau bei Camenz geboren, beſuchte in Neiſſe die Schule, durchwanderte faſt alle Länder Europas und hat unzählige Landſchaftsbilder der Nachwelt hinterlaſſen.

Digitized by Google

Basel 1548, Antiquitates Romanorum 1726 (zahlreiche Kupfer von römischen Skulpturen). Einige schöne illustrierte Ausgaben von Klassikern bilden: Ovid's Metamorphosen in 150 Kupfern, Homer's Odyssee 1784, Demosthenes Orationes 1549, Sonette von Petrarca, Venedig 1564, und handschriftlich auf Pergament mit kleinen farbigen Initialen die Epistolae Phalaridis tyranni Agrigentini. Unter den philosophischen Büchern sind zu nennen die Werke des Philosophen von Sanssouci 1761; militärischen Inhalts ist Vauban's Festungslehre 1770; Gartenbaukunst behandelt Joh. Gottfr. Grohmann's Magazin für Liebhaber von Gärten, Leipzig 1796 (reich illustriert), Forstbotanik, Borkhausen, Handbuch von 1800 und Landwirtschaft ein eng. Buch „The complet farmer" London 1777. Die Kunst zu Sticken lehrt ein Werk von Letto-Lehmann, Leipzig 1804, mit 50 farbigen Mustertafeln von Stickereien aus der Biedermeierzeit.

Aus den Abschnitten G (Theater, Musik) und H (Belletristik, Poesie) sind nur alte Neisser Theaterzettel und einige Musikalien vom Anfang des 19. Jahrhunderts, sowie poetische Werke von Neisser Verfassern (Friedrich v. Sallet, geb. in Neisse 1812, Hermann Kunibert Neumann, gest. in Neisse 1875, Direktor Zaltra, gest. 1890, Aug. Pohl, geb. 1820, August Kastner, gest. 1872, Philo vom Walde, gest. 1906) zu nennen.

Eines größeren Umfanges erfreut sich schließlich Titel J, welcher Kalender, — Almanac de Göttingue pour 1790, milit. genealogische Kalender von 1794, 1796, 1806 mit Kupfern — Stammbücher vom Anfang des 19. Jahrh., Ranglisten von 1791, 1803, 1804, 1829 uff. enthält, die von 1791 mit 294 handkolorierten Uniformtrachtenbildern, und zahlreiche schlesische, oberschlesische und Neisser Zeitungen und Zeitschriften umfaßt, z. B. die Schles. Zeitung von 1813 und 1814, den Breslauer Erzähler, Oberschles. Bürgerfreund, Neisser Erzähler, bis zu den Kriegszeitungen aus dem Weltkrieg. Aus der jüngsten Zeit sind natürlich auch Notgeldscheine, besonders schlesische, gesammelt worden, desgleichen Karikaturen aus alter und neuer Zeit, unter welchen die auf Napoleon I. bezüglichen reichhaltig vertreten sind.

Von alten Neisser Spielkarten mit der Lilie, dem Neisser Stadtwappen, gefertigt von Friedrich Dohn 1562, sind nur 2 Blatt vertreten; der Ankauf eines vollständigen Spiels mußte wegen des hohen Preises unterbleiben; es ist vom Breslauer Kunstgewerbemuseum erworben worden. Einige hübsche Proben der graphischen Kunst geben alte Druckstöcke in Holz und Metall, mehrere Blätter „Feinschreiberei" in minutiöser Ausführung, sowie eine größere Anzahl alter Glückwunschkarten und Glückwunschbogen mit bunten Zierleisten. Andere Buchverzierungen bilden viele zart empfundene Holzschnitte nach Ludwig Richter's Entwurf, welche von seinem Mitarbeiter und Schwiegersohn, dem 1823 in Köppernig (Kr. Neisse) geborenen Holzschnittkünstler August Gaber, gefertigt sind. — Exlibris sind nicht vorhanden. Einige Originalbriefe von Schiller, Tieck, Eichendorf, Gust. Freytag, Humboldt u. a. stammen aus dem Nachlaß des Gymnasialdirektors Dr. Zaltra, welcher als Dichter und Schriftsteller sich einen Namen gemacht hat und eine umfangreiche Correspondenz mit solchen geführt hat.

Eine Anzahl von chinesischen Schriften sowie auch zwei Druckstöcke mit chinesischen Buchstaben sind im „China-Schrank" ausgestellt. Auch die der Stadt Neisse vermachte sehr umfangreiche Kupferstichsammlung des Stadtältesten Jos. Radloffsky (23 große Mappen) ist dem Museum einverleibt.

So ist im Laufe der 30 Jahre eine immerhin stattliche Bücherei entstanden, ein Beweis, was Sammeleifer zu Stande bringen kann; zwar kann sie sich mit den kostbaren Schätzen großer öffentlicher Bibliotheken nicht messen, doch wird sie manchem, der sich darein vertieft, erbauliche Stunden bringen. Getreu dem Wahlspruch: „Colligite fragmenta ne pereant" hat der Verein auch hierin sich der Aufgabe der kleineren Ortsmuseen gewidmet, das Strandgut zu bergen, das sonst unrettbar verloren war.

Geheimrat Dr. Dittrich-Neisse.

Mitteilungen.

Zum Plasbergschen Abkürzungsverfahren. Dr. Ax hat in diesem Archiv (1927 Nr. 3, 4) das Abkürzungsverfahren des Ciceroforschers Otto Plasberg (= Pl.) mit liebevoller Genauigkeit geschildert uud zum Schluß die Frage nach der Herkunft dieses Verfahrens aufgeworfen. Er hat ermittelt, daß Pl. es schon in seinen Universitätsnachschriften seit 1887 angewandt und es von seinem Vater erlernt hat, der es s. Z. ebenfalls in seinen Kollegheften gebraucht hat. Der Vater Dr. Karl Albert Pl. war 1840 in Wermels-

Digitized by Google

kirchen geboren, Kandidat der Theologie und Dr. phil., und von 1867 bis zu seinem Tode (15. Januar 1890) Rektor der höheren Schule (Progymnasium seit 1869) in Sobernheim. Der zeitige Direktor der Anstalt, dem ich diese Angaben verdanke, konnte mir weiter nur mitteilen, daß Pl. (Vater) in seinem Unterricht den Schülern für das Nachschreiben gewisse Abkürzungen, wie die Darstellung der Endung *-en* durch einen senkrechten Abstrich, empfohlen habe. Das Abkürzungsverfahren Plasbergs steht indes nicht vereinzelt da.

Karl Faulmann führt in seiner „Historischen Grammatik der Stenographie" (Wien 1887) S. 296 ff. eine ganze Reihe solcher „Vereinfachten Kurrentschriften" auf. Namentlich die Anleitungen eines „Ungenannten" von 1814 und Gerbodes von 1828 weisen manche Ähnlichkeit mit der Kürzungsweise von Pl. auf. Erstere, die 1814 bei Schreiber in Jena anonym erschienene „Kurze Anleitung zur Tachygraphie oder zu der Erlernung des Geschwindschreibens vermittelst einfacher Abkürzungen besonders für Studierende auf Universitäten" wird dem Philologen und Schulmann W. A. F. Gensler zugeschrieben, der von 1810 bis 1830 verschiedene Schriften teils zu Jena, teils zu Koburg veröffentlicht hat. Mitzschke vermutete dies deshalb, weil das in der Universitätsbibliothek Jena befindliche Exemplar des Buches auf dem Titelblatt, und zwar in dem freien Raum unter dem Titel (übrigens nicht in Klammern, wie Mitzschke im Magazin f. Sten. 1892, S. 78 angiebt) handschriftlich den Namen Gensler enthält. Es war mir aber f. Z. bei Einsicht dieses Exemplares doch zweifelhaft, ob der Name nicht ebensogut den (früheren) Besitzer des Buches bezeichnen und von diesem herrühren könne. Der Verfasser lehrt vier allgemeine Regeln mit nur wenigen Beispielen auf einer Kupfertafel, die in der damals üblichen deutschen Kurrent (*f, s, ß, st* mit linksschrägen Ansatzstrichen) geschrieben sind. Bei der geringen Anzahl der Beispiele, die zudem nicht einmal alle in den von Dr. Ax gegebenen Beispielen des Plasbergschen Kürzungsverfahrens wiederkehren, ist ein genauer Vergleich nicht möglich. Aber es wäre doch gut denkbar, daß dies Buch die Quelle war, aus der Vater und Sohn Pl. oder ihre Lehrer geschöpft haben; daß im Laufe der Zeit sich manche Kürzungen verändert haben, einige abgestoßen, andere hinzugekommen sind, ist leicht erklärlich. Ich gebe die vier Regeln des Ungenannten kurz wieder.

1. Auslassung der aus dem Zusammenhang ergänzbaren Vokale, oder Andeutung der Vokale durch Zeichen oberhalb der Konsonanten, und zwar nach den Beispielen von *i* und *ei* durch den *i*-Punkt, von *u* und *au* durch den *u*-Haken, von *ā ū āu* durch die zwei Strichlein dieser Buchstaben. Ganz dieselben Abkürzungsweisen wendet Pl. an.

2. Auslassung von Konsonanten, die aus dem Zusammenhang leicht zu ergänzen sind, wie *n* in *Dg = Ding*; *n*, zuweilen auch *m*, können durch einen Querstrich angedeutet werden: *hg̅ = hang*. Auch diese Kürzungsart findet sich bei Pl., wie *e̅e̅ = eine* (bei Ax, S. 146).

3. Auslassung ganzer Silben, wenn sie der Zusammenhang erkennen läßt, wie *ntw.* = *entweder*. Oft genügt es, wenn man von den Wörtern nur den Anfangsbuchstaben oder nur den Endbuchstaben oder Anfangs- und Endbuchstaben zugleich schreibt. Von den Beispielen decken sich manche mit den Kürzungen Plasbergs, wie *d = die, s = sie, v = von, ill = will* (bei Pl. = *il*, auch *oll = woll*), *r = war*, *re = wäre* (bei Pl. *war = r* über der Zeile, *wäre = ä*-Striche mit *r* über der Zeile), *rd = wird* (bei Pl. = *d*), *ſtd̅ = ſtand* (bei Pl. = *ſtd*), *Hd̅ = Hand* (Pl. = *Hd*), *nt = nicht* (auch bei Pl.).

4. Besondere Züge und Zeichen, die den Buchstaben oder Silben, die sie bedeuten sollen, möglichst ähnlich sind, namentlich

a) Ersetzung eines Wortes durch die gleichlautende Ziffer, z. B. *ein* = 1, *Einheit* = *1ht*, ein auch von Pl. oft angewandtes Kürzungsmittel;

b) Zeichen aus einer fremden Sprache, wie ein durchkreuzter Kreis, wohl griechisches theta, für *Gott* (= Θεός), *t. t. = entweder oder (= aut aut?)*; dem entspricht bei Pl. die von Ax mitgeteilte Kürzung für *Götter* (S. 142), auch von *q* für *welcher (= qui)*.

c) Durchkreuzung der Buchstaben zur Unterscheidung von anderen Kürzungen, z. B. *f = ſie*, durchkreuztes *f = ſich*. Beide Formen finden sich auch bei Pl., der dann die Buchstabenfolge *ich* mehrfach durch den über einen Buchstaben gesetzten oder ihn durchkreuzenden wagerechten Strich andeutet.

d) Abkürzung der Endung *-en* durch einen komma-artigen Haken, der Endung *-lich* durch ein verlängertes *l*. Beides findet sich auch bei Pl., während dieser die weitere Ausdehnung der beiden Kürzungen auf andere Fälle (*-en* auch = *enn, em, er; -lich* auch = *ig, iſch, ich* u. a.) ausgeschieden hat, aber doch den *-en*-Zug auch bei *denn* benutzt. Das verlängerte *l* dient dem Verfasser der Anleitung überhaupt als Abkürzungszeichen

Digitized by Google

für andere Silben hinter dem Anlaut, z. B. mit *M* verbunden für *Menſch*, was ſich ebenfalls bei Pl. findet (*Menſchen* bei Ax S. 141).

Die Kürzungen in Gerbodes Büchlein über „Geſchwindſchreibekunſt" (Göttingen 1828), worin keine Regeln, ſondern nur ein Wörterverzeichnis gegeben wird, ſind vielfach ähnlicher Art, z. B. die Auslaſſung oder Andeutung von Vokalen, die Durchkreuzung von Buchſtaben zur Unterſcheidung der Kürzungen, die Kürzung für *-lich*, die Benutzung von Ziffern für gleichlautende Wörter und Silben u. a.; auch die von Pl. benutzte Kürzung für *Schlacht* (zwei durchkreuzte Schwerter) findet ſich bei Gerbode für *Streitmeinungen*. Faulmann gibt eine Schriftprobe aus der Anleitung von 1814 und mehrere Beiſpiele von den Kürzungen Gerbodes, aus denen die Ähnlichkeit des Plasbergſchen Verfahrens namentlich mit dem der Anleitung von 1814 erſichtlich iſt.

Eine unmittelbare Ableitung, etwa durch Zwiſchenglieder, nachzuweiſen, wird nicht mehr möglich ſein. Einige Abkürzungsmittel drängen ſich jedem auf Kürzung der gewöhnlichen Schrift bedachten Schreiber auf, und vielen werden wie mir Kollegen bekannt ſein, die in ihren Konzepten oder Nachſchriften z. B. bei häufigen Wörtern (Hilfszeitwörtern u. dergl.) die Vokale auslaſſen, Vor- und Nachſilben nur durch ihre erſten Buchſtaben bezeichnen und ſich beſondere Kürzungen, wie eine Null für *nicht*, ein ſtehendes Kreuz für *und*, ein liegendes für *mal* angewöhnt haben. Kürzungsweiſen wie die Vokalauslaſſung, den *-en*-Haken, die Kürzung für *-lich*, die Benutzung der Ziffern (*2fl = Zweifel*) verwendet beiſpielsweiſe der Geſchichtſchreiber Johannes Müller in ſeinen umfangreichen, bis zu ſeinem Tode (1809) fortgeſetzten Auszügen aus allerlei Werken, und zwar ſelbſt in fremden Sprachen (Arch. f. Sten. 1882, S. 382 ff.). Manches davon reicht zweifelsohne weit zurück. So finden ſich die Abkürzung für *-en* und die Benutzung des verlängerten *l* (= *lich* bei Pl.) als allgemeines Abkürzungszeichen ſchon bei Kolroß (1530, vgl. meine Geſchichte der Stenographie, Bd. I, 1911, S. 283, 284). Einiges geht ſicherlich, wie ſchon Dr. Ax hervorgehoben hat, auf das mittelalterliche (lateiniſche) Abkürzungsverfahren zurück, aus dem auch die Geſchwindſchreiber der Reformationszeit geſchöpft haben (vgl. Dewiſcheit, Georg Rörer, ein Geſchwindſchreiber Luthers, Berl. 1899). Aber von einer „auf den Univerſitäten im vorigen Jahrhundert offenbar üblichen Schreibgewohnheit", wie Dr. Ax vermutet, wird man kaum ſprechen können. Es werden immer nur einzelne wenige geweſen ſein, die in größerem Maßſtabe ſich ein ſolches Abkürzungsverfahren, ſei es aus einem Lehrbuch oder durch Übermittelung von anderen, angeeignet haben. Auch die Einheitlichkeit des Kürzungsverfahrens, wie es im Mittelalter beſtand (meine Geſch. d. Sten. I, S. 282), iſt nach der Durchführung des Buchdrucks verſchwunden. Jeder bildet ſeine Kürzungen ſelbſtändig weiter, und Kürzungen wie die Anwendung des *q* für *w* und die ſeltſame Kürzung für *wenn* bei Pl. werden ſich kaum noch anderswo finden. Mit einem ſolchen ausgedehnten Kürzungsverfahren ſteht es nicht anders als wie mit der Anwendung der älteren deutſchen geometriſchen Kurzſchriften. Ich beſitze z. B. Kollegienhefte, die mit den Stenographieſyſtemen von Horſtig und von Leichtlen geſchrieben ſind, aber auch das waren, ſoweit ich beurteilen kann, Seltenheiten. Erſt mit der Verbreitung der neueren Kurzſchriften von Gabelsberger, Stolze und anderen und namentlich ſeit der Einführung des Kurzſchriftunterrichts in den höheren Schulen einzelner Länder ſteigert ſich die Anwendung der Kurzſchrift in den Hörſälen der Univerſitäten und bei eigenen Niederſchriften und Entwürfen und erſetzt die älteren unzulänglichen „Halbſtenographieen", wie ſie ein Johannes Müller und ein Plasberg ſich angeeignet hatten.

Als Vorläufer und Seitengänger der Kurzſchrift hatten ſolche vereinfachten Kurrentſchriften gewiß ihren geſchichtlichen und wirtſchaftlichen Wert (vgl. meine Allgemeine Geſchichte der Kurzſchrift, 3. Aufl. 1928, S. 5, 117), und darum kann jede Mitteilung über ihre Verbreitung und Anwendung nur willkommen ſein. Johnen.

Jahrbuch der Einbandkunſt. 1927. Im Verlag für Einbandkunſt-Leipzig haben Hans Loubier und Erhard Klette erſtmalig ein „Jahrbuch der Einbandkunſt" erſcheinen laſſen, das, um es vorweg zu nehmen, der weiteſten Unterſtützung wert iſt, wie nicht anders zu erwarten war. Hans Loubier und Erhard Klette haben bereits ſo viele Verdienſte um die Geſchichte und Technik der Einbandkunſt, daß man nur Beſtes zu finden hofft. Es iſt ein anſehnlicher Band von 253 Seiten, der uns vorgelegt wird, dem jeder Bücherfreund recht viel Nachfolger wünſcht. Druck von Pöſchel & Trepte, Autotypien von der Graphiſchen Kunſtanſtalt Körner & Sohn, Umſchlagentwurf von Otto Pfaff, dieſe kurzen Tatſachen ſagen mehr als viele Worte. Und der Inhalt dieſes erſten Jahrgangs! Reichhaltiger konnte er wohl kaum ſein. Der Band iſt in zwei Teile geteilt: I. Die alte Einbandkunſt, II. Die neue Einbandkunſt. Im erſten Teil eröffnet Alexander Birkenmajer den Reigen der

Digitized by Google

Aufsätze mit dem Thema: Die nächsten Aufgaben bei der Erforschung der Frühgeschichte des gepreßten Ledereinbands im christlichen Europa; 32 Abbildungen auf 5 Tafeln sind den wertvollen Ausführungen beigegeben. Der Fachlehrer für Buchbinderei an der Kunstgewerbeschule zu Erfurt, Adolf Rhein, steuerte einen Beitrag „Zur Geschichte der Stempeldruck-Einbände. Bemerkungen bei einer Arbeit über den Erfurter Einband von 1430 bis 1530" bei, der vielen willkommen sein wird. Staatsbibliothekar Dr. Heinrich Endres-Würzburg handelt über „Die Einbandforschung in Franken. Ihr Werdegang und ihre wichtigsten Probleme" und gibt seinen aufschlußreichen Mitteilungen 14 Abbildungen auf 5 Tafeln bei. Aus reicher Sachkenntnis gibt der im Ruhestande lebende Landesbibliothek-Direktor in Darmstadt, Adolf Schmidt, Mitteilungen über Albert Hus und Hanns Österrich, zwei Buchbinder des 15. Jahrhunderts. Bibliotheksrat Dr. Max Josef Husung kann über „Paul Schwenkes Nachlaß" berichten, was besonders dankenswert ist; hatte doch der leider zu früh verstorbene ehemalige erste Direktor der Preußischen Staatsbibliothek zur Geschichte des kleinen Einzelstempels im XII.—XV. Jahrhundert eingehende Studien angestellt, die Husung nun der Öffentlichkeit zugänglich macht. Nochmals greift Heinrich Endres zum Wort mit einem Aufsatz „Neues von alten Erfurter Meistern des 15. Jahrhunderts. Nachträge und Neufunde aus der Universitätsbibliothek zu Würzburg". Ilse Schunkes Hauptarbeitsgebiet sind die Einbände Jakob Krause's; ihnen widmet sie wie auch im nachfolgenden Artikel Ignaz Reinwald ihre Zeilen. Über den Straßburger Renaissancebuchbinder Philippus Hoffott gibt Hofrat Ferdinand Eichler, der uns Buchkundlern ja allen kein Unbekannter ist, nähere Mitteilungen. Konrad Häbler läßt keine Gelegenheit vorbei, um Studien zu machen; seinen Aufenthalt im Süden Deutschlands hat er benützt, um über Stuttgarter Buchbinder im 16. Jahrhundert sich zu orientieren, das Ergebnis legt er hier vor. Hermann Herbst, Bibliothekar in Wolfenbüttel, der im Buchmuseum zu Leipzig an Hand der Becher-Sammlung Kenntnisse zum Bucheinband sich erworben hat, berichtet über den braunschweigischen Hofbuchbinder Lukas Weischner und gibt seiner Studie 22 Abbildungen auf 7 Tafeln bei. Auch Hildegard Zimmermann findet sich unter den Mitarbeitern und zwar hat sie aus ihrem Spezialwissen etwas in den Band gut herein passendes herausgegriffen: Holzschnitte und Plattenstempel mit dem Bild Luthers und ihre Beziehungen zur Werkstatt Cranachs. Josef Theele, der jetzt die Landesbibliothek in Fulda leitet, behandelt in seinem Beitrag „Die Spes-Platte der Meister IB und IP" und liefert damit einen Beitrag zur Beziehung zwischen Graphik und Einbandkunst. Freiherr Johannes Rudbeck in Stockholm, dem unsere Einbandforschung schon so vieles verdankt, hat es sich nicht nehmen lassen, auch für das Jahrbuch etwas beizusteuern. Er schreibt über vier Lyoner Einbände aus dem 16. Jahrhundert; Adolf Rhein greift nochmals zum Wort und spricht über das Abreibeverfahren bei Bucheinbänden. Johannes Hofmann und Hans Loubier geben uns schließlich Anregungen und Mitteilungen. Diese Übersicht über den ersten Teil des Jahrbuchs der Einbandkunst zeigt, was wir auch in künftigen Jahrgängen zu erwarten und zu hoffen haben: Reichstes Material aus berufener Feder und damit Literatur von dauerndem Wert. Auch der zweite Teil des Jahrbuchs, der der neuen Einbandkunst gewidmet ist, bringt nur Bestes. Der Raum verbietet die Einzelaufführung der Beiträge. Alles in allem kann nur gesagt werden: Die Literatur zur Buchkunde hat durch das Jahrbuch der Einbandkunst reichste Mehrung erfahren.

Kirjath Sepher. (Jerusalem, Mea Shearim, P.O.B. 36). Unter diesem Namen erscheint seit dem Jahre 1923 vierteljährlich eine Zeitschrift, die unsere volle Beachtung verdient. Sie enthält Nachrichten der National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem, die ein Bild von der Entwicklung der Bibliothek, über wichtige Erwerbungen von Büchern und Handschriften, über Zuwachs von größeren Sammlungen gibt. Dabei wird die Statistik besonders gepflegt. Die Statistik des letzten Hefts gibt z. B. einen datierten Überblick der Fächer und eine Statistik der Sprachen und zwar sowohl nach den Neuerwerbungen (45 % der im letzten Jahre erworbenen Bücher waren deutsch), als auch der gelesenen Bücher (43 % der im letzten Jahre gelesenen Bücher waren hebräisch, dann folgt deutsch mit 20,25 %). Wichtig ist die Bibliographie. Sie gliedert sich in folgende Abteilungen: a) sämtliche Palästinadrucke ohne Unterschied der Sprache und des Gegenstandes. Die Zahl der in Palästina während eines Jahres gedruckten Bücher beträgt rund 500. b) judaistische Literatur aller Länder, soweit sie der Redaktion irgendwie bekannt wird. Diese Abteilung gliedert sich in Periodica, Sammelbücher, Bibliographie, Bibelkunde, Apokryphen und neues Testament, Geschichte und Hilfswissenschaften, Rabbinische Literatur, mittelalterliche hebräische Literatur, Philosophie, Kabbala und Chassidismus, jüdische Religion, Palästinakunde, Zionismus, die Lage der Juden in den verschiedenen Ländern, neue hebräische Literatur, neue jiddische Lite-

Digitized by Google

ratur, jüdiſche Belletriſtik in fremden Sprachen, Kinderliteratur, Lehrbücher, allgemein wiſſenſchaftliche Literatur in hebräiſcher und jiddiſcher Sprache, Kunſt, Diverſe. In der Abteilung Bibliographiſche Forſchung veröffentlicht die Bibliothek Artikel zur Bibliographie der hebräiſchen Literatur. Die Abteilung „Aus den Schätzen der Bibliothek" veröffentlicht Handſchriften der Bibliothek. Genannt ſeien aus dieſer Abteilung Veröffentlichungen von Briefen der karäiſchen Gemeinde in Cairo aus dem 11. und 12. Jahrhundert, das „Buch der Palme von Abu Aflah aus Syrakus", perſönliche Briefe des bekannten Begründers der Wiſſenſchaft des Judentums S. J. Rappoport uſw. Am Schluße jeden Heftes erſcheinen Gloſſen.

Miniaturen aus Handſchriften der Bayeriſchen Staatsbibliothek in München. Wie bekannt, gibt Geheimrat Direktor Profeſſor Dr. Leidinger von der Bayeriſchen Staatsbibliothek unter dieſem Titel ſeit Jahren wertvolle Bände heraus, für die ihm die Wiſſenſchaft nicht genug danken kann. Der Buch- und Kunſtverlag A. Reuſch, München, Jägerſtraße 12, legt jetzt Band IX vor, betitelt: Bildniſſe des IX.—XVIII. Jahrhunderts. Erſter Teil IX.—XIV. Jahrhundert, herausgegeben von Eugen Stollreither. Je mehr Quellenmaterial uns zugänglich gemacht wird, um ſo ergiebiger kann unſere Wiſſenſchaft arbeiten. Das iſt das große Verdienſt dieſer Veröffentlichungen. Mit Hilfe der trefflich wiedergegebenen Abbildungen und dem kurzen, knappen, aber einwandfreien Text gibt uns auch dieſer Band die beſte Möglichkeit, einen Überblick und einen Einblick zu gewinnen, der uns ohne dieſe Veröffentlichung nicht möglich wäre. Die Zuſammenfaſſung des verſtreuten Materials iſt von nicht zu überſchätzender Bedeutung. Für das Vorwort kann man Eugen Stollreither beſonders dankbar ſein, da es raſch orientiert und mit ſeinen Literaturangaben, die überhaupt im ganzen Band reichlich beigegeben ſind, vorzüglich an die Hand geht. Über 20 Seiten Anmerkungen geben Aufſchluß über die einzelnen Bildniſſe. Herkunft und Zeitbeſtimmung der Handſchriften konnten in dieſer Weiſe, wie es geſchehen iſt, nur von einem berufenen Fachmann, wie es der Herausgeber iſt, feſtgelegt werden. Daß bei den Literaturnachweiſen auf die neueſten Veröffentlichungen eingegangen iſt, werden viele außerordentlich begrüßen.

In der Zeitſchrift „Deutſche Kurzſchrift, Monatsblätter für Freunde der Schrifterneuerung, zugleich nationalſtenographiſche Bundeszeitung", März 1928 Seite 48 ff., findet ſich ein Aufſatz von Profeſſor Joſ. Prete, Aſti, Italien, über **„Chemiſche Zeichenſprache und Stenographie"**, der der Beachtung weiterer Kreiſe wert iſt. Raum und Zeit zu ſparen, mit wenigen Strichen ausgedehnte Begriffe darzuſtellen, iſt bei allen Wiſſenſchaften immer ein Bedürfnis geweſen. Joſ. Prete hat in geſchickter Weiſe in ſeinem Artikel für die Chemie uns auf ein intereſſantes Gebiet hingewieſen, was vieler Intereſſe erregen wird.

Ein **„Jahrbuch der mittleren Bibliotheksbeamten und -angeſtellten Deutſchlands"**, herausgegeben von Charlotte Wäntig und Martha Debes, Aſſiſtentinnen am Buchmuſeum in Leipzig, iſt jetzt in Heckners Verlag, Wolfenbüttel erſchienen. Es füllt eine Lücke aus, die nicht nur dieſe Beamten längſt gefühlt haben, die von Bibliotheken und insbeſondere von Muſeen immer und immer wieder empfunden worden iſt. Wie bei allen ſolchen Veröffentlichungen iſt für die erſte Ausgabe eine lückenloſe Mitteilung natürlich nicht erreicht; haben doch gar manche jede Angabe verweigert. Das wird aber jährlich beſſer werden, wie auch der Ausbau des Jahrbuches bei fördernder Mitarbeit raſch erfolgen wird. Jedenfalls verdienen die beiden Herausgeberinnen den Dank ihrer Kollegen und Kolleginnen, daß ſie den Anfang gemacht haben. Teil I enthält das alphabethiſche Verzeichnis der mittleren Bibliotheksbeamten und -angeſtellten, Teil II führt in alphabethiſcher Reihenfolge die Bibliotheken auf, die mittlere Beamte angeſtellt haben. Für dieſen Einblick in die Möglichkeit einer Stellenbeſetzung werden viele dankbar ſein. In einem Anhang ſind die verſchiedenen Prüfungsbeſtimmungen aufgenommen, die hoffentlich bald im geſamten Deutſchen Reiche ſich angeglichen werden, damit nicht die Grenzen der Länder hemmend auf die Entwicklung des mittleren Dienſtes wirken.

„Die Druckerei der Univerſitas" behandelt Paul Nadai (Budapeſt IX, Üllöi ut 121) in der Fachzeitung zur Förderung der graphiſchen Gewerbe „Ungariſche Graphik". Viele Abbildungen ſchmücken das ſchöne Heft, das in der Literatur der Buchdruckkunſt für immer genannt werden wird. Man kann für ſolche Arbeiten nicht genug dankbar ſein, bilden ſie doch die Bauſteine für eine allgemeine Geſchichte der Buchdruckkunſt, die uns ja leider immer noch fehlt und wohl auch ſo ſchnell nicht geſchrieben werden kann.

Eine Zeitſchrift der Bücherfreunde hat nun auch Ungarn, „Könyvbarátok Lapja" (Budapeſt VI, Andrássy — út 16 SZ.). Sie will die allgemeine und die ungariſche Kultur

Digitized by Google

fördern. Das erſte Heft macht einen recht guten Eindruck und iſt ſehr vielſeitig. Sobald wir einen Referenten für die in ungariſcher Sprache erſcheinende Zeitſchrift haben, werden wir ausführlicher auf ſie zurückkommen.

Türkenkalender für das Jahr 1455. Zur Erinnerung an die Internationale Preſſe-Ausſtellung in Köln hat die Schriftgießerei D. Stempel A. G. in Frankfurt a. M. den im Dezember 1454 gedruckten ſogenannten „Türkenkalender", den erſten vollſtändig erhaltenen Druck in deutſcher Sprache, nach einer Lichtdruckwiedergabe des im Beſitze der Münchener Staatsbibliothek befindlichen Original herausgegeben, was außerordentlich dankenswert iſt. Die D. Stempel-A. G. hat damit ihren Verdienſten um die Buchkunde ein weiteres hinzugefügt.

Von der Preſſa in Köln. Die Preſſe-Ausſtellung iſt eröffnet, ein Amtlicher Katalog von genau 400 Seiten, zu denen noch 252 Seiten Annoncen kommen, liegt uns mit einem Umſchlagtitel von Profeſſor Hugo Steiner-Prag ſchön gedruckt und überſichtlich angeordnet vor. Es iſt kein Zweifel, daß dieſer Katalog manchen erſt ganz davon überzeugen wird, daß ein Beſuch der „Preſſa" für ihn nicht nur lohnend, ſondern notwendig iſt. Die Leſer unſeres Archivs für Schreib- und Buchweſen intereſſiert natürlich in erſter Linie die kulturhiſtoriſche Abteilung, der die Seiten 67–94 des Kataloges gewidmet ſind. Profeſſor Dr. Karl d'Eſter von der Univerſität München leitet den Text zur kulturhiſtoriſchen Abteilung mit „Gedanken zu ihrem Wollen und Werden" ein. Der Empfangsraum will uns „Die Zeitung als Spiegel der Zeit" nahe bringen. Es iſt nicht möglich, all die Abteilungen hier anzuführen, die in der geſchichtlichen Entwicklung ſich ergeben. Wir nennen nur folgende: Nachrichtenweſen früherer und fremder Kulturen; die hiſtoriſche Entwicklung der abendländiſchen Schriftformen; volkstümliche Journaliſtik (Das Lied als Nachricht, Das Bild als Nachricht); Vom Brief zur Zeitung; Deutſche Publiziſtik des 16. Jahrhunderts; Poſt und periodiſche Zeitungen; Publiziſtik des 17. Jahrhunderts; Intelligenzweſen; Die Anfänge der Fachpreſſe; Das deutſche Zeitſchriftenweſen im 17. und 18. Jahrhundert bis zum Beginn der franzöſiſchen Revolution; Friedrich der Große und die Preſſe; Franzöſiſche Revolution; Das Zeitalter Napoleons; 1815–1848; Die Zenſur; Die Entwicklung der Poſt ab 1650. Dieſe Überſicht zeigt mehr als viele Worte die Vielgeſtaltigkeit der kulturhiſtoriſchen Abteilung, der Beſuch der Räume wird aber nicht nur dem Intereſſenten, ſondern auch dem Fernerſtehenden beweiſen, daß Zeitungskunde ſehr wohl eine Wiſſenſchaft iſt, die an unſern Univerſitäten zu pflegen wir alle Veranlaſſung haben. Auf die übrigen zahlreichen Darbietungen gehen wir in der nächſten Nummer unſeres „Archivs" ausführlich ein, nachdem wir die Ausſtellung perſönlich beſichtigt haben.

Eine Bibel-Handſchrift des 15. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek Nürnberg. Im 3. Heft des 2. Jahrgangs des „Mitteilungsblattes" der Städtiſchen Volksbildungskurſe mit offenem Zeichen- und Arbeitsſaal in Nürnberg berichtet Karl Fiſcher über eine der bedeutendſten Handſchriften, welche die Stadtbibliothek Nürnberg aus dem ſpäteren Mittelalter beſitzt. Der Bericht iſt mit einer guten Reproduktion zweier Seiten geſchmückt. Da der Buchmalerei mehr und mehr Intereſſe entgegengebracht wird, iſt es recht dankenswert, daß ſolche Beſchreibungen erfolgen. Ebenſo iſt es dankbarſt zu begrüßen, daß bei ſolchen Beſchreibungen dem Bucheinband erhöhte Aufmerkſamkeit geſchenkt wird. Der kurze Bericht iſt es wert, nachgeleſen zu werden.

Alte Schreibgerätſchaften. Max Ziegert, Antiquariat, Frankfurt a. M., Hochſtr. 3, bietet folgendes an: Aus Dacca, Nordoſt-Bengalen: 2 Palmblätter, Schreibtafel der Kinder. 1 Schreibfeder aus Schilf, 1 Schreibfeder aus Vogelfeder. 8 Stücke Tinte. Zuſammen 40 RM. — Ferner: 1 handgeſchriebenes Zauberbuch aus Baumrinde. Batak. Sumatra. 65 RM. — 1 Buch aus 21 Palmblättern. Siam. 40 RM. — 1 Tintenfaß aus Meſſing. Sehr ſchön. Nepal. 85 RM. — 1 Scherben mit arabiſcher Schrift ca. 1100 n. Chr. Ausgegraben in Foſtat bei Kairo. 10 RM. — 1 Scherben mit kufiſcher Schrift. Ausgegraben in Foſtat bei Kairo. 20 RM. — Dieſe Mitteilung wird viele intereſſieren.

Meyers Lexikon. 7. Auflage, 7. Band. Korrektor—Marunke. Raſch iſt der 7. Band gefolgt, wofür man beſonders dankbar iſt. Je ſchneller die Bände erſcheinen, deſto größer iſt der Gewinn für den Benutzer des Lexikons. Der Inhalt iſt wiederum wie bei den vorhergehenden Bänden reich und vielgeſtaltig, ſodaß weiteſten Kreiſen raſche Belehrung und Orientierung möglich iſt. Wir heben wieder wie beim letzten Bande (ſiehe S. 133 des Jahrgangs 1 des Archiv für Schreib- und Buchweſen) die wichtigſten Artikel hervor. Der erſte größere Artikel, der auffällt und durch die beigefügten Tafeln noch von größerer Bedeutung iſt, iſt der über Koſtüme, den man mit Gewinn nachſchlägt. Daß in der heutigen Zeit ein Artikel „Kraftwagen" nicht nur ausführlich, ſondern auch bis auf die

Digitized by Google

neueſten Errungenſchaften auf dieſem Gebiete referierend eingehen muß, iſt ſelbſtverſtändlich. Das Lexikon geht aber weit über die gehegten Erwartungen hinaus, insbeſondere iſt die Beilage mit ihren vielen Abbildungen ſehr aufſchlußreich. Techniſche Artikel gehören überhaupt zur Stärke des Meyerſchen Lexikons, das beweiſt auch der nächſte größere Artikel „Krane und Winden“ mit ſeiner Beilage. Einen großen Komplex nehmen die Artikel ein, die ſich mit dem Begriff „krank“ und ſeinen Wandlungen beſchäftigen. Für Krankenhäuſer und Krankentransporte ſind beſondere Bilderbeilagen beigefügt. Daß der Kunſt im Meyerſchen Lexikon immer ein beſonderes Augenmerk gewidmet worden iſt, iſt bekannt. Die kretiſch-mykeniſche Kultur und Kunſt hat ſogar zwei Seiten Bilderbeilagen erhalten. Auf den Artikel „Kriegsſchuldfrage“ ſei beſonders verwieſen, wie auch die Ausführungen über „Kriegswirtſchaft“ verdienen, beachtet zu werden. Für die zwei Seiten „Künſtlermonogramme“ wird mancher dankbar ſein. Recht bedeutungsvoll und umfangreich ſind die Ausführungen über „Kupfer“ und was damit zuſammenhängt. Bei dem Buchſtaben *L* kommt als erſter bemerkenswerter Artikel „Lampen“ mit einer vierſeitigen Beilage. Der Artikel „Landhaus“ fällt durch ſeine bunten Abbildungen angenehm auf. Das Schlagwort „Landwirtſchaft“ iſt natürlich mit einer ganzen Reihe von Artikeln vertreten, die nach Anſicht von Fachleuten nur das Beſte bringen. Was über „Lateiniſche Schrift“ geſagt iſt, will nicht ganz befriedigen. Gut orientierend iſt der Artikel „Legierungen“. Der Artikel „Leipzig“ iſt mit Recht etwas ausführlicher, die beigefügten Karten ſind ſehr dankenswert. Daß Revolutions- und Nach-Revolutionsminiſter bereits im Konverſationslexikon ſtehen, wird bei manchem Kopfſchütteln erregen. Was über Lithographie geſagt iſt, wird den ſpeziellen Freund des Buch- und Druckweſens intereſſant ſein. Daß über Livres d'heures keine andere Literatur als Soleil angegeben iſt, iſt recht bedauerlich. Lokomobile und Lokomotive ſind zwei Artikel, die der Natur der Sache nach in einem heutigen Konverſationslexikon ausführlichere Darſtellung erheiſchen. Dieſe iſt ihnen unter Beigabe guter Bilder zuteil geworden. „London“ hat eine Darſtellung erfahren, die beſſer und treffender wohl kaum ſein kann. Über Luftſchiffe erwartet man weitere, über das gewöhnliche hinausgehende Aufklärung und wird darin nicht getäuſcht. Noch enthält der 7. Band den Anfang des Buchſtaben *M*, bei dem wir unter „Marine“ längere Ausführungen finden. Die Nachrichten über „Marokko“ verdienen beſonderen Dank. Und die vielen, vielen kleinen Artikel, was ſteckt nicht wieder in ihnen alles an Wiſſensſtoff! Alles in allem bleiben wir bei unſerm Urteil, das wir den früheren Bänden zuteil werden ließen: Es iſt das menſchenmöglichſte geſchehen. Dies verdient nicht nur Anerkennung, ſondern auch volle Unterſtützung nach allen Seiten hin.

Miniatur-Kunſtgaben. Otto Quitzow Verlag, Lübeck, Breiteſtraße 97, hat einen neuen Satz ſeiner billigen Miniatur-Ausgaben auf den Markt gebracht zu dem unglaublich billigen Preis von 2 Mk. pro Heftchen. Uns liegen vor: Nr. 1: Goethe, Der Muſen Sohn. Radiert von F. Häffcke-Hamburg; Nr. 2: Novalis, Die Liebe. Radiert von F. Häffcke-Hamburg; Nr. 5: Heinrich Heine, Drei Lieder. Ebenfalls radiert von Häffcke; Nr. 6: Goethe, Über allen Gipfeln. Von demſelben Radierer; Nr. 8: Goethe, Oſtern. Radiert von A. Johannes, Lübeck; Nr. 9: Mörike, Der Feuerreiter. Radiert von A. Johannes; Nr. 10: Lenau, Sturmesmythe. Radiert von A. Johannes; Nr. 12: Grenzen der Menſchheit. Radiert von L. Thieme, Lübeck; Nr. 14: Goethe, Mailied. Radiert von A. Johannes-Lübeck. Dieſe unſignierte Serie wird, des ſind wir gewiß, den Beifall eines ſehr großen Kreiſes von Bücherliebhabern finden; ſie iſt geeignet, Geſchmack und Freude am ſchönen Buch weit hinein in alle Schichten unſeres Volkes zu tragen. Gleichzeitig legt der Verlag „Joſef Ponten, Die letzte Reiſe“ vor, ein intereſſantes Buch, vor allem wegen ſeiner vier achtfarbigen Offſet-Tafeln von Julia Ponten und Hermann Heſſe, die es beſonders ſchätzenswert machen

Die deutſche Buchbinderei-Literatur von 1644—1927. Paul Kerſten, deſſen Name mit der Geſchichte des Bucheinbandes ſchon heute für immer verbunden iſt, hatte im „Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien“ eine von vielen Seiten mit größter Freude begrüßte Zuſammenſtellung der deutſchen Buchbinderei-Literatur von 1644–1927 veröffentlicht. Dieſe Zuſammenſtellung liegt jetzt als privater Sonderdruck vor. Es wurden 15 Exemplare auf echt Büttenpapier für Paul Kerſten und ſeine Freunde und 25 unnumerierte Exemplare auf gewöhnlichem Papier gedruckt. Keines der Exemplare kommt in den Handel. Den Druck beſorgte die Druckerei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Deutſche Schriftfragen. Der Kampf „Antiqua oder Fraktur“ iſt noch lange nicht beendet. Nun hat auch die Deutſche Akademie in München durch eine Schrift „Deutſche Schriftfragen. Das Ergebnis einer Sachverſtändigen-Ausſprache über Fraktur und Antiqua“,

Digitized by Google

(Sonderdruck der „Mitteilungen", 16. Heft, der Akademie) in das Für und Wider eingegriffen. Es ist recht dankenswert, daß dieser Sonderdruck erschienen ist. Er bietet außer dem Bericht über die Aussprache folgende sieben Referate: Über Schrift und Sprache. Von Dr. Willy Wiegand, „Bremer Presse" München; Sprachbau und Schrift. Darlegungen über Fraktur und Antiqua als deutsche Wortschrift und romanische Silbenschrift. Von Dr. Wilhelm Niemeyer, Direktor der Kunstgewerbeschule in Hamburg; Pro Antiqua. Von Geh. Hofrat Universitäts-Professor Dr. Arnold Sommerfeld in München; Die volkspolitische Bedeutung der Schriftfrage. Gemeinsamer Bericht von Dr. C. von Loesch, Senator der Deutschen Akademie und Präsident des Deutschen Schutzbundes, und Dr. Franz Thierfelder, Presse-Referent der Deutschen Akademie; Die Handschriften in der Ausstellung der Bayrischen Staatsbibliothek zur Geschichte der deutschen Schrift. Von Geh. Regierungsrat Universitäts-Professor Dr. Georg Leidinger in München; Die deutsche Druckschrift. Von Oberbibliotheksrat Dr. Karl Schottenloher in München; Antiqua oder Fraktur im ersten Schreib- und Leseunterricht der Volksschulen? Von Hauptlehrer Hans Brückl in München. – Es liegt nicht in unserer Absicht, zu diesem Sonderdruck Stellung zu nehmen. Unsere Meinung haben wir bereits in Nr. 1 des „Archiv für Schriftkunde", das der Vorgänger unseres heutigen Archivs ist und durch den Krieg unterbrochen wurde (Jahrgänge sind noch durch Köhlers Antiquarium in Leipzig zu erhalten), durch die Veröffentlichung der Antritts-Vorlesung von Professor Krabbo zum Ausdruck gebracht.

Minerva-Handbücher. Rasch ist der Lieferung 1 dieser wertvollen Publikation, die wir Seite 44 anzeigten (Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthinerstraße 38), Lieferung 2 gefolgt. Sie umfaßt die Bogen 16–32 und führt von Freiberg bis Lyck. Der Bearbeiter, Dr. Hans Praesent, hat wieder alles aufgeboten, um möglichst viel Material zusammenzubekommen. Das ist ihm weithin gelungen. Wer sich einen Begriff von der Fülle des Gebotenen machen will, braucht nur „Leipzig" durchzuprüfen. Volle 50 Seiten bringen Mitteilungen von größtem Wert, wie wir sie in der Vollständigkeit nirgends zusammengestellt finden. Freilich vermissen wir einige Kirchenbibliotheken, die Staatsbauschule usw. Je schneller die Einzellieferungen folgen, desto mehr wird der Wert der „Minerva-Handbücher" zu Tage treten, desto mehr werden sie Nutzen stiften und als Ratgeber in den allerverschiedensten Fragen herangezogen werden.

L' Italia Stenografica. Unter der Leitung von Professor Mario Boni und unter Schriftleitung von Dott. Prof. Ausilio Fantaguzzi (Milano, Via Nerino 3) erscheint im 2. (6.) Jahrgang im Format einer Tageszeitung „L' Italia Stenografica", das offizielle Organ der italienischen Schule Gabelsberger-Noë. Ihr Inhalt ist so reichhaltig und interessant, daß wir gern hier auf sie aufmerksam machen. Nr. 3–4 vom März-April 1928 enthalten u. a. folgenden Aufsatz: „La stenografia nella pratica giudiziaria" von Prof. Dr. D. Medugno, der durch beide Nummern läuft und viel Bemerkenswertes sagt.

Accademia Italiana di Stenografia. Das Bollettino dieser Akademie gehört zum Besten, was wir auf diesem Gebiete haben. Direktor ist Cav. Off. Prof. Giuseppe Aliprandi (Padova, Via Gregorio Barbarigo 5a). Es ist eine wirkliche Freude, die Hefte zu durchblättern. Nehmen wir Heft 1 des 4. Jahrgangs Gennaio-Febbraio 1928, so finden wir u. a. darin folgendes: „Tachigrafia sillabica latina in Italia" mit einer Schriftbeilage, die in Transskription außerdem beigegeben ist, von dem bekannten Forscher Luigi Schiaparelli. Der Artikel wird fortgesetzt; „La Stenografia Esperantista" von P. Flageul; „Le frequenze nella lingua italiana" von Giorgio Roncagli; „Lo stato attuale della stenografia in Germania" von Christian Johnen-Düsseldorf; „Contributi alla storia della stenografia parlamentare"; S. Bernardino da Siena e il suo tachigrafo" von Francesco Giulietti.

Die Kunst dem Volke. Mehrfach schon haben wir auf diese Serie von Kunstheften aufmerksam gemacht, immer tun wir es wieder mit demselben Vergnügen, auch jetzt, wo uns Nr. 65/66 (Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst, München, Renatastraße 69): Hans Kiener, Meisterwerke der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts, I. München, vorgelegt wird. Wieder erstaunlich viel gute Abbildungen, 96 an der Zahl! Wiederum trefflicher, leicht verständlicher Text, wirklich etwas für das Volk!

Eine wertvolle Musik-Bibliothek. Die Firmen Martin Breslauer (Berlin W 8, Französische Straße 46) und Leo Liepmannsohn (Berlin SW 11, Bernburger Straße 14) haben in den Tagen vom 13.–16. Juni d. J. den ersten Teil der Musikbibliothek Dr. Werner Wolffheim versteigert. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, wer Werner Wolffheim ist und was es bedeutet, daß seine Musikbibliothek versteigert wird. Viele werden gehofft haben, daß diese wertvolle Bibliothek zusammenbleibt und einmal geschlossen einer öffentlichen Samm-

Digitized by Google

lung zufällt. So ſchön ein ſolcher Gedanke iſt, ſo iſt er eben doch nur ſchön, wenn die Sammlung mit derſelben Liebe, demſelben Verſtändnis, derſelben Zielbewußtheit fortgeſetzt wird. Wie oft aber iſt es ſo, daß eine ſolche Sammlung in einer großen Bibliothek aufgeht, wo die bisherige Pflege ihr nicht mehr zuteil wird. Gibt es doch Fälle, und ſie ſind nicht gering an Zahl, wo die Sammlung ſozuſagen zum Stillſtand gebracht wird. Es iſt ein großes Verdienſt der beiden verſteigernden Firmen, daß ſie einen Katalog geſchaffen haben, der auch nach der Verſteigerung von Bedeutung bleibt. Text-Band und Tafel-Band ſind getrennt. Man wird gut tun, beide in den bibliographiſchen Apparat einzuſtellen. Sammler der Muſikliteratur werden eine große Freude haben an dem, was ihnen an Belehrung und Kenntnis zukommt. Sammler, die über Geld verfügen, werden freudigſt die Gelegenheit ergreifen, ihre Sammlung auszubauen und das Wertvolle weiter pflegen und hüten.

Offenbach a. M. Nun hat auch Offenbach a. M. ſeinen „Dari“ bekommen, d. h. in der Reihe „Deutſchlands Städtebau“, die der Deutſche Architektur- und Induſtrie-Verlag in Berlin-Halenſee herausgibt, einen Würdigungsband. Warum wir ihn hier erwähnen? Einmal wegen ſeiner Ausſtattung; Wilhelm Gerſtung-Offenbach hat ihn gedruckt, Umſchlagzeichnung und Schriften zum Satz des Textteils ſtammen von Profeſſor Rudolf Koch-Offenbach und die Netzätzungen von Gebr. Klingſpor in Offenbach. Das ſagt mehr wie viele Worte. So iſt aus dem Buch ein „ſchönes Buch“ im wahren Sinne des Wortes geworden, das ſicher in mancher Muſterſammlung ſeinen Platz finden wird. Der Bücherfreund ſei übrigens auf das Leder-Muſeum in Offenbach, das darin neben vielem anderen behandelt wird, aufmerkſam gemacht, da dieſes ihm viel überraſchend Schönes bietet.

Basler Bücherfreund. Der Basler Bücherfreund, den Henning Oppermann (Blumenrain 27) herausgibt, beginnt ſeinen 4. Jahrgang mit einer Doppelnummer 1/2. Gleich an der Spitze begegnen wir unter „Buchkunſt“ einer Mitteilung von weitgehendem Intereſſe. Wir erhalten Kenntnis von einer Sammlung von 331 Originalzeichnungen, Aquarellen uſw. zu Initialen und Zierbuchſtaben, die auf keinen Geringeren als den italieniſchen Maler und Kupferſtecher Benigno Bossi (1727–1806) zurückgehen. Erinnern wir uns, daß Giambattista Bodoni Entwürfe von Benigno Bossi verwendete, ſo iſt das, was wir zu hören und zu ſehen (die beigegebenen Abbildungen ſind beſonders dankenswert) bekommen, noch von beſonderem Intereſſe.

Aus den Antiquariaten.

Hermann Aupperle-Schw. Gmünd hat Antiquariatskatalog 13 verſchickt, der nicht weniger als 4000 Werke aus Theologie und Kirchengeſchichte enthält. Er iſt wie „Angebot und Nachfrage Nr. 11“, die gleichzeitig verſandt wurde, wieder ein Beweis dafür, daß Aupperle es verſteht, planmäßig zu ſammeln und damit der Wiſſenſchaft zu nützen. Die „Suchliſte“, die mit den beiden genannten Druckſachen ausgegeben wurde, weiſt 1176 Nummern auf. Aupperle ſelbſt ſucht alles von bayriſchen Theologen und alles zur Geſchichte der evangeliſchen Kirche in Bayern überhaupt, ferner alles zur Geſchichte des ſchwäbiſchen Pietismus ſowie alles zur Geſchichte der evangeliſchen Fürſorge und des Armenweſens im engeren und weiteren Sinn. Schade, daß die Suchliſte nicht auch dasſelbe Format hat wie Antiquariatskatalog und „Angebot und Nachfrage“. Für das Binden — und es gibt eine ganze Anzahl Sammler, die ſich ſolche Druckſachen binden laſſen — ſind die verſchiedenen Formate ſtörend.

K. F. Koehlers Antiquarium-Leipzig / Oskar Gerſchel-Stuttgart laſſen ihrem erſten Katalog über die Bibliothek Robert Saitſchick-Zürich einen zweiten folgen unter dem Titel „Sechs Jahrhunderte Buchkunſt“. Dem Katalog iſt ein Vorwort von Profeſſor Dr. R. Saitſchick beigegeben, das den Bücherſammler intereſſieren dürfte. Das Vorwort iſt überſchrieben „Meine Bibliothek“. Der Katalog ſelbſt teilt ſich in elf Abſchnitte: I. Bibliographie und Buchweſen; II. Schöne Einbände; III. Handſchriften und Inkunabeln; IV. Werke aus berühmten alten Preſſen (Aldus, Bodoni, Froben, Giunta, Plantin uſw.). V. Alte Drucke und illuſtrierte Werke des 16. Jahrhunderts, VI. Alte Drucke und illuſtrierte Werke des 17. Jahrhunderts; VII. Alte Drucke und illuſtrierte Werke des 18. Jahrhunderts; VIII. Franzöſiſche illuſtrierte Bücher des 18. Jahrhunderts; IX. Illuſtrierte Werke des 19. Jahrhunderts; X. Werke aus neuen Preſſen, Vorzugs- und Luxusdrucke; XI. Nachtrag. Wir haben alſo einen Katalog vor uns, der dem Bücherſammler gar manches bietet. Daß der Katalog eine ganze Reihe Abbildungen enthält, macht ihn noch wertvoller. Wie bekannt, hat

Digitized by Google

Saitſchick dem Einband ſeiner Bücher viel Liebe angedeihen laſſen. So finden ſich unter den Werken ſolche von erleſenen Einbänden, wie der Einband der Kurfürſtenbibel, der wirklich ein Pracht- und Zierſtück erſten Ranges iſt; der Maroquin-Band mit dem öſterreichiſchen Wappen, der die Heures Nouvelles vom Jahre 1735 umſchließt; der Kalbsleder-Band mit Wappen des Kardinals Forbin Janſen mit dem Inhalt „Pancirolus" 1608, und andere.

Bruno Hanckel, Antiquariat in **Osnabrück,** Krahnſtr. 17/18, bietet in ſeinem Katalog Nr. 7 „Kunſt, Alte Graphik und Moderne Graphik" an. Er enthält 1350 Stücke und iſt in gar mancher Beziehung eine Fundgrube für den Sammler, bringt auch in Beziehung auf die Preiſe einige Überraſchungen.

Joſef Baer & Co., Frankfurt a. M., Hochſtraße 6, widmet Antiquariatskatalog 739 der Geographie und Reiſen. Die Zahl der angebotenen Nummern iſt 2450. Der Katalog iſt in zehn Teile geteilt: I. Zeitſchriften und Sammelwerke. II. Allgemeine Erdkunde, Nautik, Atlanten. III. Weltreiſen. Reiſen in mehrere Erdteile. IV. Europa. V. Aſien. VI. Afrika. VII. Amerika. VIII. Auſtralien und die Südſee. IX. Arktis. X. Nachtrag. Über die Reichhaltigkeit des Katalogs kann man nur erſtaunt ſein. Gar manches geſuchte Stück findet ſich unter den zahlreichen Nummern.

Grafton & Co. (Frank Hamel), Coptic House, 51 Great Russell Street, **London,** W C 1. iſt in der Nr. 64 des Jahres 1928 für Bücherſammler von Bedeutung. Das zeigt ſchon der Titel „Printing Arts and Bibliography". Rund 2000 Nummern ſind folgenden Abteilungen gewidmet: Bibliography, Bookbinding, Bookplates, Bookselling and Publishing, Colour Printing, Engraving, Etching and Illustration, Facsimiles and Reprints of rare books, Liberty of the Press, Manuscripts, see also writing, Nature printing, Paper, Photography and photographic engraving, Printing historical and practical, Wood engraving, Writing, Autographs and Illumination.

Hans-Dietrich v. Diepenbroick-Grüter, Buch- und Kunſtantiquariat, **Hamburg** 1, Ferdinandstraße 26, versandte Katalog 19: Bildnisse. Angeboten werden 4431 Nummern. Der Katalog iſt mit einem Schlagwortregiſter und einem Ortsregiſter verſehen. Unter den Bildniſſen ſind 29 Buchhändler vertreten: Chriſtoph Arnold, Dresden, 1763–1847 (Lithographie); A. F. G. Baumgärtner, Leipzig, 1758–1843 (Lithographie); J. J. Ch. Bode, Braunſchweig, Celle, Hamburg, Weimar, 1730–1793 (Kupferſtich); Joh. Mich. Dunſt, Bonn (Lithographie); Heinrich Franke, Leipzig (Lithographie); Joh. Chriſt. Gädicke, Berlin, 1763–1837 (Lithographie); Salomon Geßner, Berlin, Hamburg und Zürich, 1730–1787 (Kupferſtich); J. F. Gleditsch, Leipzig, 1653–1716 (Kupferſtich); N. Henning, Gotha (Lithographie); Salomon Hirzel, Leipzig, 1804–1877 (Kupferſtich); N. Horvath, Potsdam (Lithographie); Ernſt Keil, Langenſalza, Leipzig, 1816–1878 (Kupferſtich); Joh. Gottl. Korn, Breslau, 1765–1837 (Lithographie); Jul. Korn, Breslau (Lithographie); E. S. Mittler, Halle, Berlin, 1785–1870 (Kupferſtich); Chriſt. Ludw. Palm, Erlangen, 1772–1837 (Lithographie); Joh. Phil. Palm, 1806 erſchoſſen (Gedenkblatt); Friedrich Perthes, Rudolſtadt-Gotha, 1772–1843 (Kupferſtich); Karl Auguſt Reimer, 1801–1858, Leipzig-Berlin (Lithographie); H. R. Sauerländer, 1776–1874, Frankfurt a. M.-Aarau (Lithographie); O. A. Schulz, Leipzig, 1803–1860 (Lithographie); Aug. Schumann, Zwickau, 1773–1826 (Kupferſtich); Heinrich Vogler, geb. 1772 zu Heſſen i. Braunſchweig (Lithographie); B. F. Voigt, Weimar, 1787–1859 (Lithographie); J. J. Weber, Leipzig, 1803–1880 (Kupferſtich); Rudolf Weigel, Leipzig, 1804–1867 (Kupferſtich); Georg Wigand, 1808–1858, Göttingen-Leipzig; Otto Wigand, 1795–1870, Göttingen-Leipzig (Lithographie); L. W. Wittich, Berlin, 1773–1832 (Lithographie). Schade, daß das Schlagwortregiſter nicht noch mehr ausgebaut iſt. Bei genauem Zuſehen findet man noch manches Bildnis, das unſern Leſern intereſſant und erwerbenswert erſcheinen dürfte. Das Schlagwort „Buchdrucker" fehlt und doch ſind eine ganze Anzahl einſchlägiger Bildniſſe aufgeführt: Gutenberg, Fuſt, Koberger, Hans Lufft, die Breitkopfs uſw. Daß Bildniſſe Seneſelders, Gabelsbergers und anderer mit angeboten werden, iſt aus dem Schlagwort-Verzeichnis nicht zu erſehen. Vielleicht kann künftig das Schlagwortregiſter etwas ausgebaut werden, das wird Käufer wie Verkäufer nur nützlich ſein und den Umſatz fördern.

K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig, Täubchenweg 21, widmet ſeinen Antiquariatskatalog 44 der Kunſtgeſchichte und dem Kunſtgewerbe. Er enthält u. a. die Bibliothek des württembergiſchen Landeskonſervators Prof. Dr. Eugen Gradmann. Wieder hat Köhlers Antiquarium damit eine Überſicht über die in Frage ſtehenden Gebiete geſchaffen, die nicht bloß dem kaufenden Publikum, ſondern auch dem Wiſſenſchaftler als bibliographiſches Material von Wert iſt. Dies zeigt ſchon die Einteilung: A. Kunſtgeſchichte. I. Zeitſchriften; II. Allgemeine Kunſtgeſchichte, Lexika, Nachſchlagewerke, Oſtaſien, Stilkunde;

Digitized by Google

III. Malerei, Graphik und Plaſtik; IV. Leben und Werke der Künſtler; V. Kunſtſtätten, Galeriewerke, Auktionskataloge; VI. Porträtmalerei und Porträtwerke; VII. Koſtümkunde und Koſtümwerke. B. Kunſtgewerbe. VIII. Allgemeines, Geſchichte des Kunſtgewerbes; IX. Keramik, Glas, Porzellan; X. Holzarbeiten, Möbel, Innenkunſt; XI. Textil, Teppiche, Handarbeiten; XII. Schmiedekunſt, Schmuck, Waffen; XIII. Ornamentik, Vorlagewerke.

Internationaal Antiquariat (Menno Hertzberger), Singel 364, **Amſterdam,** bringt in ſeinem Katalog 43 eine Auswahl wichtiger Bücher aus den verſchiedenſten Gebieten von der Handſchrift und Inkunabel bis auf unſere Tage. Manch intereſſantes Buch begegnet uns in dieſem Katalog, der übrigens auch mit einer Anzahl Abbildungen verſehen iſt, was ihm mehr als vorübergehenden Wert verleiht.

Utopia, Buchhandlung und Antiquariat, **Berlin W 15,** Kaiſer-Allee 209, enthält 811 Nummern zur Geſchichte. Auf die Bücher zu Geographie und Reiſen und zur Numismatik ſeien unſere Leſer beſonders aufmerkſam gemacht; auch was für außerdeutſche und außereuropäiſche Länder aufgeführt iſt, iſt bemerkenswert.

Die **Librairie Théophile Belin (Paris,** 29 Quai Voltaire) verſandte unter dem 15. März 1928 ihre Nr. 369 „Livres anciens". 632 Nummern ſind aufgezählt, darunter Bücher, die recht geſucht ſind. Die alphabetiſche Anordnung der angebotenen Werke hat viel für ſich, zwingt aber dazu, den ganzen Katalog durchzuſuchen, wozu man nicht immer die Zeit hat. Eine Anzahl Abbildungen kommen zu Hilfe, wofür man dankbar iſt. Im übrigen empfehlen wir das Studium des inhaltsreichen Verzeichniſſes, das auch in die Preisgeſtaltung intereſſante Einblicke gewährt.

Henning Oppermann, vorm. Rudolf Geering, **Baſel,** Blumenrain 27, bietet mit ſeinem Katalog 415 „Kunſt" wieder etwas, was der Bücherſammler und Bibliophile ſich aufbewahren wird. Profeſſor H. A. Schmid hat dem Verzeichnis einen Aufſatz voraufgeſchickt: „Erasmus und Hans Holbein d. J. zur Fakſimile-Ausgabe des im Baſeler Kupferſtich-Kabinett befindlichen Exemplars der Laus Stultitiæ", der raſch orientiert und beſonders hervorgehoben ſein ſoll. Der Katalog iſt gegliedert in XV Abteilungen, die zum Teil wieder Unterabteilungen erhalten haben, ſodaß man raſch einen Einblick hat. Die Schreibkunſt iſt unter XI: Kunſtgewerbe b) Schreibkunſt, eingereiht. Auf die Abteilung „Graphiſche Künſte" ſei beſonders aufmerkſam gemacht.

J. A. Stargardt, Berlin W 35, iſt in ſeinem Katalog 276 ſehr vielſeitig. Der Katalog umfaßt Bücher und Autographen, unter jenen Inkunabeln, koſtbare Holzſchnittbücher und Livres à Figures, Jesuitica, auch wertvolle Einbände und Kinderbücher; unter den Autographen befinden ſich wichtige Stücke zur Geſchichte der Freiheitskriege, des Jahres 1848 und des Sozialismus ſowie Stammbücher. Die Stargardtſchen Kataloge, das wiſſen wir alle, enthalten immer etwas für den Sammler, das wirklich erſtrebenswert iſt.

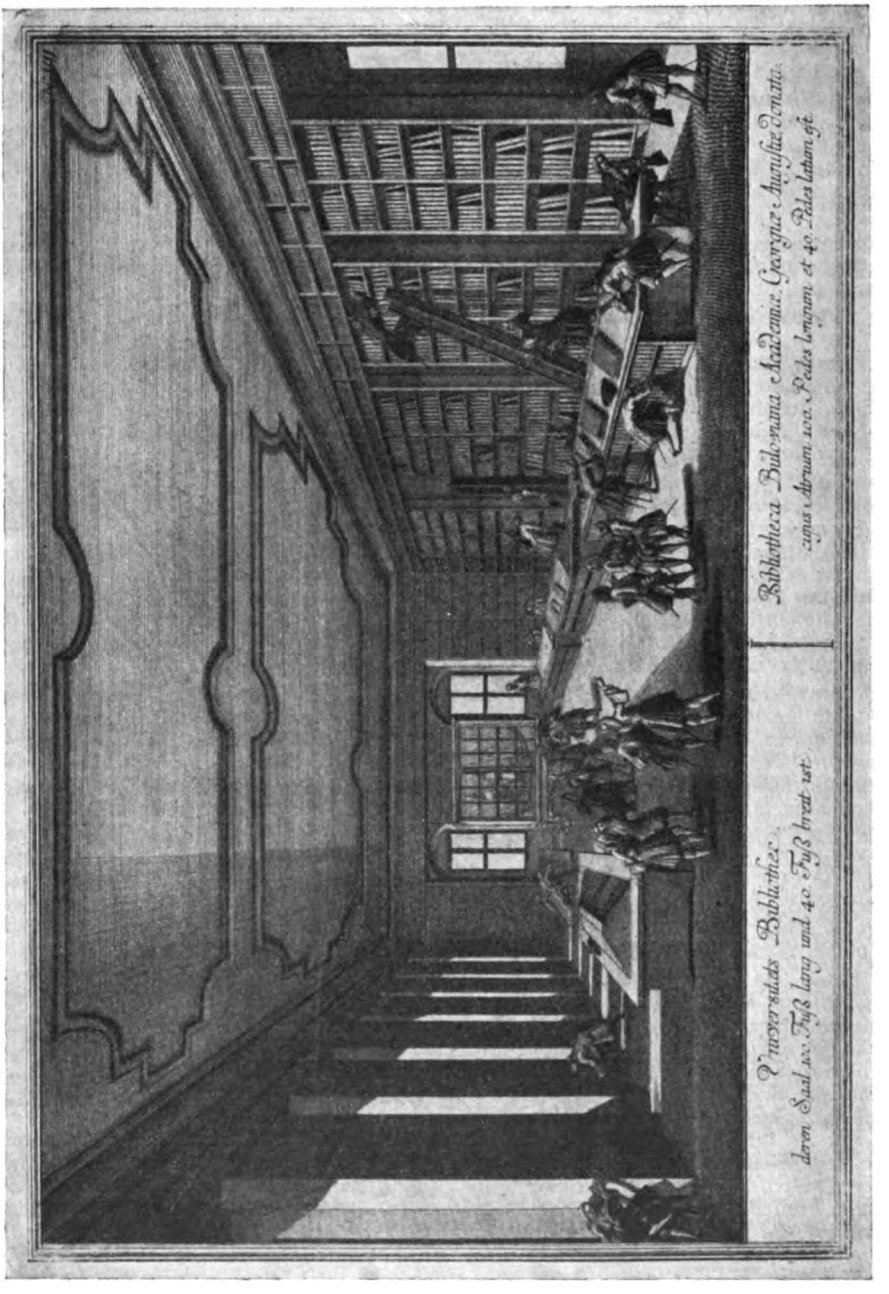
Librairie Thomas, Paris, 19 rue de Tournon, bietet in Katalog 28 „Bons livres anciens" an. Es ſind 689 Nummern mit vielen Abbildungen. Der Katalog teilt ſich in ſieben Abſchnitte: I. XVe et XVIe siècles; II. Livres du XVIIIe siècle; III. Romantiques illustrés; IV. Livres de divers genres; V. Médecine ancienne; VI. Bibliographie; VII. Dernières acquisitions. Auch hier findet der Bücherſammler, vor allem derjenige, der beſondere Gebiete pflegt, manch Wertvolles.

Im Katalog 34 (März 1928) von **Karl & Faber, München,** Max Joſef-Straße 7, der der Kunſtgeſchichte, Kunſtgewerbe, Archäologie, Architektur, Buchkunſt gewidmet iſt, befaſſen ſich die Nummern 1623–1810 mit Buchkunſt. Wäre es nicht beſſer, künftig den Ausdruck „Buchkunſt" auf „Buchkunde" zu erweitern, wie es in der „Zeitung für Buchkunde" des öfteren vorgeſchlagen iſt? Beſchränkt ſich doch das Gebiet der angebotenen Literatur nicht auf die Buchkunſt in engerem Sinne, ſondern auf das Buchweſen überhaupt.

Die Buchhandlung **Alfred Lorentz, Leipzig,** Kurprinzſtraße 10, hat unter Nr. 326 einen Katalog ihres Sonderraumes „Das ſchöne Buch" herausgegeben. Dieſer Sonderraum iſt ſeit langer Zeit rühmlichſt bekannt und der vollſten Beachtung wert. Schöne Literatur, Klaſſiker, Märchen, künſtleriſche Bilderbücher, Kunſt, Buchilluſtration, Bibliophilie, Lederbände, Preſſendrucke, Bibliographie, Graphik, das iſt kurz ſein Inhalt: alſo reichhaltig ſondergleichen. Ich habe viel Intereſſantes und Bemerkenswertes in dem Katalog gefunden, auf gar manches bin ich durch den Katalog erſt richtig aufmerkſam gemacht worden.

Arthur Rogers, 18 Eldon Square, Newcaſtle-on-Tyne, hat in Katalog XVI „Books, old Miscellaneous and modern firſt editions" manch wertvolles und intereſſantes Angebot, wie überhaupt die Kataloge der Firma beſonderer Beachtung wert ſind.

Digitized by Google



Inneres der Göttinger Universitäts-Bibliothek, ehemals Bülowsche Sammlung, aus Heumann, Abbildungen der Stadt Göttingen. — Halle Katalog 68.

Digitized by Google

Antiquariat Beckmann, Berlin-Schöneberg; Gotenſtr. 78, überſandte Katalog 1 und 2. Der erſtere bietet Werke aus den Gebieten: Geſchichte, Kulturgeſchichte, Volklore, Volkskunde, Spezialgeſchichte an, der letztere ſolche über Theatergeſchichte aus dem Nachlaß eines bekannten Berliner Kritikers, denen Werke über Kunſt, Kunſtgewerbe, deutſche Literatur, Muſik und Kulturgeſchichte angefügt ſind.

L'art Ancien S. A., Lugano, 7 Piazza A. Manzoni hat den dritten Teil (M—Q) ſeines Katalogs „Early Bocks on medicine, Natural Sciences and Alchemy" verſchickt. Viel wertvolles iſt darin zu finden; dankbar wird man für die zum Teil recht ausführlichen bibliographiſchen Notizen und Mitteilungen ſein, die den Katalog über das Niveau der meiſten Antiquariatskataloge weit hinaushebt.

Otto Harraſſowitz, Leipzig C 1, Querſtr. 14, zeigt mit Katalog 412 wieder, mit welchem Intereſſe er fremden Sprachen, vor allem dem Orient zugetan iſt. „Uraltaiſche Völker und Sprachen" lautet der Titel des Katalogs, der nicht weniger als 2703 Nummern aufweiſt.

Dr. Junkelmann, München, Frauenſtr. 6a, hat ſeine neueſte Kunſtliſte herausgegeben. Darin findet ſich als Nr. 4 eine Grabſtelle für den Schreiber Nebt-en'-Maat. 18. Dynaſtie. (450 Mk.); Keilſchrifttäfelchen (Quittungen über Vieh-, Getreidelieferungen uſw.) aus der Zeit des Königs Dungi, Herrſchers von Lagash, pro Stück 35 Mk.; babyloniſcher Siegelzylinder, Papyrusfragmente, Pergamente uſw., auf die hiermit aufmerkſam gemacht ſei.

Arthur Rogers, 18 Eldon Spuare, **Newcastle-on-Tyne** (England), verſchicken ihren Katalog 15: Books. Old miscellaneous and modern first editions. Auch der deutſche Sammler findet hier manches Intereſſante und erfährt von manchem, was ihm unbekannt iſt.

Jean Brunier, Libraire, 47 Quai des Grands-Auguſtins, **Paris** VI, überſendet einen „Catologue de quelques bons livres anciens et modernes". Die Nummern 423 bis 436 Lafontaine werden manches Sammlers Intereſſe erregen, ebenſo die Nummern 540 bis 563 Molière. Die Nummern 883 bis 911 ſind der Bibliographie gewidmet, worauf beſonders aufmerkſam gemacht ſei.

Oskar Schloß-Verlag, Antiquariat, **München-Neubiberg,** hat einen kleinen Lagerkatalog über Kunſt und deren angewandte Gebiete herausgegeben. Unter den 738 Nummern ſteckt manches Beachtenswerte.

Walter Chriſtianſen & Co., Hamburg 11, Graskeller 10, lud zur Verſteigerung der „Holſteiniſchen Schloßbibliothek des Geſandten Freiherrn Dr. v. H." ein. Seltene alte Chroniken, wertvolle deutſche und franzöſiſche illuſtrierte Werke, Genealogie und Heraldik, Almanache und Taſchenbücher, Einbände gab es zu kaufen. Der kleine Katalog gab erwünſchte Aufſchlüſſe. So iſt auch er für den Forſcher der Buchgeſchichte nicht ohne Bedeutung.

Au vélin d'or, 67 Rue de Seine, **Paris** VI, verſandte Katalog 19. Für Bücherfreunde ſind die Abteilungen „Imprimerie; Bibliographie; Livres illustrés; Autographes" beachtlich.

Bei **Paul Graupe, Berlin** W 10, Tiergartenſtraße 4, fand vom 16.–18. April 1928 die Auktion 78 ſtatt. Der ſchöne Katalog iſt überſchrieben: Manuſkripte, Inkunabeln, Holzſchnitt- und Kupferſtichwerke, alte Naturwiſſenſchaften, illuſtrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts, deutſche Literatur, moderne Luxus- und Preſſendrucke, Kunſtliteratur, Bibliographie. Dem Katalog ſind 16 Bildtafeln beigegeben. Intereſſant ſind die „Schätzungspreiſe". Greifen wir nur einige Inkunabeln heraus: Unter Nr. 22 finden wir die „Geiſtliche Auslegung des Lebens Jeſu Chriſti", einen ſehr beachtenswerten Druck von Johann Zainer-Ulm, der für die Geſchichte der Buchilluſtration immer von Intereſſe bleiben wird; er iſt auf 2000 Mk. geſchätzt. Für den etwaigen Käufer wäre ein Hinweis auf den „Bilderſchmuck der Frühdrucke", der alle Holzſchnitte bringt, ſehr erwünſcht geweſen. Die Koberger-Bibel von 1483 iſt mit 2500 Mk. angeſetzt. Die Speyer'ſche Ausgabe (Peter Drach) von Breidenbachs Reiſe ins heilige Land, die angeboten wird, iſt leider unvollſtändig; die Sorg'ſche Ausgabe vom 22. April 1488 iſt mit 3500 Mk. notiert. Denſelben Preis mißt der Katalog der erſten deutſchen Ausgabe von Boccaccio, „Von etlichen frowen", Ulm, Johann Zainer, zu. Erhard Ratdold's prächtiger Evangelien- und Epiſtel-Druck ſoll 5000 Mk. bringen; der Preis dürfte weit überholt werden. Dieſelbe Summe iſt dem „Schatzbehalter" von Koberger (1491) zugedacht, in einem Lederband der Zeit auf Holzdeckeln, überzogen mit dem Fragment eines hebräiſchen Pergament-Manuſkripts aus dem 14. Jahrhundert. Zwei weitere Exemplare, deren Einbände nicht ſo beachtenswert ſind, ſind mit 3000 bzw. 4000 Mk. geſchätzt. Daß Schedels Weltchronik mit unter den angebotenen Drucken ſich be-

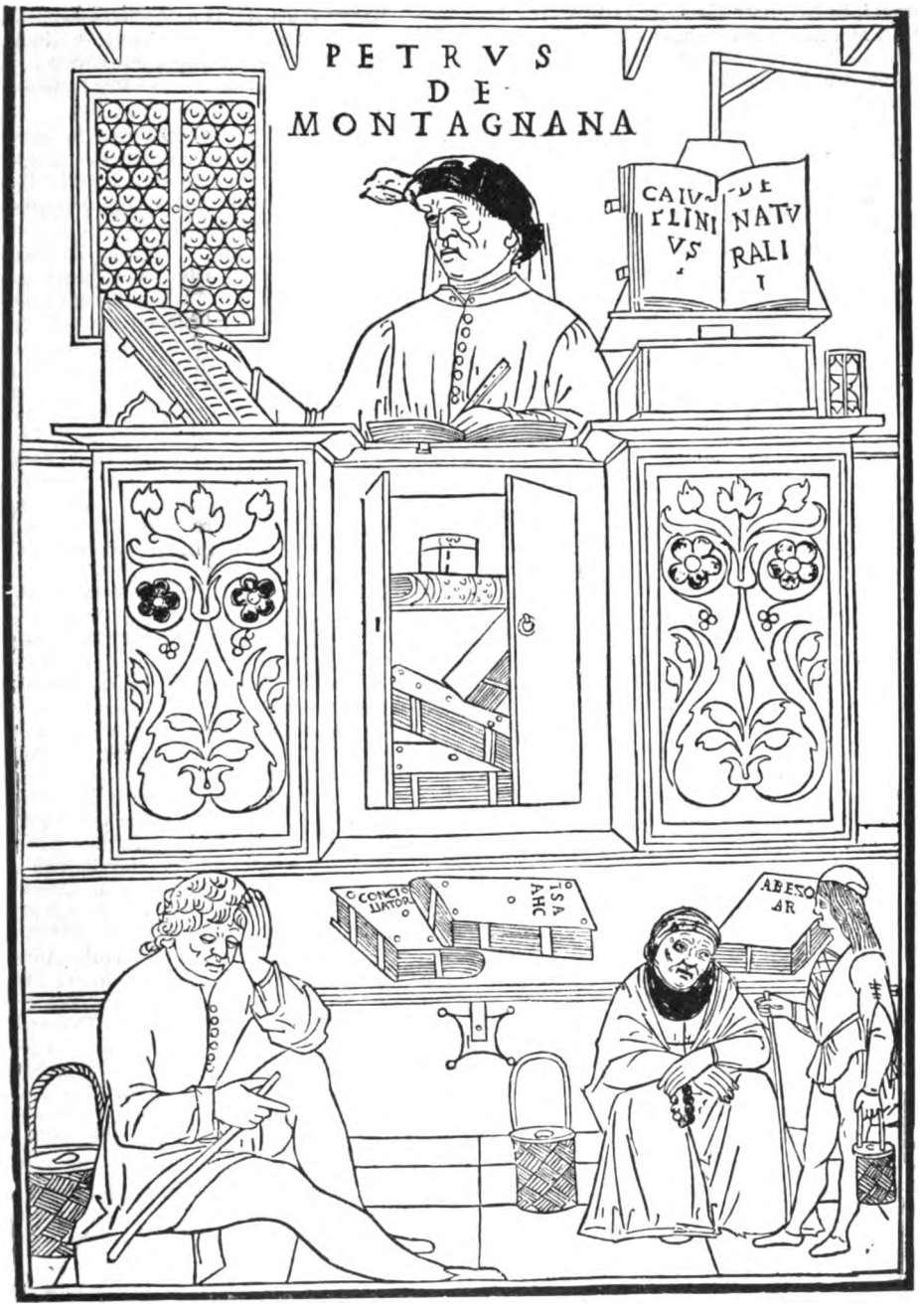
Digitized by Google

Herr Anthoni Fugger/
Deſs gehaimen Raths.

6

Aus: Gilhofer & Ranſchburg, Katalog 200. Geſchlechter-Buch. Frankfurt a. Main 1580.

Digitized by Google



Aus: Gilhofer & Ranſchburg, Katalog 200. Ketham, Venedig 1522.

Digitized by Google

findet, ist bei ihrer Häufigkeit nicht verwunderlich. Die erste Ausgabe von Thomas a Kempis, De imitatione Christi, und die erste typographische Ausgabe der Ars moriendi in einem Sammelband mit einigen anderen kleineren Schriften steht in der Schätzung auf 15000 Mk. Diese wenigen Zeilen schon genügen, zum aufmerksamen Lesen des Auktions-Katalogs aufzufordern.

Der Katalog 31 des Antiquariats **Otto Küfner, Berlin** NW 6, Albrechtstraße 25: Inkunabeln, alte Drucke, alte Medizin, Naturwissenschaften usw. überrascht durch eine ganze Anzahl beachtenswerter Angebote, z. B.: Teuerdank 1517, auf Pergament, 20000 Mk.; Schatzbehalter, Koberger 1491, mit 6000 Mk.; Schedels Weltchronik, lateinische Ausgabe, 1200 Mk. Schade, daß dem Katalog kein ausführlicheres Register beigegeben ist.

Gilhofer & Ranschburg, Wien I, Bognergasse 2, versandten ihren Katalog Nr. 200. Der Bücherfreund weiß, was wir in den bisherigen Katalogen an wertvollstem Inhalt gefunden haben. Die Kataloge von Gilhofer & Ranschburg gehören zu denen, die nicht bloß Augenblickswert haben, sondern gar manchmal noch nachgeschlagen werden. So ist auch der Katalog Nr. 200 mit besonderer Sorgfalt behandelt worden. Sein Inhalt ist reich. „Incunabula typographica, zum Teil aus einer Nürnberger Bibliothek des 15. Jahrhunderts" nennt sich die erste Abteilung. Wir erfahren, daß ein Teil aus der Bibliothek Hieronymus Münzer (Monetarius), des ehemaligen Stadtarztes zu Nürnberg, stammt, daß diese Bücher später im Besitze von dessen Schwiegervater, Hieronimus Holzschuher, des Freundes Albrecht Dürers, sich befunden haben, und dazu kommen Stücke aus einer österreichischen Schloßbibliothek. Der Inkunabelsammler wird aufhorchen, wenn er erfährt, daß u. a. folgende Stücke zum Verkauf stehen: des Aesopus „Vita et Fabulae", Straßburg, Heinrich Knoblochtzer (18000 Frs.*); die Steffen Arndes-Bibel vom Jahre 1494 (12500 Frs.); die Koberger-Bibel vom Jahre 1483 (4500 Frs.); die erste Ausgabe von Breydenbachs Reise ins heilige Land, Mainz 1486 (15000 Frs.); S. Brigitta. Revelationes, Nürnberg, Anton Koberger (3000 Frs.); Cicero, De officiis. Mainz, Fust & Schöffer, 1465 (45000 Frs.); die Editio princeps des Galenus, Venedig 1490 (6000 Frs.); der Hortus sanitatis. Augsburg, Johann Schönsperger, 1485 (8000 Frs.); derselbe in der Ausgabe von 1488 (3600 Frs.); der Erstdruck von Johannes Chrysostomus Homiliæ super Matthæum. Straßburg ca. 1466 (6500 Frs.); Conrad Megenbergs Buch der Natur. Augsburg, Bämler 1478 (3600 Frs); Salernitanus Antidotarium, Nicolaus Jenson, Venedig (10000 Frs.); die Cosmographie des Ptolemæus, Ulm 1482, Leonhard Holle (12000 Frs.); aus dem seltenen Druckort Avignon: Ubaldis, Solemnis atque aureus tractatus de duobus fratribus (12000 Frs) usw. Es sind 75 Nummern. Ein großer Teil Abbildungen ist beigegeben. Warum bei den Literaturangaben der „Bilderschmuck der Frühdrucke" nicht genannt wird, ist nicht ersichtlich. Seine Nennung wäre bei Megenbergs Buch der Natur und bei der Cosmographie des Ptolemæus wohl angebracht gewesen, zumal sämtliche Holzschnitte, auch die zahlreichen Landkarten, darin wiedergegeben sind. Nicht nur der Inkunabelsammler findet Interessantes in diesem Katalog Nr. 200; das mögen kurz folgende Schlagwörter der anschließenden Drucke beweisen: Seltene Werke über Amerika, Asien und Australien, Bodoni-Drucke, eine reichhaltige Sammlung von botanischen und zoologischen Kupferstichwerken, klassische Philologie, englische, französische und spanische Bücher, germanische Philologie, Holzschnittbücher des 16. Jahrhunderts, illustrierte Bücher des 17.–20. Jahrhunderts, illuminierte Manuskripte, alte Medizin und Naturwissenschaften, Kunst-Publikationen und Zeitschriftenwesen. Auch für all diese Dinge eine Fülle schöner Abbildungen. Wenn man Direktor eines Buchmuseums ist, hält man Umschau, ob nicht dies oder jenes erworben werden kann. Die Mittel hierzu fehlen; so muß der Privatsammler eingreifen und der Museumsdirektor kann immer und immer wieder nur hoffen, daß auf einem glücklichen Weg diese Kostbarkeiten doch an eins der Buchmuseen im Laufe der Jahre kommt. Katalog 200 von Gilhofer & Ranschburg wird wohl bei vielen einen dauernden Platz im „Handapparat" behalten.

Josef Baer & Co., Frankfurt a. M., Hochstraße 6, hat in seinem Lagerkatalog 744 Teile der Bibliothek Heinrich Wallau-Mainz zusammengestellt. Der Katalog enthält Bibliographie, Buchdruck und Buchhandel, die graphischen Künste, Paläographie und Handschriftenkunde, Miniaturmalerei, Bibliothekswissenschaft, ist also für die Leser unseres Archivs von besonderer Bedeutung.

Erich Carlsohn, Buchhandlung und Antiquariat, **Leipzig** S. 3, hat in seinem Antiquariats-Katalog 13 deutsche Literatur 1750–1850 zusammengestellt. Besonders interessant dürfte das

*) 100 Frs. = 81 Reichsmark.

Digitized by Google

vorliegende Geſamt-Angebot einer Almanachſammlung von über 550 Almanachen und Taſchenbüchern aus der Zeit von etwa 1760–1850 ſein, eine wahre Fundgrube. Nicht weniger als 80 Almanache ſind mit Originalradierungen Chodowieckis geſchmückt, 50 enthalten Erſtdrucke Goethes und Schillers, 14 Erſtdrucke von E. T. A. Hoffmann uſw., alles Dinge, die recht erſtrebenswert ſind.

Leo S. Olschki, Florenz, Lungarno Corsini 2, hat in ſeinem „Bulletin des derniers achats" Nr. 87 Bibliographie und Bibliophilie zuſammengeſtellt, worauf Bücherſammler und Bibliotheken beſonders aufmerkſam gemacht ſeien.

Otto Harraſſowitz, Leipzig, Querſtraße 14, verſchickt Bücherkatalog 413: Klaſſiſche Philologie und Altertumskunde, enthaltend die Bibliothek von Geheimen Hofrat Profeſſor Dr. Alfred v. Domaszewki-Heidelberg, von deſſen Werken und kleineren Schriften eine Zuſammenſtellung in chronologiſcher Reihenfolge den Beſtänden der Bibliothek voran-geht. Unter ihnen iſt eine beſondere Abteilung: Epigraphik, Paläographie, griechiſche und helleniſtiſche Papyruskunde.

W. Weber, G. m. b. H., **Berlin** 68, Charlottenſtraße 48, hat ſeinen beiden Katalogen Nr. 207 und 208 („Deutſchland" und „Deutſchland Neue Folge") nun Lagerverzeichnis Nr. 211: Deutſchland III, Reichs-, Landes-, Orts- und Familiengeſchichte, folgen laſſen.

Heimann & Wolff, München 2, Fürſtenſtraße 22, nennt ſeinen Katalog 5 „Querſchnitt aus unſeren Sondergebieten" und nennt als ſolche: Deutſche Literatur, illuſtrierte Bücher des 19. Jahrhunderts, moderne Buchkunſt, zeitgenöſſiſche Dichter in Erſtausgaben, Autographen.

Illuſtrierte Bücher.

Wir haben in Nr. 1 des zweiten Jahrgangs unſeres „Archiv für Schreib- und Buchweſen" begonnen, bei den Bücherbeſprechungen die Literatur über Kunſt und Kunſtgewerbe mit einzubeziehen. Es geſchah das auf Wunſch einer Anzahl Leſer. Wir können jetzt feſt-ſtellen, daß dieſe Rubrik freudig begrüßt wurde. So wagen wir es auch, den weiteren Wunſch, über illuſtrierte Bücher zu berichten, durchzuführen. Mit Recht wird geſagt, daß in der Geſchichte des Buches das illuſtrierte Buch eine beſondere Rolle ſpiele, ja, daß ihm eine überragende Bedeutung zukomme. Wir werden in gemeinverſtändlicher Weiſe über die uns jeweils zugehenden illuſtrierten Bücher berichten.

Illuſtrierte Märchengaben des F. W. Hendel Verlages-Leipzig. Wer die Geſchichte der illuſtrierten Bücher verfolgt, weiß, daß Märchenbücher mit zu den beſten illuſtrierten Büchern gehören. Er weiß aber auch, daß Ludwig Richters Name aufs engſte damit ver-bunden iſt. Uns Älteren ſind die Richterſchen Bücher in ihren erſten Auflagen noch be-kannt, unſere heutige Jugend kennt nur die ſpäteren Auflagen, ja vielleicht dieſe nicht mehr. Daß die ſpäteren Auflagen nicht mehr die Schönheit der erſten Auflagen aufweiſen, iſt betrüblich, aber erklärlich, wenn man die näheren Umſtände verfolgt. So iſt es eine nicht genügend zu würdigende Tatſache, daß der F. W. Hendel Verlag in Leipzig, dem wir ſchon ſo manches andere Wertvolle zu verdanken haben, in ſeine Ausgaben auch die Märchenbücher Ludwig Richters aufgenommen hat. Uns liegen vor:

Ludwig Bechſteins Märchenbuch. Mit 184 Holzſchnitten nach Original-zeichnungen von Ludwig Richter. Neudruck der Original-Ausgabe von 1857. Man braucht den ſchmucken Band nur in die Hand zu nehmen, um ſofort für die Ausgabe des Hendel-Verlages gewonnen zu ſein. Einband, Ausſtattung, Wiedergabe der Bilder ſtehen auf erfreulicher Höhe. Der Kenner Richterſcher Kunſt aber freut ſich vor allem, die Wiedergabe der Originalzeichnungen Richters zu finden. Das Knusperhäuschen, das in ſpäteren Auflagen unter dem Einfluß der Buchentwicklung ſich wie ſo manches andere Bild, Hintergrund, buchgewerbliches Zierwerk uſw. hat gefallen laſſen müſſen, haben wir hier in der Einfachheit und Schlichtheit des erſten Richterſchen Entwurfs; den kleinen Däumling mit ſeinen Brüdern ſehen wir in unverfälſchter Richterſcher Erſt-Darſtellung. Und ſo manch anderes Bild, wie iſt es ſpäter ſo verflacht worden! Das gute Buch iſt ein Kulturträger erſten Ranges. Zum guten Buch im wahrſten Sinne des Wortes gehört dieſe Hendel-Ausgabe der Bechſteinſchen Märchen. Die Zahl der Freunde des guten Buches mehrt ſich erfreulicherweiſe. Wir meinen damit nicht die großen Bibliophilen. Nein, im ganzen deutſchen Volk rührt es ſich. Bleibende Werte werden im Buche geſucht, das mehr und mehr ſeine Heimat im deutſchen Hauſe findet. Und dieſes gute Buch

Digitized by Google

kommt jetzt in einem Gewande zu uns, das nichts mehr gemein hat mit den auf Maſſenabſatz berechneten mangelhaften Ausgaben früherer Tage, und doch iſt es trotz ſeiner guten Ausſtattung und Aufmachung kein unerreichbarer Beſitz. 3,80 Mk. koſtet dieſe Ausgabe von Bechſteins Märchen. Ein Band von 348 Seiten; Einbandentwurf und Ausführung ſtammt von Magda Gerber, gedruckt iſt der Band in Breitkopf-Fraktur in der bekannten Offizin Fiſcher & Kürſten, gebunden iſt er von der Großbuchbinderei H. Sperling; und das Papier: es iſt eigens für die Ausgabe nach der Vorlage der ſeltenen Original-Ausgabe von 1857 von der Wiede'ſchen Papierfabrik in Roſenthal hergeſtellt worden. Mit all dem wird der Sinn für das gute Buch in weiteſten Kreiſen geweckt. Das iſt neben allen Verdienſten ein nicht zu vergeſſender Vorzug der Hendelſchen Ausgabe.

J. K. A. Muſäus. Volksmärchen der Deutſchen. Mit den Abbildungen der Holzſchnitte nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, L. Schrödter, R. Jordan und G. Oſterwald und den 12 Titelblättern von Ludwig Richter. Wie Ludwig Bechſteins Märchenbuch, ſo ſind auch die Volksmärchen der Deutſchen von Muſäus von Dr. Karl Martin Schiller im Hendel-Verlag herausgegeben. Hat er jene durch ein kurzes Nachwort uns nähergebracht, ſo gibt er hier eine beachtenswerte Einleitung. Das iſt zu begrüßen ſchon um deswillen, weil nicht jeder Freund des Buches ſo ohne weiteres unterrichtet iſt über das, was mit dieſem Buche zuſammenhängt. Es iſt eine ganz andere Sphäre, die uns hier umgibt. Was die Illuſtrationen betrifft, ſo iſt auch hier Ludwig Richter in hervorragendem Maße beteiligt. Neben ſeinen Illuſtrationen ſind aber Bilder von anderen getreten, die an Illuſtrationskraft nicht an Ludwig Richter heranreichen. Die beiden Düſſeldorfer und Rudolf Jordan ſowie Georg Oſterwald ſind vielen als Illuſtratoren ſchon kaum mehr bekannt. Und trotzdem hat Verlag und Herausgeber gut daran getan, ihre Bilder nicht auszumerzen, ſondern nach den Klee'ſchen Ausgaben von 1842 und 1845 zu belaſſen. Für den, der ſich näher mit dem illuſtrierten Buch beſchäftigt, iſt die Reproduktion auch dieſer Bilder wertvoll und lehrreich. Der Band umfaßt XVII und 642 Seiten; der Einbandentwurf ſtammt von Georg A. Stroedel; gedruckt iſt er in Breitkopf-Fraktur bei Fiſcher & Kürſten in Leipzig, gebunden von der Leipziger Buchbinderei Akt.-Geſ. vorm. G. Fritzſche. Auch hier iſt das Papier eigens für das Werk getreu nach Vorlage der ſeltenen Originalausgabe von 1845 von der Wiedeſchen Papierfabrik in Roſenthal hergeſtellt. Und der Preis für den in jeder Beziehung wertvollen Band beträgt . . . 6,80 Mk.!

H. C. Anderſens Märchen, mit den Abbildungen der Holzſchnitte nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter, Graf Pocci, Theodor Hoſemann und Raymond de Baux und 12 Kunſtblättern von Otto Speckter und Graf Pocci ſind wiederum von Dr. Karl Martin Schiller mit einem Nachwort verſehen. Der Preis iſt ebenſo gering wie der der Bechſteinſchen Märchen: 3,80 Mk. Es iſt keineswegs ſo, wie der Herausgeber meint, daß es in Deutſchland „wohl kein Haus" gibt, „in dem man nicht die Märchen Anderſens wenigſtens dem Namen nach kennt". Ich habe zu meinem Bedauern manchmal feſtſtellen müſſen, daß es ſogar im Staatsexamen Leute gibt, die auf eine Frage nach Anderſens Märchen verſagen, geſchweige denn, daß ſie von den Illuſtrationen näheres wiſſen. Um ſo verdienſtvoller iſt dieſe Ausgabe des Verlages von F. W. Hendel-Leipzig. Von den Illuſtratoren ſteht wieder an erſter Stelle Ludwig Richter, an den auch hier die übrigen nicht heranreichen und doch wert ſind, durch die Ausgabe bekannter zu werden. Der Herausgeber hat die alte Überſetzung Julius Reuſchers wieder hergeſtellt und daran gut getan, wie man auch dankbar die ſeinerzeitigen Bildbeigaben begrüßt. Theodor Hoſemann iſt als Illuſtrator von Kinderbüchern bekannt, wie auch Graf Pocci. Daß Bilder aus anderen Ausgaben zur Ergänzung mit hinzugezogen worden ſind, werden manche begrüßen, da Otto Speckter wegen ſeines liebenswürdigen Humors und ſeiner reichen Phantaſie auch heute noch von vielen geſchätzt wird. Der Einbandentwurf und die Ausführung dieſes Bandes wurde von Eliſabeth Schwahn beſorgt; wieder iſt Breitkopf-Fraktur verwandt; die Einbandarbeiten waren der Großbuchbinderei H. Sperling-Leipzig übertragen; das Papier ſtammt von der Wiedeſchen Papierfabrik in Roſenthal. So reiht ſich auch dieſer dritte Band würdig den beiden anderen Märchenbüchern an.

Man traut aber ſeinen Augen kaum, wenn man die Hendelſche Ausgabe von „Tauſend und eine Nacht" in die Hand bekommt. 12 Oktavbände von je etwas über 300 Seiten zuſammen für 30 Mk., der Band alſo nur 2.50 Mk., geſchmackvoll gebunden, vermitteln uns die Kenntnis der weltberühmten arabiſchen Märchen „Tauſend und eine Nacht". Deutſch von Max Habicht. Fr. H. von der Hagen und Carl Schall. Neu herausgegeben von Dr. Karl Martin Schiller. Die Bücher ſind zwar nicht illuſtriert — nur Titelvignetten von Moritz von Schwind ſind beigegeben —, es wäre aber eine Lücke in unſerer Berichte-

Digitized by Google

erſtattung, wenn wir den Freund des guten Buches nicht auf dieſe Bändchen hinweiſen würden. Zu Grunde gelegt iſt die erſte und vollſtändigſte deutſche Überſetzung von Habicht, v. d. Hagen und Schall aus dem Jahre 1824, die heute im Original ein koſtbarer Beſitz ſind. Sie durch einen Neudruck wieder zugänglich gemacht zu haben, iſt ein bleibendes Verdienſt des Hendelſchen Verlages.

Illuſtrierte Sagen, Geſchichten und Erzählungen des F. W. Hendel Verlags in Leipzig. Neben Märchen hat F. W. Hendels Verlag auch Sagen, Geſchichten und Erzählungen auf den Markt gebracht, die ſicherlich allüberall Freude erweckt haben. Das gilt vor allem für die „Spinnſtube" in 6 Bänden mit vielen hundert Bildern von Ludwig Richter. 6 Bände zum Geſamtpreis von 20 Mk. ſind erſchienen. W. O. von Horn, oder, wie er eigentlich heißt: Wilhelm Örtel aus Horn, hat die Spinnſtube 1846 begründet. Reich, überreich iſt der volkstümliche Stoff, den er darin verarbeitet hat. Es lag nicht in der Abſicht des Herausgebers, all dieſe Geſchichten aus den Volksbüchern vorzulegen. Er greift die Jahre 1849–1860 heraus, und dies mit Recht. Damit konnte er illuſtrierte Geſchichten auswählen, die kein Geringerer als Ludwig Richter 1849–1860 mit Bildern ſchmückte. Ludwig Richter zeigte ſich auch hier als der gegebene Künſtler. Was die „Spinnſtube" brachte, das lag ihm beſonders zum Illuſtrieren. Gewiß iſt nicht alles in den Holzſchnitten, die er ſchuf, auf derſelben Höhe, aber gar manches Bild zeigt den Meiſter in ſeiner urſprünglichen Kraft. So wird man gern zu der wohlfeilen Ausgabe des F. W. Hendel-Verlags greifen und ſie gern in ſeinen Bücherſchrank einſtellen, um in Zeiten der Muße in den 6 kleinen 8° Bändchen zu blättern und zu leſen.

Zu den illuſtrierten Werken des Hendel-Verlages gehört dann noch ein Großquartband: Goethe, Reineke Fuchs. Es iſt ein Fakſimiledruck der ſeltenen Ausgabe von 1846 mit ſämtlichen Stichen von Rahn und Schleich nach Zeichnungen von Wilh. v. Kaulbach (Preis: 20 Mk.). Dr. Hildegard Heyne vom Muſeum der bildenden Künſte in Leipzig, die als Leiterin der graphiſchen Sammlungen nimmermüde ihre Schätze dem Publikum nahebringt, hat die Reproduktion überwacht, was dem Band ſehr zuſtatten gekommen iſt. Der Band iſt in Bresma-Druck von Max Breslauer; der bekannten Leipziger Kunſtanſtalt, hergeſtellt und wohl gelungen. Einbandentwurf und Ausführung beſorgte der Graphiker Fritz Kempe in Leipzig. Auch hier iſt das Papier eigens für das Werk von der Wiedeſchen Papierfabrik in Roſenthal hergeſtellt. Der Band eignet ſich vor allem als Geſchenkband zu jeder Gelegenheit, wie Geburtstag, Weihnachten uſw.

Der uns zur Verfügung ſtehende Raum geſtattet uns heute nicht, auf alle weiteren Veröffentlichungen des Hendel-Verlages-Leipzig einzugehen. In der nächſten Nummer werden wir weiteres berichten.

Bücherbeſprechungen.

Johnſton, Edward, **Schreibſchrift, Zierſchrift und angewandte Schrift.** Mit Illuſtrationen vom Verfaſſer und Noel Rocke. 8 Schwarz- und Rotdruckſeiten und 24 Tafeln. Aus dem Engliſchen überſetzt von Anna Simons. Dritte deutſche Auflage. Leipzig 1928. Verlag von Klinkhardt & Biermann. 492 S.

Das Buch von Eward Johnſton erfreut ſich in England großer Beliebtheit und dies mit Recht, aber auch bei uns in Deutſchland iſt es verbreitet. In dritter Auflage liegt es nun auch in deutſcher Sprache bereits vor. Wie reichhaltig das Buch iſt, zeigt ſein Inhaltsverzeichnis auf den erſten Blick. Der erſte Teil betitelt ſich „Schreibſchrift und Zierſchrift" und zerfällt in 13 Kapitel, die der Entwicklung der Schrift, dem Erlernen der Buch-Schrift, dem geſchriebenen Buch, den Verſalien und farbigen Initialen, ſchwarz und rot, der Vergoldung, dem farbigen Schriftſchmuck, der Entwicklung der Illumination gewidmet ſind. Der zweite Teil behandelt die angewandte Schrift, während Anhang A praktiſche Aufgaben, Anhang B Inſchriften in Stein bringen. Sehr wertvoll ſind die vielen Abbildungen, die dem Buche beigegeben ſind und mehr wie viele Worte raſch einen Begriff von den in Frage ſtehenden Dingen geben, zumal ſie glänzend ausgeführt ſind. So kann auch die dritte deutſche Ausgabe allen Intereſſenten nur empfohlen werden.

Volf, Joſef. **Geſchichte des Buchdrucks in Böhmen und Mähren bis 1848.** Mit 41 Abbildungen. Verlag Straubing & Müller (Inh. Richard Matthias), Weimar. 262 S.

Was uns Joſef Volf hier vorlegt, iſt nichts Neues. Und doch iſt es ein Verdienſt, daß er in dieſer Form zuſammenfaßt, was er bisher über dieſes Thema geſchrieben hat. 1925

Digitized by Google

eröffnete Volf zum erstenmal in der tschechoslovakischen Buchdrucker-Zeitschrift „Typografia" ganz kurz mit einigen Bildern einen Überblick. Als 1926 der Internationale Bibliothekartag in Prag stattfand, erweiterte Volf seine Ausführungen in der Festschrift „Ceské knižní umení" (Die tschechische Buchkunst), um sie im selben Jahre in der Sammlung „Knihy ó knihách"-Bücher über Bücher neuerlich erscheinen zu lassen. Das vorliegende Buch bringt nun in deutscher Sprache und damit weiteren Kreisen zugänglich eine neue Bearbeitung des Stoffes. Es ist kein Zweifel, daß Josef Volf damit dem Buchkundler einen Dienst getan hat. Der erste Abschnitt behandelt den Buchdruck in Böhmen und zwar zunächst die Wiegendrucke, dann die Prager Buchdruckereien nach dem Jahre 1500 und die Druckereien der böhmischen Provinzstädte nach 1500. Der zweite Teil des Buches ist dem Buchdruck in Mähren gewidmet. Weiter werden wir über die Geschichte der Schriftgießkunst in Böhmen seit dem 17. Jahrhundert orientiert. Eine ausführliche bibliographische Übersicht schließt sich an, Namen- und Ortsverzeichnis beschließen das mit vielen Abbildungen versehene, sauber gedruckte Buch.

Heinrich Schreiber: **Die Bibliothek der ehemaligen Mainzer Kartause. Die Handschriften und ihre Geschichte.** (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 60). Harrassowitz, Leipzig, 1927. XII, 237 S. 16 M.

Rekonstruktionen verschwundener Bibliotheken sind reizvolle Kapitel in der Geschichte des Buchwesens und dankbare Aufgaben. Sie geben oft die einzige Grundlage zur Schilderung des Geisteslebens an alten Kulturstätten, lassen vergessene Orte in ihrer geistigen Auswirkung wieder aufleben, bringen manchmal überraschende Entdeckungen für die Überlieferungsgeschichte berühmter Schriftwerke, ja selbst auf die Entwicklung der Schrift überhaupt lassen sie gelegentlich neues Licht fallen. Sie machen in gewissem Sinn große Umwälzungen der Geschichte rückgängig; man denke nur an alle die Veränderungen in den Bibliothekbeständen, die die Säkularisation mit sich brachte. In solchen Veränderungen sehen heute noch manche Kreise nur rechtswidrige Gewalttaten. Aber auch von ihnen werden die meisten im Interesse der Wissenschaft nicht einfach Wiederherstellung des früheren Zustandes wünschen, ganz abgesehen davon, daß dies aus allen möglichen Gründen nicht ausführbar wäre; auch sie werden damit einverstanden sein, daß die Schätze früherer Klosterbibliotheken am besten in ihren heutigen Stellen großer, öffentlicher Bibliotheken verbleiben. Aber es bringt diesen Kreisen doch eine gewisse Genugtuung, wenn wenigstens in solchen Rekonstruktionen die Säkularisation aufgehoben und in einem Gesamtbild der Welt gezeigt wird, was ihre Vorgänger durch Gelehrsamkeit und Sammeleifer geleistet und zusammengebracht haben.

Die Seele solcher Forschungen, in denen die Werkzeuge alter Stätten der Wissenschaft wieder zusammengesucht werden und damit eine neue Grundlage für die Ergründung des Geisteslebens vergangener Zeiten geschaffen wird, ist der Nachfolger Traubes, Deutschlands erster Palaeograph, Paul Lehmann von der Münchner Universität, der Herausgeber der mittelalterlichen Bibliothekskataloge. Aus Lehmanns Schule stammt auch die neueste Veröffentlichung, die sich mit einer verschwundenen Bibliothek befaßt und die der Mainzer Kartause gilt. H. Schreiber faßt seine Aufgabe in anderer Weise an, als es sonst meist geschieht. Inhalt seines Buches ist nicht ein Katalog, der die verlorene Handschriftenbibliothek wieder zusammenstellt; doch nimmt er dies für später in Aussicht und die Rekonstruktion des mittelalterlichen Bestandes bleibt auch für ihn das Ziel der Geschichte der Bibliothek. Aber er konnte die im Ausland zerstreuten Stücke der Sammlung noch nicht einsehen; deshalb nimmt er zunächst davon Abstand, die einzelnen Handschriften der Bibliothek in einem Katalog vorzuführen und begnügt sich vorläufig damit, aus den Einträgen der Stücke, die er zusammenfaßt und die auf jeden Fall zusammen den größten Teil des früheren Bestandes darstellen, sowie aus der Literatur und aus Urkunden alles zusammenzutragen, was uns ein möglichst anschauliches Bild vom Werden der alten Bibliothek, ihrer Verwaltung und ihrer Benutzung geben soll.

Die Hauptmasse der Handschriften aus der Kartause, einer Gründung des 14. Jahrhunderts, die durch ihre wundervolle Lage auf dem Michaelsberg berühmt ist, liegt in der Mainzer Stadtbibliothek, wo sie etwa $^2/_3$ des Handschriftenbestands ausmacht, da aus andern Mainzer Klöstern nicht viel erhalten ist. Ein besonders günstiger Umstand für Schreibers Studien war, daß noch ein Katalog der Kartauserbibliothek aus dem 15. Jahrhundert vorhanden ist, aus dem die Signaturen zu ersehen sind und der auch mancherlei über die alte Aufstellung verrät. Weiterhin ist eine alte Bibliothekordnung ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert erhalten, die unter anderem zeigt, daß der Bibliothecarius in

Digitized by Google

allem, auch in rein techniſchen Dingen, an ſeinen Prior gebunden war, und die zugleich einen regen Studieneifer im Kloſter verrät. Auch aus dem 16. Jahrhundert liegt noch ein alter Katalog vor, den Schreiber als Quelle benutzen kann. Es werden dann weiterhin ſehr intereſſante Einzelheiten über die Aufgaben des Bibliothekars zuſammengeſtellt, es wird die Ausleihe veranſchaulicht, die Schreibetätigkeit geſchildert, dabei über Lagenzählung, Blattzählung, Schreiberverſe und dergl. eine Fülle von Angaben beigebracht, auch die einzelnen Schreiber genauer verfolgt.

An beſonders berühmten Stücken war die Sammlung nicht reich. Durch Buchſchmuck beſonders ausgezeichnet waren nur zwei, eine Prachthandſchrift, die heute ſich in Gräflich Schönbornſchem Beſitz befindet, und eine Bibel aus dem 14. Jahrhundert, die im Staatsarchiv von Koblenz liegt.

Es kann hier natürlich nicht Alles aufgeführt werden, was aus den alten Handſchriften über das geiſtige Leben in der Kartauſe, über die dortigen Studien im Buch erzählt iſt, wo auch das Verhältnis der Mainzer Kartauſer zum Frühdruck noch unterſucht wird. Wir finden einen Überblick über den Inhalt der Geſamtbibliothek; ihre Schickſale in der neueren Zeit werden geſchildert, ihre Spuren in der Literatur, wie ſie ſich beſonders auch in Reiſeberichten nachweiſen laſſen, aufgedeckt, uſw.

Dieſe dankenswerte Fülle von Einzelheiten und dieſes reiche Bild aus dem Gebiete des Buchweſens, die uns Schreibers Arbeit bringt, laſſen den Wunſch rege werden, es möchte dem Verfaſſer vergönnt ſein, zu dieſer Vorarbeit auch das corpus ſelbſt, den eigentlichen Katalog der rekonſtruierten Sammlung, noch der Öffentlichkeit vorzulegen.

K. Löffler.

F. Schneeberger, **Lernolibro de Eſperanta ſtenografio** (unuiga ſiſtemo Stolze-Schrey). Berlin, Möller & Borel. 1905.

A. Schramm, **Eſperanta ſtenografio laŭ la ſiſtemo de Gabelsberger.** Wolfenbüttel, Heckners Verlag. 1910.

K. Wallon, **Rapido. Eſperanto-ſtenografio laŭ la oficiala germana unueca ſiſtemo.** Berlin, Apitz und Ellerſiek & Borel. 1927.

Die Zaghaftigkeit, mit der die Welt der Weltſprachenbewegung folgt, läßt auch die Teilnahme an der Schaffung einer Eſperanto-Stenographie nur ſpät erwachen. Die drei Entwürfe, die von deutſcher Seite vorliegen, ſtammen aus verſchiedenen Zeiten, aber daß inzwiſchen die Mutterſyſteme Gabelsberger und Stolze-Schrey veraltet ſind, ſpielt für die Bewertung ihrer Eſperanto-Übertragungen keine Rolle, denn teilweiſe ſind die Bearbeiter ſo frei mit dem ihnen vorliegenden Stoffe verfahren, daß der Unterſchied gegenüber der Vorlage beinahe ſo groß iſt, wie der gegenüber der neuen Reichskurzſchrift. Das ſoll natürlich kein Tadel, ſondern ein Lob ſein, und in der Tat löſt das Studium dieſer geiſtreichen Arbeiten Vergnügen, ja Bewunderung aus. Das gilt in erſter Linie von der Vokalbezeichnung bei Schramm. Während die anderen das zur Verfügung ſtehende Schema fleißig mit Vokalen, Diphthongen und Vokalfolgen belegen, findet Schramm heraus, daß das Eſperanto mit Vokalen ſparſam iſt, indem Diphthonge ſeltener ſind und Umlaute ganz fehlen, und ſo ſpart er aus Rückſicht auf das Gedächtnis die enge Tiefſtellung, die verſtärkte Hochſtellung uſw., hat an ſinnbildlicher Bezeichnung nur die Verſtärkung für a, aber die enge Hochſtellung tritt als Vokalſchreibung auf (i als ſteiler Aufſtrich), und ebenſo iſt vokalſchreibend die weite Verbindung in zweifacher Form: o als langer Strich, bis zur halben Doppellinie reichend (= Gab. Doppel-e) und u als ſchräger langer Strich (= Gab. ei). Dadurch kommt Schramm um alle Fußpunktſchwierigkeiten herum. Auf ſinnbildliche Bezeichnung iſt ganz verzichtet bei au, ej, auch aj; das letztere wird als Endung nur im Bedarfsfalle geſchrieben, wie überhaupt der Gabelsbergeraner ſich verrät durch Erſparung der ſich von ſelbſt ergebenden Endungen: o wird nie geſchrieben, aj nur bei Bedarf, auch der Akkuſativ iſt wahlfrei. Für die Endung oj wird geſchickt die Durchkreuzung verwertet, die Wallon nur vereinzelt, Schneeberger — begreiflich! — garnicht benutzt. Gut gabelsbergeriſch iſt auch die Berückſichtigung der Deutlichkeit: lieber keine Bezeichnung als eine unſichere! So iſt zwiſchen wagrechtem und ſchrägem kurzem Aufſtrich nicht unterſchieden, während Schneeberger den erſteren für die Endung o, den letzteren für die Endung a nimmt. Den Syſtemkenner weiſt auch die Behandlung des t aus: Gabelsbergerſcher Haarſtrich beweglich, nicht an die Zeile gebunden, überall nach oben oder unten zu ziehen! Die Handhabung dieſes behilflichen Inſtruments wird dem Gabelsbergeraner viel Vergnügen bereiten. — Die Entbehrlichkeit des „Wortcharakters" führt bei Schramm zur Weglaſſung nicht nur des o, ſondern auch des au am Wortende. Die andern beiden, die dieſen Schritt nicht wagen, müſſen eine Menge der betreffenden Ad-

Digitized by Google

verbien beſigeln. Schneeberger ſtreicht nur das e des Adverbs, was weniger lohnend iſt als das o des Subſtantivs.

Feſſelnd iſt die verſchiedene Stellung der Bearbeiter zu den zuſammentreffenden Vokalen, die infolge der zahlreichen „Tabellenwörter“ eine große Rolle ſpielen. Die Regelmäßigkeit der „Tabelle“ legt nahe, den erſten Teil der Zuſammenſetzung zu beſigeln, alſo ki, ti, ĉi uſw. So bei Schramm und Wallon. Schneeberger kürzt das Mittelſtück, den vokaliſchen Teil, indem er in eigenartigerweiſe das i einer Vokalverbindung (ia, io, iu) durch die betreffende weite Verbindung ausdrückt, bei ie durch Hochſtellung.

Die Sigel ſind weder bei Schneeberger noch bei Schramm zahlreich, während Wallon in dieſer Beziehung ſeine gabelsbergerſche Abſtammung nicht verleugnet. Man kann ſich beide Weiſen gefallen laſſen, nur ſcheint mir bei Schramm das Sigel für den Artikel (verſtärktes l) nicht kurz genug. Vielleicht a-Punkt über der Zeile? Oder wenigſtens Verbindung mit den Präpoſitionen? Der halbſtufige Abſtrich, zumal in der Verbindung, bei Schneeberger und Wallon iſt ja fein. Die Konſonanzen für die ſeltenen spr und ŝpr ſind bei Schramm wohl abſichtlich weggeblieben.

Wie die buchſtäbliche Vokalbezeichnung bei Schramm, ſo feſſelt bei Schneeberger die ſinnbildliche Bezeichnung von Konſonanten, und zwar des t. Er wird dazu geführt, weil er darauf verzichtet, das t auch aufwärts zu ziehen, nach Konſonanten, und nun ſonſt zu viele umſtändliche Konſonantenfolgen bekäme, wie es z. B. lt bei ihm iſt. Er hilft ſich mit Vergrößerung des p, f, k, nk, ch um eine halbe Stufe und benutzt die Vergrößerung auch, um aus sp und stp: ŝp und ŝt zu machen. Die Schwierigkeit dieſer Unterſcheidung beruht auf der Länge der Zeichen im Verhältnis zu dem Hinzugefügten, und wenn man ſie ſchon bei den Stolze-Schreyſchen Doppelkonſonanten zu beanſtanden hatte, ſo wird ſie hier geradezu bedenklich, weil die vergrößerten Zeichen hier nicht orthographiſche Abweichungen darſtellen, ſondern andere Laute. Bemerkenswert iſt die kurze Bezeichnung des paſſiven Partizips (at, it) durch aufwärts gezogenes t, das, wie wir eben ſahen, für andere Zwecke nicht benutzt wird. An Konſonanzen iſt auch bei Schneeberger nicht geſpart, obwohl er ja das weite e zur Unterſcheidung zur Verfügung hat. Dabei ſind r und l in der bekannten, nich unanfechtbaren Weiſe durch Kreis und Punkt ausgedrückt. r wird, wie ebenfalls von Stolze-Schrey her bekannt, auch linkswendig geſchrieben, eine Zwieſpältigkeit der Bezeichnung, die nicht recht zu dem Charakter des Syſtems Stolze-Schrey paßt. Das weite e macht ſich natürlich nicht beſonders, wenn es mehrmals hintereinander auftritt, und das Eſperanto iſt ſo unhöflich, das deutſche „empfehlenswert“ mit ſeinem „entreprenemeco“ noch zu überbieten (an dreiſilbigen Wurzeln iſt kein Mangel).

Bei Wallon, der ſich im ganzen an die Vorlage hält, iſt die Zahl der langen Zeichen gegenüber Alt-Gabelsberger bedeutend vermehrt durch die Verſchmelzungen mit r, ferner durch die Zeichen für p, ĝ und j. Wenn dadurch lange Bindeſtriche notwendig werden und auch vereinzelte Zeichen wie für oj eine gewiſſe Gedehntheit aufweiſen, ſo iſt durch ausgiebige Beſigelung der Fürwörter, Verhältniswörter und anderer für die wünſchenswerte Kürze geſorgt. Das Zeichen für ĥ (= dem Gab. ch) iſt wohl etwas zu gut für den ſeltenen Laut. Feine Unterſcheidung wird am Wortende verlangt durch dreifache Richtung des Ausſtrichs für u, e, i. Bemerkenswert iſt die Vereinfachung der Fußpunktregel, indem bei s durchgängig der obere Rand als Fußpunkt angenommen wird, alſo auch „ſag“ mit hochgeſtelltem g geſchrieben.

Ein abſchließendes Urteil über das Güteverhältnis der drei Syſteme zu fällen, wäre wohl verfrüht. Ich perſönlich gedenke mir den Schramm einzuverleiben, deſſen „fundamentale“ Dürftigkeit — ſelbſt einſchließlich des beigefügten, ſehr erwünſchten Schlüſſels — auch äußerlich den Vogel abſchießt. Jeder wird wohl zunächſt zu dem Syſtem greifen, das ſeiner bisherigen ſtenographiſchen Ausübung am nächſten liegt, und dadurch für ſeine private Schreiberei Nutzen ziehen. Eine Einigung der ganzen Welt über die Weltſtenographie iſt ja noch nicht gleich zu erwarten. W. Reichel.

Digitized by Google

Jahrgang 2 Nr. 3/4 November 1928

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

Heckners Verlag, Wolfenbüttel
1928

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Der heutige Beſtand der Welt an Gutenbergbibeln. Von Dr. Rudolf Stöweſand, Leipzig (Schluß) 99
Verlegereinbände Anton Kobergers zu Nürnberg in der Landesbibliothek zu Darmſtadt. Von Adolf Schmidt 113
Pfarrer und Graphiker 129
Phylogeneſe und Ontogeneſe in der Schriftentwicklung. Von Prof. Fritz Kuhlmann, Leipzig 132
Das Schriftmuſeum F. Soennecken in Bonn. Von A. L. 136
Ein neues Hilfswerkzeug für das Schriftſchreiben. Von Johannes Wettley, Leipzig 149
Die Stoßlautreihen des lükiſchen Alfabetes. Von Ferdinand Bork . . 150
Die Schickſale der chineſiſchen Bibliotheken. Von Prof. Dr. Stübe . . 154
Mitteilungen 160
Aus den Antiquariaten 166
Bücherbeſprechungen 173
Aufruf 186

Bezugspreis: (jährlich 4 starke Hefte) Mark 12.— postfrei.
(Auch durch die Buchhandlungen zu beziehen.)

AR

ANTIQUITÄTEN-
RUNDSCHAU

und Ausschau auf die Kunst der Gegenwart
Zeitschrift für Museen, Sammler und Antiquare
Probenummer kostenlos
VERLAG PHILIPP KÜHNER, EISENACH
SCHRIFTLEITUNG DR. ULRICH NICOLAI

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

SCHRIFTLEITUNG: PROFESSOR DR. ALBERT SCHRAMM
LEIPZIG, SÜDSTRASSE 72

2. Jahrgang | Nr. 3/4 | Oktober 1928

Der heutige Beſtand der Welt an Gutenbergbibeln

mit beſonderer Berückſichtigung derer in den alten Einbänden.

Von Dr. Rudolf Stöweſand, Buchmuſeum, Leipzig.

(Schluß.)

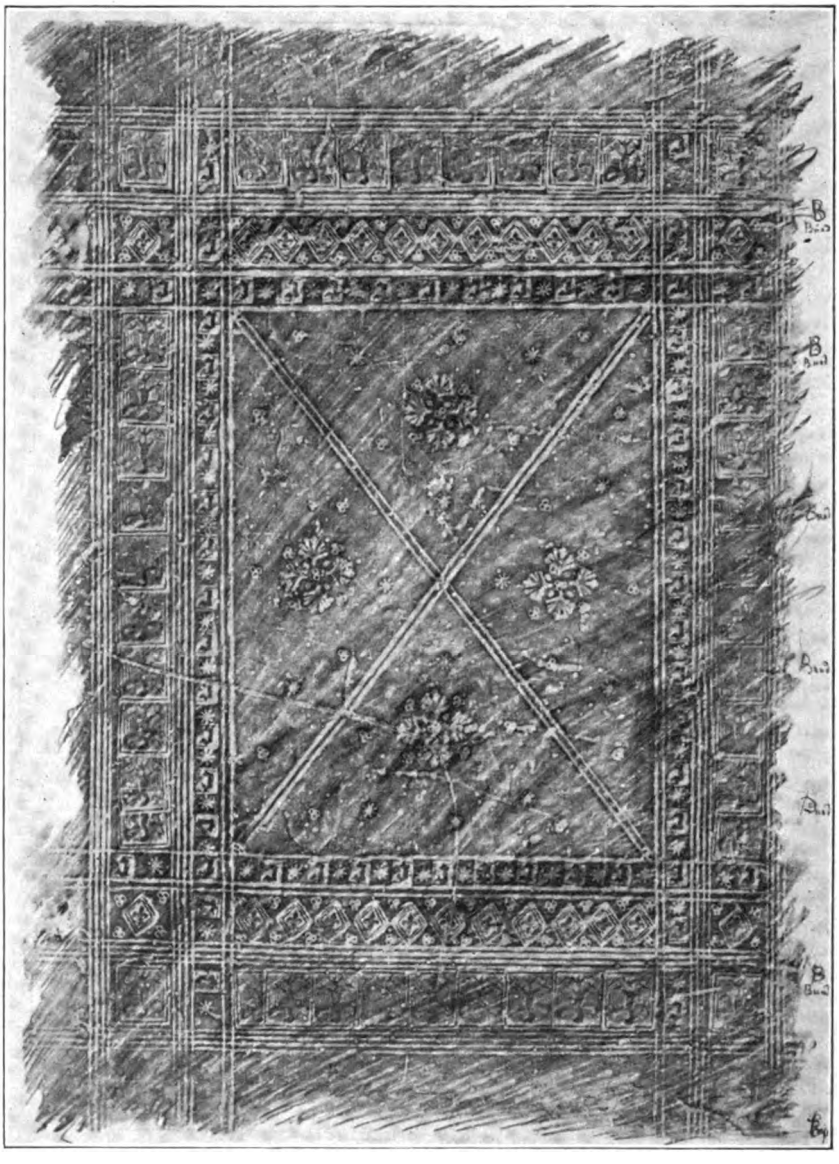
Von den oben aufgezählten Gutenbergbibeln ſind alſo erklärlicherweiſe nur noch wenige in ihren alten Holzbänden, nämlich neun, vier davon in Deutſchland, eine in Polen, zwei in England und zwei in New York. Es ſind die Exemplare von Mainz, Aſchaffenburg, Fulda, Leipzig, Pelplin, von Eton und Davenham, von Ellsworth und Huntington.

Wohl der am wenigſten wertvolle iſt der in Aſchaffenburg in ſeinem jetzigen Zuſtande. Der urſprüngliche Holzband iſt zwar noch da, aber der ſich ehemals in braunem Leder mit ſtarken Beſchlägen präſentierte, iſt heute mit einem Bezug von unverziertem Schafleder überzogen. Damit iſt das alte Bild des Einbandes zerſtört. Man kann nur vermuten und wird damit kaum fehlgehen, einfach aus der alten Mainzer Herkunft der Aſchaffenburger Bibel, daß ſie auch in einer Mainzer Werkſtatt ihr Einbandkleid erhalten haben wird.

Mit Sicherheit darf man das von dem jetzt in Mainz befindlichen Exemplar behaupten. Der braune Lederüberzug der alten Holzdeckel, die bis auf die üblichen Wurmlöcher und die ſelbſtverſtändliche Abſchabung gut erhalten ſind, zeigt eine Menge der verſchiedenſten Blindpreſſungen. Am eheſten fällt ein Unterſchied zwiſchen Vorderdeckel und Rückdeckel auf, der darin beſteht, daß ſämtliches Ornament auf der Rückſeite auf dem Kopfe ſteht, zweifellos ein Verſehen des Meiſters oder ſeines Geſellen, das, zu ſpät bemerkt, nicht wieder gut gemacht werden konnte. Die abgebildete Durchreibung (Abb. A) iſt nur von der Rückſeite genommen, weil dort die Preſſungen beſſer ſind als auf der Vorderſeite; ſie zeigt deshalb auch alle Stempel verkehrt. Auf der Vorderſeite ſtehen ſie aber im Original richtig.

Betrachten wir die Zierungen im einzelnen, ſo ſehen wir an den vier Außenrändern des Deckels je ein Band neben-, reſp. übereinandergeordneter Adlerſtempel. Oben und unten, aber nicht rechts und links an den Seiten, läuft, die Adlerbänder durchſchneidend, je ein Band nebeneinandergeordneter Lilienſtempel; in die Zwiſchenräume zwiſchen den Lilien ſind Dreikreispunzen eingedrückt. Dazu kommt ein drittes Band, das an allen vier Rändern, die vorigen Bänder durchſchneidend, entlangläuft: es

Digitized by Google



Rückseite des Einbandes der 42 zeiligen Bibel im Gutenbergmuseum zu Mainz. (Abbildung A.)

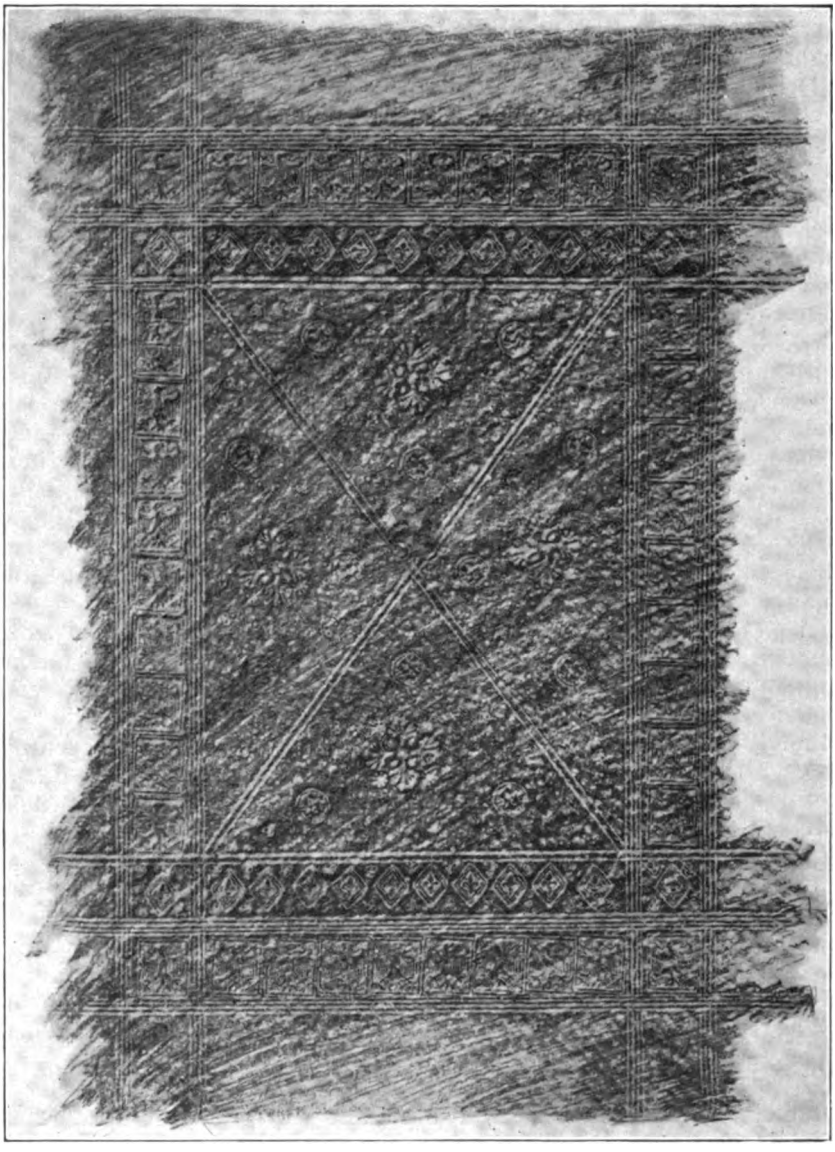
Digitized by Google

enthält Sterne, abwechſelnd mit einem gotiſchen Buchſtaben, der mehrfach gedeutet werden kann, er kann ein r, er kann ein c, er kann ein 3 ſein. Alle drei Stempelbänder ſind von mehreren parallelen Streicheiſenlinien eingeſchloſſen. Das innerhalb dieſer Außenrandbänder übriggebliebene große Mittelrechteck iſt durch diagonale Streicheiſenlinien in vier Dreiecke geteilt. Sie ſind nicht nur mit mehreren ſymmetriſch verteilten gepunzten Dreikreiſen gefüllt, ſondern auch etwa in ihren drei Winkelräumen mit je einem Stern verſehen, der derſelbe iſt wie in dem dritten Außenrandband. In der Mitte jedes Dreiecks prangt ferner eine ganz merkwürdige, aus mehreren Stempeln kombinierte, komplizierte Blätterfigur. Fangen wir an, ſie von der Mitte aus zu beſchreiben, ſo ſehen wir die oft benutzte Dreikreispunze auch hier verwendet; außer ihr iſt eine Zweikreispunze gebraucht, nämlich viermal rundherum um den Dreikreis gedrückt. Um dieſe alſo gepunktete Mitte ſind nun vier größere fächer- oder muſchelförmige Blätter derart angeordnet, daß ihre Stiele ſämtlich nach der Mitte zu zeigen. Und nicht genug damit, ſind noch einmal je vier Dreikreiſe in die Zwiſchenräume zwiſchen den gefächerten Blättern geſetzt. Dieſe komplizierte Blätterfigur iſt es, die dem Einband ſein charakteriſtiſches Gepräge gibt und von ferne an den Blätterſtempel der Fuldabibel erinnert, der uns ſpäter noch des längeren beſchäftigen wird. Neben dieſem großen ſofort ins Auge fallenden Merkmal gibt es nun noch ein zweites kleineres, das man nur beim aufmerkſamen Hinſehen entdeckt: in der Reihe der Adler ſind zwei übereinandergedrückte Stempel vorhanden, einer davon nur halb, und zwar links unten gerade über dem Rande, der von dem mit Sternen abwechſelnden mehrdeutigen Buchſtaben gebildet wird. Das iſt kein Zufall, wie man zuerſt anzunehmen geneigt iſt, ſondern wohl Abſicht, da genau dieſelbe Art uns noch einmal begegnen wird.

Je länger man ſich in die wohlüberlegte Schmuckverteilung dieſes Einbandes vertieft, deſto mehr wird man von der eigenartigen Schönheit der Arbeit gefeſſelt; und ich bin Herrn Dr. Ruppel, dem Direktor der Mainzer Stadtbibliothek und des Gutenbergmuſeums, für alle bereitwillig erteilte Auskunft, ganz beſonders aber Herrn Oberbibliothekar Dr. Tronnier dankbar, der ſich in liebenswürdigem Entgegenkommen der großen Mühe unterzogen hat, eine Durchreibung herzuſtellen und mir zu überlaſſen, ſo daß ſie hier zum erſten Male publiziert werden kann.

Die für den Bibeleinband benutzten Stempel laſſen ſich auch ſonſt in Mainz nachweiſen. Der Handſchriftband II 61 der Mainzer Stadtbibliothek hat, wie die Abbildung B zeigt, genau dieſelbe Einteilung, dazu die meiſten Stempel. Auch hier bilden von Streicheiſenparallelen umſchloſſene Stempelbänder die äußere Umrahmung, das Adlerband, das Lilienband. Das Buchſtaben-Sternband fehlt. Das innerhalb der Ränder übriggelaſſene Mittelrechteck iſt wieder durch Diagonalen in vier Dreiecke geteilt. Sie haben jedes in ihrer Mitte wieder die komplizierte Fächerblätterfigur, nur iſt diesmal bei ihr der Raum zwiſchen den Fächerblättern nicht durch Dreikreiſe, ſondern durch Sterne ausgefüllt. Dafür fehlen dann die Sterne in den drei Winkelräumen; ſtatt ihrer iſt ein größerer runder Stempel vorhanden, der ein kunſtvoll geſchwungenes, von Zierpunkten umgebenes

Digitized by Google



Mainz: Stadtbibliothek. Vorderseite des Einbandes der Handschrift II 61. (Abbildung B.)

Digitized by Google

Fraktur-s birgt. Auffällig iſt, daß zwei übereinandergedrückte Adlerſtempel auch hier vorkommen, diesmal links oben unter der Lilienreihe.[1])

Es unterliegt nicht dem geringſten Zweifel, daß der Binder der Mainzer Gutenbergbibel derſelbe iſt, der dieſe Mainzer Handſchrift gebunden hat. Er wird gewiß auch in Mainz anſäſſig geweſen ſein. Dafür ſpricht noch die intereſſante Beobachtung, die man an und in der Bibel machen kann. Bei ihr hat nämlich der Buchbinder beim Binden, um recht ſolide Arbeit zu leiſten, in der Mitte jeder Lage einen ſchmalen Pergamentſtreifen eingepaßt, damit der Faden beim Heften nicht in das Papier einreißen könnte. Dieſe Pergamentſtreifen ſind an manchen Stellen innen beſchrieben und ſind Teile alter Urkunden, die Mainzer Verhältniſſe betreffen. An einer Stelle iſt ſogar eine Datierung zu entziffern: CCCC tercio, d. h. 1403.[2]) Vergegenwärtigen wir uns endlich, daß Tronnier bereits 1908 der Nachweis gelungen iſt, daß es in Mainz gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Buchbinderwerkſtätte gegeben hat, die eine reiche Tätigkeit entfaltet und die mit der Schöfferſchen Officin geſchäftliche Beziehungen unterhalten hat,[3]) ſo iſt unſer Schluß gewiß nicht voreilig oder leichtſinnig, daß — wie die Aſchaffenburger — auch die Mainzer Bibel in einer Mainzer Werkſtätte von einem Mainzer Meiſter gebunden worden iſt.

Gleichfalls in Mainz gebunden iſt die jetzt in Davenham befindliche Bibel. Auch bei ihr ſind die Holzdeckel mit gepreßtem braunen Leder überzogen. Auch bei ihr ſind Stempel verwendet, die ſich in Mainz feſtſtellen laſſen; die Handſchrift der Mainzer Stadtbibliothek, der früheren Univerſitätsbibliothek, Nr. 83 hat genau dieſelben. Der Rücken der Davenhambibel iſt übrigens erneuert worden.

In einer alten Werkſtatt zu Leipzig ſcheint die Bibel der Huntingtonbibliothek in New York gebunden zu ſein. Der Rücken, der naturgemäß beim Gebrauch am ſtärkſten beanſprucht wird, iſt hier ebenfalls erneuert; der übrige Einband aber iſt der urſprüngliche mit gepreßtem Leder überzogene Holzdeckelband, in den Preſſungen eingedrückt ſind. Das Leder iſt ſchon arg abgeſchabt, die Preſſungen ſind ſchlecht erkennbar, dennoch meint Schwenke nach Durchreibungen, die man von ihnen gemacht und ihm überſandt hat, feſtſtellen zu können, daß ſie nach Leipzig gehören und die Bibel alſo dort gebunden ſei.

In Lübeck hat die Pelpliner Bibel ihren Einband erhalten. Das feſtzuſtellen iſt ſehr einfach: der mit dem üblichen braunen gepreßten Leder überzogene Holzdeckelband hat nämlich den Namensſtempel des Lübecker Buchbinders Heinrich Coſter in der von ihm beliebten Form, daß zwei zuſammen gehörige Stempel das Schriftband bilden: hȳc coſt / bant dit. Beide Stempel ſind auf der Vorderſeite des Einbandes oben wie unten ange-

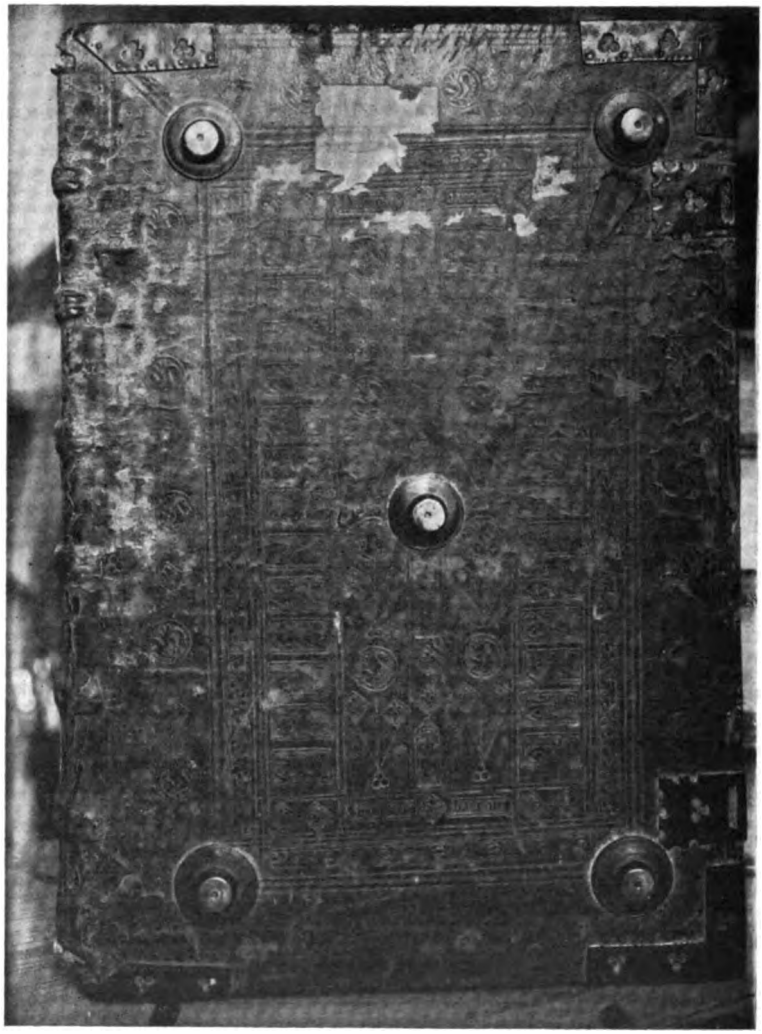
[1]) Auch dieſe Abreibungen verdanke ich Herrn Dr. Tronnier.

[2]) Zentralblatt für Bibliothekswesen 1926 S. 134 (Berichterſtattung Ruppels über den Kauf der Laubacher Bibel für Mainz).

[3]) Adolph Tronnier, Die Miſſaldrucke Peter Schöffers und ſeines Sohnes Johann in Veröffentlichungen der Gutenberg-Geſellſchaft V, VI, VII (Mainz 1908), S. 140 ff., eine umfangreiche grundgelehrte Arbeit, der neben der minutiöſesten wissenschaftlichen Kleinarbeit die Einordnung des Ganzen in die weiten geiſtigen Zuſammenhänge geradezu glänzend gelungen iſt.

Digitized by Google

bracht und durch die in der damaligen Zeit wohl im Befitze eines jeden Buchbinders befindliche Lilie gefchieden. Die Abbildungen[1]) geben Vorderdeckel und Rückdeckel wieder, da fie etwas voneinander verfchieden find. Gemeinfam ift bei beiden der Gefamtaufriß der Verzierungen. Mit dem Streicheifen gezogene Längsparallelen bilden den äußeren Rahmen, in deffen

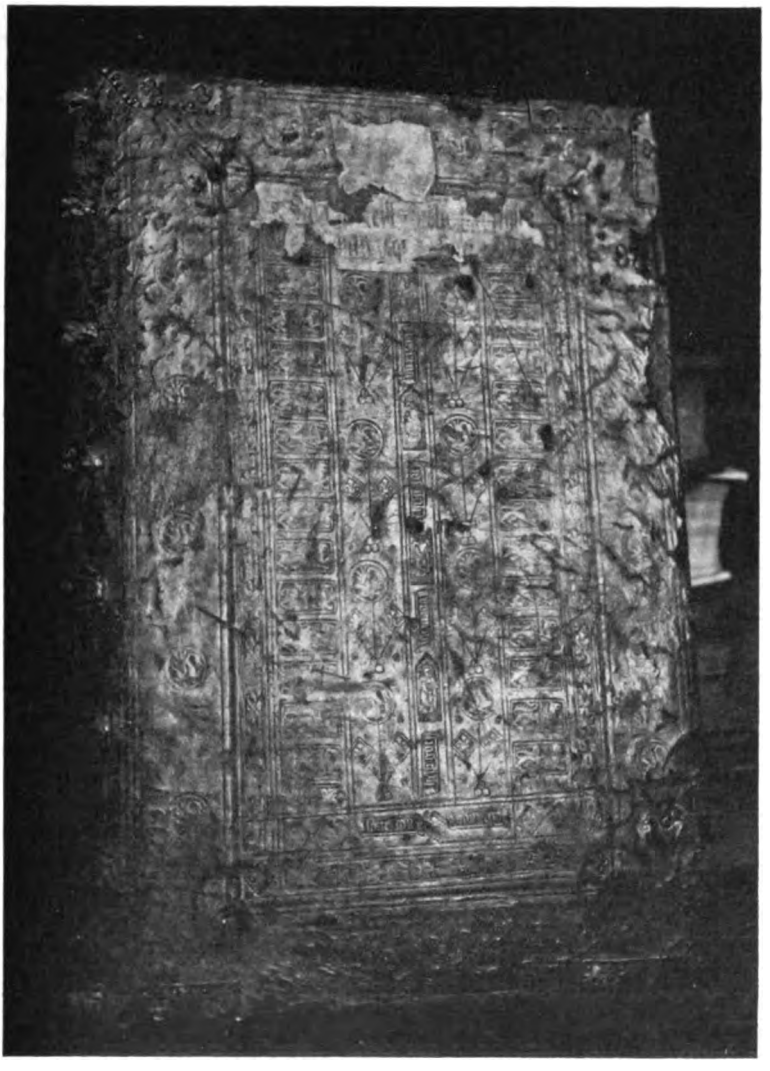


Pelplinbibel. Vorderdeckel.

[1]) Für die frdl. Überfendung der Aufnahmen fpreche ich dem Bibliothekar des Bifchöflichen Prieflerfeminars zu Pelplin, Herrn Profeffor Dr. Sawicki, auch an diefer Stelle meinen verbindlichften Dank aus.

Digitized by Google

Mitte die Lilie und ein klar und ſcharf geprägter Pelikanſtempel in vielfacher Wiederholung abwechſeln. Die äußerſten Parallelen ſind in gewiſſen Abſtänden von Dreikreispunzen unterbrochen. Das Mittelfeld wird begrenzt von einem mit Streicheiſenlinien umſchloſſenen Akanthusblattmuſter, das mit Hilfe der Rolle eingepreßt iſt. Innen ſind neben dieſen Akanthusblattrahmen rechts und links über einander geordnet Stempel eines laufenden Löwen, oben und unten ſtatt ihrer je ein Lilienpaar. An dieſer Stelle, alſo gleichfalls oben und unten, liegt zwiſchen den Lilienpaaren das bereits



Pelplinbibel. Rückdeckel.

Digitized by Google

erwähnte Namensband des Coſter. Längs den Löwen folgen wieder übereinander wechſelnd die Pelikan- und Lilienſtempel, untermiſcht mit den Dreikreispunzen und noch kleineren Blütchenſtempeln. Ganz in der Mitte des ganzen Einbandes zieht ſich ein Streifen von oben nach unten, der eine Heiligenfigur, ꝑ paul unterſchrieben, einmal über einander geordnet zeigt. Auf dem Vorderdeckel ſteht zwiſchen den Heiligenfiguren ein Lilienpaar, auf dem Rückdeckel zweimal der auf zwei Stempel verteilte Spruch: help got / vn maria. Der Einband iſt eine originelle reizvolle Arbeit, der Reproduktion wohl wert, die m. W. hier zum erſten Male geſchieht.

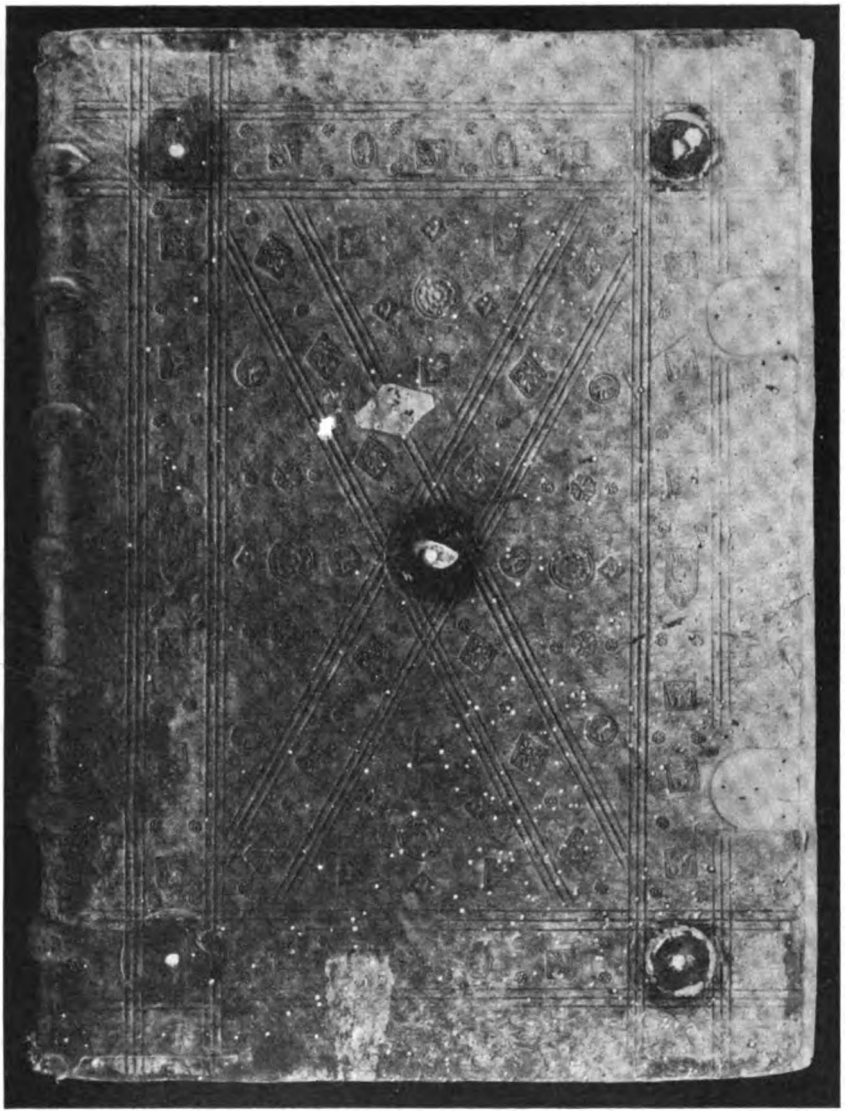
Die nun noch reſtierenden vier Einbände ſtammen ſämtlich aus Erfurt, wenn auch aus verſchiedenen Werkſtätten. Wieder iſt es Schwencke, der uns hier Führer iſt mit ſeiner klaren und überſichtlichen Arbeit über die Erfurter Buchbindermeiſter, die einzige, die er aus ſeinem großen Material von Stempelabreibungen, Studien und Sammlungen zu der Sache, einem erſten Anfang des von ihm geforderten Corpus der Stempel, hat veröffentlichen können.[1])

Michaelis 1455 wurde ein Johannes Voghel de Francfordia in die Matrikel der Univerſität Erfurt eingetragen. Das iſt Johannes Fogel, der berühmteſte Buchbinder des 15. Jahrhunderts. Seine Immatrikulierung — unter den Erfurter Buchbindern iſt nur noch Ulrich Frenckel von Hirſchau gleichfalls 1455 immatrikuliert worden — beweiſt, daß er auch in geiſtiger Beziehung den Durchſchnitt ſeiner Zunftgenoſſen überragt hat. Von ihm iſt die Bibel des Eton College gebunden, die mit hellem Schweinsleder überzogene und mit reicher Stempelverzierung geſchmückte Holzdeckel hat. Johannes Fogel zeichnete ſich durch einen ſtattlichen Reichtum von Stempeln und durch eine vorzügliche Technik aus; auch hat er ſcheinbar alle ſeine Einbände mit ſeinem Namensſtempel verſehen.

Um 1460 muß Fogel geſtorben ſein. Seine Stempel gehen in andere Hände über, die meiſten in den Beſitz eines dem Namen nach unbekannten Erfurter Meiſters, für den Schwencke die Bezeichnung Fogels Nachfolger vorſchlägt. Zu deſſen früheſten Arbeiten gehört das vierbändige Pergamentexemplar der Gutenbergbibel in der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig. Da unter dem handſchriftlichen Inhaltsverzeichnis im dritten Bande das Jahr 1461 angegeben iſt, wird der Einband auch in dieſem Jahre fertiggeſtellt ſein. Seine Photographie zeigt vorzüglich zweierlei. Das erſte iſt die Einteilung der Fläche: rechteckig auf ihr liegt ein Doppelrahmen, der von je drei mit dem Streicheiſen gezogenen Parallelen gebildet iſt; dasſelbe Rahmenmuſter teilt die Mitte diagonal. Das zweite iſt die verſchwenderiſche Fülle von Stempeln, die, wie man bald erkennt, durchaus ſymmetriſch in die Rahmen und in die Felder dazwiſchen eingeſtreut ſind. Während Fogel ſelbſt die Fläche anders einzuteilen liebte — er zog ſenkrechte und wagerechte Streifen vor —, ſind die Stempel alle die alten Fogels. Wir ſehen in den diagonalen Rahmen immer wiederkehrend die Lilie (Abreibung Nr. 1), in den äußeren Rahmen iſt auf der Längsſeite die Madonna

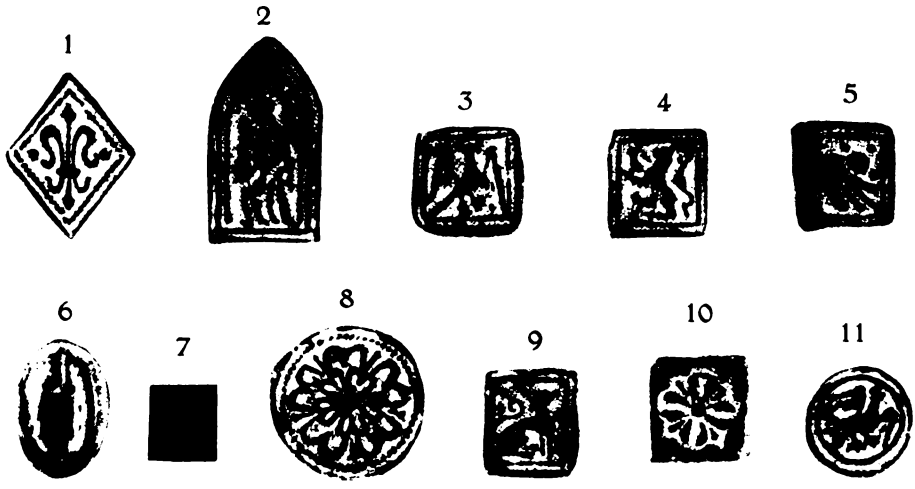
[1]) Paul Schwenke, Die Buchbinder mit dem Lautenſpieler und dem Knoten. In der Feſtſchrift für Konrad Haebler zu deſſen 60. Geburtstag „Wiegendrucke und Handſchriften" Leipzig 1919, S. 122—144 mit 8 Tafeln von Stempelzuſammenſtellungen.

Digitized by Google



Leipziger Bibel.

Digitized by Google



Nr. 2) hier von je drei Adlern (Nr. 3) eingefaßt, dort von je drei stehenden Löwen (Nr. 4); auf der Schmalseite sind oben wie unten drei von einem gefiederten Pfeil durchbohrte Herzen (Nr. 5) von zwei Mannesfiguren (Nr. 6) unterbrochen. Nicht genug damit, sind alle diese Rahmen noch mit gepunzten Blüten (Nr. 7) überreich geziert, und zwar stehen je eine Blüte zwischen den Lilien der Diagonalen, je zwei zwischen den Stempeln der Außenrahmen. Ähnlich sind die dreieckigen Zwischenfelder gefüllt. Das obere wie das untere hat in der Mitte je eine Rose (Nr. 8), um sie herum miteinander wechselnd drei Greifen (Nr. 9) und drei pfeildurchbohrte Herzen, diese ein kleinerer Stempel als der schon genannte Herzstempel.[1]) Die Seitendreiecke haben zur Rechten wie zur Linken in der Mitte wieder die Rose, über und unter ihr je eine Blume (Nr. 10), neben ihr außen das kleinere Herz, innen in den drei Dreieckswinkeln je einen fliegenden Vogel (Nr. 11). Wieder sind auch hier Blütenpunzen (Nr. 7) verwendet, jede Blume ist von zwei umgeben. Ich habe diesen Einband deshalb so ausführlich beschrieben, weil er eine so gut wie unbekannte und dabei sehr tüchtige und ästhetisch befriedigende Arbeit der Fogelschen Schule darstellt, die bisher noch nie in einer Abbildung einem weiteren Kreise bekannt gemacht worden ist.

Die Einbände in Fulda und des Mrs. Ellsworth in New York endlich sind beide aus der Werkstatt jenes Ungenannten hervorgegangen, den man den Binder der 42-zeiligen Bibel heißt. Auf beiden Exemplaren fallen sofort die überaus charakteristischen großen Stempel ins Auge, die von Schwencke in seinem schon genannten Aufsatz über die Erfurter Meister absichtlich in den Titel gesetzt sind: der Lautenspieler und der Knoten.

[1]) Außer der Einbandphotographie, die die Verteilung der Stempel erkennen läßt, sind noch Einzelabreibungen beigefügt, die die z. T. eigenartige Form der Stempel zeigen. Die Photographie ist Originalaufnahme für diesen Aufsatz; die Abreibungen sind von verschiedenen Tafeln, Beigaben zu dem Schwenckeschen Aufsatz in der Konrad Häbler-Festschrift. Eine Abreibung von dem kleinen Herzstempel fehlt dort und infolgedessen auch hier.

Digitized by Google

12

14

13

15

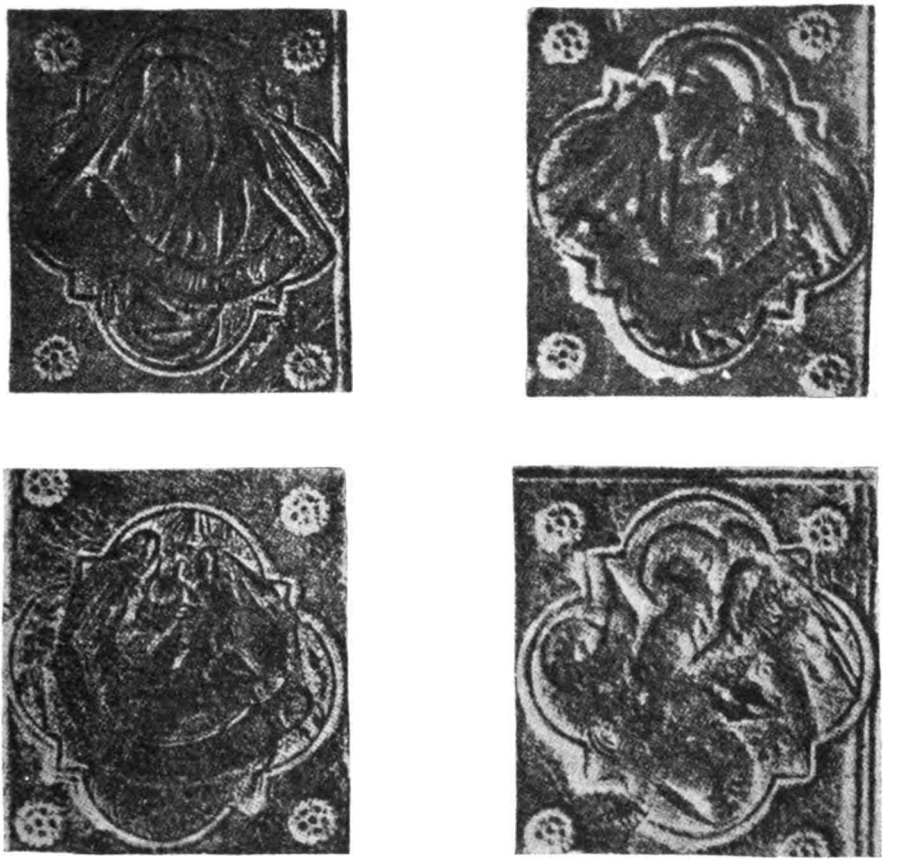
16

Digitized by Google

Einband des Binders der 42 zeiligen Bibel der Landesbibliothek Fulda.

„Die Buchbinder mit dem Lautenspieler und dem Knoten" sind mehrere. Der erste, der beide Stempel zusammen verwendet, ist ein gewisser Johannes in Erfurt, dessen Werkstatt etwa von 1435 bis 1445 dort bestanden hat. In diesem letzten Jahre finden wir beide Stempel im Besitze eines gewissen Hermann in Erfurt. Da sie bei Johannes unserer Kenntnis nach nur einmal vorkommen, ist es nicht ausgeschlossen, daß er sie sich überhaupt nur von jenem Hermann für diesen einen Zweck geborgt hat und daß Hermann alleiniger Besitzer war. Hermanns Werkstatt hat von 1445 bis etwa 1447 floriert. Sein Stempelvorrat hat sich dann geteilt vererbt: der Lautenspieler und der Knoten ist auf Johannes Fogel übergegangen, die übrigen Stempel verwendet der ungenannte Binder der 42zeiligen Bibel. Man hat gewiß recht, wenn man in beiden, in Johannes Fogel und dem Ungenannten, Schüler und Gesellen von Hermann sieht, die sich — wahrscheinlich nach ihres gemeinsamen Meisters Tode — in dessen Stempelvorrat teilen und jeder für sich selbständig machen. Jeder der beiden selbständigen jungen Meister hat dann etwas nicht weiter Verwunderliches getan: er hat seinen Stempelvorrat erweitert, insbesondere das ihm aus Hermanns Nachlaß

Digitized by Google



Die vier Evangeliſten.

Fehlende durch das Prägen neuer Stempel erſetzt. So wiſſen wir genau, daß ſich Fogel zwei von den Stempeln, die auf den Ungenannten übergegangen waren, hat neu herſtellen laſſen, der Ungenannte den Lautenſpieler und den Knoten. Die Abbildungen 12 bis 15 zeigen nebeneinander nach Schwenckeſchen Abreibungen die alten Hermannſchen Stempel vom Lautenſpieler und Knoten und die neuen. Die Konfrontierung beider zeigt deutlich, was ſonſt leicht überſehen werden kann, daß hier verſchiedene Stempel vorliegen, ein urſprünglicher und ein Nachſchnitt, zeigt ferner deutlich, daß gerade der Nachſchnitt dem Original künſtleriſch durchaus überlegen iſt.

Wo beide Motive, „ein grotesker, die Laute ſpielender Blattmenſch in Halbfigur und ein kunſtvoller, aus endloſem Riemenwerk gebildeter Knoten“ in Schwenckes plaſtiſchen Worten, eigentlich herrühren, kann nur vermutet werden. Aus der Tatſache, daß kleine blätterbekleidete und lautenſpielende Männer beim Meiſter der Spielkarten und ſeiner Schule vorkommen, darf

Digitized by Google

man wohl mit Recht schließen, daß Bilder auf Spielkarten die Anregung zu dem Lautenspielerstempel gegeben haben. Ich erinnere auch an die komplizierte Blätterfigur auf der Mainzer Bibel, die ähnlich angeregt sein wird. Knotenornamente gibt es infolge orientalischen Einflusses in Italien, gibt es auch im Norden. Wo die Anregung zu dem Knotenstempel herrührt, läßt sich deshalb schwer sagen.

Der Einband der Fuldaer Bibel ist bereits 1892 reproduziert von dem damaligen Konservator der Kunstdenkmäler in Hessen-Kassel Ludwig Bickell.[1]) Leider steht hier aber der Lautenspieler auf dem Kopf, so daß er nicht auf den ersten Blick erkannt werden kann; ich füge deshalb eine neue Aufnahme[2]) bei, die schön die geradezu prachtvolle Mustergestaltung und Verzierung des Einbandes erkennen läßt. Wagerechte und senkrechte Linien schaffen ein Rahmen- und Gitternetz über die Fläche. Rechts und links von dem kunstvollen Mittelbeschlag prangt der Lautenspieler, der also zweimal vorkommt. Der Knoten kommt zehnmal vor, an den Ecken z. T. verdeckt durch die Zungen der Eckstücke. Dann ist noch ein sehr schöner Stempel da, der zwei Vögel darstellt, die mit dem Rücken gegeneinander gestellt und in dem Zwischenraum zwischen ihren Köpfen durch ein Dreiblatt getrennt sind (16); er umläuft in 30facher Wiederholung den äußeren Rand des Einbandes, an allen vier Ecken je einmal ganz verdeckt unter den Beschlägen. Das von 40 Lilien umgebene Mittelfeld ist ganz und gar gefüllt mit zwei abwechselnd eingedrückten Stempeln, einer vierblättrigen Blüte und einer sitzenden Mannesfigur. Der Einband ist unbestritten der schönste der erhaltenen der Gutenbergbibeln und deshalb mit Recht als Vorbild für den Verlegereinband der schon öfter genannten großen Facsimileausgabe benutzt worden.

Die von demselben Meister gebundene Bibel des Mr. Ellsworth in New York hat außer den Stempeln vom Lautenspieler und vom Knoten, von der Lilie und der vierblättrigen Blüte noch andere, unter denen die Darstellungen der vier Evangelisten die auffälligsten sind.

So ergibt sich bei Betrachtung der neun alten Einbände das bemerkenswerte Resultat, daß sie den vier Orten Mainz und Leipzig, Lübeck und Erfurt und mehreren Meistern ihre Entstehung verdanken: in Mainz sind die Bibeln zu Mainz, Aschaffenburg, Davenham gebunden, vielleicht alle drei von demselben Meister, in Leipzig entstand der Einband der Huntingtonbibel, in Lübeck band Heinrich Colter die Pelplinbibel, in Erfurt Johann Fogel die des Eton College, Fogels Nachfolger die der Leipziger Universitätsbibliothek, der unbekannte einfach nur Binder der 42zeiligen Bibel genannte Hermannschüler die von Fulda und des Mr. Ellsworth.

---

[1]) Ludwig Bickell, Bucheinbände des 15. bis 18. Jahrhunderts aus hessischen Bibliotheken. Leipzig. Hiersemann. 1892. Tafel VI. — Ludw. Bickell, Bookbindings from the Hessian historical exhibition illustrating the art of binding from the XVth to the XVIIIth Centuries. Leipzig. Hiersemann. 1893. Table VI.

[2]) Diese Aufnahme verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Direktors der Landesbibliothek Fulda Dr. Theele, für die ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte.

Digitized by Google

Damit hätte ich meine Aufgabe nach meinem beſten Wiſſen gelöſt. Da es aber nicht unmöglich iſt gerade bei dieſem Thema, daß mir doch noch etwas entgangen ſein könnte, ſo bin ich für jede ſachliche Berichtigung aufrichtig dankbar.

Verlegereinbände Anton Kobergers zu Nürnberg in der Landesbibliothek zu Darmſtadt.

Von Adolf Schmidt.

Unter den deutſchen Druckern und Verlegern des fünfzehnten Jahrhunderts, die Erzeugniſſe ihrer eigenen, ſowie anderer für ſie tätigen Preſſen nicht nur, wie es im allgemeinen in der Frühzeit üblich war, in loſen Bogen verkauften, ſondern ſie auch in ihrer Hausbuchbinderei oder bei ſelbſtändigen Buchbindern ihres Wohnorts mit Einbänden verſehen ließen, um ſie gebunden auf den Markt bringen zu können, iſt der berühmte Nürnberger Buchdrucker und Verleger Anton Koberger der bekannteſte. Proben ſeiner Einbände ſind heute noch in den meiſten Bibliotheken mit alten Beſtänden zu finden, und auch im Handel kommen ſie nicht gar ſo ſelten vor; der Vertrieb gebundener Verlagswerke durch Koberger kann daher nicht ſo unbedeutend geweſen ſein, wie Oscar Haſe: Die Koberger, Leipzig 1885, S. 141, annehmen will. In Darſtellungen der Geſchichte der Buchbinderei wird dieſe Seite der alle Gebiete des Buchgewerbes umfaſſenden Tätigkeit des bedeutendſten deutſchen Verlegers jener Zeit meiſtens kurz erwähnt, ſo in Loubiers Bucheinband, 1. Auflage 1904, S. 82, 2. Auflage 1926, S. 109, bei W. Salt Braſſington: A Hiſtory of the Art of Bookbinding, London 1894, S. 128, und in anderen Werken. Merkwürdigerweiſe findet man aber noch nirgends eine eingehendere Erörterung darüber, ſo daß vielfach Kobergereinbände beſchrieben und abgebildet werden konnten, ohne als ſolche erkannt zu werden. Selbſt der „Katalog der im Germaniſchen Muſeum vorhandenen intereſſanten Bucheinbände", Nürnberg 1889 führt wohl verſchiedene Einbände auf, die der Beſchreibung nach zu den Verlegerbänden Kobergers gehören, nennt aber dabei deſſen Namen nicht (vgl. Nr. 24, 162, 165, 167, 168). Auch K. Weſtendorp, der in ſeinem Buche „Die Kunſt der alten Buchbinder", Halle a. S. 1909 auf Tafel 8 den Hinterdeckel eines Kobergerbandes abbildet, hat deſſen Herkunft nicht angegeben. Am gründlichſten, wenn auch nur kurz, hat ſich noch Paul Schwenke in ſeinem vor der Bibliothekarverſammlung zu Dresden 1897 gehaltenen Vortrag „Zur Erforſchung der deutſchen Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunders", abgedruckt in Dziatzkos „Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten", Leipzig 1898, mit der Sache befaßt. Er gibt S. 115, Anm. 1 auch einige Kennzeichen dieſer Einbände an und bildet S. 124 einen der am häufigſten gebrauchten Stempel ab. Seinen Spuren iſt neuerdings im erſten Bande des „Jahrbuchs der Einbandkunſt", Leipzig 1927, S. 30 Heinrich Endres: „Die Einbandforſchung in Franken" gefolgt, wobei er auf Tafel 6 Teile eines Verlagsbands der Koberger nach einem Exemplar in der Würzburger Univerſitätsbibliothek verkleinert wiedergegeben hat. Nicht beſonders deutlich iſt die Abbildung eines Kobergerbandes in der Stadt-

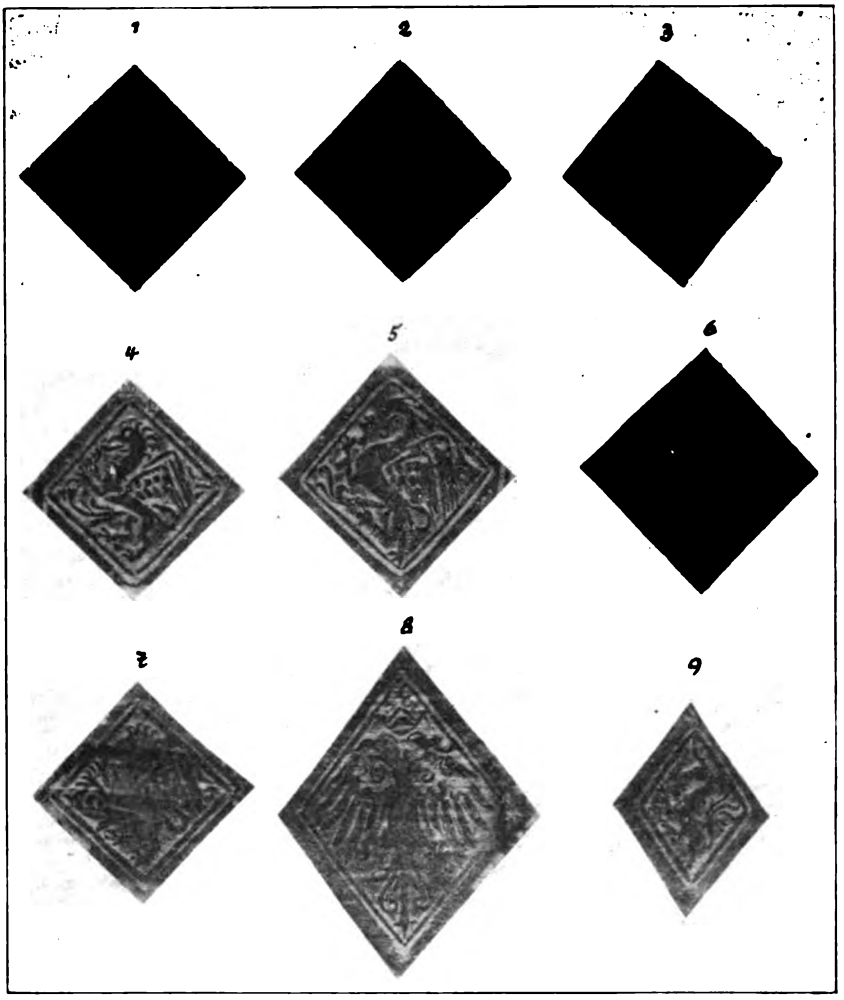
Digitized by Google

bibliothek zu Metz bei Weſtendorp, beſſer ſind die Wiedergaben in Katalog 80 von Jacques Roſenthal in München: „Inkunabeln in gotiſchen Einbänden", 1924, Tafel III und in „Codices manuſcripti, Incunabula typographica", Katalog I von Weiß & Co., München 1926, Tafel XI.

Als Vorarbeit für eine künftige Geſchichte der Kobergereinbände, die zu verfaſſen eine Ehrenpflicht der Nürnberger Einbandforſcher dem berühmten Sohne ihrer Stadt gegenüber wäre, beſchreibe ich hier die in der Landesbibliothek zu Darmſtadt vorhandenen Kobergerbände und bilde deren Stempel nach Abreibungen ab. Dieſe Einbände ſind nach Schwenke daran kenntlich, daß ſie in der Regel ſchwarzen Titelaufdruck oben auf dem Vorderdeckel tragen (hier ſind die großen Buchſtaben vielfach vergoldet oder verſilbert) und mit großen kräftigen Stempeln verziert ſind, unter denen ein in verſchiedenen Varianten vorkommender aufrechtſtehender Greif in rautenförmiger Umrahmung beſonders charakteriſtiſch iſt. Loubier fügt dem noch bei, daß auch ein ſchöner, aus einzelnen Stempeln zuſammengeſetzter Laubſtab immer wiederkehrt, und Endres erwähnt außerdem den Doppeladler mit Krone und Kreuz in Raute und das geſchmackvolle Granatapfelmuſter in der gotiſchen Rautenranke. Schwenke hat ferner ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß zur Beklebung der Innendeckel vielfach Kobergerſche Makulatur verwendet worden iſt, ſo daß es nicht zweifelhaft ſei, daß die Einbände auf Veranlaſſung und Rechnung des Druckers hergeſtellt ſind. Es iſt wichtig, feſtzuſtellen, zu welchen Werken dieſe Makulaturblätter gehören, weil ſich dadurch einigermaßen ermitteln läßt, wann die betreffenden Bände gebunden worden ſind. Da dieſe Blätter meiſtens einſeitig bedruckt und mit der Druckſeite aufgeklebt ſind, muß man ſie ablöſen, aber es empfiehlt ſich, das nur ſoweit zu tun, bis man die Herkunft erkennen kann, die Blätter aber mit dem weißen Rande am Holzdeckel befeſtigt zu laſſen, um auf dieſe Weiſe die Belege für das Alter des Einbands für die Zukunft bei den Büchern zu erhalten. Wenn es ſich um an ſich wertvolle Einblattdrucke handelt, wird man natürlich anders verfahren. An dieſen Blättern, mit denen die Innendeckel verklebt ſind, kann man übrigens erſehen, wie ſehr ſich das Schönheitsgefühl im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat. Aufgeklebte Druckbogen oder Reſte von Handſchriften wären uns heute an dieſer Stelle ganz unerträglich, damals hat niemand daran Anſtoß genommen, ja weder Buchbinder noch Käufer haben etwas dabei gefunden, wenn auf eine abgeriſſene Ecke eines Makulaturbogens einfach ein Fetzen eines anderen Papiers geklebt worden iſt. Nicht bei allen Bänden hat man übrigens Druckmakulatur zum Verkleben der Innendeckel verwendet, und in ſpäterer Zeit ſcheinen Kobergers Buchbinder das für uns ſo aufſchlußreiche Verfahren überhaupt vermieden und weißes Papier genommen zu haben. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Makulatur, an der es ja in einer großen Druckerei niemals mangelte, bald nach dem Ausſcheiden von dem Buchbinder zu jenem Zwecke benutzt worden iſt, ſo daß die Druckzeit des Werkes, aus dem die Makulatur ſtammt, ungefähr mit der Zeit übereinſtimmen wird, in der der betreffende Band gebunden worden iſt. Nicht unbedingt dafür maßgebend iſt natürlich der Tag der Vollendung des Druckes, da ja die Makulatur ſchon früher entſtanden ſein kann, weil der Druck umfangreicherer Werke meiſtens längere Zeit in Anſpruch genom-

Digitized by Google

men hat. Blätter, die aus irgend einem Grunde ausgeſchieden werden ſollten, ſind gewöhnlich durch Rötelſtriche auf der Druckfläche unbrauchbar gemacht worden. Die Druckzeit der gebundenen Werke und die der eingeklebten Makulaturbogen ſind manchmal durch lange Jahre von einander getrennt, woraus ſich ergibt, daß Koberger nicht die ſämtlichen Exemplare eines Werkes, die für den Vertrieb in gebundenem Zuſtand beſtimmt waren, auf einmal bald nach der Fertigſtellung des Druckes hat binden laſſen, ſondern einzelne Abzüge je nach Bedürfnis. Wenn gebundene Bände verlangt wurden, hat man die in loſen Bogen aufbewahrten Werke raſch binden laſſen. Daß aber manchmal auch eine größere Anzahl ge-



Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg.

Digitized by Google

bundener Bände auf Lager war, zeigt die Schlußabrechnung über die Schedelſche Weltchronik. Unter den 571 noch nicht verkauften Exemplaren waren 37 gebundene (vgl. Haſe a. a. O. S. 141—142).

Die Frage, ob Koberger ſeine Bücher in eigener Werkſtatt oder bei anderen Buchbindern hat binden laſſen, iſt noch nicht mit voller Sicherheit gelöſt. Bei ſeinem Unternehmungsgeiſt wäre man zunächſt geneigt, das erſtere anzunehmen, namentlich da die Art der Einbände und ihre Verzierungen eine große Gleichmäßigkeit zeigen, und unter Kobergers Geſellen von Johann Neudorfer in Nürnberg in ſeiner 1547 verfaßten und 1828 von Friedrich Campe zum erſtenmal herausgegebenen Schrift „Nachrichten von den vornehmſten Künſtlern und Werkleuten, ſo in Nürnberg gelebt haben", neben Setzern, Correctores, Druckern, Poſſelirern, Illuminiſten, Componiſten (alii Comportiſten) auch Buchbinder angeführt werden (vgl. Oscar Haſe: Die Koberger. 2. Auflage, 1885, S. 139 und 397). Paul Schwenke bemerkt aber a. a. O. S. 115, die eigene Buchbinderwerkſtätte Kobergers ſei ihm zweifelhaft geworden, nachdem er auf einem Kobergerbande in der Bibliothek des Klerikalſeminars in Pelplin (Alexander de Hales: Summa theologica P. IV. Nürnberg: Anton Koberger 23. Auguſt 1482) einen Meiſterſtempel mit dem Namen Francz Staindorffer gefunden habe. Ein Buchbinder dieſes Namens iſt nun tatſächlich in den Jahren 1487 und 1488 in Nürnberg und zwar als für den Rat tätig urkundlich nachweisbar, wie zuerſt J. Petz in ſeinem 1886 in den „Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Nürnberg" VI, 123ff erſchienenen Aufſatz „Urkundliche Beiträge zur Geſchichte der Bücherei des Nürnberger Rates 1429—1538" veröffentlicht hat. In Rechnungen des mit Verwaltung der „Librei" beauftragten Hans Tucher des Älteren, des bekannten Paläſtinapilgers, iſt zu leſen:

(Petz S. 153): Item am 13. Tag Junyo (1487) beczalt dem Francz Steindorffer vnd rechett mit im ab mitsampt Jörgen Spengler [dem Ratsſchreiber], das er eingepunden hett 54 pucher, zw 7 lb. für einß, macht 378 lb. zw 8 lbr. 10 dn., macht 45 gulden 3 lbr., me von einem puch einzwpinden genantt „consilis et tractatibus Bartoly" 6 lb., me von einem klein puch „epistoly Leonhardi Aretiny" 3 lb.; fur das alß gab ich im 46 gulden 3 lb., daran er nichcz nachliß. Facit . . . . fl. 46. sl. 7. hl. 3.

(S. 153): 1488. Item am andern tag August beczalt dem Francz Steindorffer von 7 ge. puchern, die man von Michell Paulen kauffet vmb 31 gulden, nach laut der czetell nr. 19 vorn; der pucher warn 8 vnd sein in sibene eingepunden, ie 7 lb. von einem vnd 20 dn. zw trimckelt (!), facit 49 lbr. 20 dn. machen . . . . . Rhein. fl. 5. sl. 19. hl. 2.

(S. 154): Item am 22. tag (Auguſt) dem Francz Steindorffer von dem puch nr. 23 „Vocabularius" einzwpinden ½ gulden; facit . fl. —. sl. 10. hl. —.

In Tuchers Geſamtrechnung (S. 154) heißt es:

Dem Francz Steindorffer von 63 puch einczepinden in suma fl. 52. sl. 16. hl. 5.

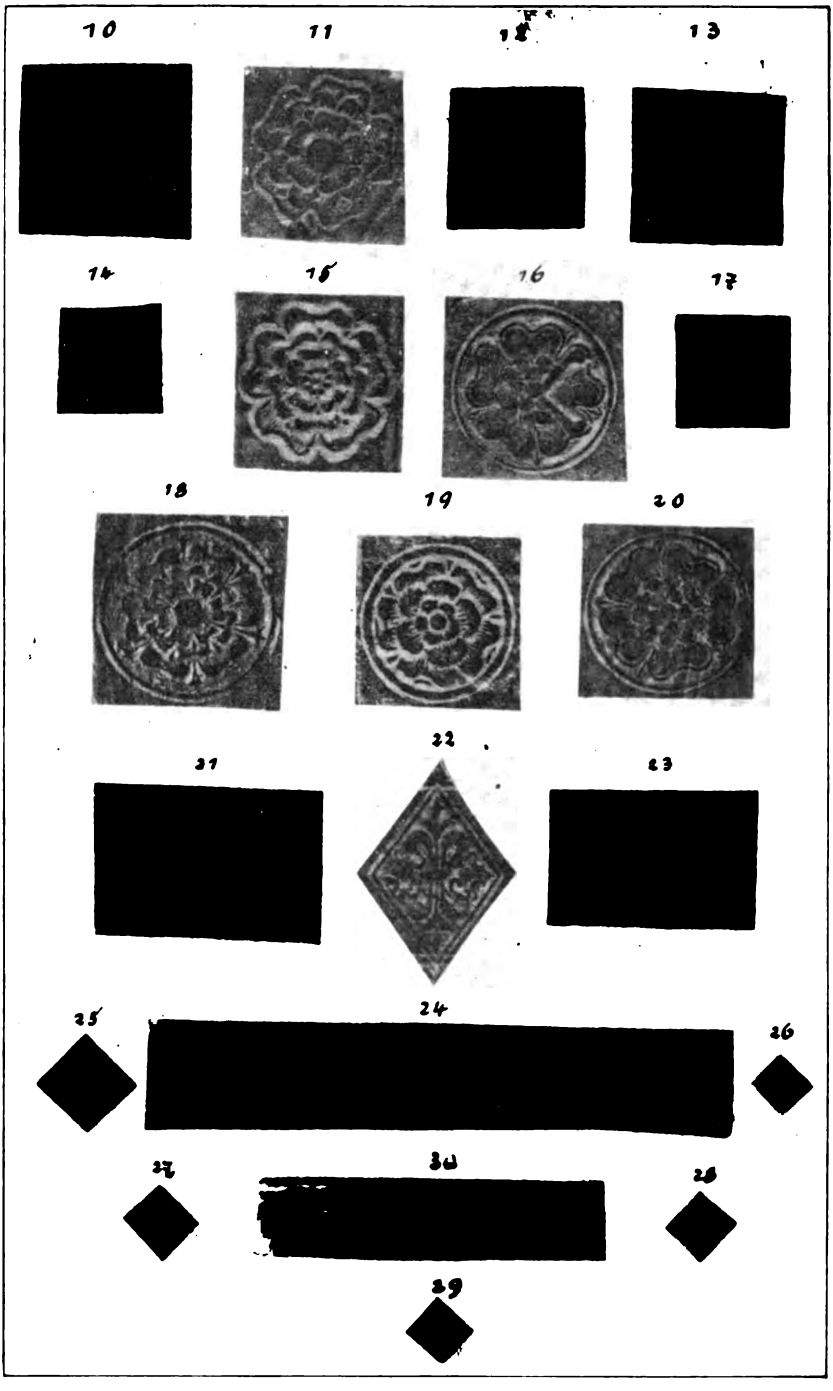
Später ſcheint Steindorffer Buchführer geworden zu ſein, was bei Buchbindern ja ſo oft vorkam, daß die Ausdrücke Buchbinder und Buchführer in älterer Zeit vielfach als gleichbedeutend galten. Albrecht Kirchhoff: Die Sortiments- und Kleinbuchhändler Leipzigs bis zum Jahre 1600, bez. 1650 im „Archiv für die Geſchichte des Deutſchen Buchhandels", Leipzig 1890,

Digitized by Google

XIII, 1ff. erwähnt S. 16, der Leipziger Buchhändler Blaſius Salomon habe 1518 Franz Steindörfer in Schneeberg wegen 18 fl. bekummert, und erſt 1532 ſeien ihm die beſchlagnahmten Gegenſtände zu ſeiner Deckung ausgehändigt worden. Wenn wir annehmen, daß Steindorffer etwa 1460 geboren war, kann er recht gut 1532 noch gelebt haben oder damals gerade geſtorben ſein, was die Ablieferung der von Salomon beſchlagnahmten Sachen nach ſo langer Zeit als aus ſeiner Hinterlaſſenſchaft geſchehen erklären würde.

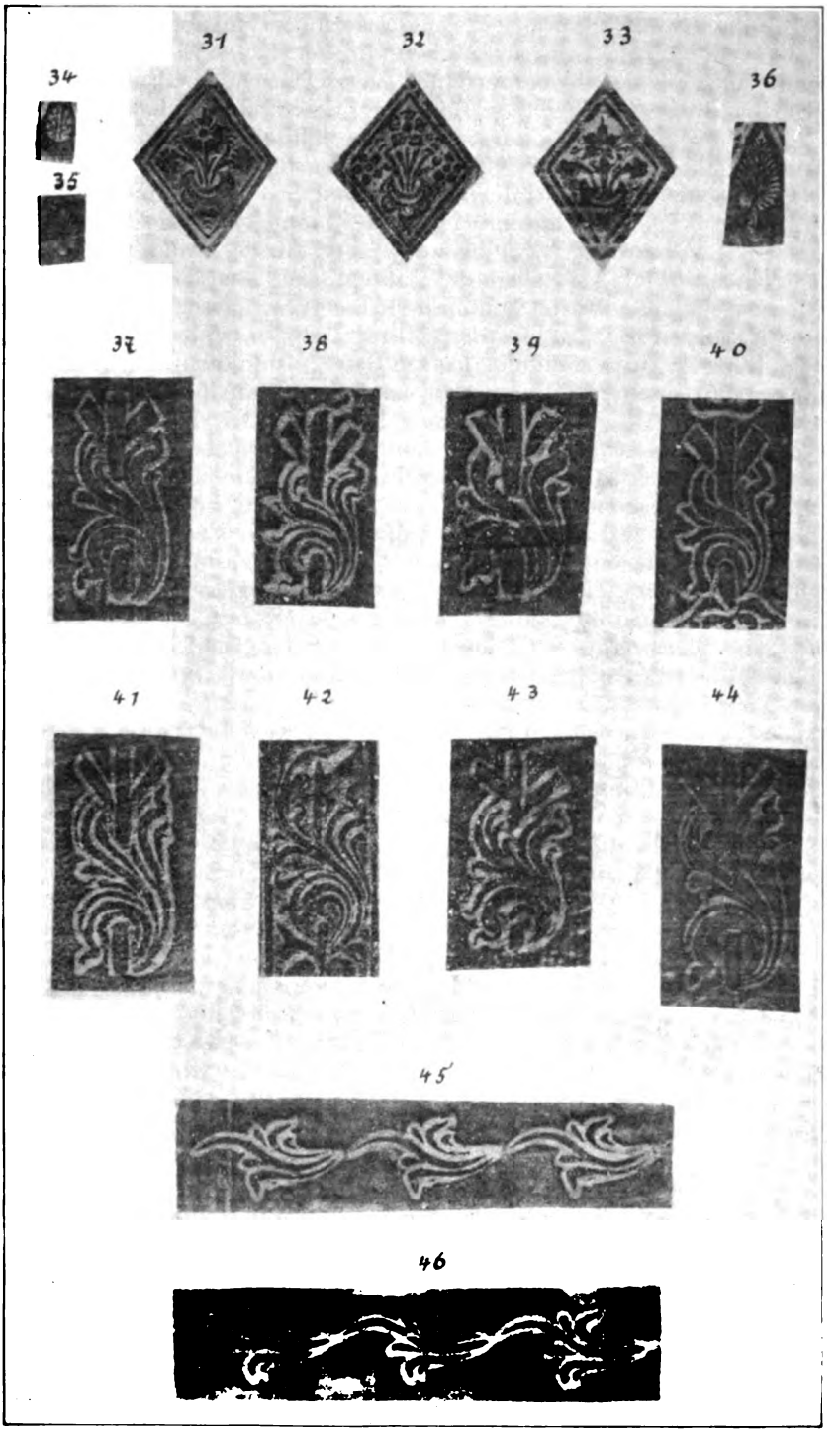
Der vierte Band der Summa des Alexander de Hales iſt am 23. Auguſt 1482 im Druck vollendet worden. Schwenke gibt leider nicht an, ob das Pelpliner Exemplar (II. B. f. 4) mit Staindorffers Namen damals gleich gebunden worden iſt; ich konnte aber aus einigen Angaben, die mir der Bibliothekar des dortigen Prieſterſeminars, Herr ſtud. theol. J. Manthey, auf meine Anfrage gütigſt gemacht hat, feſtſtellen, daß das dem Vorderdeckel aufgeklebte, einſeitig bedruckte Makulaturblatt (das des Hinterdeckels iſt unbedruckt) aus Kobergers Juſtinianus: Digeſtum vetus, 1482, X. Kal. Decembris [22. November], H* 9550 ſtammt. Es ſind die beiden Seiten A iiii a und [A7] b, die auf einen Großfoliobogen, den vierten der zehnblättrigen Lage A gedruckt ſind. In der Pelpliner Bibliothek trägt auch der zweite, 1481 III. Kal. Decembris [29. Oktober] vollendete Band des Alexander de Hales (II. B. f. 2) auf dem Hinterdeckel den Namen Francz Staindorffer. Der Einband iſt dem des vierten Bandes gleich. Zum Verkleben der Innenſeite des Hinterdeckels iſt ein unbedrucktes Blatt benutzt, das einſeitig bedruckte Makulaturblatt im Vorderdeckel hat Herr ſtud. Manthey als ein Blatt aus dem vierten Bande des Hales feſtgeſtellt. Staindorffer hat alſo beide Bände vermutlich Ende 1482 oder Anfang 1483 gebunden. Er könnte damals als junger Geſelle in Kobergers Werkſtätte gearbeitet und ſich erſt gegen 1487 ſelbſtändig gemacht haben. Wenn man bedenkt, wie viele Werke er in dieſem und dem folgenden Jahre für den Rat gebunden hat, ſollte man annehmen, daß ſein Namensſtempel heute noch auf manchem Einband der Stadtbibliothek in Nürnberg zu finden ſei. Das iſt aber merkwürdigerweiſe nicht der Fall; wie mir Friedrich Bock mitgeteilt hat, iſt ihm der Stempel bis jetzt dort niemals begegnet. Staindorffer hat ihn alſo offenbar als ſelbſtändiger Meiſter nicht mehr benutzt, ſondern ihn nur das eine Mal gebraucht, als er noch in Kobergers Dienſten ſtand. Bei dem ſtrengen Regiment, das Antoni Koberger nach Johann Neudörffer über ſeine Geſellen geführt zu haben ſcheint, wäre es ſehr leicht möglich, daß der ſelbſtbewußte große Drucker und Verleger in der Anbringung des Namens eines ſeiner Buchbinder auf Verlagseinbänden eine Eigenmächtigkeit erblickt hat, gegen die er ſofort eingeſchritten iſt. Als Beweis gegen eine eigene Buchbinderwerkſtätte Kobergers, die neuerdings wieder E. R. Goldſchmidt: Gothic & Renaissance Bookbindings, London 1928, I, 37ff für unwahrſcheinlich erklärt hat, dürfte dieſer Namensſtempel kaum zu verwerten ſein, und ebenſowenig ſcheint mir dagegen die Tatſache zu ſprechen, daß in der Werkſtätte, aus der die Kobergerbände hervorgegangen ſind, gelegentlich auch Erzeugniſſe anderer, ſogar auswärtiger Drucker gebunden worden ſind. In dem ſchönen Werke „Frühdrucke aus der Bücherei Victor von Klemperer", Dresden 1927 in 2°, das ich in der „Zeitſchrift für Bücherfreunde", 1928,

Digitized by Google



Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg.

Digitized by Google



Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg

Digitized by Google

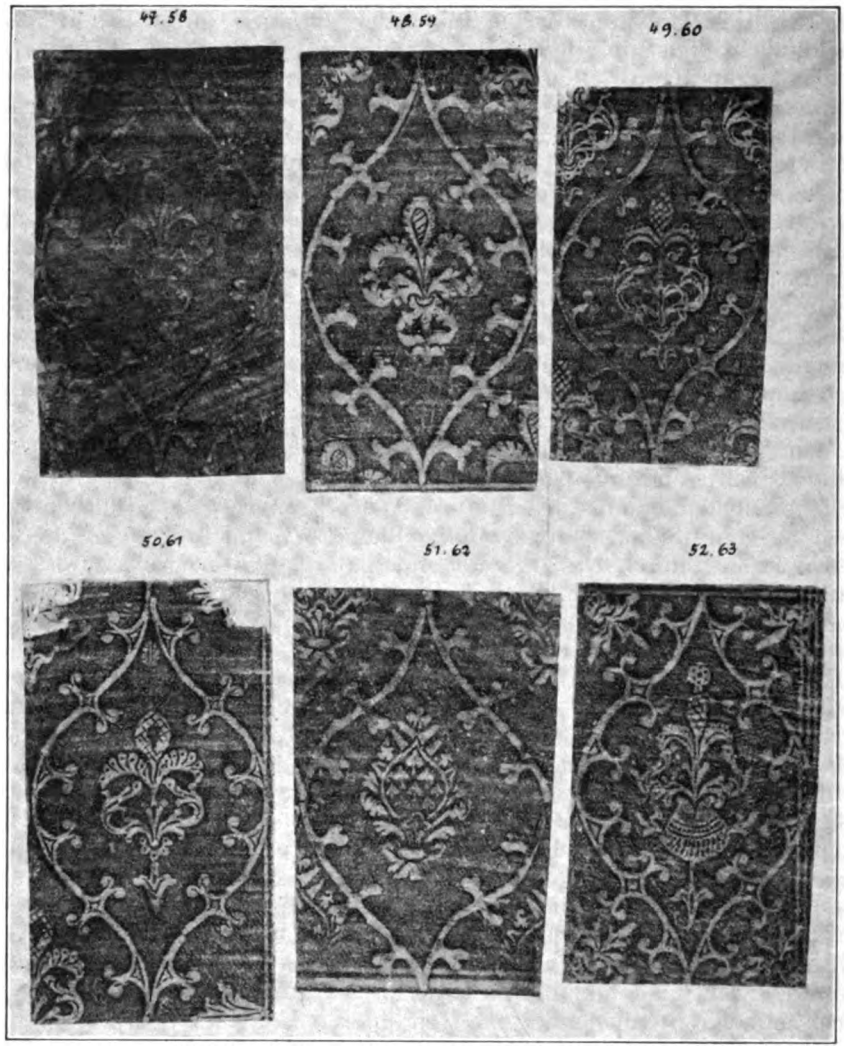
Heft 1, S. 1ff ausführlich angezeigt habe, ist auf den Abbildungen 19 und 20 der Einband der Opera des Thomas a Kempis, Nürnberg: Caspar Hochfeder, 1494 in vigilia Andreae [29. November] H* 9769 dargestellt. Er ist ganz in der Art der Kobergerbände verziert. Die Zentralbibliothek in Zürich, wo ich bei rascher Durchsicht der Inkunabelnbestände in kurzer Zeit mehr als zwanzig Kobergereinbände feststellen konnte, die zumeist sehr gut erhalten sind und vielfach noch die alten schönen Kobergerschen Beschläge tragen, besitzt darunter in einem Kobergereinband ein Druckwerk des Johannes Reger in Ulm, die bekannte 1486, XII, Kal. Augusti [21. Juli] für Justus de Albano de Venetiis vollendete Ausgabe der Cosmographia des Ptolemaeus, H* 13540. Daß der auf Seite 128 abgebildete Einband, der alle Kennzeichen der Verlagseinbände Kobergers aufweist, für dieses Werk hergestellt worden ist, zeigt der dem Vorderdeckel oben nach Kobergerscher Gepflogenheit in Schwarz aufgedruckte Titel: Phtolo9 de situ orbis. Geschäftliche Beziehungen Regers oder des Justus de Albano zu Antoni Koberger sind bis jetzt weder aus dem Briefbuch der Koberger noch aus anderen Quellen nachgewiesen worden. Sie müssen aber bestanden haben. Es gäbe nun zwei Möglichkeiten, das Vorkommen eines Kobergereinbandes um ein Regersches Druckwerk zu erklären. Man könnte entweder annehmen, daß die tüchtige Arbeit und die schönen Verzierungen der Kobergereinbände, die damals ja überall verbreitet und bekannt waren, den Ulmer Drucker veranlaßt haben, eine Anzahl von Exemplaren des Ptolemaeus in Nürnberg binden zu lassen. Oder Koberger, der wie andere Drucker, die gleichzeitig Sortimenter waren, auf den Messen nicht nur die Erzeugnisse seiner eigenen Pressen feilhielt, sondern, wie sich aus seiner Bücheranzeige von 1479—80 (Burger Nr. 22) ergibt, in weitem Maße auch Werke anderer Drucker vertrieb, könnte von Reger Exemplare der Ptolemaeusausgabe, deren Wichtigkeit und gute Verkäuflichkeit er als tüchtiger Geschäftsmann sofort erkennen mußte, übernommen und sie im Interesse des Absatzes in seinen Verlagseinband haben binden lassen. Einen ähnlichen Fall erwähnt Max Joseph Husung in seinem Aufsatz „Das Porträtsignet des Johann von Paderborn als Bucheinbandstempel" im „Gutenberg-Jahrbuch" 1927, S. 235, Anmerkung 2. Ein Kölner Druck in der Sammlung E. P. Goldschmidt-London ist in den Verlegereinband des Löwener Druckers Johann von Paderborn 1474—1496 gebunden, der also „in seiner Werkstätte auch solche Drucke hat einbinden lassen, die er, wie damals üblich, im Wege des Tausches aus anderen Offizinen sich besorgt hatte." Ich bin überzeugt, daß bei Durchforschung der Bibliotheken nach Koberger-Einbänden sich noch manches Werk anderer Drucker in einem solchen Einband finden wird. Unter den Wiegendrucken des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal in Kärnten ist dies z. B. der Fall bei Innocentius IV. Papa: Apparatus super V libros Decretalium editus ab Baldo de Perusio, emendatus per Andream Hartmanni de Eppingen Argentinae [Heinrich Eggestein] 1478. Hain* 9191. Alles das reicht aber nicht hin, die Berechtigung, die oben in ihrer Eigenart beschriebenen Nürnberger Einbände „Kobergereinbände" zu nennen, umzustoßen, denn es ist eine bis jetzt nicht widerlegte Tatsache, daß derartige Einbände hauptsächlich bei Druck- und Verlagswerken Kobergers vorkommen.

Digitized by Google

Die Kobergereinbände unſrer Bibliothek ſtimmen in allen techniſchen Eigentümlichkeiten und den Verzierungen untereinander ſo ſehr überein, daß die Herkunft aus einer Buchbinderwerkſtätte nicht zu verkennen iſt. Es ſind nur Folianten oder Großfolianten. Die dicken Holzdeckel haben gerade Kanten, die nur für die beiden Schließen etwas ausgeſchnitten ſind. Nur bei zwei Bänden ſind ſie in der Mitte abgeſchrägt. Die Deckel ſind meiſtens mit ſchönem rotbraunen Kalbleder überzogen, daneben kommt manchmal auch ungefärbtes, jetzt gelbliches Schweinsleder vor. Die meiſten Bände ſind auf vier, zwei auf drei Doppelbünde geheftet, die auf den Innenſeiten der Deckel verpflöckt ſind. Das Kapital iſt, wo es ſich erhalten hat, mit bunten Schnüren umflochten, der Schnitt iſt gelb. Die Vorderdeckel ſind gewöhnlich reicher verziert als die Hinterdeckel. Einfache oder mehrfache Rahmen, die durch mit dem Streicheiſen gezogene Drei- oder Vierlinien, deren innerſte Linie manchmal breiter iſt als die äußeren, gebildet werden, ſind mit Einzelſtempeln verziert. Sie umſchließen ein großes Rechteck, das auf den Vorderdeckeln ganz mit gotiſchen Rankenrauten ausgefüllt iſt, in deren Mitte Sträuße mit Blüten oder Granatäpfeln ſitzen. Auf der einen Querleiſte oben iſt der Titel des Werkes mit großen gotiſchen Buchſtaben in Gold-, Silber-, Schwarz- oder Blinddruck angebracht. Ob das auch ſchon bei den älteren Kobergereinbänden der Fall war, wäre noch näher zu unterſuchen. Auf den Hinterdeckeln iſt das rechteckige Mittelfeld einfacher gehalten; die Ecken ſind durch mehrfache blinde Linien, deren Zahl einmal ſogar bis zu 11 anſteigt, verbunden, und in den dadurch entſtandenen Dreiecken ſind größere Einzelſtempel entweder einzeln oder zu Gruppen vereinigt abgedruckt. Nur ein Band weiſt auch hier die Rauten mit Sträußen auf. Die erhabenen Bünde ſind auf dem Rücken manchmal durch mehrfache blinde Linien zu beiden Seiten, die auf den Deckeln in ſpitze Dreiecke und andere Verzierungen auslaufen, hervorgehoben, die Felder des Rückens mit Roſenſtempeln, einmal mit halben Rauten und einmal mit Bogenſtempeln verziert. Die Ecken und die Mitte der Deckel waren durch ſchöne Beſchläge mit Buckeln, meiſt Blätter und Blüten, geſchützt, die Befeſtigungsplättchen der Schließen ſind mit einzelnen gotiſchen Buchſtaben des Namens maria aus einer geſtempelten Meſſingleiſte, mit Blüten und Ranken, einem Blumenſtock in Topf, einem Mannskopf mit Gugelhut geſchmückt. Manchmal ſind ſie auch unverziert geblieben.

Die Zahl der Stempelbilder, die auf unſeren Einbänden vorkommen, iſt nicht groß, es ſind im ganzen nur zwanzig. Da aber die ſelben Bilder, offenbar weil die Stempel ſich raſch abnutzten, immer neu geſchnitten worden ſind, was natürlich nicht ohne kleinere oder größere Veränderungen abgegangen iſt, ergibt ſich ſchon bei dieſen elf Bänden die überraſchend große Zahl von ſechsundſiebzig Einzelſtempeln. Bei den vielen Kobergereinbänden der Zentralbibliothek in Zürich habe ich nur ein hier nicht vertretenes Stempelbild gefunden, auf Band IV von Bonaventura: Perluſtratio in libros Sententiarum von 1491 (Inc. K. 201) einen Bogenſchützen in Rund, der auch auf einem im Katalog 39 von K. F. Koehler, Leipzig und Oskar Gerſchel, Stuttgart, 1927, unter Nummer 84 beſchriebenen, nicht als Kobergerband bezeichneten Einband der Summa Praedicantium des Johannes de Bromyard, 1485, H* 3994 vorkommt. In der nachfolgenden Überſicht habe ich

Digitized by Google

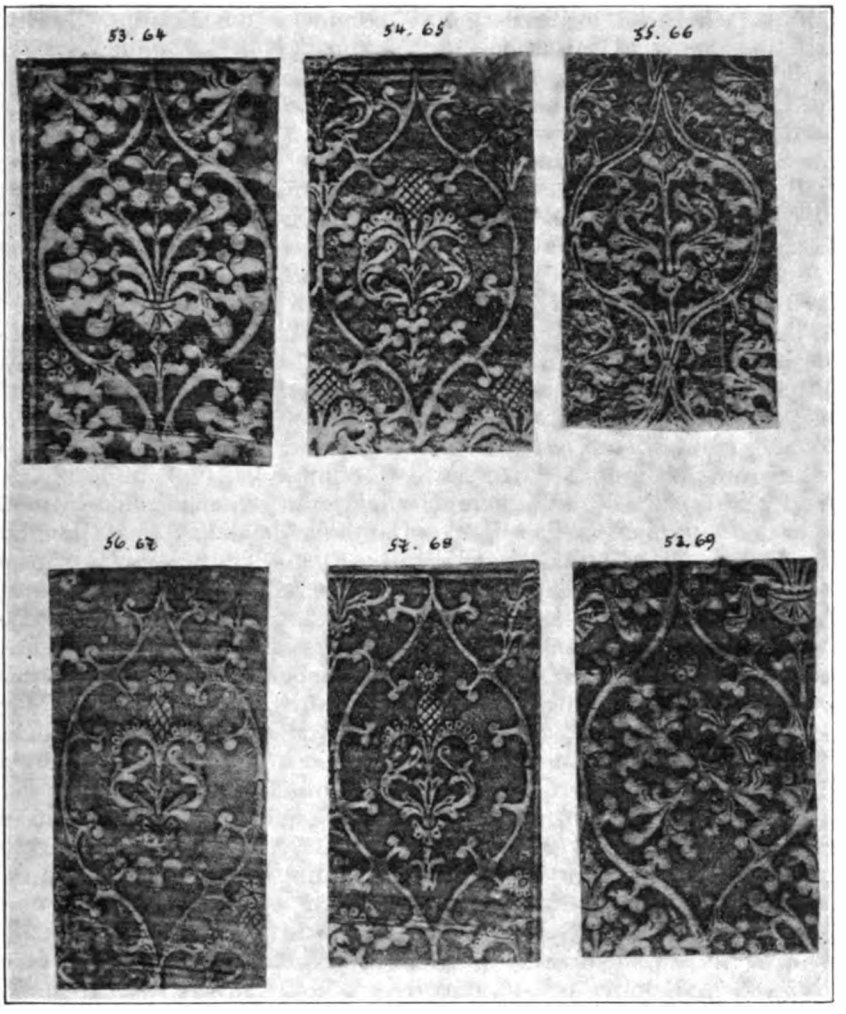


Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg.

immer die auf zeitlich genauer beſtimmbaren Einbänden vorkommenden Stempel an die Spitze geſtellt und die Nummer des Einbandes aus der am Schluſſe gegebenen Aufzählung unſrer Kobergerbände zugefügt. Man kann daraus erſehen, wann die betreffenden Stempel benutzt worden ſind.

I. Greif in Raute. 7 Stempel, meiſt 34×33 mm groß, nur 5 hat 35×34, 6 36×34, 7 32×31. Man kann ſie am beſten an den Flügeln unterſcheiden, je nachdem die Federn mehr oder weniger reich geſtaltet ſind. Bei 1 und 3 iſt die Zunge nach oben gebogen, bei 2 nur gewellt. 4—7 haben reicher

Digitized by Google



Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg.

geſtaltete Flügel, die ſo ſtark voneinander abweichen, daß ſie leicht auseinander zu halten ſind.

1 : I., 2 : III. V. VII. Hinterdekel, 3 : II. XI., 4 : VII. Vorderdeckel, 5 : IV. VI., 6 : VIII. 7 : X.

II. Doppeladler mit Krone in Raute. 8. 48×38 mm. I.

III. Einhorn in Raute. 9. 28×20 mm. VII.

IV. Roſe. a) ohne Umrandung. 6 Stempel. 10 : Durchmeſſer 29 mm. I., 11 : 29 mm. Zacken der Blätter ſehr deutlich. V., 12 : 22 mm. II. Vorderdeckel, 13 : 26 mm. Blätter ſtark gestrichelt. IV., 14 : 18 mm. VIII., 15 : 28 mm. Fruchtknoten punktiert. VII. X.

Digitized by Google

b) Mit runder Umrandung. 5 Stempel. 16 : 29 mm. II. Hinterdeckel, 17 : 18 mm. IV. Rücken, 18 : 32 mm. VI., 19 : 28 mm. IX., 20 : 28 mm. XI.

V. Lilie in Raute. 21 : 22×19 mm. II., 22 : 33×24 mm. IV.

VI. Blüte mit dicken Fruchtknoten. 23 : 25×18 mm. VI.

VII. Blüte mit Frucht und Ranken im Rechteck. 24 : 16×33 mm. III.

VIII. Fünfblättrige Blüte. 25 : 9 mm. XI. Rücken.

IX. Sechsblättrige Blüte. 26 : 5 mm. VI. (vgl. 52, 63), 27 : 7 mm. VII. (vgl. 53. 69.)

X. Siebenblättrige Blüte. 28 : 6 mm. X. (vgl. 56. 67.)

XI. Achtblättrige Blüte. 29 : 6 mm. XI. (vgl. 57. 68.)

XII. Blüten in gewundenem Band. 30 : 11×31 mm. IX.

XIII. Blumenſtock mit Topf in Raute. 31 : 27×21 mm. I., 32 : 26×21 mm. III., 33 : 27×20 mm. V.

XIV. Vergoldetes Blättchen. 34 : 6×5 mm. IV. (vgl. 50. 61), 35 : 8×5 mm. V. (vgl. 51. 62), 36 : 18×8 mm. VI. (vgl. 52, 70.)

XV. Laubſtab. Die acht Stempel ſind leicht an dem links von dem Stabe in der Mitte befindlichen Ranken zu unterſcheiden. 37 : Höhe 35 mm. I., 38 : 32 mm. II., 39 : 32 mm. IV. VI., 40 : 32 mm. V., 41 : 38 mm. VII., 42 : 32 mm VIII., 43 : 33 mm IX., 44 : 38 mm. X.

XVI. Blattranken ohne Rand. 45:13×26 mm. X., 46:14×27 mm. XI.

XVII. XVIII. Gotiſche Rankenraute mit Strauß. Der Raumerſparnis wegen bringe ich die Abreibungen beider Stempelbilder zuſammen, z. T. mit den kleinen Blüten und Blättchen. Abb. 25—29, 34—36. Die erste Ordnungszahl bedeutet die Raute, die zweite den Strauß. Ein paar ohne Raute vorkommende Sträuße habe ich am Schluſſe angefügt.

XVII. Rankenrauten. 11 Stempel. Die angegebene Höhe ist die der ganzen geſchloſſenen Raute, die Stempel ſind nur halb ſo hoch. 47:98×53 mm. I., 48:98×52 mm. II., 49:80×40 mm. III., 50:95×53 mm. IV., 51:86×54 mm. V., 52:82×54 mm. VI., 53:81×50 mm. VII., 54:81×42 mm. VIII., 55:58×40 mm. IX., 56:88×43 mm. X., 57:82×42 mm. XI.

XVIII. Strauß. 17 Stempel. 58 : Höhe 39 mm. I., 59 : 38 mm. II., 60 : 41 mm. III., 61 : 48 mm. IV., 62 : 40 mm V., 63 : 56 mm. VI, 64 : 60 mm. VII., 65 : 45 mm. VIII., 66 : 46 mm. IX., 67 : 43 mm. X., 68 : 43 mm. XI., 69 : 21 mm. VII., 70 : 19 mm. VI., 71 : 41 mm. III., 72 : 28 mm. IX., 73 : 28 mm. IV., 74 : 20 mm. VII. (als Verzierung des Auslaufs der Bünde auf den Deckeln.)

XIX. Bogenfries in Rechteck. 75 : 13×34 mm. I. XI.

XX. Bogen mit Zweiblatt. 76 : 28×14 mm. II. Rücken.

Konrad Haebler hat in ſeinem Aufſatz über den Rollſtempel in der „Nordisk Tidskrift för Bok - och Biblioteksväsen." XI. 1924 S. 32 f. die Vermutung ausgeſprochen, „daß die Erfindung der Buchbinderrolle nicht ſowohl am Niederrhein, ſondern vielmehr im Fränkiſchen, vielleicht in Nürnberg ſelbſt erfolgt iſt, und daß ſie nur eine techniſche Fortbildung einer in dieſer Gegend ſchon ſeit langem geübten Art des Buchſchmucks geweſen iſt." Er weiſt auf die fortlaufenden Muſter am Rande der Kobergereinbände hin, die dadurch hergeſtellt ſind, daß ein und derſelbe Stempel nebenein-

Digitized by Google

ander immer wieder in das Leder eingepreßt iſt, und bemerkt dazu, es könne doch wohl nicht gut ein bloßer Zufall ſein, daß wir genau den ſelben Motiven auf zahlloſen Einbänden begegnen, die im Anfang des XVI. Jahrhunderts, ſei es in Nürnberg ſelbſt, ſei es in anderen Städten des Frankenlandes hergeſtellt ſind, aber nicht mehr mit Hilfe einzelner Stempel, ſondern mit Hilfe der Buchbinderrolle." Man kann dieſen Ausführungen durchaus zuſtimmen; wenn aber Heinrich Endres a. a. O. S. 32 Haebler die Vermutung zuſchreibt, die Buchbinderrolle ſei wahrſcheinlich zuerſt bei Koberger in Nürnberg zur Anwendung gekommen, ſo gibt er Haeblers Worten einen engeren Sinn und mehr Bestimmtheit, als ſie in Wirklichkeit haben. Bis jetzt fehlt noch ein ſicherer Beweis dafür, daß auf Kobergereinbänden schon Bandverzierungen mit der Rolle hergeſtellt worden ſind. Bei unſeren Einbänden kann man, ſelbſt wenn die Verzierungen mit großer Sorgfalt eingedruckt ſind, doch ſtets an ſicheren Kennzeichen nachweiſen, daß die fortlaufenden Verzierungen mit Einzelſtempeln eingepreßt ſind, ſei es dadurch, daß man wie bei dem von Endres auf Tafel abgebildeten Bogenfries (Bild XXI, Stempel 75) deutlich ſieht, wo die Einzelſtempel aneinander ſtoßen, oder daß wie bei der Leiſte mit Laubſtab und Roſe die Stempel manchmal etwas übereinander gedruckt ſind, oder daß wie bei den ſelben Bildern auf Einband VIII der Laubſtabſtempel gelegentlich verkehrt eingeſetzt worden iſt. Man ſollte aber gerade bei ſpäteren Kobergereinbänden auf dieſe Art der Verzierungen achten, denn bei ihrem maſſenhaften Vorkommen und der Möglichkeit, durch die eingeklebte Makulatur die Entſtehungszeit einigermaßen genau beſtimmen zu können, bieten ſie vielleicht mehr als vereinzelte Bände anderer Bindereien Gelegenheit, das erſte Auftreten der Buchbinderrolle feſtzuſtellen.

Bei der folgenden Aufzählung der Darmſtädter Kobergereinbände glaube ich von einer genauen Beſchreibung der Technik und der Anordnung der Verzierungen der einzelnen Bände abſehen zu können, da die oben angegebenen Kennzeichen auf alle zutreffen, und die Art dieſer Einbände zudem aus den Abbildungen hier und in anderen Werken genügend erſehen werden kann. Dagegen halte ich es für nützlich, bei jedem Bande die Nummer der benutzten Stempel anzugeben. Wenn einmal ähnliche Zuſammenſtellungen aus anderen Bibliotheken vorliegen, wird ſich daraus die Zeit der Anwendung der einzelnen Stempel und damit die Möglichkeit ergeben, die Kobergereinbände ziemlich ſicher zeitlich feſtzulegen.

Ich beginne mit den Bänden, bei denen Druckmakulatur zum Verkleben benutzt worden iſt. Sie ſind nach der daraus zu erſchließenden Herſtellungszeit angeordnet. Wenn nichts anderes angegeben iſt, ſind die Deckel mit braunem Leder überzogen, die Rückenfelder mit Roſen verziert. Mit Schließenplättchen bezeichne ich die Meſſingſtückchen mit denen die Lederſchließen an den Deckeln befeſtigt waren. Werden ſie nicht erwähnt, ſo ſind ſie unverziert.

I. Biblia Germanica. Montag nach Invocavit [17. Februar] 1483. gr. 2°. H. *3137. Band II: Sprüche—Offenbarung.

Vorn eingeklebt Bl. ff ii a, hinten [ff 5]b aus Johannes Bertachinus: Repertorium juris utriusque. VIII. Kal. Nov. [25. Oktober] 1483. Band II. gr. 2°. H. *2982. Die Blätter 2a und 5b der ſechsblättrigen Lage ff bilden die eine Seite eines Doppelbogens. Da ſie in einem Abzug gedruckt worden ſind,

Digitized by Google

muß die dabei benutzte Preſſe im Gegenſatz zu den älteſten Preſſen, die nur den Druck einer Folioſeite auf einmal erlaubten, einen ſehr großen Tiegel gehabt haben. Der Einband dürfte noch im Jahre 1483 angefertigt ſein.

Titel ſchwarz: Das ander teill.

Stempel: 1, 8, 10, 31, 37, 47, 58, 75.

II. Gregorius IX. Papa: Decretales. Pridie Idus Julij [14. Juli] 1482. 2°. H. *8014.

Die Makulatur iſt dem Breviarium ordinis praedicatorum. 1485. 8°. H. *3879 entnommen. Es ſind immer vier Oktavſeiten einer achtblättrigen Lage auf ein Folioblatt gedruckt und zwar die beiden oberen Seiten in von den unteren abgewandtem Satze. Vorn: Bogen i ii a mit den Seiten 80a = i iia / 85b = [i 7]b, 81b = i iiib / 84a = [i 6]a. Hinten: Bogen i iiii a mit den Seiten 82a = i iiii a / 83b = [i 5]b, 79b = i [1]b / 86a = [i 8]a.

Titel in Blinddruck: Decretales.

Stempel: 3, 12, 16, 21, 38, 48, 59, 76.

Rücken: Bogen mit Zweiblatt. (Stempel 76.)

Schließenplättchen: Roſe.

III. Gratianus: Decretum. Pridie Kal. Martias [28. Februar] 1483. 2°. H. *7899.

Zum Verkleben iſt Bogen i iii aus dem bei II. erwähnten Breviarium verwendet worden und zwar vorn und hinten die nämlichen vier Seiten: 81a = i iiia / 84b = [i 6]b, 80b = i iib / 85a = [i 7]a.

Titel in Golddruck: Decretales.

Stempel: 2, 24, 32, 49, 60, 71.

Schließenplättchen: Roſe.

IV. Bonifacius VIII. Papa: Liber VI. Decretalium. XII. Kal. Julij [20. Juni] 1486. 2° H. *3613. Daran: Clemens V. Papa: Conſtitutiones. 15. März 1486. 2°. H. *5485.

Eingeklebt ſind die ſelben Makulaturblätter wie in II., vorn ii, hinten i iiii. II., III,, IV. ſind demnach gleichzeitig gebunden, und zwar vermutlich bald nach dem 20. Juni 1486. Das Breviarium aber, das nur die Jahreszahl 1485 ohne Monat und Tag angibt, dürfte wohl erſt Ende jenes Jahres die Preſſe verlaſſen haben.

Titel in Golddruck: Sextus 7 clemētin.

Stempel: 5, 13, 17, 22, 34, 39, 50, 61, 73.

Schließenplättchen: vorn Roſe mit Blatt, hinten Roſe allein von derſelben Meſſingleiſte.

V. Biblia Latina cum postillis Nicolai de Lyra etc. Sabbato poſt Johannis ante Portam Latinam [7. Mai] 1485. 2°. H. *3166.

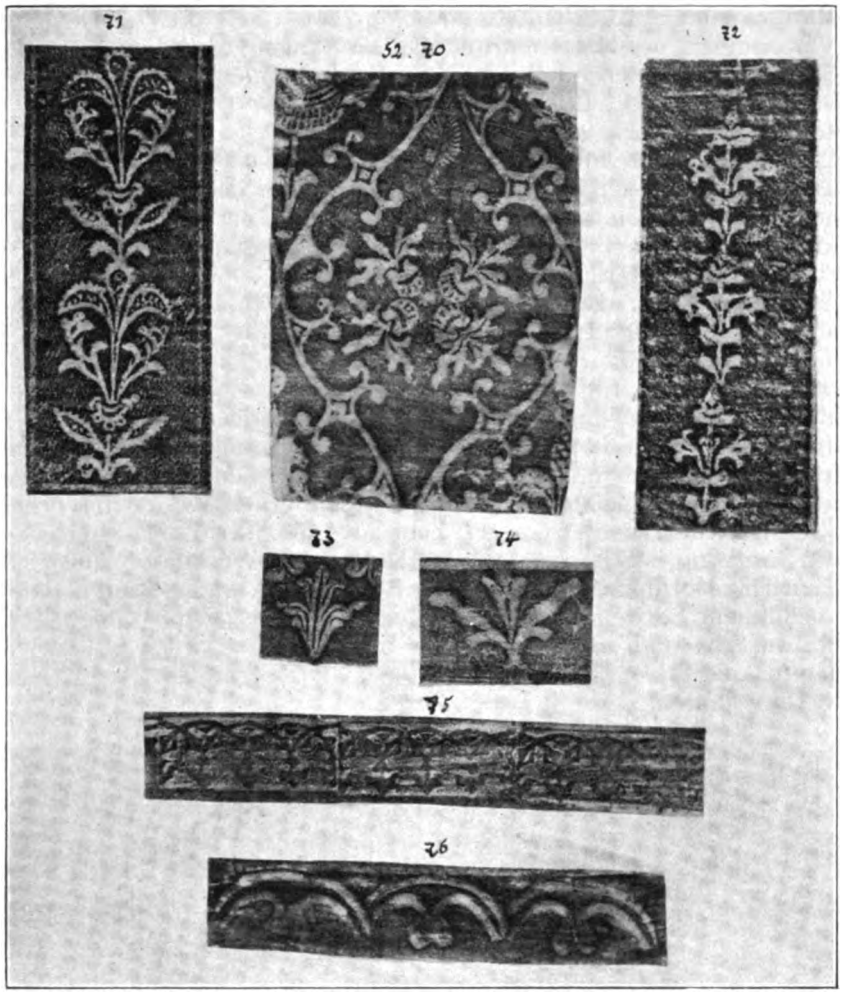
Der Band dürfte 1487 gebunden ſein, denn zum Verkleben ſind hinten Blatt qq a und vorn Blatt [qq6] b aus Petrus de Palude: Sermones theſauri novi de tempore. X. Kal. Mart. [20. Februar] 1487. 2°. Cop. III, 5409 = 5415 benutzt worden. Auf die fehlende eine Ecke des Blattes im Hinterdeckel hat man einfach ein abgeriſſenes Stück weißes Papier geklebt.

Titel in Golddruck: Prima ps lire.

Stempel: 2, 11, 33. 35, 40, 51, 62.

Schließenplättchen: vorn Blätter und Ranken, hinten die gotiſchen Buchſtaben m und ri aus einer Leiſte mit dem Namen maria.

Digitized by Google



Stempel auf Verlegereinbänden Anton Kobergers in Nürnberg.

Beſchläge mit herausgetriebenen Blättern und hohen Buckeln.

VI. Alexander de Hales: Summa Tomus I. 24. Januar 1482. gr. 2°. H. *643. G W. I, 871.

Die eingeklebten Makulaturblätter ſtammen aus den 1494 In die ſancti Adriani [4. März] vollendeten Geſta Romanorum cum applicationibus moralisatis et myſticis in 4°. H. *7748. Auf jedem Bogen befinden ſich vier Seiten, vorn Sign. o iiii b = Bl. C VIII b / [o 5] a = Bl. C IX a und im Satz davon abgewendet [06] b = Bl. C X b / o iii a = Bl. C VII a. Eine in o iii a fehlende Ecke war durch ein von Sign. [i 6] b = Bl. LXX b abgeriſſenes Stück ergänzt. Hinten m iiii b = Bl. XCII b / [m 5] a = Bl.

Digitized by Google

XCIII a und [m 6] b = Bl. XC iiii b / m iii a = Bl. XCI a. Dieſer Band des Alexander de Hales dürfte alſo im Anfang des Jahres 1494, erſt zwölf Jahre nach Vollendung des Druckes gebunden worden ſein.

Titel in Golddruck: Prima ps ſūme allexādri.

Stempel: 5, 18, 23, 26, 36, 39, 52, 63, 70.

Schließenplättchen: fünfblättrige Blüte.

Bei den folgenden Bänden ſind die Innenſeiten der Deckel mit weißem Papier verklebt; man kann daher nur aus der Zeit der Vollendung des Druckes auf die des Einbandes ſchließen, aber nicht ſagen, ob das Werk gleich oder erſt ſpäter gebunden worden iſt.

VII. Alexander de Hales. Summa. Tomus II. III. Kal. Dec. [29. November] 1481. gr. 2°. H. *643. GW. I, 871.

Titel in Silberdruck: Scd'a ps allexādri de ales.

Stempel: 2, 4, 9, 15, 27, 41, 53, 64, 69, 74.

Schließenplättchen: die auch auf dem erſten Bande vorkommende fünfblättrige Blüte. Man darf daraus und aus dem gleichen ſchönen rotbraunen Leder wohl entnehmen, daß der zweite Band, wenn auch die Stempel verſchieden ſind, ungefähr gleichzeitig mit dem erſten gebunden worden iſt.

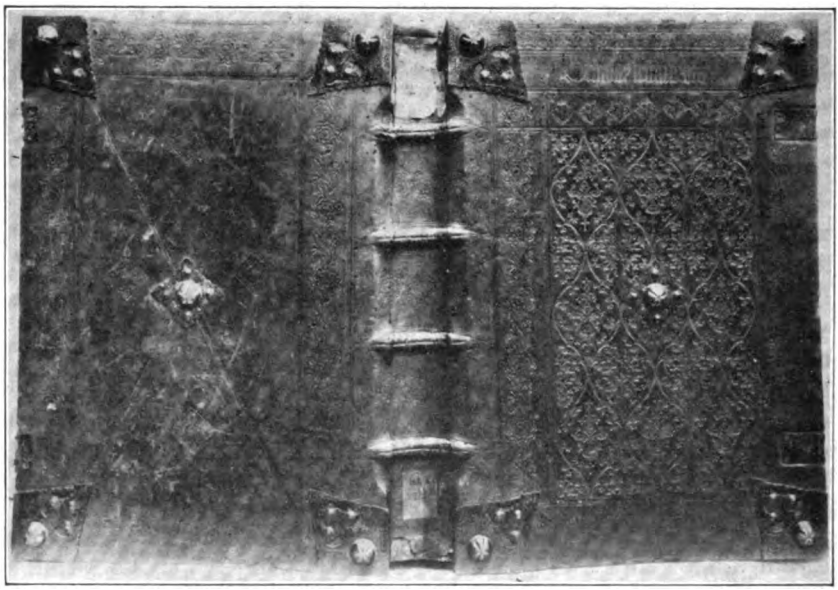
VIII. Biblia Germanica. 17. Februar 1483. Teil I. gr. 2°. H. *3137.

Mit ſorgfältig, wahrſcheinlich in Kobergers Werkſtätte ausgemalten Bildern. Die Holzdeckel haben in der Mitte abgeſchrägte Kanten und ſind mit gelblichem Schweinsleder überzogen.

Titel in Schwarzdruck: Erſt teil der bibel.

Stempel: 6, 14, 42, 54, 65.

Rücken: Rauten.



Einband der Cosmographia des Ptolemäus in Zürich.

Digitized by Google

Beſchläge: Die jetzt auf den Deckeln befindlichen großen Eck- und Mittelbeſchläge mit hohen Buckeln und getriebenen Blättern ſind erſt neuerdings von einem als Doppelſtück verkauften Abdruck dieſer Bibel auf diesen Band übertragen worden. Sie ſind ein ſchönes Beiſpiel Koberger'ſcher Beſchläge.

IX. Biblia Germanica. 17. Februar 1483. Teil II. gr. 2°. H. *3137. Mit ſchwarzen Holzſchnitten. Die Art des Einbandes iſt der von VIII. gleich, auf dem Rücken ſind aber Roſen angebracht.

Titel in Schwarzdruck: Ander teil der bibel.

Stempel: 19, 30, 43, 55, 66, 72.

X. Biblia Latina cum poſtillis Nicolai de Lyra etc. III. Non. Dec. [3. Dezember] 1487 Pars I. 2°. H. *3167.

Titel in Golddruck: Prīa ꝑs lire.

Stempel: 7, 15, 28, 44, 45, 56, 67.

Schließenplättchen: vorn Blumenſtock in Topf mit zwei Blüten und einem Blatt, hinten fünfblättrige Blüte.

XI. Pars II. von X.

Titel in Schwarzdruck: Secūda ꝑs lire.

Stempel: 3, 20, 25, 29, 46, 68, 75.

Schließenplättchen: Männerkopf mit Gugelhut, darüber zwei Sterne.

Beſchläge: Getriebene Blätter mit abgeflachten Buckeln. Auf den Eckbeſchlägen noch laufender Hund flach eingeritzt.

Pfarrer und Graphiker.

Unweit der Biſchofsſtadt Rottenburg a. Neckar liegt ein kleiner Ort namens Hemmendorf. Dort amtiert Pfarrer Hermann Aich, den meiſten wohl kaum bekannt und doch ein Mann, dem Schreib- und Buchweſen ſo manches verdankt. Neben ſeinem geiſtlichen Amte hat er als Graphiker ſo manches geſchaffen, was weiteren Kreiſen mehr bekannt ſein ſollte. Zwar iſt die Zahl der Geiſtlichen, die für unſere Gebrauchsgraphik Sinn und Verſtändnis haben, in den letzten Jahren erfreulicherweiſe gewachſen. Man ſpürt es da und dort, daß der Geiſtliche bemüht iſt, in kirchlichen Urkunden, Vermählungsanzeigen uſw. unſerer heutigen hochſtehenden Schrift- und Buchkultur Rechnung zu tragen und die Süßlichkeiten und Geſchmackloſigkeiten früherer Zeiten zu bannen, daß aber ein Geiſtlicher ſelbſt mit unter die Graphiker geht und in voller Hingebung und Freude mithilft, ſelbſt Gutes zu ſchaffen, dürfte eine große Ausnahme ſein.

Man iſt nicht wenig erſtaunt, wenn man das Pfarrhaus in Hemmendorf betritt und ſich dort etwas umſehen darf. Das Parterre iſt des Pfarrer-Graphikers Werkſtatt. Eine echte Künſterwerkſtatt, die ſich in nichts von dem unterſcheidet, was man als Künſtlerwerkſtatt gemeinhin zu ſehen gewohnt iſt. Die Tiſche voll von Entwürfen und fertigen Arbeiten, von Pinſeln und Farben, Pergament und Papier; ein einfaches Stehpult mit den nötigen Utenſilien; an den Wänden Skizzen und Blätter; alles Zeugnis ablegend von der emſigen Tätigkeit des Pfarrer-Graphikers.

Digitized by Google

Pfarrer H. Aich iſt in der alten Reichsſtadt Schw. Gmünd am 27. April 1878 im weitbekannten Gaſthaus „Zum Joſefle“ geboren. Er beſuchte die Schule in Feldkirch, ſodann in Ravensburg, dann gings nach Tübingen. Ein Jahr hielt ſich H. Aich im berühmten Beuron auf. Im Jahre 1904 erhielt er die Prieſterweihe, wurde dann Vikar und Pfarrverweſer in verſchiedenen Orten, um 1909 in Ohmenheim, Oberamt Aalen, als Pfarrer amtieren zu dürfen. Seit 1919 wirkt H. Aich als Pfarrer in Hemmendorf.

In der Wirtſchaft der Eltern hatte der junge Aich Gelegenheit, illuſtrierte Zeitſchriften und Blätter der verſchiedenſten Art zu ſehen. Aus ihnen zeichnete er Köpfe und anderes ab. Dort ſah ein Kunſtgewerbeſchul-Profeſſor des Knaben Zeichnungen. Er riet, den Knaben als Kunſtgewerbelehrer ausbilden zu laſſen. Aus dem Plan iſt aber nichts geworden, der Zeichenunterricht iſt dem jungen Aich aber immer beſonders am Herzen gelegen geweſen. Schließlich konnte H. Aich in ſpäteren Jahren wenigſtens noch ein Jahr die ſtaatliche Kunſtgewerbeſchule in Stuttgart beſuchen, wo Profeſſor Schneidler ſein Lehrer war, dem er viele Anregungen verdankte.

Heraldik und Gebrauchsgraphik lagen und liegen H. Aich beſonders. Was er im Laufe der Jahre geſchaffen, iſt erſtaunlich. Schon ehe er die Kunſtgewerbeſchule in Stuttgart beſuchen konnte, hat er autodidaktiſch gar manches Bemerkenswerte gezeichnet und geſchrieben; heute iſt er nimmermüde, auf den ihm beſonders liegenden Gebieten uns immer Neues und Schönes von ſeiner kunſtfertigen Hand zu ſchenken.

Nennen wir zunächſt ſeine klaren und wirkungsvollen Exlibris. Am beſten gelungen ſind zweifellos ſeine heraldiſchen Stücke, deren er eine ganze Anzahl für die verſchiedenſten Perſonen und Bibliotheken entworfen und ausgeführt hat. Ihnen reihen ſich beachtenswerte Siegel und Stempel für Behörden an. Exlibris wie auch Siegel und Stempel ſind zum Teil für hervorragende Perſönlichkeiten von ihm angefertigt worden, ſo für den Kardinal Ehrle in Rom, für den Weihbiſchof Burger in Freiburg, für den leider zu früh verſtorbenen Biſchof v. Keppler, für Generalleutnant v. Maur, für den Biſchof Sproll von Rottenburg.

Urkunden zu ſchreiben iſt H. Aich eine beſondere Freude. Uns liegen Prachtſtücke vor, ſo eine Ehrenbürger-Urkunde für Pfarrer Beßler, ein Ehrenbürgerbrief für Graf Adelmann, das Ehrendoktor-Diplom Tübingens für Kardinal Ehrle auf Pergament, der Ehrenbürgerbrief der Stadt Rottenburg für Biſchof v. Keppler.

Handgeſchriebene Bücher liegen H. Aich ebenſo wie einzelne Blätter. Ich erwähne das Jubiläumsbuch für Biſchof Paul Wilhelm v. Keppler und den Ritus der Abtsweihe. Ebenmäßige, ſchöne Schrift mit prächtigen, farbigen Initialen verſteht H. Aich auf Papier wie auch auf Pergament zu bringen, eine wahre Freude für den Beſchauer.

Und ſchließlich: Auch die eigentliche Gebrauchsgraphik liegt ihm nicht fern. Briefköpfe, Monogramme, Geſchäftskarten, Vermählungsanzeigen und ähnliches ſind von ihm ausgegangen, die den Druckſachen der Beſteller alle Ehre machen.

Im erſten Stock iſt des Pfarrherrn Wohnung. Schon beim Hinaufſteigen merken wir, daß H. Aich auch Sammler iſt, und wenn man erſt die Zimmer betritt, ſo iſt man überraſcht. was ſich dort den Augen bietet. Gemälde, Holz-

Digitized by Google

Arbeiten von Hermann Aich.

Digitized by Google

ſkulpturen, Altarteile, Zinn und Porzellan, zum Teil in erleſenen Stücken, in einer Fülle, die man ſich nicht zu träumen wagt.

Durch Zufall durfte ich das Hemmendorfer Pfarrhaus kennen lernen; dankbar habe ich es verlaſſen und hoffe, auf den Pfarrer-Graphiker ſpäter ausführlicher zurückkommen zu können. Albert Schramm.

Phylogeneſe und Ontogeneſe in der Schriftentwicklung.

Von Prof. Fritz Kuhlmann, Leipzig.

Die Ontogeneſe iſt eine abgekürzte Wiederholung der Phylogeneſe, ſo lautet das biogenetiſche Grundgeſetz.

Die wiſſenſchaftlichen Beweiſe für ſeine Richtigkeit ſind erbracht, wenn im Grunde auch wohl nur für ſeine Gültigkeit im großen, nicht — oder doch manchem nicht überzeugend genug — auch im kleinen und einzelnen. Viele Gebiete ſind daraufhin unterſucht worden und haben intereſſante Tatſachen als Beweiſe geliefert. Es dürfte für alle ſich für die Schrift Intereſſierenden naheliegen, zu fragen: Wie ſteht es inbezug auf dieſes Grundgeſetz auf dem Gebiete der Schrift?

Als ich, für den dieſe Frage als Pädagogen und Schriftunterrichtsreformer von höchſter Bedeutung erſcheinen mußte, ſie erhob, blieb ſie ohne Antwort und Echo, inſofern, als niemand mir angeben konnte, ob jemals dieſes Problem bearbeitet worden ſei, oder wo, in welchen Werken oder an welchen Univerſitäten ich mich wiſſenſchaftlich in dieſer Richtung hätte belehren und bereichern können. Mein eigenes Suchen in der wiſſenſchaftlichen Literatur war gleichfalls ohne Ergebnis. Ich mußte zu meiner Überraſchung feſtſtellen, daß weder die Natur- noch die Schriftwiſſenſchaft dieſes Problem überhaupt erkannt, geſchweige denn unterſucht hatte. Meine pädagogiſche Lebensmiſſion erforderte aber unbedingt eine praktiſche Bearbeitung dieſes Problems. Von den Wiſſenſchaften im Stich gelaſſen, war ich darin ganz auf mich ſelbſt angewieſen. Meine Unterſuchungen an den geeignetſten Objekten (das ſind ohne Zweifel einzig und allein unbeeinflußte, unverdorbene, dem üblichen Schreiben noch nicht ausgeſetzte Kinder) umfaſſen die geraume Zeit zweier Jahrzehnte, erſtrecken ſich auf Buch- wie Verkehrs-Handſchrift und haben nach noch beizubringendem berufenen Urteil auch für die Paläographie neue und ſo wichtige Tatſachen ans Licht gebracht, daß ich glaube, meine bislang beobachtete Zurückhaltung aufgeben und vor dem Forum der Vertreter der Schriftforſchung darüber berichten zu ſollen. Das ſoll hier zunächſt nur in zuſammenfaſſender Kürze geſchehen, um ſpäter weitere Ausführungen unter Beibringung der Belege folgen zu laſſen.

Um nicht Gefahr zu laufen, von den Vertretern der Fachwiſſenſchaft von vornherein der Anmaßung geziehen zu werden, glaube ich als eine Art Legitimation am Eingang meiner Darlegungen die Worte mitteilen zu ſollen, die mir Herr Geh. Rat Prof. Dr. Leidinger, Direktor der ſtaatlichen Handſchriftenſammlungen in München, ein allgemein anerkannter, ja hervorragender Vertreter der Paläographie, ſchon im Jahre 1916 ſchrieb, als

Digitized by Google

ich Gelegenheit hatte, ihm die Ergebniſſe meiner Unterſuchungen, beſonders auf dem Gebiete der Kurſive und Kurrent, vorzulegen. Sie lauten:

„Ihre mir vorgelegten Unterſuchungen über die Bildung der Schreibſchrift waren mir von höchſtem Intereſſe, und zwar beſonders vom Standpunkte des Paläographen aus.

Die Geſetze, welche ſich an den Schreibverſuchen des noch von keinem Vorurteil befangenen Kindes für die Umwandlung der epigraphiſchen Antiqua in die Kurſive feſtſtellen laſſen, ſind die nämlichen, die in der geſchichtlichen Entwicklung verſchiedener Schriften überhaupt gewaltet haben. Die Bilder der ägyptiſchen Hiroglyphenſchrift ſind auf die gleiche Weiſe in die kurſiven Schriftzüge übergeführt worden wie — mutatis mutandis — der große Buchſtabe der römiſchen Inſchrift. Und als die Humaniſten Italiens ihre Schrift nach den antiken Vorbildern ſich neu ſchufen, wirkten auf die Entſtehung der Minuskeln aus den Majuskeln wiederum entſprechende Regeln ein. Auf dieſe Geſetze und Regeln, welche ſo einfach zu ſein ſcheinen und doch nicht gekannt ſind, machen uns Ihre Verſuche aufmerkſam. Die Ergebniſſe, welche Sie gewinnen, ſind zweifellos geeignet, auch diejenigen, welche die Schrift nach hiſtoriſchen Geſichtspunkten betrachten und behandeln, zu intereſſieren. —

Der Paläograph pflegt die Verwandlungen der Schriftcharaktere der verſchiedenen Schriften zu verfolgen; er wird weſentlichen Gewinn haben, wenn er Ihren Unterſuchungen Aufmerkſamkeit ſchenkt. Wendet er Ihre Beobachtungsweiſe an, ſo kommt er möglicherweiſe zu noch ungeahnten Ergebniſſen.

Ich möchte wünſchen, daß Sie Ihre verdienſtvollen Forſchungen in möglichſter Vollſtändigkeit veröffentlichen, und bin überzeugt, daß dadurch — abgeſehen von der von Ihnen beabſichtigten Einwirkung auf den Schreibunterricht und die Schriftgeſtaltung — ſich auch ein weſentlicher Nutzen für die Würdigung der geſchichtlichen Schriftentwickelung ergeben wird."

Wenn vor der Veröffentlichung meiner Unterſuchungen und Erfahrungen in dem Werke „Schreiben in neuem Geiſte" (in 1. Auflage erſchienen 1917, heute in 7.—9. vorliegend) der Begriff und das Problem der Schrift-Ontogeneſe überhaupt noch nicht beſtanden, ſo hat das ſeinen Grund in dem Umſtande, daß der Schreibunterricht in den Schulen unter ſtrengſtem Ausſchluß jedes anderen Prinzips geübt wurde: im Sinne eines mechaniſchen Eindrillens fertig gegebener Buchſtabenformen, ſo daß jedes natürliche und perſönliche Wollen, Schaffen, Bewegen und Entwickeln unmöglich gemacht wurde. Dadurch mußten ſelbſtverſtändlich die natürlichen Geſetze des Schreibens völlig verdeckt und eine Ontogeneſe unmöglich werden. Das mag zur Erklärung dafür dienen, daß die Ontogeneſe nicht Wirklichkeit wurde und nicht beobachtet werden konnte; eine ausreichende Entſchuldigung aber dafür, daß die Naturwiſſenſchaft wie auch die Paläographie nicht fühlten, daß die Vorausſetzungen für ſie im Kinde gegeben und nur verſchüttet waren, und daß ſie mit dazu berufen ſeien, ſie zu befreien, liegt darin nicht.

Digitized by Google

Es entzieht ſich hier Raummangels wegen der Darſtellung, wie ich perſönlich zu dem ſicheren Gefühl gelangte, daß im Kinde ſtarke, auf freie perſönliche Schriftentwicklung drängende Kräfte ruhen müßten, welches Martyrium ich zu durchwandern, welche Hinderniſſe ich zu überwinden, welche ſchweren Kämpfe ich auf mich zu nehmen hatte, bis ich zu den Geheimniſſen der Ontogeneſe vordringen und ſie als Unterrichtsprinzip zur Anerkennung bringen konnte. Was mir nun aus eigenen ſchwachen Kräften zu finden beſchieden war, kann naturgemäß nicht viel mehr als ein beſcheidener Anfang, nur Unvollkommenes ſein. Das weiß niemand beſſer als ich ſelbſt, der ich tiefer als wohl alle Einſicht in die Fülle der ſich aufrichtenden neuen Probleme, Rätſel und Geheimniſſe genommen habe. Gleichwohl glaube ich nicht länger mit der Bekanntgabe meiner Unterſuchungen warten, ſondern nach einem vollen Jahrzehnt der Zurückhaltung den Wunſch des Herrn Prof. Dr. Leidinger, ſie auch dem Kreiſe der Schriftforſcher vorzutragen, nachkommen zu ſollen. Daß meine Erfahrungen in dieſer Zeitſpanne noch eine weſentliche Erweiterung und Vertiefung erfahren konnten, ſtärkt in mir das Vertrauen, welches die Worte Leidingers in mir erwecken durften.

In den folgenden Sätzen iſt verſucht, die Fülle der Erſcheinungen und neuen Erkenntniſſe kurz anzudeuten:

I. Das Vorhandenſein der Vorbedingungen (verbunden mit der Möglichkeit der Durchführung) einer klaren, lückenloſen Ontogeneſe auf dem Gebiete der Schrift kann nicht mehr bezweifelt werden.

II. Durchführbar iſt dieſe Ontogeneſe natürlich nur mit unverbildeten Kindern und im Sinne einer Anregung der in ihnen ruhenden natürlichen Kräfte.

III. Die ſo erzielten Ergebniſſe beweiſen: Phylogeneſe und wahre Ontogeneſe gleichen ſich auf dem Gebiete der Schrift in überraſchend hohem Grade (mehr wohl noch als auf allen anderen Gebieten). Benötigt die Naturwiſſenſchaft der Beweiſe für die Gültigkeit des biogenetiſchen Grundgeſetzes auch im einzelnen, ſo findet ſie ſolche hier.

IV. Phylogeneſe und Ontogeneſe der Schrift löſen gegenſeitig die in ihnen waltenden, noch ungelöſten Geheimniſſe und Rätſel. Darum kann die Schriftforſchung die Ontogeneſe nicht entbehren. Benutzt ſie ſie, ſo wird ſie zu der Erkenntnis kommen, daß ſie ſich inbezug auf manche zum Teil recht wichtige Punkte, heute noch im Irrtum befindet. („Wenn die wiſſenſchaftliche geſchichtliche Schriftkunde dieſe für ſie neuen und überraſchenden Feſtſtellungen beachten wird, kann ſie noch ungeahnte Ergebniſſe erzielen." Worte Prof. Dr. Leidingers in der Pſychologiſchen Geſellſchaft, München.)

V. Die aus der ungehemmten Kinderentwicklung ſich ergebenden Tatſachen ſind geeignet, dem Schriftforſcher wichtige Vorgänge und Erſcheinungen in ein ganz anderes und grundſätzlich richtigeres Licht zu ſtellen, da ſie ihm Gelegenheit geben, die natürliche Entſtehung der Schriftformen zu erleben und ſo in ihrem Werden zu beobachten. So iſt die wahre Ontogeneſe als grundlegend für die Schriftforſchung der Zukunft zu erachten.

Digitized by Google

VI. Das aus der Geſamtheit der ontogenetiſchen Erfahrungen ſich ergebende Geſetz lautet: „Die natürliche Schriftbildung jedes Menſchen erfolgt genau auf demſelben Wege, wie die Schrift ſich hiſtoriſch nachweisbar gebildet hat und führt, wenn man die hiſtoriſchen Motive der Schriftbildung (Schriftwerkzeuge u. ä.) in die individuelle Entwicklung einführt, auch zu demſelben Ergebnis.“ („Sie alle ſtehen unter dem Eindruck, daß Kuhlmann ein Naturgeſetz entdeckt hat.“ Prof. Dr. Leidinger, in der Pſychologiſchen Geſellſchaft, München.)

VII. Die zeitliche Folge der in freier Entwicklung entſtehenden Kinderſchriften gleicht in ganz auffallender Weiſe einer geſchichtlich geordneten Reihe paläographiſcher Urkunden. Alle geſchichtlichen Buchſtabenformen, ſelbſt die längſt vergeſſenen tauchen auf, werden von den Kindern ſelbſttätig neu geſchaffen, werden ſo dem Forſcher in ihrem Werden klar und in ihrem Weſen erſt vollſtändig offenbar.

VIII. Es iſt überraſchend und für den Forſcher bedeutſam zu erleben, wie die Ontogeneſe durch das Kind ganze Jahrzehnte, ja Jahrhunderte der geſchichtlichen Entwicklung in kurzen Stundenteilen, zuweilen wenigen Minuten bewältigt.

IX. Die Schriftforſchung hat es als eine wichtige Aufgabe zu betrachten, entſprechend dem von faſt allen Wiſſenſchaften gegebenen Beiſpiel, ihre Studien auch am lebenden, wirklich ſchreibenden Menſchen vorzunehmen. Daß ſie das bislang nicht tut, läßt ſie als rückſtändig erſcheinen. Daß ſie die ſeit mehr als einem vollen Jahrzehnt vorliegenden Ergebniſſe der Unterſuchungen zur Ergründung der natürlichen individuellen Schriftentwicklung (dargeſtellt in: Kuhlmann, „Die Kunſt der Feder“ [1912] inbezug auf die Buchſchrift, und „Schreiben in neuem Geiſte“ [1917] inbezug auf die Handſchrift), nicht beachtete und verwertete, erſcheint angeſichts der Urteile des Herrn Prof. Dr. Leidinger für ſie als ein offenbarer Nachteil.

X. Die Paläographie iſt durch ſolche Ausſchaltung der neuen Erfahrungen heute als nicht auf der Höhe der Zeit ſtehend zu bewerten; ſie iſt auch in anderer Beziehung ſozuſagen auf einem toten Punkt angelangt, inſofern, als ſie ſich beſcheidet (und zwar unter Berufung auf ihren Charakter als Hilfswiſſenſchaft der Hiſtorie und Philologie) die Entwicklung der Schrift (und faſt ausſchließlich der Buch- und Urkundenſchrift) nur bis zum 16.—17. Jahrhundert zu erforſchen. Unerforſcht, ja in ihrer wiſſenſchaftlichen Bedeutung unerkannt, blieb die jüngere Zeit und vor allem die Geſamtheit der Verkehrsſchrift. Der praktiſche Pädagoge bedarf hier dringlichſt der wiſſenſchaftlichen Grundlagen; doch ſucht er ſie bei der Schriftwiſſenſchaft vergeblich. Er ſieht ſich völlig im Stich gelaſſen von ihr, die doch wohl die Aufgabe hat, ſie zu liefern. Die Schriftforſchung ſollte den Zeitaufgaben Rechnung tragen und zugleich ſich wenigſtens nachträglich bemühen, mitzuarbeiten, daß ſich auf dem Gebiete der Schrift im Schulunterricht die Ontogeneſe erfülle, die ſich darauf gründende Schreiblehr-

Digitized by Google

weiſe noch tiefer verankere, und zwar auch um ihrer (der Schriftforſchung) ſelbſt willen, ſchafft ſie ſich doch, wie die Worte eines der angeſehenſten ihrer Vertreter bekunden, erſt dadurch den voll geſicherten Boden als Wiſſenſchaft.

XI. Das dürfte auch wohl mithelfen, die Paläographie von einer dienenden Hilfswiſſenſchaft zur Vollwiſſenſchaft, mit höchſten und eigenen, ihrer Zeitaufgabe angemeſſenen Zielen, zu entwickeln.

Das Schriftmuſeum F. Soennecken in Bonn.

(Nebſt einem Streifzug durch die Geſchichte der Federhaltung.)

Von A. L.

Es dürfte wenigen bekannt ſein, wo ſich die wahrſcheinlich größte Bibliothek über Schriftweſen befindet. In die breite Öffentlichkeit iſt die Kenntnis von der Schätzeanhäufung noch nicht gedrungen, die in der ſchönen Stadt Bonn a. Rh. beherbergt wird. Zuſammengetragen wurden all die Kostbarkeiten von dem 1919 verſtorbenen Schreibwarenfabrikanten, Kommerzienrat Friedrich Soennecken. Dieſer deutſche Induſtrielle war Schriftforſcher, Schriftreformer und Schreibpädagoge von achtunggebietendem Range.*) Eine Lebensarbeit größten Stiles ſtellt dieſe Sammeltätigkeit dar, deren Ergebnis einen Teil des prächtigen Wohnhauſes neben der Poppelsdorfer Fabrik füllt.

Der Sohn des Begründers von Fabrik und Schriftmuſeum, Dr. ing. Alfred Soennecken, hat in den letzten Jahren das reiche und ſchier unüberblickbare Material des Schriftmuſeums ſichten, ordnen und katalogiſieren laſſen. Auf Grund dieſer archivariſchen Tätigkeit iſt es heute möglich, eine Überſchau zu geben, die der Fach- und der intereſſierten Laienwelt willkommen ſein dürfte.

Das Schriftmuſeum F. Soennecken gliedert ſich derzeit in vier Teile:

A. Druckwerke,
B. Handſchriften,
C. Alte Bücher, die der Druckſchrift wegen geſammelt wurden,
D. Schreibwerkzeuge.

Die heutigen Mitteilungen ſollen ſich vornehmlich auf die Druckwerke, alſo auf die Schriftbibliothek F. Soenneckens beziehen. Sieben ſtattliche Bände bilden den neu angelegten und handlichen Sachkatalog (Zettelſyſtem), überdies iſt auch ein Namenkatalog hergeſtellt worden.

Da F. Soennecken im Verlaufe ſeiner ſchriftwiſſenſchaftlichen und vor allem ſchriftgeſchichtlichen Studien einer Reform des bisherigen Schreibunterrichts zuſtrebte, iſt es begreiflich, daß er gerade dieſem Zweige ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit zuwendete. Die Veröffentlichungen, die in irgend einer Art dem Schreibenlernen oder Schreibenkönnen (Schreibunterricht) dienlich ſein wollen, bilden daher den Hauptbeſtandteil der Schrift-

*) Eine Würdigung F. Soenneckens in dieſer Richtung ſoll ein andermal an dieſer Stelle erfolgen.

Digitized by Google

bibliothek. In seinem Umfang bietet dieser Grundstock der Bücherei einen einzigen Quellenschatz zur Forschung über die Entwicklung der Handschrift und des Schreibunterrichtes, zur Erforschung der Schreibtechnik in Europa. Die Schriftbücherei F. Soenneckens gliedert sich in folgende Abteilungen:

1.	Schreibunterricht	865	Werke
2.	Zierschrift und Rundschrift	265	„
3.	Schriftgeschichte	160	„
4.	Schreibtechnik	40	„
5.	Buchdruck, Druckschrift	90	„ **)
6.	Antiqua : Fraktur	50	„
7.	Hygiene des Schreibens	50	„
8.	Kurzschrift, Schriftreformen	20	„
9.	Psychologie des Schreibens	20	„
10.	Sprache und Schrift	25	„
11.	Leseunterricht, Fibeln	235	„
12.	Zeichenkunst	30	„
13.	Pädagogik	80	„
	Zusammen	1930	Werke*)

Die stattliche Zahl von 1930 Werken, die F. Soennecken auch genauestens studierte, mit Randbemerkungen versah und exzerpierte, ist wohl für den schriftwissenschaftlichen Forscher eine Fundgrube sondergleichen. Nichts ist dem sammelnden Gelehrten im Kaufmannskleid entgangen, was in der Jahrhunderte Lauf in Deutschland besonders, dann aber auch in ganz Europa auf dem Gebiete der Schrift und der Schriftunterweisung vorgefallen war.

Die Gruppe „Schreibunterricht" verteilt sich nach Ländern folgendermaßen:

Auf	Deutschland entfallen	435	Werke
„	Österreich und die Nachfolgestaaten	50	„
„	die Schweiz	22	„
„	Italien	88	„
„	Frankreich	134	„
„	Belgien	5	„
„	Holland	41	„
„	England	55	„
„	Spanien und Portugal	22	„
„	verschiedene andere Länder . . .	13	„

Nun wäre ja die Zahl von 865 zusammengetragenen Werken, die sich in dieser Gruppe vornehmlich mit der Schreibschrift (Handschrift) beschäftigen, an sich schon schätzenswert; doch ist nicht die Bändezahl allein das Wertvolle an der Schriftbücherei F. Soenneckens, sondern ebensosehr das ehrwürdige Alter eines großen Teiles der eingestellten Werke. Eine Übersicht über die Erscheinungszeiten, nach Jahrhunderten geordnet, möge dem Leser ein Bild geben von dem historischen Wert der Sammlung.

*) Darunter zwei Werke von Albrecht Dürer.

**) Die Zahl der Bände ist natürlich größer, da manche Werke aus mehreren Bänden bestehen. Auch sind die Dubletten nicht eingerechnet.

Digitized by Google

Land	1500 bis 1600	1601 bis 1700	1701 bis 1800	1801 bis 1900	1901 bis 1928	Summe
Deutſchland	6	22	105	201	101	435
Öſterreich			4	40	6	50
Schweiz	3	1	3	9	6	22
Italien	21	22	14	30	1	88
Frankreich	2	13	42	76	1	134
Belgien		2	1	2		5
Holland	2	22	4	8	5	41
England		6	35	14		55
Spanien u. Portugal	1	3	9	9		22
Verſchiedene			2	9	2	13
Summe	**35**	91	219	398	122	**865**

Nur mit vieler Mühe gelang es, das Erſcheinungsjahr mancher der alten und vergilbten Koſtbarkeiten zu beſtimmen; wir finden aber auch die Patriarchen der edlen Schreibkunſt, die umſtändlich und redebefliſſen den Inhalt ihrer Werke im Titel anpreiſen, faſt vollzählig vertreten, ſo z. B., um nur einige Namen zu nennen, von den deutſchen Schreibmeiſtern die folgenden:

Adamo (1733)
Albrecht (1761)
Baurenfeind (1716)
Borger (1707)
Braun (1784)
Curas (1714)
Fugger (1553)
Geßner (1744)
Heß (1798)
Hoche (1796)
Hofmann (1659)
Jobin (1578)
Keßler (1787)
Kleiner (1572)
Köppel (1783)
Leopold (1696)
Loſenauer (1719)
Melsdorpius (1596)
Möller (1643)
Münch (1745)
Muscat (1692)
Neff (1540)
Newdörffer, Joh., d. Ä. (1549)
Newdörffer, Joh., d. J. (1631)
Newdörffer, Anton (1601)
Oehlers (1718)
Overheid (1665)
Paritius (1703)
Peſcheck (1736)
Roßberg (1793)
Schmotther (1722)
Stäps (1756)
Stoy (1666)
Töpffer (1750)
Ulrich (1605)
Ulrici (1774)
Vogel (1784)
Vogler (1667)
Weber 1780)
Weigel (1690)
Wiek (1760)
Winckler (1701).

Von ſchweizeriſchen Schreibmeiſtern:

Brünner (1766)
Hochreutiner (1658)
Wyß (Weyß) (1550).
Roschi (1789)

Von italieniſchen Meiſtern:

Antonozzi (1640)
Bonatti (1798)
Colombina (1669)
Conretto (1576)
Cresci (1570)
Curione (1590)
Decaroli (1772)
Fanto (1535)
Franco (1595)
Gagliardello (1583)
Gieronimi (1604)
Haventeri (1600)
Lancione (1603)
Mureti (1594)
Palatino (1550)
Periccioli (1629)
Piſani (1641)
Raimondi (1637)

Digitized by Google

Ruinetti (1619)	Segaro (1604)	Tiranti (1655)
Sacchi (1602)	Sellari (1635)	Tozzi (1616)
Scalzini (1585)	Tagliente (1525)	Verovio (1598)
Sciena (1565)	Tenlino (1641)	Vicentino (1522).

Unter den Franzoſen finden ſich:

Barbedor (1647)	Bonnart (1686)	Petré (1647)
Beaugrand (1601)	Le Gangneur (1599)	Senault (1668)
Beaulieu (1599)	Materot (1628).	

Belgien:	Roelands (1616)	Weston (1682).

Holland ist vertreten durch:

Boiſſens (1570)	Hondius (1614)	Smyters (1613)
Bruynne (1679)	Lely (1614)	Strick (1607)
Carpentier (1618)	Perlingh (1679)	van den Velde (1604).
Chambre (1649)	Perret (1571)	

England:	Brooks (1717)	Cocker (1657)
Ayres (1687)	Champion (1715)	Seddon (1694).
Bickham (1743)	Clark (1708)	

Spanien:		
Caſanova (1650)	Lucas (1580)	Morante (1619—57)

In der Abteilung „Zierſchrift“ finden ſich Werke der verſchiedenſten Länder vom 16. Jahrhundert angefangen bis auf unſere Zeit, mit wahrhaft künſtleriſchen, zum Teil aber auch recht abſonderlichen Muſtern für die Gestaltung der Schmuckſchrift.

Auch die übrigen Abteilungen der Soennecken'ſchen Schriftbücherei weiſen zum Teil ſehr alte und wertvolle Bestände auf. Erwähnt ſei noch, daß in der Fibelſammlung allein aus Deutſchland 140 Fibeln eingestellt ſind.

Eine äußerſt reichhaltige Sammlung von Schreibheften für die Hand des Schülers aus den verſchiedenſten Orten Europas bedarf noch einer fachmänniſchen Sichtung, beſonders hinſichtlich der Lineaturen.

Ebenſo harren altehrwürdige Originalhandſchriften und handgeſchriebene Bücher einer leicht zugänglichen Aufmachung unter Glas und Rahmen.

Nach dieſem mehr ſtatiſtiſchen, vornehmlich den Quellenſucher intereſſierenden Überblick über die Schätze der Soennecken'ſchen Schriftbücherei erſcheint es verlockend, auf dieſes oder jenes der Kinder alter Schreibmeiſter näher einzugehen, ihrem Sinnen und Trachten nachzuſpüren, Vergleiche anzuſtellen, Verſchollenes oder Vergeſſenes zu neuen Anregungen aufzugreifen; gar manches von der edlen Schreibkunſt haben die Alten um vieles beſſer gewußt als wir von heute, denn es waren wahre Meiſter ihrer Kunſt.

Manches aus den in Bonn liegenden Schätzen iſt für die Schriftforſchung und für die Einleitung einer Schriftreform von Kommerzienrat F. Soennecken in ſeinen zahlreichen Veröffentlichungen verwertet worden. Die bedeutendſten dieſer Veröffentlichungen ſind zur Zeit vergriffen, was in Hinſicht auf die reiche Zahl mit großer Sachkenntnis und viel Sorgfalt ausgewählter Beigaben von Schriftbeiſpielen ſehr zu bedauern iſt.

Nicht wenige der Perlen alter Schreibkunſt, von denen man nur eine beſchränkte Anzahl von Exemplaren kennt, verdienen, als preiswerter Fak-

Digitized by Google

ſimiledruck*) der in unſerer Zeit immer mehr wachſenden Zahl von Schriftfreunden als Studier- und Erbauungsbücher zugänglich gemacht zu werden.

Reizvoll iſt die Verfolgung einer einzigen Teilfrage, z. B. die der Federhaltung bei den Meiſtern der verſchiedenen Jahrhunderte und der verſchiedenen Völker. Keineswegs ſoll, wenn im folgenden dieſe Frage im Eilſchritt durch die Jahrhunderte verfolgt wird, eine ſchreibpſychologiſche oder ſchreibtechniſche Studie über Federhaltung geboten werden; lediglich iſt beabſichtigt, die vorangegangene Trockenheit der Berichterſtattung durch einen tatſächlichen Blick in Soenneckens Schriftbücherei einigermaßen zu beheben.

Auf den Tafeln 1 bis 3 zu dieſem Aufſatze ſind insgeſamt 24 Ausſchnitte aus Schreibwerken deutſcher Meiſter wiedergegeben. Sie ſtammen aus der Zeit von 1553 bis 1820, alſo aus 4 Jahrhunderten. Lediglich die letzten beiden Bildchen auf Tafel 3 ſind einem engliſchen Buche entnommen, das aber auch in deutſcher Bearbeitung weite Verbreitung gefunden hat.**)

Beginnend mit dem Holzſchnitt, zeigen dieſe Ausſchnitte alle ihm folgenden Verbeſſerungen der Bildwiedergabetechnik, ſo den Kupfer- und den Stahlſtich und die Lithographie. Die Verwendung der Lichtbildkunſt für die

---

*) Ein Anfang liegt beiſpielsweiſe in der 1926 erfolgten Fakſimileausgabe des „Schreibbuches des Urbanus Wyss“ (Mitte des 16. Jh.) durch den Verlag Henning Oppermann in Baſel vor.

**) Die vollſtändigen Titel der herausgegriffenen Werke lauten der Reihe nach:

Fugger Wolfgang, Ein nützlich und wohlgegründt Formular Mancherley ſchöner ſchriefften, Als Teutſcher, Lateiniſcher, Griechiſcher und Hebrayſcher Buchſtaben ſampt unterrichtung, wie ein yede gebraucht und gelernt werden ſoll. (Nürnberg 1553).

Newdörffer Anton, Schreibkunſt. 2 Teile. (Nürnberg 1601.)

Stoy Peter, Schreib-Formularbuch Allerhand Gebräuchlicher Deutſcher und andere Zierſchriften. (Nürnberg 1666.)

Vogler Heinrich, Ein Kurtzer Unterricht und Ordnung Teutſcher- Latein- und Romaniſcher auch Textur Schrifften. (Dresden 1667.)

Curas J. S., Calligraphia Regia, Königliche Schreibfeder, dergleichen noch nie zum Vorſchein kommen. (Berlin 1714.)

Baurenfeind Michael, Vollkommene Wiederherſtellung der bisher ſehr in Verfall gekommenen gründlich und zierlichen Schreibkunſt. 2 Teile. (Nürnberg 1717, 1737.)

Peſcheck M. Chr., Vorhoff der Schreibkunst uſw. (Zittau 1736.)

Oehlers, J. Chr., Die offene Schreibſchule, in welcher die edle und höchſt benutzbare Schreibkunst uſw. gelehret wird. (Flensburg 1718.)

Schmotther Gottfried, Gründliche Anleitung zur Schreibübung. (Dresden 1733.)

Weber J. G., Calligraphia oder nach der zierlichen Schreibart und dem heutigen Cantzley-Schreibſtylo eingerichtete Vorſchriften. 2 Teile. (Hanau und Frankfurt a. M. 1775.)

Albrecht J. Chr., Elementa Calligraphiae (Anfangsgründe der Kunſt ſchön zu ſchreiben). 4 Teile. (Nürnberg 1764.)

Kiechel J. Fr., Die teutſche Kurrent- Kanzlei- und Fraktur-Schrift. (Straßburg 1788.)

Hutter Franz, Neueſte und verbeſſerte Vorſchriften der Schönſchreibekunſt, zum Gebrauch für Kanzleien und Handlungen. (Augsburg ca. 1800.)

Heß J. A., Anleitung zur Schönſchreibkunſt. (6 Hefte.) (Würzburg 1798—99.)

Heß J. A., Die Schreibekunſt oder Anweiſung, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche und engliſche Handſchriften richtig ſchreiben zu lernen. (Würzburg 1805.)

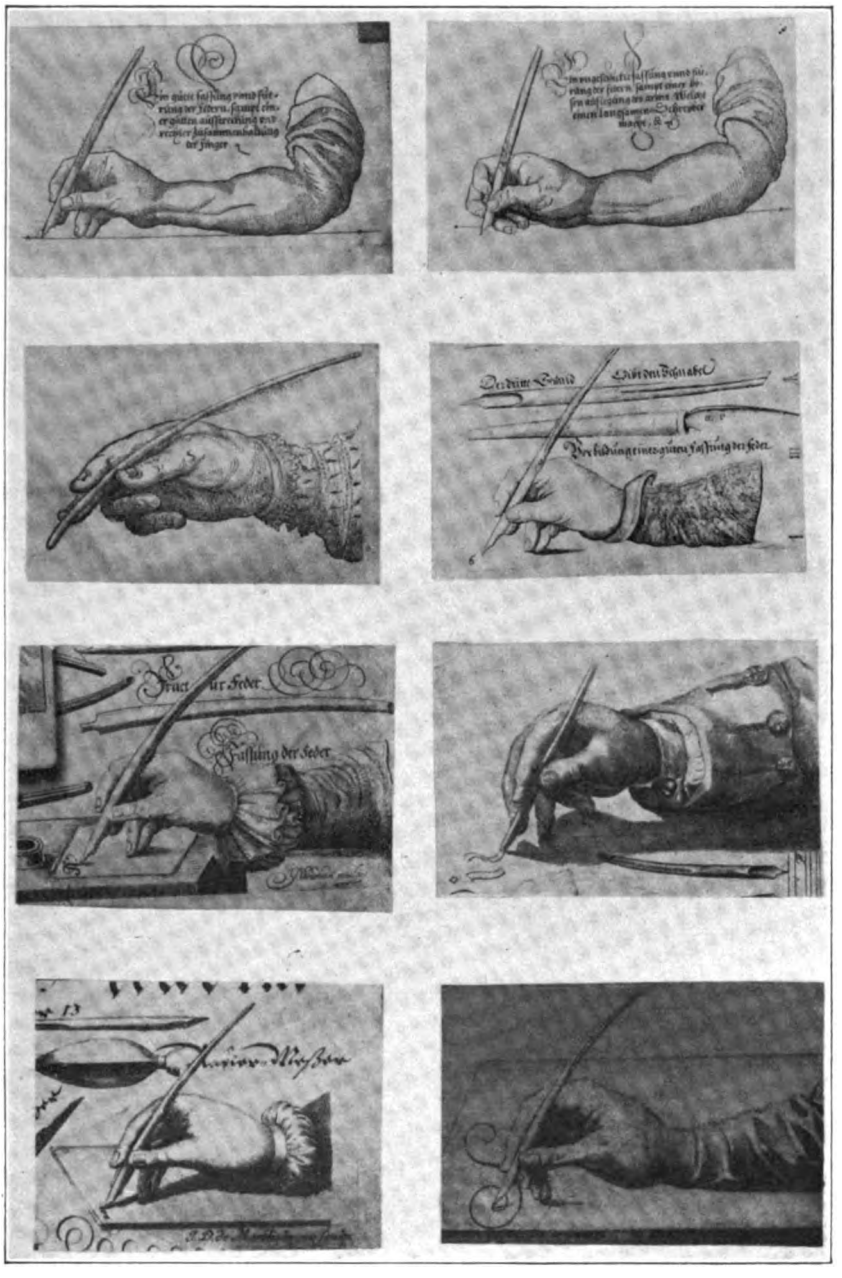
Lehmann F. W., Vorlegeblätter zu Lehmanns Lehrgebäude der Schönſchreibekunſt. (Nürnberg 1818.)

Asmann Fr. jun., Vorſchriften zum Deutſch, Franzöſiſch und Engliſch Schönſchreiben. (Barmen 1813.)

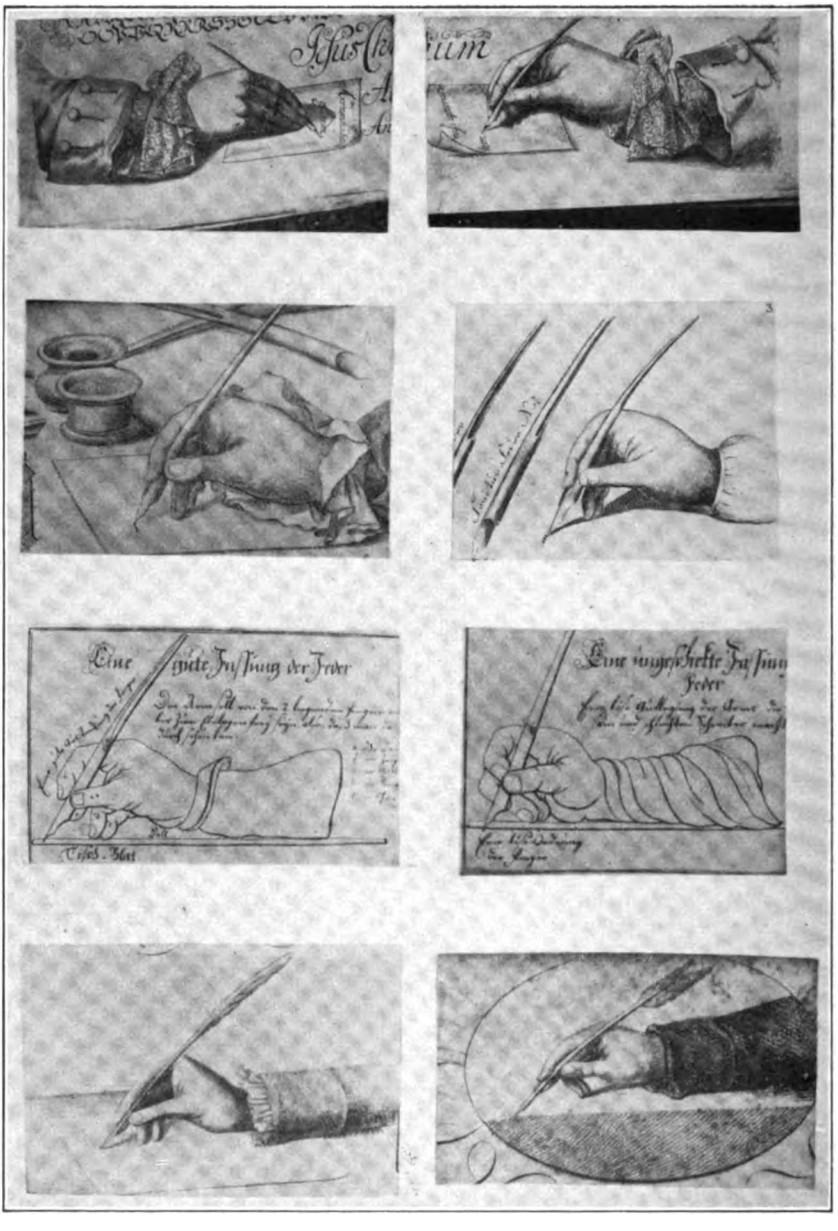
Silber F. A., Neubegründete, auf die einfachſten und faßlichſten Grundſätze zurückgeführte theoretiſch-praktiſche Schreibſchule. (Berlin 1831.)

Carſtairs J., Lectures on the art of writing uſw. (London 1820.)

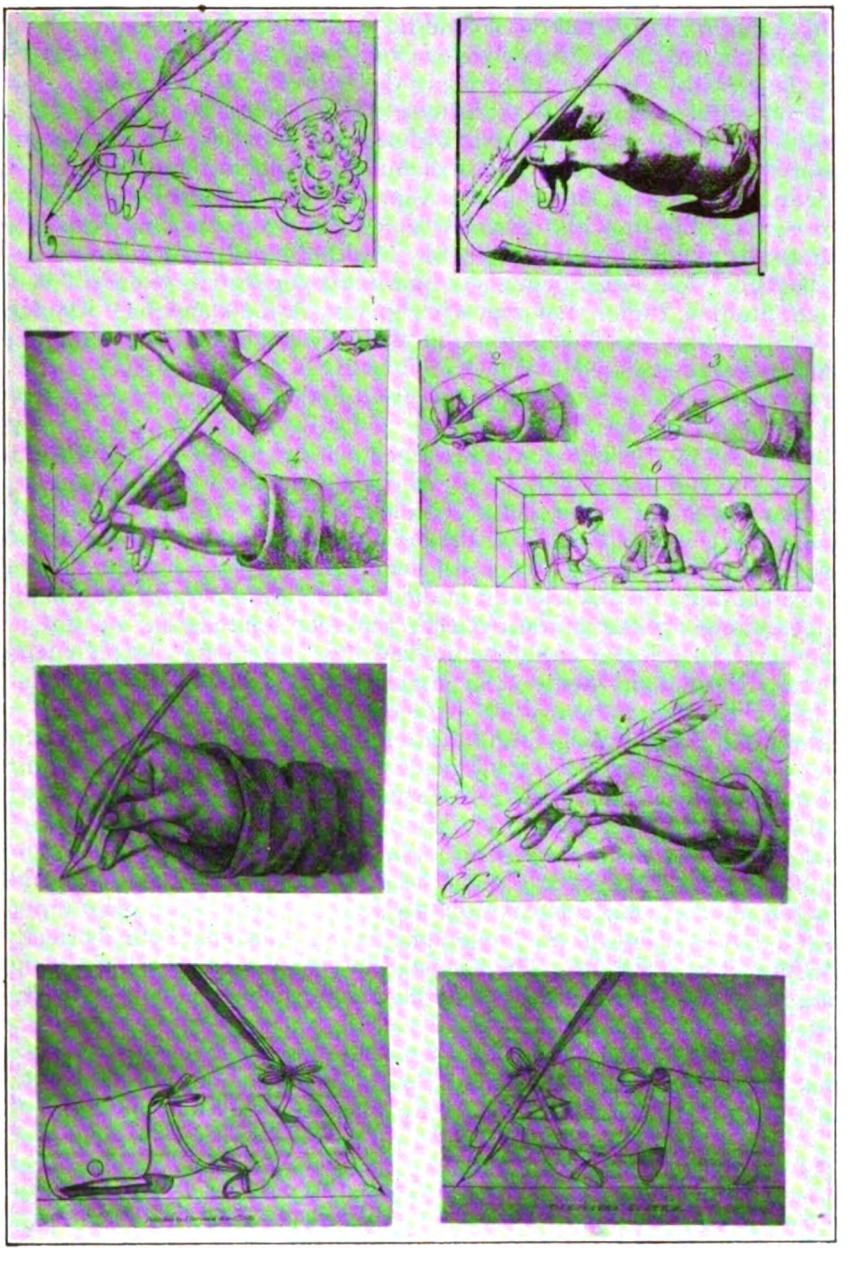
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Buchillustration, sollen die Abbildungen 5 bis 7, die den 3 Tafeln folgen, vor Augen führen.

Fein säuberlich ist überall die technische Ausarbeitung der Handstellungen, eindringlich sollen sie auf Schreiblehrer und Schreibschüler wirken. Der eine wählt die zierliche Damen-, der andere die derbere Männerhand. Lehmann gibt bereits drei verschiedene Ansichten von der Körperhaltung bei (6). Das Strichhafte, das wir an technischen Zeichnungen heutiger Zeit kennen, findet sich nur selten. Heß (1798) betont diese Manier; sein Ärmelschluß besteht aus dem Liniengewirr launenhafter Kapriolen der Federpose, hierdurch ein damals oft gebrauchtes Bild vom Virtuosentum des Schreibmeisters gebend.

Fast ist es möglich, an Hand dieser Ausschnitte ein Stück Kostümkunde zu betreiben. Vom enganliegenden und reich verzierten Ärmelschluß über Krausen, Stulpen, Puffen, Faltengewirr, Spitzen, Ärmelklappen (Vorläufer der „Büroärmel?") bis zu den Röllchen ist alles vertreten, was einst dem Träger zu einem besseren Aussehen verholfen hat.

Bis auf eine zeigen alle Wiedergaben von Federhaltungsbildern die rechte Hand von links aus gesehen.

Selten wird mit Beispiel und Gegenbeispiel gearbeitet („geschickte" und „ungeschickte Fassung der Feder"). Alle Abbildungen erwecken den Eindruck, daß zwar die Feder gehalten, daß aber nicht geschrieben wird. In der Darstellung von Silber (1831) ist die Betonung des leichten Anfassens geradezu übertrieben; die Feder erscheint wie angelehnt. Man meint aus den Darstellungen heraus lesen zu müssen, daß man so, wie die Darstellungen es zeigen, längere Zeit hindurch nicht schreiben könne.

Ring- und Kleinfinger und oberen Teil des Unterarmes wählen fast alle die herausgegriffenen Meister als Stützen der Schreibhand. Sie wollen den Handballen gelüftet haben.

Während Daumen, Zeige- und Mittelfinger die Feder halten, dienen die übrigen beiden Finger als Stützen der Hand. Doch scheinen manchem Meister — wohl im Interesse der „leichten" Hand — zwei Stützen noch zu viel zu sein, weshalb von ihnen der Kleinfinger als alleinige Stütze empfohlen wird, so bei Baurenfeind, Lehmann, Asmann, Silber, Carstair. Bei Asmann muß übrigens der Ringfinger in possierlicher Weise auf den Handteller zurückgeschlagen werden, um nur ja nicht als Stütze in Gebrauch genommen zu werden.*) Curas wünscht im Gegensatz zu den übrigen Befürwortern der Doppelstütze für die Hand, daß Ring- und Kleinfinger nicht gleichlaufend gekrümmt werden; nach ihm sollen die beiden Fingerkuppen nicht nebeneinander-, sondern auseinander liegen.

Ein Teil der Meister wünscht die Greiffinger ganz ausgestreckt (z. B. Kiechel, Hutter, Silber), ein anderer schlägt leichte Krümmung vor (z. B. Oehlers, Curas, Lehmann,**) wiederum ein anderer Teil empfiehlt deutliche

*) Der Vater des Verfassers dieser Zeilen hat diese Schreibhaltung in den Siebzigerjahren des verflossenen Jahrhunderts in der Schule sich angewöhnen müssen. — Man vergleiche auch den als Abbildung 4 gebotenen Ausschnitt aus dem Schreibbuche des Urbanus Wyss!

**) Lehmann zeigt in den mit 2 und 3 bezeichneten Ausschnitten die zu starke Krümmung und die zu starke Streckung der Schreibfinger, welch beidem der Schreibschüler nicht nachstreben soll.

Digitized by Google

Knickung eines der Greiffinger in einem Gelenke (z. B. für den Zeigefinger: Fugger, Stoy, Vogler, Albrecht; für den Daumen besonders Heß und Asmann).

Es erscheint die ganze Hand bald mehr gestreckt (Silber), bald stärker gekrümmt (Asmann).

Während die Greiffinger eine Gruppe für sich bilden sollen, die Stützfinger eine zweite (z. B. bei Fugger, Newdörffer u. a.), raten Oehlers und Silber zu einer gleichmäßigen Krümmung und Vereinigung aller Finger zu einer einzigen Gruppe.

Dem kundigen Betrachter dieser Ausschnitte offenbart sich gar bald die ganze Mechanik des Schreibens, die dem Schreibmeister vorschwebte: nur Handgelenk-, nur Fingergelenkbewegung oder Hand- und Fingergelenkbewegung.

Der Federstiel soll nach der Meinung der meisten Schreibmeister am Zeigefinger zwischen der zweiten und dritten Gelenkfurche anliegen, manche (z. B. Asmann) wollen diese Anlage sogar in der zweiten Gelenkfurche, einige hingegen (z. B. Newdörffer und Vogler) in der Grube zwischen Daumen und Zeigefinger wissen.

Uneinheitlich sind auch jene (durch die Abbildungen erstatteten) Vorschläge, die auf die Länge des Anfassens abzielen. Die eine Gruppe wünscht die Angriffspunkte der Greiffinger nahe beim Federschnabel (Fugger, Stoy, Weber, Albrecht u. a.), die andere weiter entfernt vom Federschnabel (z. B. Newdörffer, Vogler, Curas u. a.).

Erwähnt sei noch die Lage der Mittelfingerkuppe im Verhältnis zur Zeigefingerkuppe. Die einen schlagen ein mäßiges Vorragen der ersteren über letztere vor (Stoy), die anderen hingegen ein starkes (Heß). Zeigefinger und Daumen sollen den Federkiel entweder in gleicher Höhe anfassen (Fugger, Stoy, Vogler) oder es soll der Daumen weiter oben am Kiel anfassen als der Zeigefinger (Curas, Kiechel, Silber).

Aus der Krümmung der Greiffinger, aus der Wahl und Anordnung der Stützpunkte, aus der Länge und Art des Anfassens ergibt sich der Winkel, unter dem die Feder auf die Schreibfläche aufgesetzt wird. Dieser Ansatzwinkel soll nach dem Vorschlage eines Teiles der Schreibmeister groß sein (Fugger, Curas, Stoy u. a.), nach dem Vorschlage eines anderen Teiles jedoch klein (Hutter, Silber, Lehmann u. a.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß alle Abbildungen das „leichte" Halten (Fassen) und damit eine freie Beweglichkeit erzielen helfen wollen. Sie sind gut gemeint und sind als Ideal-Federhaltung gedacht, wenngleich dieses Ideal in vielen Fällen eine individuelle Prägung aufweist. Es ist darum festzustellen, daß sich die Schreibmeister vieler Jahrhunderte auf eine allgemeingültige Universal-Federhaltung nicht einigen konnten. Es wechselte das Ideal der jeweiligen Normal-Federhaltung, je nachdem sie der tonangebende Schreibmeister „kreierte" und sie zur Norm für kürzere oder längere Zeiträume, für größere oder kleinere Landstriche gemacht wurde. Und diese eine für alleinseligmachend erachtete Federhaltung, die vielfach der eigenen Gewohnheit des Schreibmeisters vor Inangriffnahme der Schreibtätigkeit abgelauscht zu sein scheint und der sich früher so wie heute entweder die individuellen oder die noch unentwickelten Längen-, Kraft-

Digitized by Google

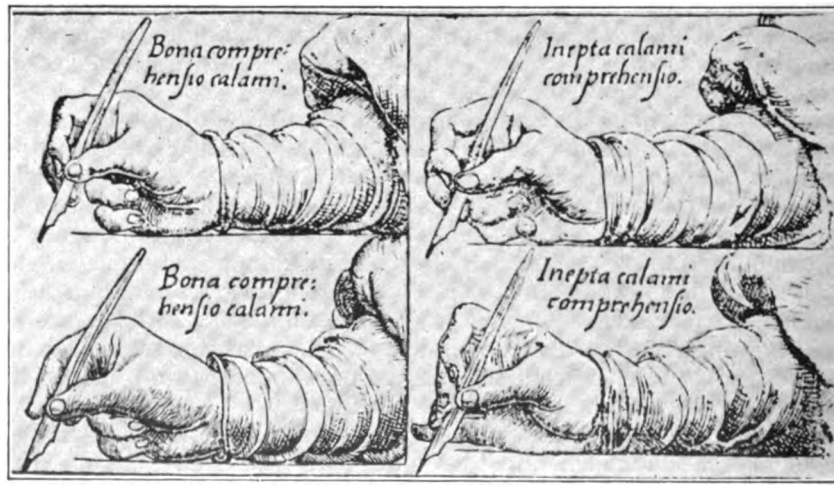
und Stützungsverhältnisse der Schreibschüler immer wieder entgegenstellten, wird im Hinblick auf das ihr zugeschriebene Alleinseligmachende sogar zwangsweise anzugewöhnen gesucht, wie wir dies aus den letzten beiden Ausschnitten auf Tafel 3 (Carstair) sehen. Durch eine mit großer Spitzfindigkeit ersonnene Fesselung der Finger mittels zweier Bänder in zwei getrennte Gruppen („die gefesselte Hand") sollte das erstrebenswert erschienene Ideal einer Federhaltung allen Schreibschülern zur dauernden Gewohnheit gemacht werden.

Mit Absicht wurde auf die wörtliche Wiedergabe jener Stellen in den angezogenen Schreibwerken verzichtet, die über die Federhaltung handeln.

Die „frisierte" Haltung von Körper, Arm und Hand, die uns E. Bayr in seinem Buche „Steile Lateinschrift" (3. Auflage, Wien 1892; A. Pichlers Witwe und Sohn) als „Momentaufnahme während des Schreibens" vorführt, ist hauptsächlich — wie schon erwähnt — deshalb hier wiedergegeben worden, um die Verwendung der Lichtbildkunst bei der Bildreproduktion durch ein Beispiel zu belegen. Die Abbildung macht aber auch in allem den Eindruck des allzu Gezwungenen und wirkt darum entgegen der Absicht des Wiener Schreibmeisters keineswegs überzeugend.

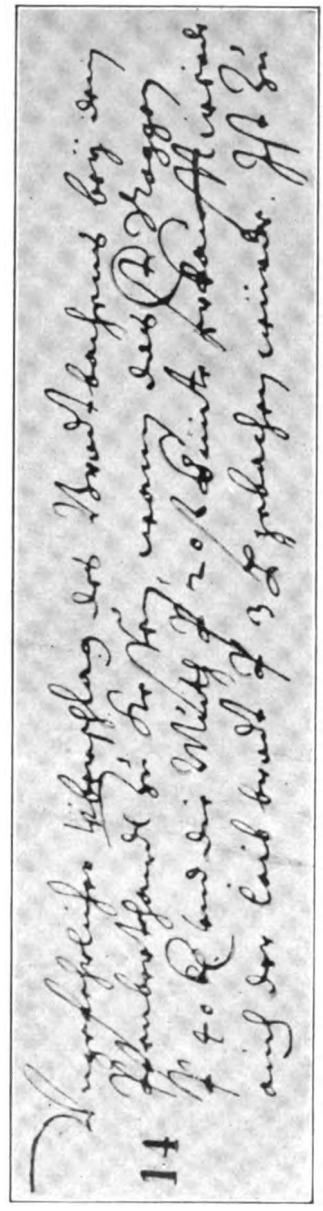
Unseren kleinen Streifzug durch F. Soenneckens Schriftbücherei möchte ich mit einem kurzen Ausblick beschließen. Bei dem hier niedergelegten kurzen Fluge durch die Jahrhunderte wird dem mitreisenden Leser wahrscheinlich gleich dem Reiseführer die Frage aufgestoßen sein: Haben denn alle Schreibmeister an die Alleinseligmachung nur einer (ihrer) Federhaltung geglaubt? Oder hat nicht da und dort einer die Bedeutung der **individuellen** Längen- und Kraftverhältnisse und der **individuellen** Haltungs- und Stützungsbedürfnisse erkannt?

In Abbildung 5 sei ein Ausschnitt aus dem Schreibbuche von Urbanus Wyss (Weyss), Zürich 1549, wiedergegeben. Die linken beiden Darstellungen zeigen gute, die rechten beiden schlechte Federhaltungen. Wyss empfiehlt also nicht nur eine einzige Federhaltung; er hält deren zwei für



Digitized by Google

empfehlenswert: eine (die obere) mit ſtärker und eine (die untere) mit leichter gekrümmten Greiffingern. Das Auflegen der Schreibhand voll auf dem Handballen und das Zurückſchlagen von Ring- und Kleinfinger auf den Handteller ſeien hier bloß als Beſonderheit erwähnt.



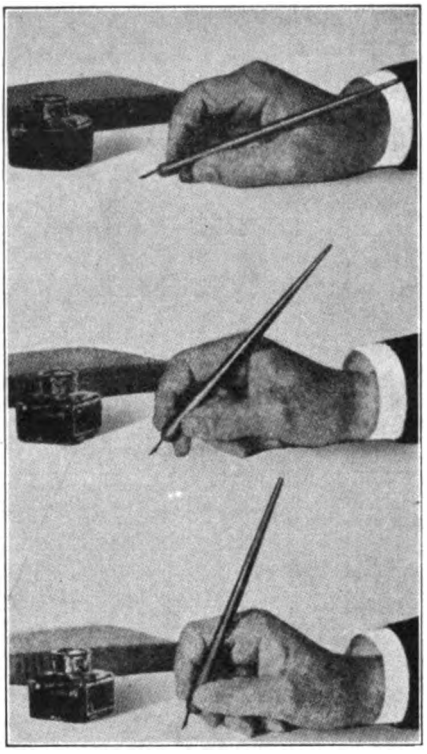
Dieſem herausgegriffenen Beiſpiele für die Berückſichtigung individueller Verhältniſſe laſſen wir nun zwei Abbildungen aus einem Buche über gerichtliche Schriftunterſuchung aus der Gegenwart folgen; ſie zeigen, wie der Schriftſachverſtändige trotz der in allen Schulen bisher gepflogenen Betonung einer Normalfederhaltung mit einer im Leben tatſächlich vorhandenen Vielheit der Erſcheinungen rechnen muß.

Die Abbildungen ſtammen aus dem Buche von Albert S. Osborn „Der techniſche Nachweis von Schriftfälſchungen", unter Mitwirkung von A. Delhougne in deutſcher Überſetzung herausgegeben von Dr. H. Schneickert (Halle a. S. 1921, Wilhelm Knapp). In dieſen Abbildungen ſcheint es weniger auf die Stellung und Krümmung der Finger als auf die aus dieſen Bedingungen entſpringenden Tatſachen der Federhalterrichtung zur Schreibfläche einerſeits und zur Zeilenrichtung andererſeits anzukommen. Und betrachtet man aufmerkſam Finger, Hand und Arm von zehn, zwanzig und mehr ausgezeichneten Schön- und Schnellſchreibern — wenn möglich unauffällig — während des Schreibens, ſo findet man weder die Idealfederhaltung der Schreibbücher alten und neuen Stils in einem einzigen Falle vertreten, noch die Möglichkeit, eine Idealfederhaltung abzuleiten, trotzdem ſich alle dieſe Schreiber mit einer ſolchen als Schüler abgemüht haben oder mit ihr abgemüht wurden.

Das Recht des Schreibers (als Individuum) kann eben auf die Dauer nicht vergewaltigt werden. Sowie der Schriftſachverſtändige bei ſeiner Arbeit mit der Vielheit der tatſächlichen Erſcheinungen rechnen muß, ſo wird es wohl auch der Schreiblehrer künftighin tun müſſen.

Sowie man einſt feſthielt und mancherorts heute noch feſthält an einem als unverletzbar betrachteten Muſteralphabet als Norm für den Schreibunterricht („Normalduktus"), an einer als alleinſeligmachend hingeſtellten Idealfederhaltung („Normalfederhaltung"), an einer allein erfolgverſprechen-

Digitized by Google



Federhaltung im Verhältnis zur Papieroberfläche.

Federhalterrichtung mit Verhältnis zur Schriftlinie: Nr. 1 iſt die normale Gelenklage; 2 und 3 weichen ab, 4 iſt die ſeitliche Knöchellage.

den Feder („Normalfeder") uſw. in der Reihe des „Genormten", ſo hat es bei den alten Meistern wie auch jetzt Stimmen gegeben, die das Individuelle, das beim Schreibakte überall notwendigerweiſe hineinſpielt, erkennen, anerkennen und in wohlüberlegten Grenzen berückſichtigen: individuelle Schreibbewegungen, individuelle Federhaltung, individuelle Federwahl — individuelle Schrift. (Geſtaltung der Federhalter entſprechend den Bedürfniſſen des Haltens.) Sofern es ſich um die Anpaſſung der Feder an die individuellen Bedürfniſſe handelt, hat dem der Schreibfedernfabrikant F. Soennecken weitſchauend und tiefblickend durch die verſchiedenartigſten Erzeugniſſe ſeiner Fabrik Rechnung getragen, auf Grund ſorgfältiger Verſuche und nicht zuletzt auf Grund des Studiums ſeiner wertvollen Bücherei. Ein Blick auf die reichhaltige Federmuſterkarte der Firma F. Soennecken

Digitized by Google

bestätigt dies. Aber auch für die Anpassung des Federhalters an die Bedürfnisse des Haltens hat diese Firma schon vor längerer Zeit gesorgt.

Stellen wir nun wiederum die benützten Schreibwerke der alten Meister in ihre Schränke. Dort harren sie auf Auferstehung der in ihnen eingeschlossenen Gedankenwelt, dort harren sie einer fachkundigen Benützung. Möge sie recht zahlreich und von verschiedenen Seiten aus erfolgen! Möge Soenneckens Schriftmuseum ein Born für alle Freunde der Schrift werden! Dies wünscht sein gegenwärtiger Besitzer.

Ein neues Hilfswerkzeug für das Schriftschreiben.

Von Johannes Wettley, Leipzig.

Die Grundschule ringt um die Neugestaltung des Schreibunterrichtes. Die Wege, die sie hierbei einschlägt, gehen nach verschiedenen Richtungen. Programme bedeuten die Namen Kuhlmann und Sütterlin. Daneben gibt es eine Reihe Zwischenlösungen. Alle die einzelnen Richtungen haben etwas gemeinsam, was sie von der alten Schreibweise rein äußerlich unterscheidet.

Das neue Schreiben verwendet größte Aufmerksamkeit auf das Schreibwerkzeug. Alle neuen methodischen Richtungen haben sich abgewendet von dem vorher allein dominierenden Schreibwerkzeug, von der Spitzfeder.

Heute beginnt das Schreiben mit Platten- bezw. Kugelspitzfedern in verschiedenen Strichstärken und geht dann über zur Breitfeder, die ebenfalls in verschiedenen Strichbreiten angewendet wird. Platten- und Kugelfedern geben Schnurzüge, die Breitfedern Bandzüge. Die genannten Federarten bringen Stricharten zu Papier, die einen bedeutend größeren Tintenvorrat benötigen als der Schwellzug der alten Spitzfeder. Diese rein äußerliche Tatsache bedingt, daß die neuen Federn einen größeren Vorrat von Tinte mitnehmen müssen, soll die Schreibarbeit nicht immer unterbrochen werden. Die Mitnahme von Tinte ist für jede Feder eine sehr beschränkte. Schon bei der Spitzfeder war das öftere Eintauchen eine große Behinderung des fließenden, ununterbrochenen Schreibens. Bei den neuen Federn gesellt sich zu dem alten noch ein neues Übel hinzu. Kommt man aus der Tintenquelle heraus, ist die Feder zunächst überfüllt. Geht man damit sofort zu Papier, sind Klexereien die üble Folge. Streift man den dicken Tropfen ab, ist dieses Übel immer noch nicht beseitigt; das andere aber meldet sich schon nach wenigen Schriftzügen, der Tintenvorrat ist zu Ende, die Arbeit muß oft, zu oft unterbrochen werden. Dieses öftere Unterbrechen der Schreibarbeit und die üble Klexerei waren die beiden großen Hindernisse, die den neuen Federn den Eintritt in die Schule und den Weg hinaus ins Wirtschaftsleben sehr erschwerten. Sie wurden als untaugliche Klexereifedern abgewiesen.

Die Federfabrikation fand einen Ausweg. Sie gab den neuen Federn Tintenstauvorrichtungen, indem sie die neuen Kinder mit Überfedern (Reiterchen) oder Unterfeder (Tintenzungen) ausrüstete. Einen anderen Ausweg zeigen die Federn mit Bügel, der aus dem Material herausgeschnitten, nach oben oder unten gebogen liegt und als Über- bezw. als Unterfeder

Digitized by Google

wirkt. Dieſe techniſchen Vorrichtungen ermöglichen die Mitnahme eines bedeutend größeren Tintenvorrates. Damit war das eine Übel, das öftere Unterbrechen der Schreibarbeit, ſtark gemindert. Das andere Übel, die Klexerei, war ebenfalls bei ſinngemäßem Gebrauch der Feder faſt gänzlich ausgeſchaltet.

Auch dieſe neuen Vorrichtungen, ſo gut ſie an ſich ſind, haben doch ſtarke Schattenſeiten an ſich. Die Reinigung der Feder von den Rückſtänden der Tinte oder Tuſche iſt nicht reſtlos möglich. Das iſt ein großes Hindernis an den neuen Federn. Zudem geſellt ſich ein wirtſchaftliches hinzu. Die Federn werden durch die Tintenſtauvorrichtungen weſentlich verteuert. Bei den Federn mit Bügel entſteht bei der Fabrikation viel Bruch, ſtarker Ausfall und das verteuert dieſe Art Federn.

Die Firma Hermann Müller, Leipzig, bringt uns einen guten Ausweg. Sie gibt uns einen Federhalter mit Tintenſtau in die Hand. Am Halter ſitzt eine Hülſe, die auf dem Halter, der dazu angefräſt iſt, aufgeſchoben iſt. Die Hülſe geht in einer ſchmalen Zunge weiter. Die Hülſe iſt geſchlitzt, damit ſie nach Bedarf erweitert bezw. zuſammengedrückt werden kann. Man zieht die Hülſe ab, ſteckt die Feder und darnach die Hülſe auf. Die Zunge der Hülſe legt ſich unter die Feder und wirkt als vorzüglicher Tintenſtau. Jede Feder hat eigene Konſtruktion. Die Tintenzunge der Hülſe iſt mit ein wenig Druck der Feder bald genau angepaßt. Steht die Zungenſpitze noch zu weit von der Feder, würde demzufolge der Tintentropfen zu weit von der Feder abgezogen, nimmt man die Hülſe nochmals ab und biegt dieſe etwas einwärts. Die Frage der Reinigung iſt bei Müllers Tintenſtau praktiſch einwandfrei und reſtlos gelöſt. Man zieht die Hülſe ab und wiſcht Feder und Zunge bequem ab. Der Wechſel von Tinte in Tuſche oder das Benutzen verſchiedenfarbiger Tuſche mit derſelben Feder iſt möglich wie bei keiner der bisherigen Tintenſtauvorrichtungen. Über- und Unterfedern, die die Federn verteuern, können in Fortfall kommen und das bedeutet einen Fortſchritt. Unter der unendlichen Menge von Federſorten gibt es in der Hauptſache zwei Arten, lange und kurze Federn. Müllers Tintenſtau hat dieſe Tatſache in Rechnung geſtellt und zwei Hülſen konſtruiert; eine für lange Federn mit langer und eine für kurze Federn mit kurzer Zunge. Wir wünſchen dieſem prächtigen Hilfswerkzeug für alle Schreibſchriftarten, beſonders auch dem Kunſtſchriftſchreiben dient es aufs beſte, die weiteſte Verbreitung.

Die Stoßlautreihen des lükiſchen Alfabetes.

Von Ferdinand Bork.

In der ſüdweſtlichen Ecke von Kleinaſien wohnte im Altertume das Volk der Lükier, das nach Ausweis ſeiner Sprache der kaukaſiſchen Völkerfamilie zuzurechnen iſt. Es iſt alſo verwandt mit den Schumerern, den Elamiern, den Kaſpiern, den Mitani, den Chaldern und weiterhin mit einer Reihe von Völkern Kleinaſiens, deren Sprachen der Fund von Boghazköi kennen gelehrt hat. Was wir von den Lükiern wiſſen, verdanken wir griechiſchen Nachrichten und den rund 150 Grabinſchriften,

Digitized by Google

die etwa aus dem 6.—4. vorchristlichen Jahrhundert stammen. Diese sind in einer Buchstabenschrift geschrieben, deren Zeichen den griechischen am ähnlichsten sind. Außer 21 aus dem phoinikischen Alfabete herstammenden Zeichen enthält sie acht neue, die für die besonderen Bedürfnisse der Sprache erfunden zu sein scheinen.

Diese 29 Zeichen der lükischen Schrift bilden ein so eigenartiges System, daß die Erforscher der Sprache darüber keine Klarheit gewinnen konnten. In seinen „Tituli Asiae Minoris I" (Wien. 1901), die die lükischen Inschriften enthalten, verzeichnet E. Kalinka 18 (+ 3) Umschreibungsmethoden vom Anfange der Lükologie an, von denen die letzten genau so unzulänglich sind wie die ersten, wenn man die Sprache ihren Lauten nach erfassen will. Nach Kalinka sind an *K*-Lauten vorhanden *k, g, c, q, h* und *χ*; an *T*-Lauten *t, d, τ* und *ϑ*; an *P*-Lauten *p, b, w* und *β*. Der Ueberreichtum der *K*-Laute macht es wahrscheinlich, daß die Palatal- und die Gutturalreihe von einander scharf zu scheiden sein werden. Jede von beiden wird je drei Zeichen enthalten und ebenso viele auch die beiden anderen Reihen. *τ* und *β* werden ausgeschieden werden müssen.

Die Art, wie der verdiente Lükologe die üblichen phonetischen Zeichen vermeidet und statt ihrer griechische Hülfszeichen verwendet, zeigt, daß er seine Umschrift nicht als lautrecht aufgefaßt wissen will, sondern als Ersatz der lükischen Zeichen durch ein bequemeres Schriftbild. Daher kann ich, wenn ich vom Standpunkte des Lautforschers an diese Umschrift herantrete, mir nur wenige von seinen Zeichen aneignen, nämlich nur *q, t, p*. Statt des *ϑ* würde ich *þ* lesen mögen.

Wenn ich nun im Folgenden den übrigen Lauten beizukommen versuchen werde, so werde ich des öfteren auf meine Schrift „Skizze des Lükischen" (Leipzig. Hahn & Seifarth. 1926) verweisen müssen.

1. Kalinkas *c* gibt nach Ausweis der griechischen Umschreibungen (z. B. *Ǝkatamla* = *Εκατομνκς; Tečəočãprã* = *Τισευσεμβραν*) sowohl das palatale *k* als auch das daraus entstandene *č* wieder.

2. Kalinkas *b, d, g* entsprechen den Lauten *b, d, g* nicht, da das Lükische diese nicht kennt. Wenn ein Lükier einmal in die Verlegenheit kommt, ein griechisches oder ein persisches *b, d,* (oder *g*) wider zu geben, also Namen wie *Arbaka, Miþrabata, Darejawosch, Λυσανδρος, Μελασανδρος, Αθαναγορας* zu schreiben, so entledigt er sich dieser schwierigen Aufgabe durch Umschreibungen wie *Arppakħo-, Meþrapata, Ṇtare'əose-, Losõntra-, Melasõntrõ, Tãnəqḥorə*[1]. Er ersetzt also die stimmhaften Laute in der Schrift durch stimmlose.

Daraus folgt, daß die wie Beta, Delta, Gamma aussehenden lükischen Zeichen (sowie das aus Gamma neu gebildete, das Kalinka mit *k* umschreibt) nicht stimmhafte Laute sind, sondern stimmlose besonderer Art. Die unklare, schwankende Wiedergabe dieser Laute in griechischer Schrift

[1] Der Abfall des vokalischen Anlautes, den wir in der lükischen Wiedergabe des griechischen Namens *Αθαναγορας* wahrnehmen, ist anscheinend eine kleinasiatische ungriechische Eigentümlichkeit, die sich über das Neugriechische ausgebreitet hat. Man wolle Fälle wie *μισός* (agr. *ἥμισυς*), *ψηλός* (agr. *ὑψηλος*) und viele andere vergleichen (A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volksspr. 1895. § 8).

Digitized by Google

brachte mich auf den Gedanken, daß damit die Affrikaten *pf, tþ, kĥ* und *qḥ* gemeint ſeien.

Wenn aber das der Fall iſt, ſo muß das Griechiſche auf kleinaſiatiſchem Boden gewiſſe Wandlungen durchgemacht haben, die ſchließlich auf das moderne Griechiſche ausmünden, ſo namentlich in Bezug auf die Laute. Die anſcheinend in Kleinaſien entſtandene altgriechiſche Gemeinſprache, die κοινη, iſt eine Kolonialſprache und iſt namentlich in ihren Lauten von den Sprachen der nichtgriechiſchen, der Gräziſierung verfallenden altkaukaſiſchen Ur- oder Vorbevölkerungen abhängig, wie ja auch der oſtelbiſche Deutſche manche Laute und anderes von der ſlaviſchen Vorbevölkerung übernommen hat. Wenn nun die griechiſchen Beta, Delta, Gamma derart ſind, daß ſie von den Lükiern zur Bezeichnung von Affrikaten verwendet werden konnten, ſo müſſen ſie auch im kleinaſiatiſchen Griechiſch als Affrikaten behandelt worden ſein, alſo wie *bṽ, dđ, gj* geklungen haben, und dieſe Laute haben ſich weiterhin in die neugriechiſchen Spiranten *ṽ, đ, j* entwickelt.

Wie ſehr das griechiſche Lautſyſtem unter dem Einfluſſe eines fremden ſteht, dafür mögen ein paar Tatſachen angeführt werden.

In den modernen kaukaſiſchen Sprachen ſpielen die Lenes *b, d, g* keine beachtliche Rolle, ſie ſcheinen vielfach ſekundär zu ſein. Im Georgiſchen ſind ſie ſogar enttont worden (R. Bleichſteiner, Kaukaſ. Forſch. I [Wien. 1919.] S. XIV). Im Armeniſchen, das, auf kaukaſiſche Grundlage aufgepfropft, in ſeinen Lauten dem Georgiſchen parallel geht, sind *b, d, g* ſchon im Alfabete zu *p, t, k* geworden.

Neben der Affrizierung, die als Vorſtufe die Aspirierung haben dürfte, tritt alſo noch die Enttonung hinzu.

Nr.	Phönikisch	Likisch	Kalinka	Bork	Nr.	Phönikisch	Likisch	Kalinka	Bork	Nr.	Phönikisch	Likisch	Kalinka	Bork
1.	𐤀	𐊐	a	a	11.	𐤊	𐊒	c	k, č	21	𐤅	𐊖	s	s
2.	𐤁	𐊁, b	b	pf	12.	𐤋	𐊋	l	l	22.	𐤒	𐊕	t	t
3.	𐤂	𐊅	g	qḥ	13.	𐤌	𐊌	m	m	23.		𐊗	m̃	m̥
4.	𐤃	𐊄	d	tþ	14.	𐤍	𐊍	n	n	24.		𐊇	ñ	n̥
5.	𐤄	𐊇	i	e	15.	𐤎	+	h	ḥ	25.		𐊰	τ	l°
6.	𐤅	𐊆	w	f	16.	𐤏	𐊏	u	o	26.		𐊉	k	kḥ
7.	𐤇	𐊇	z	c	17.	𐤐	𐊐	p	p	27		𐊑	e	ə
8.	𐤈	◇	x	ḥ	18.	𐤑				28.		𐊉	ã	õ
9.	𐤉	𐊊	j	þ	19.	𐤒	𐊒	q	q	29.		𐊊	ẽ	ã
10.	𐤊	𐊉	j	'	20.	𐤓	𐊓	r	r	30.		𐊎	β	pḥ

Das lükiſche Alfabet.

Digitized by Google

Auf den südöstlichen griechischen Inseln sind die Lenes *b, d, g* nicht immer den Weg gegangen wie anscheinend auf dem Festlande, sondern in den Verbindungen *ργ, ρδ, βγ* hat sich der zweite Bestandteil als Lenis erhalten (vgl. A. Thumb, Gramm. d. neugr. Volksspr. 1915. § 142).

Auf Kypros wird *ργ, ρδ* zu *ρκ, ρτ* enttont (Ebenda. § 141).

Auf Kypros wird ferner *κκ, ττ, ππ* sowohl aspiriert wie auch affriziert gesprochen, also *k̔, t̔, p̔,* oder *kḱ (qḥ) tþ, pf* (Ebenda § 141). Doch kehren wir zum Lükischen zurück.

Im lükischen Lautsysteme haben wir bisher in der labialen, der dentalen, der palatalen und der gutturalen Stoßlautreihe je eine Fortis *(p, t, k, q)* und eine Affrikata *(pf, tþ, kḱ, qḥ)* unterscheiden können. Als dritte Gruppe kommen noch die entsprechenden Spiranten in Betracht. Von diesen war vorher nur *þ* richtig erfaßt worden. Es ist stimmlos.

Das in den letzten Jahrzehnten fast einhellig als *h* angesehene lükische Zeichen dürfte unrichtig bestimmt sein. Ein *h* scheint der Sprache zu fehlen, wenn die Gleichungen *Otõna = Hutāna* (pers.) und *Ɜkḱɘtɔe'a* = Ἑκαταιος richtig sind. Die Griechen ersetzen das fragliche Zeichen sogar durch *σ* oder *σσ* z. B. *Σλα = Ḱla-, Τελεμησσος = Tɔlɔpfɔḱe.* Ferner sind zu Anfang eines Wortes auftretende Verbindungen wie *hpp, htt* lautliche Unmöglichkeiten, wenn der Anfangskonsonant ein *h* wäre. Weiteres wolle man in § 6 meiner Schrift nachlesen. Ich glaube also auf dem richtigen Wege zu sein, wenn ich diesen Laut als die stimmlose palatale Spirans *ḱ,* den ich-Laut, bezeichnet habe.

Dieses *ḱ* wechselt im Possessivsuffixe *-ḱ* mit dem von Kalinka mit *χ* wiedergegebenen Zeichen, in dem ich die entsprechende gutturale Spirans *ḥ* sehe.

Da die bisher behandelten Spiranten stimmlos sind, so wird die noch fehlende labiale wohl nicht mit Kalinka als *w,* sondern vielmehr als *f* zu umschreiben sein. Außerdem läßt sich auch nachweisen, daß die Lükier kein *w* gekannt haben können, da 1. in der oben erwähnten Wiedergabe des Namens Darejawosch das *w* weggelassen wird und 2. labialisierte Konsonanten im Lükischen nicht vorzukommen scheinen.

Somit wird es wohl richtig sein, daß alle Laute der vier Stoßlautreihen, die Fortes, die Affrikaten, die Spiranten stimmlos sind.

Das dem griechischen Iota entsprechende Zeichen hat man als *j* aufgefaßt. Es schiebt sich meist zwischen zwei Vokale ein, um den Hiatus zu überbrücken. Da die Sprache kein *w* hat, so ist auch ein *j* nicht gerade wahrscheinlich, und deswegen halte ich das Zeichen für den Kehlkopfverschlußlaut '. Mit diesem Zeichen ist auch die Laryngalreihe vertreten.

Ob das Lükische auch ein bilabiales *f* neben dem labiodentalen gehabt habe, wird davon abhängen, ob man den von Kalinka mit *β* umschriebenen Laut als bilabiales *pf* auffassen kann. Hier sind wir auf Vermutungen angewiesen. Jedenfalls hat das Lükische sechs Reihen von Stoßlauten.

Es wäre sogar eine siebente denkbar, wenn mein Versuch, das von Kalinka als *τ* wiedergegebene Zeichen als laterales *l* zu bestimmen, sich bewähren sollte.

Digitized by Google

Damit iſt aber der Reichtum des Lautſyſtems noch lange nicht erſchöpft. Ich will nur ganz kurz noch auf eine merkwürdige Erſcheinung des Konſonantismus hinweiſen, die Verdoppelung der Konſonanten. Schreibungen wie *Pttara, Ccala, Trqqas, Cesqqa, Trpfpfäneme* und viele andere zeigen, daß es ſich nicht um die Laune eines Schreibers handeln kann, ſondern um beſondere Eigentümlichkeiten der Laute ſelber, die der Schreiber wahrnahm und in der Schrift feſtzuhalten ſuchte. Mit meinem Hinweiſe auf die eigentümlichen kaukaſiſchen Zitterlaute und die zweigipfligen Laute, glaube ich, den erſten zum Verſtändniſſe dieſer Schreibungen führenden Weg gewieſen zu haben (vgl. § 20).

Jedenfalls zeigt das lükiſche Lautſyſtem mit ſeinem Grundſatze der Tonloſigkeit der Stoßlaute und der Vielgeſtaltigkeit der Konſonanten, daß es ſich um das einer ariſchen Sprache nicht handeln kann.

Die lükiſche Schrift aber, die den Eigenheiten der Lautverhältniſſe der Sprache Rechnung trägt, werden wir als eine geradezu geniale Schöpfung bezeichnen dürfen.

Die Schickſale der chineſiſchen Bibliotheken.

Von Prof. Dr. Stübe.

Die von gewaltigen Erſchütterungen erfüllte Geſchichte Chinas findet ihr getreues Spiegelbild in den Geſchicken, von denen der Bücherbeſitz Chinas, beſonders ſeine großen Bibliotheken, immer wieder betroffen ſind. Auf Zeiten kraftvollen Aufſtieges und Perioden befriedeter, reicher Kultur folgen immer wieder Zeiten des Untergangs der Dynaſtie, die oft zu einem völligen Verfall des ſtaatlichen und kulturellen Lebens werden. Es iſt nur das wunderbare an China, daß es ſich aus ſolchem Niedergang ſtets wieder zu bedeutender Macht und Blüte erhoben hat. Das iſt das eigentliche Rätſel Chinas, das in dem Geheimnis ſeiner nationalen Lebensfähigkeit liegt.

Die Entwicklung des chineſiſchen Schrifttums können wir in die Zeit der Schang-Dynaſtie (1766–1150) zurückverfolgen, aus der wir Orakelknochen und noch Broncen mit Aufſchriften haben. Deutlicher werden die Verhältniſſe unter der Tſchou-Dynaſtie (1150–249 v. Chr.). Freilich konnte in den erſten Jahrhunderten der Tſchou das Volk nicht leſen und ſchreiben. Das ſchien dem Intereſſe der Regierung, die eine ſtammesfremde war, zu widerſprechen. Bücher gab es noch nicht, ſondern ſtaatliche Liſten und Urkunden. Man ritzte die Zeichen in Bambusſtäbe oder Holztafeln ein, die man in Magazinen aufbewahrte. Die Schreibkunſt war lediglich im Beſitz der Staatsbeamten, die mit der Führung der „Akten“ und der Erhaltung ihrer Sammlungen beauftragt waren. Aus dem Einritzen in Bambusrohr hat ſich die Richtung der chineſiſchen Schrift von oben nach unten ergeben. Die Schreiber und Verwalter der Aktenſammlungen, in denen ſich eine eigentümliche Verſchmelzung von Staatsleben und Buchweſen darſtellte, ſind der Urſprung für das Gelehrtenweſen Chinas, in dem man bis in die jüngſte Zeit die Vorbedingung für den Staatsdienſt ſah. Für die Entwicklung des Schrifttums waren drei Gruppen von Beamten beſtimmend. Die erſte hatte die ſtatiſtiſchen Liſten über Volkszählungen,

Digitized by Google

Viehbeſtand, Einkünfte und Ausgaben, Zölle und Steuer zu führen. Sie waren die Staatsſchreiber im Dienſt der Staatsverwaltung. Ein ſolcher war z. B. Konfuzius am Hofe der Herzöge von Lu. Die zweite Gruppe der amtlichen Schreiber bildeten die Annaliſten, die die Staatsdokumente bewahrten und Taten wie Reden der Fürſten aufſchrieben. Auch die Korreſpondenz mit fremden Staaten fiel in ihr Reſſort. Die dritte Gruppe waren die Aſtrologen, die die Erſcheinungen am Himmel und das Wetter beobachteten. Aus einem Vergleich der annaliſtiſchen Arbeiten mit den Himmelsbeobachtungen ſuchte man zu erkennen, ob das Prinzip, das in Welt und Leben die ordnende Macht war, das „Tao", in richtiger Verfaſſung ſei. Hierin liegen die Vorausſetzungen für die tiefſinnige Lehre des Lao-tſe.

Aus den ſtaatlichen Archiven ſind die älteſten Werke der chineſiſchen Literatur hervorgegangen. Konfuzius, der vor allem ein Überlieferer ſein wollte, hat auch die alten Texte geſammelt, die im Schi-king und Schu-king vorliegen. Die ſittliche Hebung der Nation und die Feſtigung der ſtaatlichen Ordnung ſollte durch das Vorbild des Altertums erzielt werden. Auch im Werke des Lao-tſe, dem „Tao-te-king", liegen ſicher Stücke aus alter Überlieferung vor. Aber das 6. vorchriſtliche Jahrh. iſt in China zugleich ein Zeitalter des Individualismus. So erklärt ſich, daß literariſche Werke auftreten, die perſönlichen Charakters ſind. Das gilt für den Teil im Werke des Lao-tſe, in denen das Denken des Philoſophen zum Ausdruck kommt. Und im Kreiſe des Konfuzius iſt ein Buch, das „Lun-yü", der perſönlichen Erinnerung an Leben und Worte des Meiſters gewidmet. Vollends ſind die Werke Meng-tſe und Tſchuang-tſe durchaus Schöpfungen einer Perſönlichkeit. Damit hat ſich die Literatur, in Dichtung und Philoſophie zumal, von dem ſtaatlichen Schriftweſen losgelöſt.

Die gewaltigen Maſſen der altchineſiſchen Literatur wurden nun im Jahre 213 vor Chr. durch die berühmte Bücherverbrennung bis auf geringe Reſte vernichtet. Es war Chinas größter Herrſcher, der Gründer des altchineſiſchen Einheitsreiches, der Kaiſer Schi-huang-ti (221-210), der dieſe Verfügung traf. Er ſteht deswegen bei den Chineſen im Rufe eines argen Barbaren und auch europäiſche Sinologen haben ihn ſo beurteilt. Tatſächlich traf die Schuld nicht den Kaiſer, ſondern einen Gelehrten, der als Gaſt des Kaiſers ihm erklärte, ſeine Regierung ſei nichts wert im Vergleich mit den älteren Dynaſtien. Darauf erſt wurde dem Kaiſer von ſeinem Kanzler Li-Sze eine durchaus berechtigte Denkſchrift vorgelegt, daß die älteren Dynaſtien regiert hätten, wie es ihre Zeit forderte, daß ſie Neuerungen nur getroffen hätten, weil es die Verhältniſſe forderten. Man könne alſo nicht regieren, indem man nur die Herrſcher der Vorzeit nachahme. Nur die Schriftgelehrten tadelten ſtändig die Regierung des Kaiſers und rühmten die Vergangenheit. Sie ſtellten damit bloße Utopien auf, um die geſicherten und geordneten Verhältniſſe der Gegenwart herabzuſetzen und das Volk zu beunruhigen. Die geheime und dauernde Oppoſition ſolle man unterdrücken, indem man alle Archive, ausgenommen das von Tſin, verbrenne. Wer ein Buch beſitzt, beſonders das Schi-king und Schu-king, ſolle es der Behörde ausliefern, die es verbrennen laſſe. Wer das in 30 Tagen nicht befolgt hätte, ſolle zu lebenslänglicher Zwangs-

Digitized by Google

arbeit verurteilt werden. Wer aber über dieſe Bücher als Gelehrter ſchreibe oder ſich ihrer bediene, um die Gegenwart zu tadeln, der ſolle mit dem Tode beſtraft werden. Ausgenommen ſollten nur ſolche Bücher ſein, die dem Volke praktiſch nützten, nämlich Schriften über Heilkunde, Arzneien, Wahrſagekunſt, Landwirtſchaft und Gartenbau. Soweit die Eingabe des Li Sze, der der Kaiſer zuſtimmte. In der Tat iſt danach das Geſetz im ganzen Reiche durchgeführt und faſt die ganze literariſche Überlieferung des Altertums vernichtet worden. Die 400 Gelehrten, die dagegen proteſtierten, wurden hingerichtet. Indes der allmächtige Kaiſer hat ſeinen Willen doch nicht ganz durchſetzen können; er ſtarb früh und ſeine Dynaſtie endete 206. Aus Verſtecken traten dann wieder manche alten Werke hervor, manche konnten aus dem Gedächtnis der Gelehrten hergeſtellt werden.

Die Dynaſtie des gewaltigen Schi-huang-ti ging ſchon mit ſeinem Sohn Hu-hei 206 zu Grunde. Mit der Han-Dynaſtie (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.) trat eine chineſiſche Renaiſſance ein, die auch das Schrifttum vor völligem Untergang rettete. Der Kaiſer Wu-ti (179–157) förderte die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und ſetzte Preiſe auf die Auffindung der wenigen erhaltenen Exemplare. In der Tat wurden beſonders in Tſchili verloren geglaubte Werke aus ihren Verſtecken wieder hervorgebracht, darunter ſo wichtige Bücher wie das Schi-king, das Tſchou-li, das Tſchun-tſiu, das Tſo-tſchuan und das Tao-teh-king. Alle dieſe wiedergewonnenen Schriften wurden von einem Bruder des Kaiſers nach Tſchang-an geſchafft und bildeten dort die erſte kaiſerliche Bibliothek. Doch hatten nur die Archivare Zugang zu dieſen Schätzen. Freilich waren die Schriften vielfach arg beſchädigt, da in den feuchten Verſtecken dieſe Bambusſchriften ſehr gelitten hatten. So wurde 65 v. Chr. vom Kaiſer Hüan-ti eine Kommiſſion eingeſetzt, die aus den Reſten die alte Literatur wiederherſtellen ſollte. Nach Jahrzehnte währender Arbeit erſchien im Jahre 6 v. Chr. ein Katalog, der den ganzen Beſtand an alten und neuen Schriftwerken verzeichnete, die man damals geſammelt hatte. In den „Annalen der früheren Han“ iſt uns dieſer Katalog erhalten. Er iſt von grundlegender Bedeutung als die einzige Quelle über die vorchriſtliche Literatur Chinas. Im ganzen zählt der Katalog 590 Werke auf. Davon gehörten 103 der konfuzianiſchen Schule, 183 anderen Richtungen an. Es waren ferner vorhanden 106 Gedichtſammlungen, 53 Werke über Kriegskunſt, 70 über Aſtronomie, 89 über Wahrſagekünſte, 26 über Medizin und 10 über Götter und Geiſter. Von alledem iſt wenig erhalten; denn bei dem Sturz des Uſurpators Wang Mang (23 n. Chr.) ging mit dem Brande des Kaiſerpalaſtes dieſe Bibliothek zu Grunde. Sofort aber ſetzten die ſpäteren Han mit einer Herſtellung der Literatur ein. Schon im Jahre 25 n. Chr. beförderte man 2000 Wagenladungen von Schriften auf Bambus und Seide, die Private und Fürſten geliefert hatten, nach der Reſidenz des ſpäteren Han, nach Lo-yang, wo eine neue kaiſerliche Bibliothek entſtand. Um den Text der fünf kanoniſchen Bücher in maßgebendem Wortlaut für alle Zeit zu ſichern, wurde er 175 n. Chr. in Steintafeln eingemeißelt, die in einer Galerie von Lo-yang ſtanden. Indes die einſt tüchtige Dynaſtie der Han verfiel, und damit begannen wieder innere Unruhen und Kriege. Die Soldaten

Digitized by Google

benutzten die Seidenrollen zu Zeltdecken oder zu Fußlappen, womit große Büchermaſſen verbraucht wurden. Im Jahre 190 wurde durch den Reichsmarſchall Tung-tſcho der Hof nach Tſchang-an verlegt, wobei noch 70 Wagenladungen von Büchern mitgenommen wurden. Davon ging die Hälfte unterwegs verloren; der in Tſchang-an geborgene Reſt wurde bei der Plünderung der Stadt (193 n. Chr.) durch Feuer vernichtet. So war die große Reſtauration der altchineſiſchen Literatur durch die Han wieder vernichtet. Aber eine wichtige Erfindung hatte der Literatur große Dienſte geleiſtet: um 114 v. Chr. war durch Tſ'ai Lun das Papier erfunden, das nun als beſſerer und dauerhafterer Schreibſtoff diente.

Es folgte nun eine Zeit der Zerſplitterung Chinas (221–289). Auf den Trümmern des Hanreiches erhoben ſich die drei Reiche der Schu (in Sze tſchu an), der Weh (Hauptſtadt Lo-yan) und der Wu (um Nanking). Darauf folgte die Zeit der Tſin-Dynaſtie (265–419) und nach ihrem Untergang trat wieder eine Zerſplitterung des Reiches in eine ſüdliche und eine nördliche Dynaſtie ein (420–588). Aber auch von dieſen Dynaſtien haben ſich mehrere um die Herſtellung der vernichteten Bücherſchätze bemüht. Zunächſt haben die Weh Bücher geſammelt. Dann wurde auch von den Tſin in Lo-yang die kaiſerliche Bibliothek wieder errichtet; ſie erwarb 29945 Seidenrollen. Als dann die Tſin 280 den letzten Herrſcher der Wu beſeitigten, übernahmen sie auch ſeinen Bücherbeſitz. Freilich gingen auch die Tſin dem Verfall entgegen, und damit war wieder das Schickſal ihrer Bibliotheken verbunden: 306 wurde Tſchang-an von den Tunguſen, 311 Lo-yang von den Hunnen geplündert, wobei die Bücherbeſtände vernichtet wurden. Die Tſin waren auf das Südufer des Yang-tſe verdrängt, wo ſie eine neue Reſidenz in Nanking fanden. Dort gründeten ſie auch eine neue Bibliothek, für die die Untertanen Bücher liefern mußten. Dieſe Bibliothek umfaßte 3014 Seidenrollen. Als den Tſin die neue Sung-Dynaſtie (420–479) folgte, übernahm ſie die Bibliothek von Nanking und mehrte ſie. Unter ihren Nachfolgern, den ſüdlichen Tſi (479–502) wuchs die Bibliothek nach Ausweis ihres Katalogs auf 18010 Rollen an. Dieſe Bibliothek ging wiederum im Strudel der politiſchen Ereigniſſe zugrunde, als beim Sturz der Tſin-Dynaſtie der Kaiſerpalaſt in Nanking abbrannte. Die folgende Liang-Dynaſtie 502–557) gründete eine neue Bibliothek, deren Katalog 23106 Rollen verzeichnet. Dieſe Liang vereinigten damit die 70000 Rollen, die der Prätendent Hou-king geſammelt hatte. Das Schickſal dieſer Sammlung iſt beſonders tragiſch. Als der letzte Liang-Kaiſer, Yuan-ti, 554 zur Kapitulation genötigt war, ſteckte er ſelbſt die Bibliothek in Brand, wobei 140000 Rollen verbrannten. Dieſe Liang-Bibliothek enthielt ſchon beträchtiche Maſſen buddhiſtiſcher Literatur. Die nächſten, zumeiſt ſehr kurzlebigen Dynaſtien in der Zeit von 557–589 verſuchten wohl, neue Bücherſammlungen zu ſchaffen, ſie gingen aber alle in den kriegeriſchen Wirren zugrunde.

Erſt als die Sui-Dynaſti (589–617) das Reich wieder geeinigt hatte, wurde eine neue kaiſerliche Bibliothek in Tſchang-an eingerichtet, die zuerſt 15000 Rollen umfaßte. Eifrig ſuchte man Werke der Literatur auf und ließ ſie durch Abſchriften vervielfältigen, ſodaß man 589 bereits 30000 Rollen beſaß. Dieſe Sammlung iſt in dem ausgezeichneten Katalog der

Digitized by Google

Sui beſchrieben, der neben dem Katalog der Han die wichtigſte Quelle der chineſiſchen Literaturgeſchichte iſt. Die Sui errichteten ſogar zwei Bibliotheken, die eine in Tſchang-an, die andere in Lo-yang; beide umfaßten je 54000 Rollen. Von jedem ſeltenen Werke lagen ſogar 50 Abſchriften vor. So glaubte man, eine völlige Vernichtung des literariſchen Beſitzes vermeiden zu können. In der Tat iſt aus der Sui-Zeit auch nach dem Untergang der Dynaſtie der alte Beſitz im weſentlichen erhalten geblieben. Die Nachfolger der Sui, die glänzende Dynaſtie der Tang (618–906), übernahmen eine kaiſerliche Bibliothek von 80000 Rollen. Immerhin waren 8000 Rollen auf einem Transport zu Schiffe von Lo-yang nach Tſchang-an verloren, als das Schiff kenterte. Die Tang, unter denen China eine Periode hoher Kultur erreichte, waren auch eifrige Bücherſammler. Sie ließen Bücher im Privatbeſitz aufſuchen und Abſchriften herſtellen. Dieſe Maſſen waren 721 im Katalog der Tang beſchrieben. In 200 Gruppen beſaß man 53915 alte und 28469 neue Rollen. Jedes wichtige Werk war in zwei Abſchriften vorhanden, ſodaß ſich je ein Exemplar in Tſchang-an und Lo-yan befand. Beide Städte wurden 755–56 von den Rebellen An Lu-ſchan zerſtört, wobei auch mehr als die Hälfte der Werke vernichtet wurden. In der Tang-Zeit aber trat der Buchdruck in Form des Blockdruckes auf und bewirkte für Literatur und Bibliothek ungleich günſtigere Verhältniſſe, zumal auch das Papier ſehr verbeſſert war.

Nach der verworrenen Zeit der 5 Dynaſtien (907–960) wurde das Reich wieder durch die Sung geeinigt (970–1279), Auch ſie haben ſich eifrig um die Erhaltung der chineſiſchen Literatur bemüht und in ihrer Hauptſtadt Kai-feng-fu eine kaiſerliche Bibliothek gegründet. Nach dem Sung-Katalog von 1641 umfaßte ſie 30669 Seidenrollen. Als die Reſidenz 1226 von dem türkiſchen Volke der Kitan erobert wurde, ſchleppten ſie die Bibliothek nach ihrer Hauptſtadt, dem heutigen Peking. Es waren damals 6705 Werke in 73877 Bänden. Die Sung aber, die nach Hang-tſchou geflüchtet waren, gründeten dort ſofort eine neue Bibliothek. Nach einem Verzeichnis vom Jahre 1177 umfaßte ſie 23883 Seiden- und Papierrollen alter Werke, 23145 gleiche Rollen neuer Werke und 1721 gedruckte Bände. Als die Mongolen China eroberten, ließ der mongoliſche General Bachan dieſe zweite Sung-Bibliothek zu ſeinem Kaiſer Hubilai 1276 nach Peking ſchaffen. Damit war der ganze Beſitz Chinas, ſoweit er damals noch vorhanden war, den Mongolen ausgeliefert, die ihn wenigſtens mit Schonung gewahrt haben. Die chineſiſchen Bücher blieben unter der mongoliſchen Yüan-Dynaſtie (1280–1367) in der kaiſerlichen Bibliothek zu Peking. Mit Ausnahme des Kaiſers Hubilai-Khan hatten die Mongolen kein Intereſſe für chineſiſche Werke. Die mongoliſche Fremdherrſchaft fand ein Ende durch die letzte nationale Dynaſtie in China, durch die Ming (1368–1644). Sie nahmen ſich wieder mit großem Eifer des Bücherweſens an. — Zunächſt wurde 1400 ein Katalog des Beſtandes der kaiſerlichen Bibliothek begonnen. Daran ſchloß ſich 1407 ein Verzeichnis der ſeltenen Bücher. Sodann wurde eine gelehrte Kommiſſion von 2160 Mitgliedern eingeſetzt, an deren Spitze 3 Präſidenten, 5 Direktoren und 20 Unterdirektoren ſtanden. Nach dreijähriger Arbeit hatte dieſe Kommiſſion ein rieſenhaftes Sammelwerk von 22927 Kapiteln geſchaffen, das Auszüge aus allen erreichbaren

Digitized by Google

Werken nach der zeitlichen Folge ihrer Entſtehung bot. Der Stoff war nach ſachlichen Geſichtspunkten in 12 Gruppen geteilt: Klaſſiker, Hiſtoriker, Meiſter, Sammlungen, Aſtronomie, Geographie, Geomantik, Medizin, Wahrſagekunſt, Buddhismus, Taoismus, Künſte und Fertigkeiten. Von dieſem Rieſenwerke, deſſen Druck zu teuer war, exiſtierten nur drei Abſchriften. Ein Exemplar lag in Nanking, die beiden andern in Peking. Ihr Schickſal iſt ebenſo tragiſch wie das faſt aller chineſiſchen Bibliotheken. Das Exemplar in Nanking verbrannte in den Kämpfen, die ſich an den Untergang der Ming-Dynaſtie anſchloſſen. Von den beiden Pekinger Exemplaren war das eine in der kaiſerlichen Thronhalle aufbewahrt. Es wurde vernichtet, als dieſe in der Zeit zwiſchen 1796 und 1821 durch einen Brand zerſtört wurde. Das zweite Exemplar lag in der Hanlin-Akademie. Es iſt faſt ganz zerſtört worden, als die Boxer in der Nacht zum 1. Juli 1900 die Gebäude der Akademie in Brand ſteckten, um die anſtoßende engliſche Botſchaft zu vernichten. Damals ſind von Chineſen noch 60 Hefte gerettet worden, die ſich heute in der Staatsbibliothek zu Peking befinden. Einige Hefte ſind damals von Europäern auf der Straße aufgeſammelt; ſie ſind heute meiſt im britiſchen Muſeum. Die letzte chineſiſche Kaiſer-Dynaſtie, die Tſing-Dynaſtie (Mandſchu 1644–1912), hat wieder die Sammlung der vorhandenen Büchermaſſen gefördert, vor allem ſie auch ſyſtematiſch bearbeiten laſſen. Die drei großen Förderer der Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur waren Kang Hi (1662–1722), Yung Tſcheng (1728–35) und vor allem Kien Lung (1736–95). Unter ihnen entſtanden die rieſenhaften Sammelwerke. Unter Kang Hi und ſeinem Nachfolger wurde die berühmte Encyclopädie vollendet, das umfangreichſte Werk der Weltliteratur, in dem das ganze Wiſſen Chinas in planmäßiger Ordnung vorliegt. Dieſe Encyclopädie iſt betitelt: „Vollſtändige Sammlung von Bildern und Schriften des Altertums und der Neuzeit“, umfaßt 6 Gruppen (Aſtronomie und Kalenderweſen, Geographie, Staat und Geſellſchaft, Wiſſenſchaft, Literatur, Praktiſches) und iſt in 6109 Abteilungen mit 10000 Kapiteln gegliedert. Das Werk hat drei Auflagen erlebt. Ein zweites Sammelwerk veranlaßte Kaiſer Kien Lung (1772), in dem die Schriftſteller zuſammengefaßt wurden in den vier Gruppen: Klaſſiker, Hiſtoriker, Meiſter und Sammlungen. Dieſes Sammelwerk wird daher betitelt: „Das vollſtändige der vier Magazine“. Der Kaiſer ließ durch die Behörden im ganzen Reiche ſeltene Schriften ſammeln; nach 10jähriger Sammelarbeit waren 168000 Werke zuſammengebracht, von denen ſieben handſchriftliche Kopien hergeſtellt wurden. Dieſe ſieben Exemplare wurden ſo verteilt, daß je ein Exemplar in den vier kaiſerlichen Reſidenzen (Peking, Yuan-ming-yuan bei Peking, Mukden, Jehol) und je einen in den drei Gelehrtenſchulen zu Yang-tſchou, Tſchin-kiang und Hong-tſchou aufbewahrt wurden. Man kann vermuten, welches ihr Schickſal war, wenn man auf die hier berichtete Büchergeſchichte Chinas zurückblickt. Das Exemplar in Peking hat der letzte junge Exkaiſer 1923 an einen japaniſchen Großinduſtriellen verkauft, um die Koſten ſeiner Hochzeit zu beſtreiten. So iſt es wahrſcheinlich noch vorhanden. Das Exemplar im Sommerpalaſt Yuan-ming-yuan iſt mit verbrannt, als 1860 die Franzoſen und Engländer den Palaſt plünderten und niederbrannten. Das Exemplar in Mukden iſt im ruſſiſch-japaniſchen Kriege

Digitized by Google

zugrunde gegangen. Das Exemplar in Jehol war nach Peking geſchafft, und in der neuen Reichsbibliothek aufgeſtellt; es iſt während der Revolutionskämpfe verbrannt. Die beiden Exemplare in Yang-tſchou und Hang-tſchou ſind im Taiping-Aufſtand vernichtet worden. Nur das Exemplar von Tſchin-kiang iſt erhalten und befindet ſich heute in der Provinzialbibliothek zu Hang-tſchou. Dieſes rieſenhafte handſchriftliche Sammelwerk forderte eine Art Inhaltsverzeichnis. Ein ſolches hat 1782 Kien Lung herſtellen laſſen. Dieſer Katalog behandelt in 200 Kapiteln alle Werke der großen Sammlung hiſtoriſch und kritiſch. Es iſt das umfangreichſte Katalogwerk der Welt.

Äußerſt einförmig erſcheint ſo die Geſchichte des chineſiſchen Bücherweſens. Immer wieder wiederholt ſich das gleiche grauſame Spiel, daß glückliche Zeiten und bedeutende Herrſcher auch das Geiſtesleben fördern durch die Anlage gewaltiger Bibliotheken. Immer wieder gehen ſie in den politiſchen Kämpfen zugrunde, wenn eine Dynaſtie untergeht und eine neue nach oft ſchweren Kämpfen das Reich neu feſtigt und dann auch aufs neue die Literatur ſammelt. Wenn man bedenkt, wie völlige Verheerungen oft über China ergangen ſind, ſo iſt es faſt wunderbar, daß trotzdem noch ſo viel erhalten iſt. Das iſt vielleicht daraus zu erklären, daß es in dem gewaltigen Reiche immer noch ruhige, von der Zerſtörung nicht betroffene Gegenden gab. Dort hat man immer wieder nach Büchern geſucht und ſie gefunden. Wichtiger ſcheint ein anderes: Das iſt der chineſiſche Geiſt, der ſo ſtark mit den Werten der Überlieferung erfüllt iſt. Seit Konfuzius das Altertum als die Norm des Lebens hingeſtellt hat, iſt die Verehrung für die Werke der alten Literatur geblieben. Sie hat ſelbſt die von Schi-huang-ti gewollte Vernichtung überwunden.

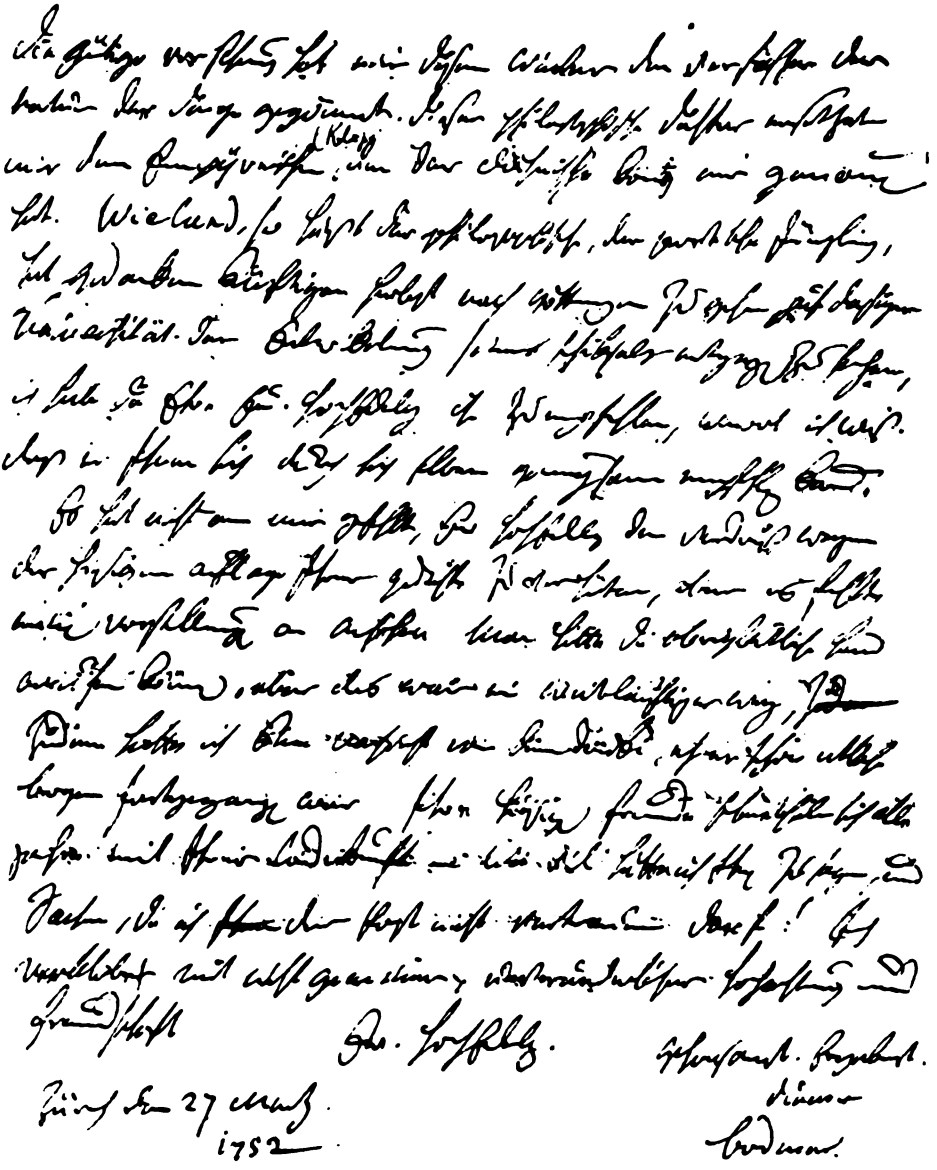
Mitteilungen.

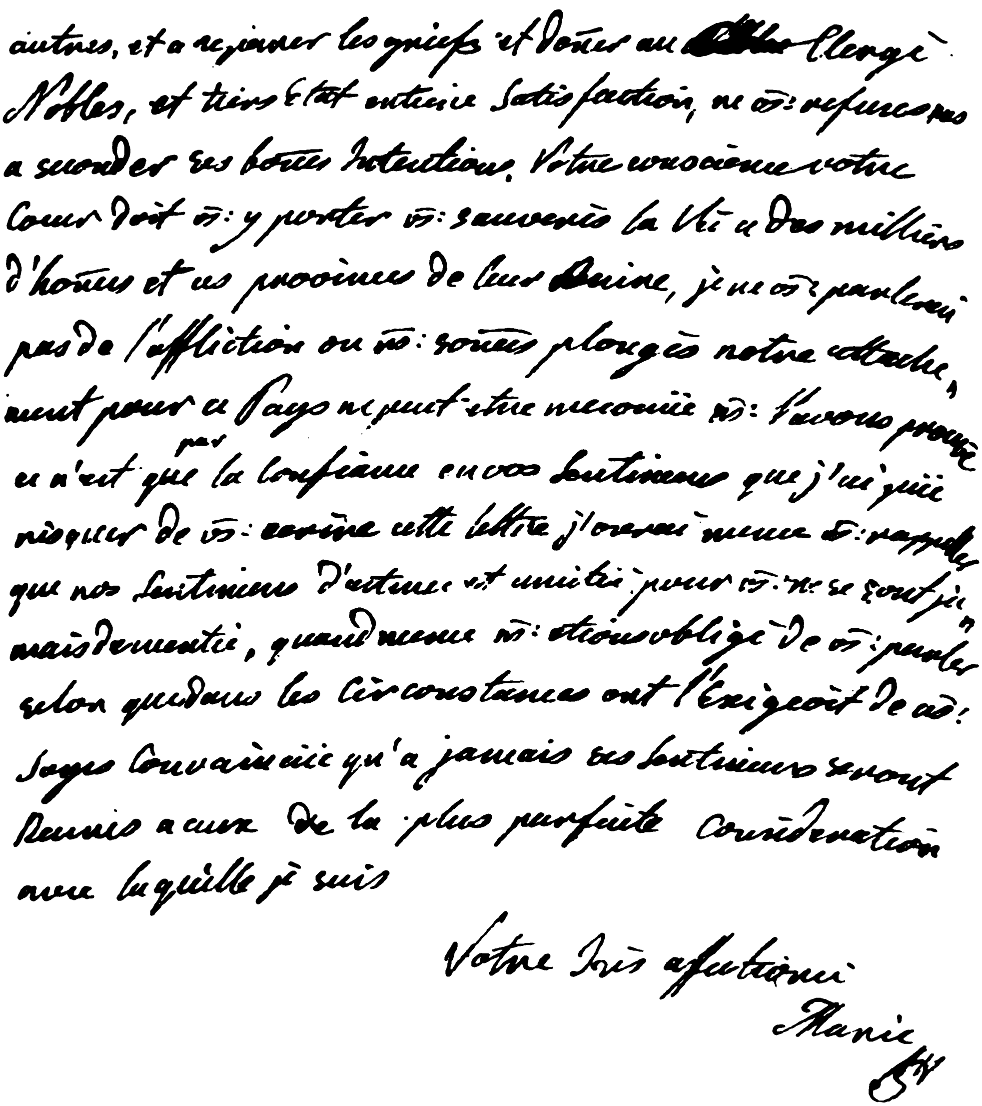
Autographen. Das Antiquariat von Henning Oppermann (Baſel, Blumenrain 27) iſt in der Welt dafür bekannt, daß es für Autographen ſich beſonders intereſſiert. Das zeigen nicht nur einzelne bei ihm erſchienene Werke wie „Handſchriftenproben zur Basler Geiſtesgeſchichte des 15. und 16. Jahrhunderts", herausgegeben von Dr. Carl Roth und Lic. theol. Ph. Schmidt, oder das „Album von Handſchriften berühmter Perſönlichkeiten vom Mittelalter bis zur Neuzeit", herausgegeben von K. Geigy-Hagenbach, ſondern auch eine Reihe von Antiquariatskatalogen, die den Autographen beſonders gewidmet ſind. Heft 3 des mit Recht ſo geſchätzten und begehrten „Basler Bücherfreundes" vom September 1928 enthält nun wieder eine große Anzahl Autographen, und zwar die Nummern 1366—3014, alſo über 1500 Stück. Viel Wichtiges und Wertvolles iſt dabei, ganze Briefe von zum Teil erheblichem Umfang. Die Schreiber und Schreiberinnen ſind alphabetiſch geordnet, ſo daß der Autographenſammler raſch ſich orientieren kann. Inhaltlich ſind ſo viele Stücke von Bedeutung, daß, wollten wir darüber referieren, ganze Druckſeiten nötig wären. Drei derſelben können wir unſern Leſern im Bilde zeigen: Nr. 1466 von Johann Jakob Bodmer, dem Schweizer Gelehrten und Dichter, dem Förderer Klopſtocks und Wielands, dem Gegner Gottſcheds und ſeiner Schule; Zürich den 27. März 1752 iſt dieſer wertvolle Brief geſchrieben, der die „Noachide" erwähnt, von Wieland ſpricht uſw.; Nr. 1825 von Maria Chriſtine, Herzogin von Sachſen-Teſchen, der letzten Statthalterin der Niederlande, der Tochter des Kaiſers Franz I. und der Kaiſerin Maria Thereſia, Schweſter der Königin Marie Antoinette von Frankreich; der Brief iſt gerichtet an den Biſchof von Mecheln und ſtammt vom 12. Dezember 1789, er iſt ein hiſtoriſch ungemein intereſſantes Stück; der dritte Brief ſtammt von Kaspar Peucer, dem Schwiegerſohn Melanchthons

Digitized by Google

S. D. Amplissime Vir, Patrone reverenter Colende,
quod inter cruciatus etiam arthriticos non oblitus eris
mei gratias A. T. debeo summas ac perpetuas.
Respondeo tardius et ego vicissim, partim penuria
illorum, quibus tuto committas literas, partim culpa
mea imbecillitatis, quae cum aetate ingravescit.
Sperabam rursus exacturum senium priore tran-
quillius ac beatius, sed in illud me incidisse experior,
quod praedixit Paulus. Erit tempus cum sanam
doctrinam non tolerabunt, sed auribus prurientes,
ipsi sibi pro suis cupiditatibus coacervabunt
doctores. Et a veritate quidem aures avertent
ad fabulas vero convertentur. Erunt eo tempore
homines sui amantes, avari, gloriosi, superbi,
maledici, ingrati, impuri, immites, calumniatores, astorgi, &c.
habentes formam pietatis, sed qui vim eius abne-
garunt &c. Tales nunc & in me experior,
et in eo loco dominari, quae fuit prima repur-
gatae doctrinae sacra sedes, & officina sapientiae
politicae ac philosophicae vehementer doleo. Sed
ex praedictis spiritus sancti fatales poenas agnos-
co ac mutationes, quas a saeva epitasi in
catastrophen tristissimam cum ruina Ecclesiarum,
scholarum ac politiarum desituras esse valde
vereor, repetens historias rerum in Asia &
Aphrica, in qua olim floruerunt Ecclesiis &
studiis. Nunc vero per annos mille Mahometicae
blasphemiae ac tyrannidi serviunt, quam ut
Deus a Germania avertat ac depellat, votis
ac gemitibus assiduis precor. Quae in vicinia
nostra fiunt, non dubito Ampl. T. cognoscere
ex literis aut sermonibus hominum fide dignorum.
Ego illa vulnera quae humanis consiliis ac remediis

Digitized by Google





autres, et a reparer les griefs et donner au Clergé
Nobles, et tiers Etat entiere Satisfaction, ne vous refuserez pas
a seconder ses bonnes Intentions. Votre conscience votre
Cœur doit vous y porter vous sauverés la Vie a des milliers
d'hommes et ces provinces de leur Ruine, je ne vous parlerai
pas de l'affliction ou nous sommes plongés notre attache-
ment pour ce Pays ne peut etre meconnu nous l'avons prouvé
ce n'est que par la confiance en vos Sentimens que j'ai pû
risquer de vous ecrire cette lettre j'ose même vous rappeller
que nos Sentimens d'estime et amitié pour vous ne se sont ja-
mais dementis, quand meme nous etions obligé de vous parler
selon que dans les Circonstances ont l'Exigeoit de nous:
Soyés Convaincu qu'a jamais ces Sentimens seront
Reunis a ceux de la plus parfaite Consideration
avec laquelle je suis

Votre tres afectionné
Marie
Ch

und Haupt der philippistischen Partei und ist am 28. April 1593 geschrieben, zweifellos ein wichtiger Beitrag zur Reformationsgeschichte und zur Kenntnis der cryptocalvinistischen Streitigkeiten. Der Autographensammler wird gut tun, diese Nr. 3 des diesjährigen „Basler Bücherfreundes" in seinen Handapparat zu stellen.

Münchener Kalender 1929. Wieder stellt sich pünktlich der Münchener Kalender, diesmal für 1929, von Professor Otto Hupp ein. An Schönheit und Farbenpracht der Bilder ist er seinen Vorgängern ganz würdig. Dabei hat die Verlegerin, die Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg den Preis trotz höherer Herstellungskosten nicht erhöht. Er beträgt immer nur noch RM 2.—. Diesmal enthält der bekannte Wappenkalender neben dem neuen Staatswappen von Württemberg die Wappen der Geschlechter: Böselager —

Digitized by Google

Carlowitz — Hirſchberg — Kerckerinck — Kreß von Kreſſenſtein — Zu Rhein — Riederer von Paar — Schilling von Cannſtadt — Thun — Tieſenhauſen — Weſterholt — Witzleben. Damit hat ſich Hupp's bedeutendes Wappenwerk weiter vervollſtändigt. Auch die früheren Jahrgänge werden vom Verlag billigſt geliefert und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Die genealogiſchen, fachkundigen Erläuterungen von Oberarchivar Dr. phil. Friedrich von Klocke verdienen beſondere Beachtung. Eine eigene Empfehlung braucht der Münchener Kalender nicht mehr. Er hat ſich in Adels- und Malerkreiſen beſtens eingeführt und jeder Beſitzer der bisherigen Jahrgänge ſei auf die Ausgabe 1929, die eine wertvolle Ergänzung der früheren Ausgaben bildet, nachträglichſt aufmerkſam gemacht. Mit jedem Jahrgang gewinnt dieſer wertvolle Wappenſchatz noch mehr Wert und wer die ganze Serie beſitzt, kann ſich glücklich ſchätzen über ſeinen Reichtum an künſtleriſchen farbenfrohen Wappen. H.

Die Schrift in Schule und Beruf. Unter dieſem Titel veranſtaltete die Staatliche Kunſt- und Gewerkſchule zu Königsberg i. Pr. zuſammen mit dem Schriftmuſeum Rudolf Blanckertz (Berlin) vom 12. Auguſt bis 2. September eine Ausſtellung. Dieſe gab ein eindrucksvolles Bild der Beſtrebungen, die unſere Schrift verbeſſern und künſtleriſch heben wollen. Alle Verwendungsmöglichkeiten der erarbeiteten Schriftarten, Briefköpfe, Plakate, Schriftrollen, Buchtitel u. a. m. wurden in reicher Fülle gezeigt. Auch die neueren Schreibgeräte und das Fachſchrifttum fehlten nicht. Als erſte Ausſtellung dieſer Art am Orte iſt ſie mit Befriedigung und Dank zu begrüßen. Der Eintritt war frei. F. Bork.

Von der Gutenberg-Geſellſchaft. Der dritte Jahrgang des Gutenberg-Jahrbuches iſt erſchienen. Wie im Vorwort mitgeteilt wird, iſt eine abermalige Erhöhung der Auflage notwendig geweſen. Dieſe Tatſache beweiſt mehr als viele Worte, daß das Gutenberg-Jahrbuch in ſeiner Bedeutung weithin erkannt worden iſt. Aus dem Vorwort erfahren wir aber auch, daß der dritte Jahrgang in der neu gegründeten Preſſe des Gutenberg-Muſeums und der Kunſt- und Gewerbeſchule in Mainz gedruckt worden iſt, die kurz „Mainzer Preſſe" getauft wurde und von Profeſſor Chriſtian Heinrich Kleukens geleitet wird, der ſpeziell für den Jahrbuchdruck eine „Mainzer Antiqua" ſchuf. Der Inhalt des Jahrbuches iſt außerordentlich reich. Nicht weniger als 26 Beiträge ſind in ihm enthalten. Daß der Bucheinband im Jahrbuch nicht mehr behandelt wird, iſt ſehr erfreulich. Je mehr ſich das Jahrbuch an die Aufgaben des Gutenberg-Muſeums anſchließt, deſto intenſiver kann es für dieſe wirken. Den erſten Beitrag ſchrieb Thomas F. Carter über „The Chinese background of the European invention of printing", der leider inzwiſchen verſtorben iſt und dem wir bekanntlich das Werk „The Invention of Printing in China and its Spread Westword" verdanken. Konrad Haebler, der nimmermüde, im Ruheſtande lebende Abteilungsdirektor der Preußiſchen Staatsbibliothek, beſpricht „Xylographiſche Donate" unter Beigabe von ſieben Tafeln. Über ein Bruchſtück eines unbekannten Holztafeldruckes des 15. Jahrhunderts mit drei Tafeln berichtet Geheimrat Leidinger, der um ſeiner vielen Verdienſte für die Buchforſchung allbekannte Direktor der Bayriſchen Staatsbibliothek. Isak Collijn, der Direktor der Königlichen Bibliothek in Stockholm, dem die deutſche Wiſſenſchaft ſo viel zu danken hat, macht uns mit vier Teigdrucken in der Univerſitätsbibliothek in Prag bekannt. Über die Entwicklung des japaniſchen Buchdruckes erfahren wir näheres durch Takeo Morimoto, Lehrer an der Buchdruckerfachſchule in Tokio. Gottfried Zedler ruht nicht in ſeinen Forſchungen über Gutenberg. Sein Beitrag lautet: „Die Erfindung Gutenbergs und der chinesische und frühholländiſche Bücherdruck." „Über den Wohnort Gutenbergs in ſeinen letzten Lebensjahren" ſchrieb der Direktor des Gutenberg-Muſeums, Aloys Ruppel. Dankbar begrüßen wir den Artikel „De l'Origine du Papier vélin" von Marius Audin in Lyon. Profeſſor Dr. Wilhelm Ludwig Schreiber, der in Potsdam als Privatgelehrter lebt, macht uns in verdienſtvollſter Weiſe mit den Anfängen des Buntfarbendruckes bekannt. „Le Miroir de Mort de Georges Chastellain" iſt ein Beitrag, beſonderer Beachtung wert, den das Jahrbuch Eugénie Droz und C. Dalbanne verdankt. Adolf Schmidt-Darmſtadt kann in der Reihe der Mitarbeiter natürlich nicht fehlen. Aus ſeinem reichen Wiſſen gibt er uns Kenntnis über die Hiſtoria Sancti Albini, einen Druck Konrad Kachelofens (Leipzig, um 1497). Dr. Viktor von Klemperer in Dresden gibt einen Nachtrag „Der Augsburger Drucker Johann Bämler als Rubrikator." Einen ſchönen Beitrag lieferte A. F. Johnſon vom Britiſchen Muſeum in London: Oronce Fine as an Illustrator." Durch Profeſſor Preiſendanz, Oberbibliothekar an der Badiſchen Landesbibliothek in Karlsruhe, erfahren wir näheres „Zur älteſten Ausgabe des Dionysios von Halikarnaß." Bibliotheksrat Dr. Max Joſef Huſung, der Leiter der Inkunabel-Abteilung der Preußiſchen Staatsbibliothek und der Geſchäftsſtelle der Kommiſſion für den Geſamtkatalog der Wiegen-

Digitized by Google

drucke in Berlin, macht uns mit Chrysostomus Hanthalers Fälschungen eines Incunabelsignets bekannt. „J. G. J. Breitkopf und P.-S. Fournier le Jeune, Ein Beitrag zur Geschichte des Notendruckes und der Schriftgießerei im 18. Jahrhundert" stammt aus der Feder von Geheimrat Dr. Ludwig Volkmann. „Gustave Doré als Buchillustrator" behandelt in übersichtlicher Form der Bibliothekar an der Universitäts-Bibliothek in Nancy. Der Beitrag ist trotz der Veröffentlichung Arthur Rümans recht beachtlich. Die folgenden Beiträge, die meist von Nichtdeutschen stammen, seien besonderer Beachtung empfohlen: On Art, Artists and Book-Production, by Percy Smith; La gravure sur Bois et la Typographie dans le Livre moderne Français, par Léon Pichon-Paris; Bibliophilie und Buchkunst in Sowjet-Rußland, von Paul Ettinger; Die Vergangenheit der Buchdruckerkunst im Burgenland, von Dr. André Cratkai; The United States as a Market for German Types, by Melbert B. Cary jr.; die Industrie-Druckerei in Prag 1923–27, von Method Kaláb. Am Schluß des stattlichen Bandes finden wir noch kleinere Mitteilungen: I. Der Apostroph, II. Zum Kolumnentitel, die Hofrat Dr. Hans Bohatta beigesteuert hat. Diese Uebersicht zeigt, wie das Gutenberg-Jahrbuch sich immer mehr auswächst und wertvolle Bausteine für eine Geschichte des Buchwesens beibringt.

Meyers Lexikon. Siebente Auflage. Schon liegt Band 8 *Marut–Oncidium* vor, sodaß in absehbarer Zeit der „große" Meyer ganz in unseren Händen sein wird. Was das heißt, kann nur der ermessen, der die Riesenarbeit kennt, die erforderlich ist, um einen solchen Band fertigzustellen. Viele schütteltelten ungläubig den Kopf, als das Bibliographische Institut anzeigte, daß es in rascher Folge die 7. Auflage herausgeben wollte. Jetzt sind wir an Band 8, der sich in jeder Beziehung würdig den vorhergehenden Bänden anreiht. Aus der Fülle der Artikel heben wir nur einige hervor, so die Artikel, die mit „Mauer" zusammenhängen mit ihren instruktiven Abbildungen; das, was unter „Maximilian" gesagt ist, Abbildungen und Text unter dem Schlagwort „Maya" werden unsere Leser besonders interessieren; zu den größeren Artikeln gehört der gut orientierende Überblick über Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz mit Karte; viel Freude macht der Artikel „Medaillen und Plaketten" mit seinen trefflichen Abbildungen; überreich sind die vielen Artikel, die mit „Meier" zusammenhängen; die Abbildungen zum Artikel „Mensch" sind recht lehrreich und gut; vielgestaltig sind die Mitteilungen über „Metall" und was mit Metall zusammenhängt, mit vielen glänzend wiedergegebenen Abbildungen; sehr dankenswert ist alles, was wir – unter Beifügung vieler Zeichnungen und Abbildungen – über „Meteorologie" erfahren; der Artikel „Mexiko" enthält viel Wissenswertes; nicht weniger als 44 Männer des Namens Meyer sind sodann aufgeführt; die Artikel „Miete" und „Mieterschutz" werden manche Aufklärung geben, wie auch die Artikel, die mit „Mikroskop" zusammenhängen; recht begrüßenswert ist all das, was über „Milch" gesagt ist; mit Gewinn liest man die Artikel über „Mineralien"; etwas ausführlicher hätte der Artikel „Miniatur" sein können; recht beachtenswert ist der Abschnitt „Möbel" mit seinen schönen Abbildungen; die „Mongolei" hat eine recht gute Darstellung erfahren; der Artikel „Moskau" mit seinen Abbildungen sei besonderer Aufmerksamkeit empfohlen; die Mitteilungen über „Motor, Motorboote" usw. werden sicherlich gern entgegengenommen, wie auch die über „Mühlen" mit ihren Zeichnungen und Abbildungen; 76 Männer mit dem häufigen Namen „Müller" sind aufgeführt; wer München besuchen will und nicht orientiert ist, lese nach, was er im „Meyer" findet, er wird gar manches erfahren und die beigegebenen Karten mit Gewinn zu Rate ziehen. Der Ortskunde ist ja in Meyers Lexikon viel Sorgfalt gewidmet, selbst bei kleineren Städten und Orten, die in großer Zahl in diesen Band mit knappen aber wertvollen Hinweisen aufgenommen sind, man vergleiche z. B. Maulbronn und so manch andere. Der Münzsammler erfährt in einer ganzen Reihe von Artikeln, die zum Teil mit trefflichen Abbildungen versehen sind, manches Wissenswerte. Was unter dem Schlagwort „Museum" gesagt wird, scheint uns zu knapp, auch ist die neueste Literatur nicht erwähnt. Sehr erfreulich ist der Artikel „Musik" textlich wie in seinen Bildbeigaben; überraschend viel bringt der Artikel „Nähmaschine"; dankbar begrüßen muß man, was unter dem Schlagwort „Nahrung" alles zu finden ist; der Artikel „Naturvölker" muß größtem Interesse begegnen vor allem wegen seiner zahlreichen, recht belehrenden Abbildungen (unsere Leser seien besonders aufmerksam gemacht auf die Bilderschrift der Dakota, die Quipu-Knoten-Schrift von Peru, das Kerbholz der Ostjaken, den Botenstab aus Australien, die Buschmann-Zeichnungen usw.); der Artikel „Neumen" ist, weil in die Schriftgeschichte einschlagend, des weiteren zu erwähnen. Daß der Artikel „New York" mit Tafeln und Tabellen besonders reich ausgestattet ist, entspricht der Bedeutung dieser Stadt. Wer sich über die Niederlande informieren will, findet viel

Digitized by Google

des Wiſſenswerten; die Tabelle der Nobelpreisträger 1901–1927 wird manches Intereſſe wecken; das Schlagwort „Nordamerika“ hat reiche Darſtellung erfahren, auch alles, was mit „nordiſch“ zuſammenhängt, iſt vielſeitig und vielgeſtaltig behandelt; „Notenſchrift“ und „Notendruck“ ſind wieder zwei Artikel, die unſere Leſer wohl gelegentlich nachſchlagen. Artikel wie Obſt, Obſtverwertung, Öfen uſw. ſind recht verdienſtvoll. Der Geſamteindruck iſt wieder der, den man bei Band 1–7 gehabt hat: Man mag nachſchlagen was man will, man bekommt Antwort und gute Antwort. Meyers Lexikon gehört deshalb in jedes Haus!

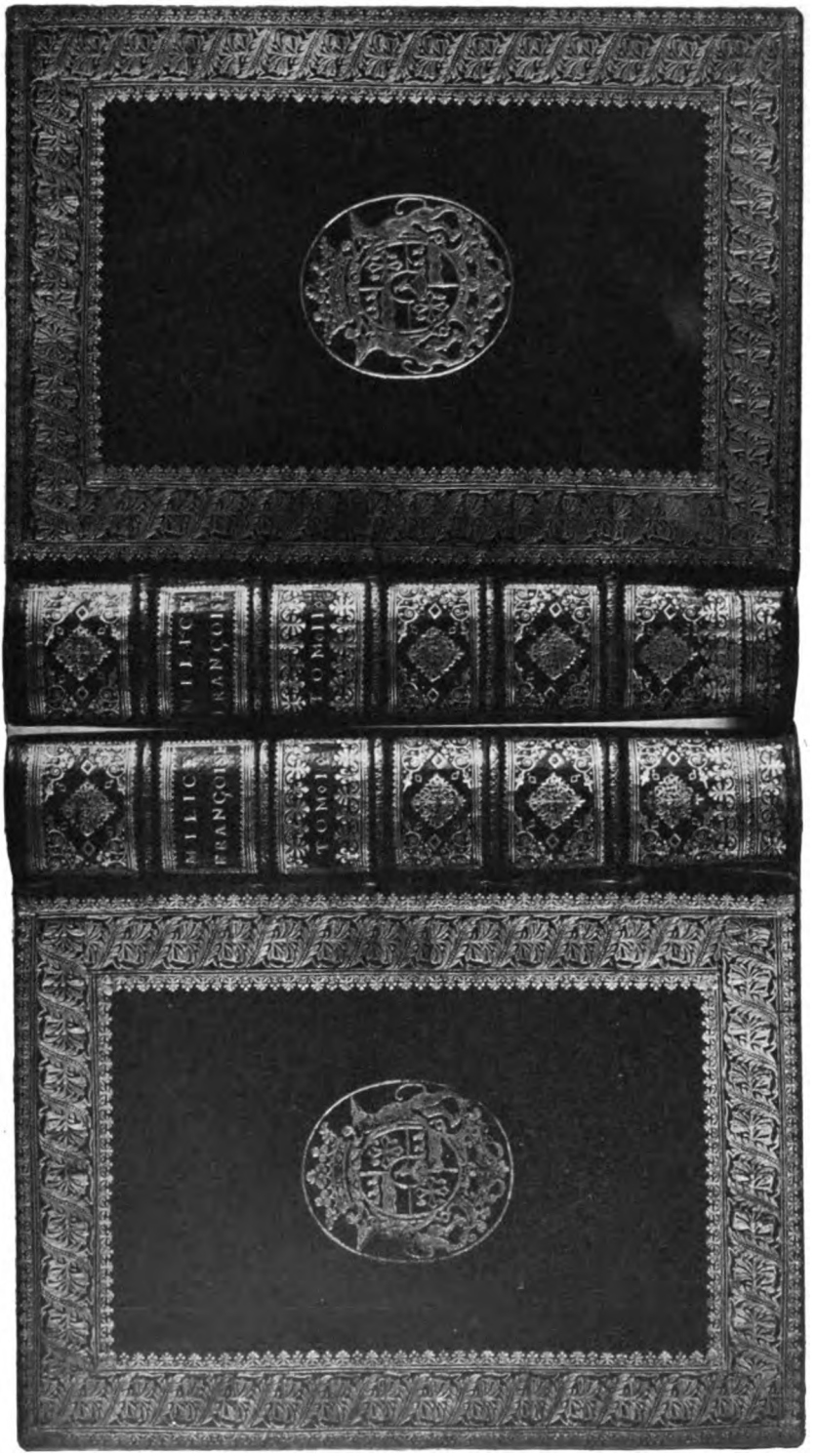
Aus den Antiquariaten.

G. Heß, München, Briennerſtr. 9, hat ſeinem Katalog 32 einen ſchon früher benützten wirkungsvollen Einband gegeben. Der Katalog enthält Inkunabeln, Holzſchnittbücher, Varia von ausgeſuchtem Wert. Von Inkunabeln finden ſich in ihm die Anthologia graeca Florenz 1494, Laur. Franc. de Alopa (2000 M); Bonaventura, Sermones de tempore et de sanctis. Zwolle 1479 (2500 M); Durandus, Rationale divinorum officiorum (Lyon, Le Roy ca. 1483) mit 800 M; Herbarius latinus, Paſſau, Joh. Petri, 1485 zu 2850 M; Jedaja Penini Ben Abraham, Bechinat Ha-Olam, Soncino 1484 zu 2900 M und anderes mehr. Auch die angebotenen Holzſchnittbücher ſind zum Teil von größtem Intereſſe, ſo Agricola, De re metallica libri XII (580 M); Joh. Böſchenſteins „New geordnet Rechenbiechlin“ vom Jahre 1514 (650 M); Burgkmaiers „Images de Saints et de Saintes issus de la famille de l'empereur Maximilian I (650 M); Albrecht Dürer, Die große Paſſion (1700 M) und viele andere Holzſchnittbücher. Die folgenden „Varia“ ſind außerordentlich zahlreich, man beachte vor allem den Abſchnitt: Franzöſiſche illuſtrierte Bücher des XVIII. Jahrhunderts. Vier Regiſter ſind dem Schluſſe angefügt: I. Regiſter der Inkunabeln nach Hain, II. Regiſter der Städte und Länder, III. Regiſter der Künſtler, IV. Sachregiſter.

Theodor Ackermann, München, Promenadenplatz 10, verſendet Katalog 601 „Neuerwerbungen“. 600 Kataloge ſind eine Zahl, die wenige Antiquariate aufweiſen können, und wenn wir rückwärts ſchauen, ſo können wir nur feſtſtellen, daß eine Unſumme Arbeit für unſer Buchweſen geleiſtet worden iſt. Daß dieſe Kataloge nicht Alltagskataloge geweſen ſind, daß unter ihnen viel wertvolle Stücke vorhanden waren, wiſſen wir alle. Der Katalog 601 bringt 1993 Nummern aus folgenden Gebieten: Alpines, Amerika, Bibliographie, Biographien, Frauen, Liebe, Ehe, Friedrich der Große, Genealogie und Heraldik, Germaniſtik, Goethe, Haus- und Landwirtſchaft. Judaica, Kunſt, Napoleon, Revolution und Sozialismus, Studententum, Topographien, Totentanz, Volkskunde. Auf den Katalog Nr. 600 „Bavarica“ kommen wir zurück, ſobald er uns vorliegt.

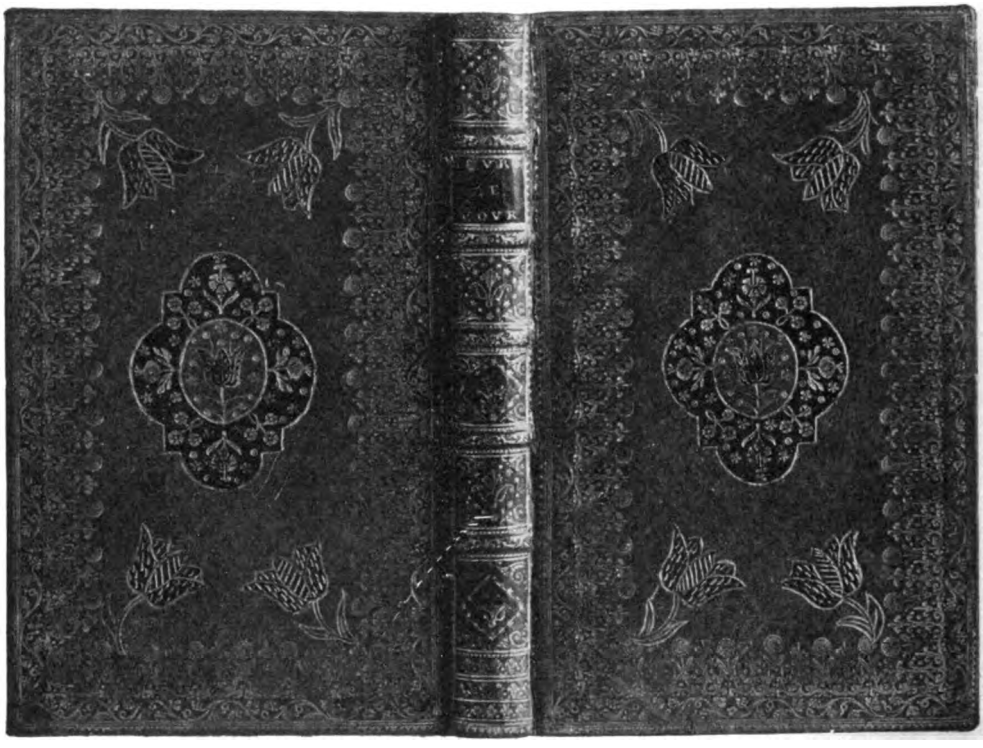
Paul Graupe, Berlin W 10, Tiergartenſtr. 4, hat ſeine Auktion 81 auf den 22. und 23. Oktober 1928 angeſetzt. Der Katalog hierzu iſt, kurz geſagt, in jeder Beziehung prachtvoll. Was er enthält, iſt die Bibliothek der Herzogin Auguſta Amalia von Leuchtenberg-Beauharnais und Beiträge aus anderem Beſitz. Es ſind Hauptwerke der franzöſiſchen Buchilluſtration des 18. Jahrhunderts, meiſt in koſtbaren gleichzeitigen Maroquin-Bänden von Padeloup, Derôme, Bozérian und anderen, zum großen Teil in ſeltenen Provenienz-Exemplaren mit Wappen berühmter Beſitzer und mit beſonderen Zuſtänden der Kupfer, ferner eine reiche Sammlung von Memoiren-Werken der napoleoniſchen Zeit, dekorative Geſamtausgaben: Pergamentdrucke, Widmungsexemplare uſw. Die „Herzogin Auguſta Amalia“ war die Tochter des Königs Maximilian-Joſeph I. von Bayern und die Gemahlin von Eugène Beauharnais, dem Stiefſohn Napoleons, Vizekönig von Italien. Ihre deutſche Herkunft, ihre Ehe mit einem der fähigſten und glanzvollſten Angehörigen der Familie Bonaparte, ihr langjähriger Aufenthalt in Italien und ihre Familienverbindungen mit der ruſſiſchen, braſilianiſchen und portugieſiſchen Dynaſtie und anderen regierenden Häusern haben den Charakter ihrer Bibliothek beſtimmt, die ein buntes und getreues Bild der europäiſchen Kultur unter dem erſten Kaiſerreich und während der Revolutionszeit gibt. Es iſt unglaublich ſchön, was in dem Katalog alles zuſammengeſtellt iſt, hat doch die Herzogin die beſten Buchbinder ihrer Zeit wie Bozérian, Thouvenin, Simier, Bibolet und Lodigiani zur Ausgeſtaltung ihrer Bibliothek herangezogen. Die italieniſchen Werke, die ihr als der Vizekönigin von Italien in einzigartigen Exemplaren überreicht wurden, darunter vor allem die Drucke von Bettoni in Brescia, die in keiner Beziehung hinter den Meiſterwerken Bodonis zurückſtehen, ſind auch in den Einbänden von erleſenem Geſchmack, und die deutſchen Bücher ſind von einem ungenannten deutſchen Buchbinder nicht minder

Digitized by Google

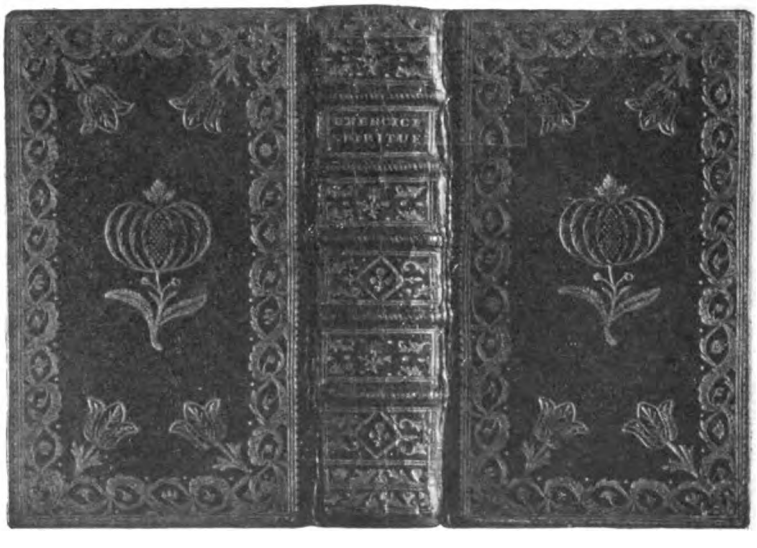


Katalog Auktion 81. Paul Graupe. Nr. 194.

Digitized by Google

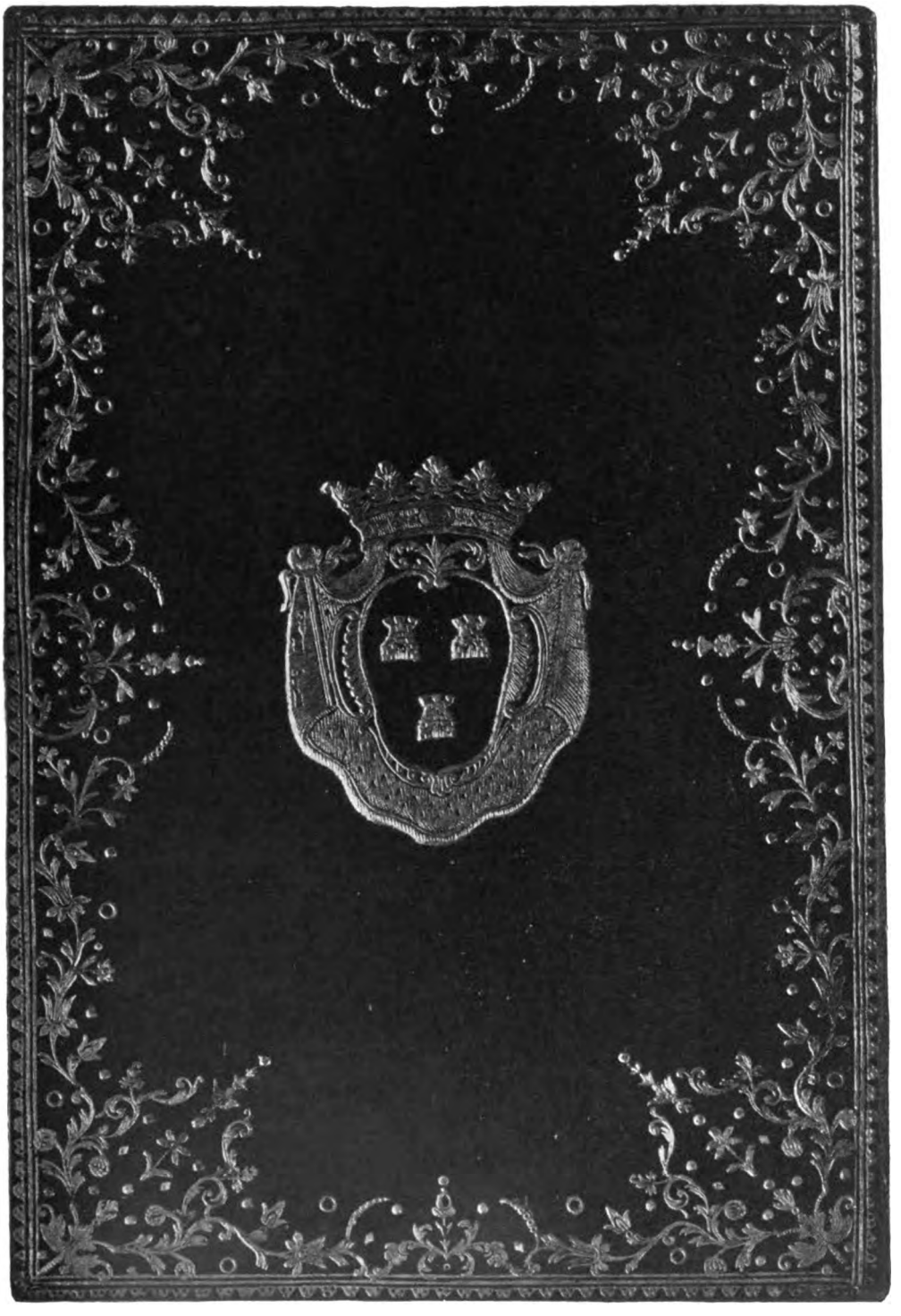


Katalog Auktion 81. Paul Graupe. Nr. 242.



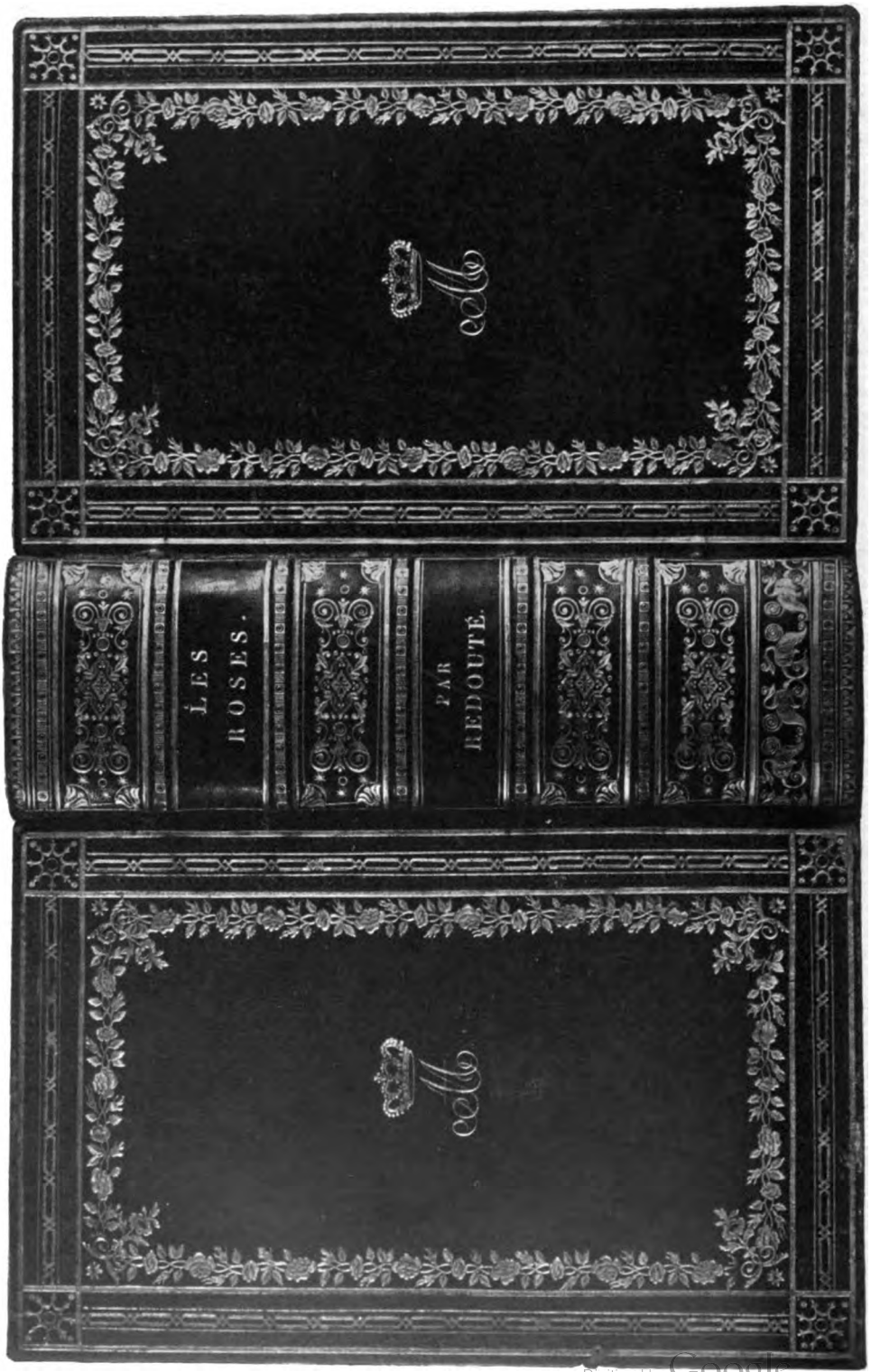
Katalog Auktion 81. Paul Graupe. Nr. 239.

Digitized by Google



Katalog Auktion 81. Paul Graupe. Nr. 496.

Digitized by Google



Katalog Auktion 81. Paul Graupe. Nr. 683.

Digitized by Google

geſchmackvoll gebunden. Faſt jeder Band trägt auf dem Deckel das gekrönte Monogramm der Beſitzerin oder des Herzogs." Durch die Güte der Firma Paul Graupe ſind wir in der Lage, einige der Einbände unſeren Leſern zeigen zu können: 1. Nr. 194 des Katalogs, enthaltend Daniel, Histoire de la Milice Françoise, et des changemens qui s'y sont faits depuis l'établissement de la Monarchie Françoise dans les Gaules, jusqu'à la fin du Regne de Louis le Grand, zwei prachtvolle dunkelrote Maroquin-Bände, mit äußerſt reicher ornamentaler Blattranken- und Fileten-Bordüre, im Mittelfelde beider Deckel großes Wappen von Louis-Hyacinthe Boyer de Crémilles; 2. Nr. 239 und 242, jenes ein dunkelgrüner Maroquin-Band mit reicher floraler, ornamentaler und Pointillé-Bordüre, großen floralen Eckſtücken und großem Mittelſtück (Granatapfel), feinſte franzöſiſche Arbeit, dieſes ein hellbrauner Maroquin-Band mit reicher floraler, ornamentaler und Pointillé-Spitzen-Bordüre, großen floralen Eckſtücken und großem roſettenförmigem Mittelſtück (der Inhalt iſt ein ganz in Kupfer geſtochenes Livre d'heures); 3. Nr. 496, wieder ein roter Maroquin-Band mit floralen Eckſtücken und dem großen Königswappen Louis XV.; 4. Nr. 683, roter Romantiker-Maroquin-Band mit Mittelſtück Monogramm und Krone. Man kann ſich nicht ſatt genug ſehen an dem, was der Verſteigerungskatalog an Bildermaterial bietet. Für den Bucheinband-Liebhaber wird er von dauerndem Wert bleiben.

Antiquariat Altmann, Berlin W 30, Tauentzienſtraße 7, bietet in ſeinem Katalog 11 „Alte Drucke, illuſtrierte Bücher, deutſche Erſtausgaben, ausländiſche Literatur, Anſichten, Autographen aus dem Beſitz eines Berliner Sammlers und anderem Beſitz" 303 Nummern, unter denen ſich manches findet, was für den Bücherfreund beachtenswert iſt, ſo die Almanache und Taſchenbücher, Autographen, vor allem illuſtrierte Bücher, Literatur über Kunſt uſw.

Georg Ecke, Berlin W 35, Lützowſtraße 95 I, bringt einen Nachtrag zu ſeiner Liſte 32: Eine Sammlung neuzeitlicher Vorzugsdrucke, illuſtrierter Bücher und Erſtausgaben in beſonders guter Erhaltung. Die Liſte iſt ein Beweis dafür, daß bei der großen Zahl dieſer Bücher eine ſolche Zuſammenſtellung recht verdienſtlich iſt.

Ernſt Dannapel (Inh.: Ed. H. Thoma) **Dresden-Blaſewitz,** Berggartenſtraße 8, hat in Katalog 45 Almanache, Taſchenbücher, Kalender zuſammengeſtellt; Katalog 46 bringt Bücher aller Gebiete aus fünf Jahrhunderten. Beide Kataloge ſind einer genauen Durchſicht wert.

Bernhard Liebiſch, Leipzig C 1, Kurprinzenſtraße 6, und **Schmidt & Günther, Leipzig** C 1, Karlſtraße 10, verſteigern am 16. Oktober und den folgenden Tagen die Schloßbibliothek des Grafen von Einſiedel auf Reibersdorf. Es ſind nicht weniger als 4601 Nummern. Sehr dankenswert iſt das Sachregiſter und die 8 Tafeln „Einbände".

J. A. Stargard, Berlin W 35, Lützowſtraße 47, hat mit ſeinem Katalog 282 „Spezialgeſchichte" all denen, die Genealogie und Heraldik pflegen, viel Bemerkenswertes gebracht. Kein Wunder, ſind doch die Beſtände der Bibliothek des verſtorbenen Ehrenvorſitzenden des Vereins „Herold", Sr. Exzellenz Generalleutnants v. Bardeleben, mit unter den angebotenen Stücken. Bei dieſer Gelegenheit ſei auch auf das in dritter, verbeſſerter und erweiterter Auflage erſchienene Buch „Knötel, Paul, Bürgerliche Heraldik" hingewieſen, deſſen Reſtbeſtände jetzt in den Verlag von J. A. Stargard übergegangen ſind, aufmerkſam gemacht. In gemeinverſtändlicher Weiſe berichtet es über die Entſtehung der Adelswappen, die wichtigſten heraldiſchen Geſetze, über ſtädtiſche Siegel und Münzen, Ausbildung der Städtewappen, Einteilung der ſtädtiſchen Wappenbilder, Schildhalter, Stadtfarben, Gemeindewappen, Kirchenſiegel, Innungswappen, dabei eine Überſicht über die wichtigſten Gewerbe, ihre verbreitetſten Wappenbilder, die Hauptſchutzheiligen und deren Darſtellung, Vereinswappen, Familienwappen uſw.

Der Verlag der **Asia Major, Leipzig** S. 3, Fockeſtraße 55, hat ſich eine Antiquariatsabteilung angegliedert. Katalog I: Oſt-, Süd- und Südoſt-Aſien, enthaltend die Bibliothek des verſtorbenen Profeſſors Dr. A. Conrady iſt vor kurzem ausgegeben worden. Man merkt es ſofort, daß hier Fachleute am Werke ſind. Eine reiche Gliederung ermöglicht ſchnelle Orientierung. Der Druck des Kataloges iſt gut. Die ſtattliche Zahl von 1731 Drucken zeigt, wie Conrady eifrig und umfaſſend gearbeitet hat. So iſt der Katalog für alle Freunde des leider zu früh heimgegangenen Leipziger Sinologen ein ſchönes Andenken.

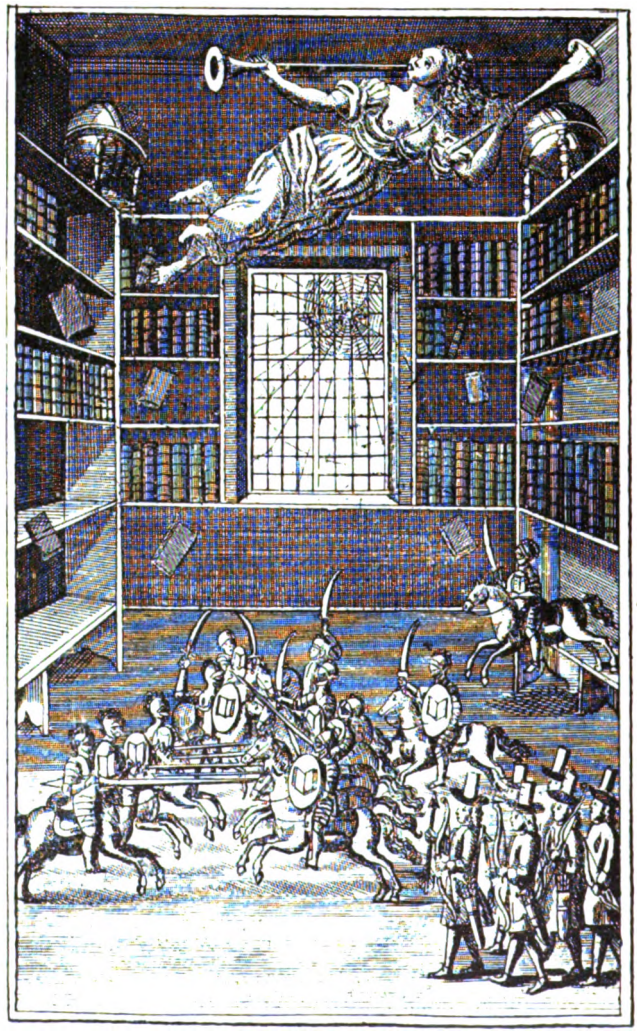
Antiquariat **Agnes Straub, Berlin** W 35, Lützowſtraße 33–36, hat Katalog 44: „Bücher, Anſichten, alte Graphik, Inkunabeln der Lithographie" verſchickt. Eine reiche Auswahl iſt wieder in dieſem Katalog zu verzeichnen. Auf die Inkunabeln der Lithographie ſei beſonders aufmerkſam gemacht.

Digitized by Google

Karl W. Hierſemann, Leipzig, Königſtr. 27, verſandte im Juli 1928 ſeinen Katalog 585: Periodica, Zeitſchriften und Sammelwerke. I. Geſchichte und Hilfswiſſenſchaften. Dieſer Katalog iſt für die Leſer unſeres „Archiv für Schreib- und Buchweſen" beſonders wertvoll. 695 Nummern zählt er auf. Für die Hilfswiſſenſchaften, die neuerdings mehr Nachfrage erfahren haben, fehlt leider manches, was freilich nicht erſtaunlich iſt, ſind doch dieſe Periodica beſonders ſelten geworden, ſodaß ſie zum Teil in Vergeſſenheit geraten ſind.

J. A. Stargardt, Berlin W 35, Lützowſtraße 47, hat einen Katalog „Spezialgeſchichte" herausgegeben, auf den unſere Leſer beſonders aufmerkſam gemacht ſeien, da er für Genealogie und Heraldik recht Erfreuliches bietet. Der Katalog trägt die Nummer 281.

Walter Chriſtianſen & Co., Hamburg 11, Graskeller 10, hat Katalog 16 erſcheinen laſſen. Er enthält: Niederſachſen: Schleswig-Holſtein, Hanſe-Städte, Hannover; alte Drucke und Chroniken. Wertvolle deutſche Erſtausgaben. Der hübſche Katalog iſt mit einer Anzahl Abbildungen geſchmückt. In ihm findet ſich manch ſeltenes Buch, das zu erwerben ſich lohnt.



Digitized by Google

Bücherbeſprechungen.

Unwin, Stanley. Das wahre Geſicht des Verlagsbuchhandels, ins Deutſche übertragen von Fritz Schnabel. C. E. Poeſchel Verlag, Stuttgart. 8°. 352 S.

Ein engliſcher Verleger hat dieſes Buch geſchrieben, in England wurde es mit großem Beifall aufgenommen und auch in Amerika, Holland und anderen Ländern hat es große Anerkennung gefunden. Fritz Schnabel hat es nun ins Deutſche übertragen. Wir Deutſchen wollen dafür dankbar ſein, enthält es doch ſo viel Wiſſenswertes, daß viele daraus lernen können. Gewiß, gar manches sehen wir doch etwas anders an, aber intereſſant bleibt es immer, dieſe Ausführungen eines engliſchen Verlegers zu leſen, ja wir können nur wünſchen, daß das Buch recht viele Leſer auch in Deutſchland finden wird. Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, im einzelnen zu den vielen Fragen, die angeſchnitten werden, uns zu äußern. Wir müſſen uns mit einer Inhaltsangabe begnügen. Es ſind 11 Kapitel, in die der Stoff gegliedert wird. Das erſte Kapitel behandelt das Eintreffen der Manuſkripte (Eingang und Empfangsbeſtätigung, ihr Äußeres, das „Ausſieben und das Leſen", Verlagslektoren und ihre Berichte, das entſcheidende Wort des Verlegers); das anſchließende Kapitel berichtet über Umfangs- und Koſtenberechnung (die Notwendigkeit, die genauen Koſten zu wiſſen; zwei Methoden der Kalkulation, Umfangsberechnung, Fragen des Druckers, Probearbeiten, die Vervollſtändigung des Koſtenanſchlags). Das dritte Kapitel iſt den Bücherpreiſen und der Überproduktion gewidmet (die preisbeſtehenden Hauptfaktoren, Herſtellungskoſten, Vertriebskoſten, Anzeigen, Autorenhonorar, Geſchäftsunkoſten, Überproduktion, unerwünſchte Bücher, Druck von großen Auflagen, ungenügender Abſatz). Im 4. Kapitel erfahren wir etwas über Verträge (die Warnung der Autorenvereinigung, die Notwendigkeit eines Vertrages, Verkauf aller Rechte, Vertrag mit Gewinnanteil, Mißbräuche, die zukünftigen Werke des Autors; prozentuales Autorenhonorar, Verlagsverträge, Kommiſſionsverträge). Das 5. Kapitel geht auf die Herſtellung ein (Druck, Vorbereitung der Manuſkripte, Seitenformat, Schriftart, Schriftgrößen, Satzſpiegel, Fahnenabzüge, Titel, Kolumnentitel, moderne Druckmaſchinen, Marginalien und Überſchriften, umbrochene Korrekturbogen, Autorenkorrekturen, Reviſionen, Papier, Illuſtrationen, Autotypien, Strichätzung, Offſet, die Anfertigung der Druckſtöcke, der Druck von Neuauflagen uſw). Das 6. Kapitel iſt dem modernen Vertrieb gewidmet, das 7. Kapitel den Organiſationen des deutſchen Buchhandels, das 8. Kapitel der Werbung, das 9. Kapitel den Urheberrechten und anderen Rechten (das engliſche Geſetz von 1911), die Berner Konvention, amerikaniſche Urheberrechte, Überſetzungsrechte, Bühnen- und Filmrechte, Rundfunkrechte uſw.). Im 10. und 11. Kapitel werden allgemeine Fragen behandelt, außerdem iſt auf den Verlagsbuchhandel als Berufszweig eingegangen. Dieſe knappe Inhaltsangabe zeigt mehr als viele Worte, daß dem, der ſich raſch orientieren will, ſich hier Anregung nach vielen Richtungen bietet.

Hoecker, Rudolf und **Vorſtius,** Joris, Internationale Bibliographie des Buch- und Bibliotheksweſens mit beſonderer Berückſichtigung der Bibliographie. Neue Folge, 1. Jahrgang 1926. Leipzig 1928. Verlag von Otto Harraſſowitz. 8°. VIII + 130 S.

International gilt es wieder zu arbeiten, wollen wir wiſſenſchaftlich auf der Höhe bleiben. International iſt deshalb auch die Geſellſchaft für Schrift- und Buchkunde, die zur finanziellen Unterſtützung und Ermöglichung von Druckarbeiten auf dieſem weitverzweigten Gebiet in dieſen Tagen in Frankfurt a. M. gegründet wurde. International iſt auch die vorliegende Bibliographie des Buch- und Bibliotheksweſen. Die Jahresbibliographie des Zentralblattes für Bibliothekweſen, die mehr eine deutſche Bibliographie darſtellte, iſt damit erweitert und ſehr umfaſſend geworden. Die Herausgeber ſind mit Recht vom Standpunkt der „Vollſtändigkeit" abgegangen und haben Artikel ſekundären Inhalts fortgelaſſen. Zwar bitten die beiden Verfaſſer nicht um Mithilfe bei ihrer entſagungsvollen und für alle Zeiten wertvollen Arbeit, wir möchten aber doch hier den Wunſch ausſprechen, es möchten alle, die Intereſſe an der wichtigen Aufgabe haben, die Bearbeiter unterſtützen und nicht an Kleinigkeiten nörgeln; bald werden ſich dann gewiſſe Lücken ſchließen und kleine Unſtimmigkeiten ausgemerzt werden. Das Buch beginnt mit einem Sigelverzeichnis. Auch wer mit Abkürzungen in großer Zahl ſich nicht befreunden kann, wird zugeben müſſen, daß dieſe „Sigel" in einem ſolchen Buche vollberechtigt ſind. Man möchte nur wünſchen, daß dieſe Sigel international angewendet würden in allen Veröffentlichungen, die ſich auf Buch- und Bibliotheksweſen beziehen Es wäre wirklich

Digitized by Google

wertvoll, wenn überhaupt eine internationale Liſte in dieſer Beziehung geſchaffen würde. Da die Hoecker-Vorſtius'ſche Bibliographie gerade für unſere Leſer von allergrößtem Intereſſe iſt, geben wir eine vollſtändige Inhaltsüberſicht über die 12 Kapitel. I. Buchweſen im allgemeinen. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines. 3. Nachſchlagewerke. II. Bibliotheks-Weſen im allgemeinen. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines, Geſchichte. 3. Bibliotheksverwaltung und Bibliothekseinrichtung. 4. Katologiſierung und Aufſtellung der Bücher. 5. Vereine und Kongreſſe. 6. Beruf und Ausbildung des Bibliothekars. 7. Biographiſches über Bibliothekare. 8. Volksbibliotheken und Leſehallen. 9. Spezial-Bibliotheken. III. Bibliotheken einzelner Länder: 1. Deutſches Reich. Allgemeines. Einzelne Orte. 2. Deutſch-Österreich. 3. Schweiz. 4. Frankreich. 5. Großbritannien. 6. Italien. 7. Niederlande und Belgien. 8. Nordiſche Staaten, Finnland. 9. Oſt- und Südoſt-Europa. 10. Spanien und Portugal. 11. Afrika, Aſien, Auſtralien. 12. Vereinigte Staaten und Kanada. 13. Ibero-America. IV. Schriftwesen und Handſchriftenkunde. 1. Schriftwesen. 2. Handſchriftenkunde. 3. Miniaturen. V. Buchgewerbe. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines und Geſchichte. 3. Drucktechnik. 4. Einzelne Drucker und Offizinen. 5. Buchkunst. 6. Papier. 7. Einband. VI. Buchhandel. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines. 3. Einzelne Länder. 4. Einzelne Buchhändler und Firmen. 5. Verlags- und Preſſerecht. VII. Zeitungskunde und Zeitſchriftenweſen. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines. 3. Zeitungsweſen einzelner Länder. 4. Journalismus. VIII. Allgemeine und National-Bibliographie. 1. Allgemeines. 2. Deutschland und Deutsch-Oesterreich. 3. Schweiz. 4. Frankreich. 5. Großbritannien. 6. Italien. 7. Niederlande und Belgien. 8. Nordiſche Staaten, Finnland. 9. Oſt- und Südoſt-Europa. 10. Spanien und Portugal. 11. Afrika, Aſien, Auſtralien. 12. Vereinigte Staaten und Kanada. 13. Ibero-America. IX. Fachbibliographie. 1. Buch- uad Bibliotheksweſen. 2. Philoſophie und Pſychologie. 3. Pädagogik. 4. Theologie und Religionswiſſenſchaft. 5. Sprachen und Literatur. 6. Judaica und Orientaliſtik. 7. Geſchichte und Geographie. 8. Kunſtwiſſenſchaft und Archäologie. 9. Muſik. 10. Recht, Staat und Wirtſchaft. 11. Mathematik, Aſtronomie und Heerweſen. 12. Naturwiſſenſchaften. 13. Medizin. 14. Technik und Landwirtſchaft. 15. Sport und Spiel. X. Regionale und lokale Bibliographie. XI. Perſönliche Bibliographie. XII. Bibliophilie. 1. Zeitſchriften. 2. Allgemeines. 3. Einzelne Bücherſammler. 4. Exlibris. Dieſen zwölf Abteilungen folgt ein wertvolles Regiſter, das die Brauchbarkeit des Buches weſentlich erhöht. Wem es ernſt iſt um die Buchkunde, kann dieſe internationale Bibliographie nur freudig und dankbar begrüßen. Hoffentlich lohnt man's dem Verlag und den Verfaſſern durch recht zahlreiche Beſtellungen!

Naturforſchung und Naturlehre im alten Hamburg. Erinnerungsblätter zu Ehren der 90. Verſammlung der Geſellſchaft deutſcher Naturforſcher und Ärzte in Hamburg, September 1928, herausgegeben von der Hamburger Staats- und Univerſitäts-Bibliothek. Hamburg 1928. VIII, 99 S. 8°. Mit 8 Tafeln.

Dr. Carl Guſtav Carus. *Von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwiſſenſchaften.* Eine Rede, geleſen zu Leipzig am 19. September 1822 in der erſten Zuſammenkunft deutſcher Naturforſcher und Ärzte. Zu Ehren der 1928 in Hamburg tagenden 90. Verſammlung Deutſcher Naturforſcher und Ärzte originalgetreu herausgegeben und den Freunden geſchichtlicher Naturbetrachtung als Feſtgabe überreicht von der Hamburger Staats- und Univerſitäts-Bibliothek und der Genzſch & Heyſe Schriftgießerei Aktien-Geſellſchaft Hamburg. — Die Staats- und Univerſitätsbibliothek beſorgte die Herausgabe des nach ihrem Exemplar in der Hausdruckerei von Genzſch & Heyſe hergeſtellten Neudruckes.

Es iſt eine ſchöne Sitte der Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek, Kongreſſe, die in Hamburg tagen, mit wertvollen Veröffentlichungen zu erfreuen. So ließ es ſich die Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek nicht nehmen, auch den Teilnehmern an der 90. Verſammlung der Geſellſchaft deutſcher Naturforſcher und Ärzte mit den oben genannten zwei Veröffentlichungen ein wertvolles Andenken auf den Heimweg mitzugeben. Zwei Teile umfaßt die erſtgenannte Feſtſchrift „Naturforschung und Naturlehre im alten Hamburg": I. Hamburger Naturforſcher und ihre Werke. Eine bibliographiſche Überſicht (1. Das Zeitalter von Joachim Jungius und die erſte Blütezeit des Akademiſchen Gymnaſiums. 2. Die Zeit der Naturtheologie und der Aufklärung, zugleich die zweite Blütezeit des Akademiſchen Gymnaſiums) mit einem Anhang: Zeitſchriften und Sammlungen. II. Joachim Jungius' geiſtesgeſchichtliche Geſtalt. Abhandlung von Adolf Meyer. Beigefügt iſt ein Namensverzeichnis. Acht gut reproduzierte Tafeln ſchmücken die wertvolle Schrift.

Digitized by Google

Die vom Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Guſtav Wahl verfaßte Vorrede gibt in knapper Form einen wertvollen Einblick in die überaus wichtige Materie. — Der Nachdruck der Carus'ſchen Schrift, der außerdem den Teilnehmern des Kongreſſes gewidmet wurde, iſt ebenſo dankenswert wie erfreulich. Der Hamburger Staats- und Univerſitätsbibliothek gebührt der Dank der ganzen wiſſenſchaftlichen Welt, daß ſie mit ſolch wertvollen Publikationen jeweils die in Hamburg tagenden wiſſenſchaftlichen Kongreſſe fördert und ehrt.

Svend Dahl: **Geſchichte des Buches.** Leipzig 1928. Verlag Karl W. Hierſemann. 8°. XVI und 256 S. Mit 74 Abbildungen.

Svend Dahl, der Direktor der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen, iſt uns Buchkundlern kein unbekannter Mann. Er hat ſchon manches Wertvolle zur Buchkunde beigeſteuert. Im Jahre 1927 erſchien in P. Haaſe & Sons Forlag in Kopenhagen in der Reihe von Haaſes Haandboger als Nr. 8–9 aus der Feder von Svend Dahl ein Buch „Bogens Historie", das weithin Beifall fand. Wir Deutſchen bedauerten, daß wir nicht ein ähnliches Buch haben, bedauerten auch, daß das Buch eben doch ſtark auf däniſche Verhältniſſe „zugeſchnitten" war. Nun legt uns der um unſere Buchkunde ſo verdiente Verlag Hierſemann-Leipzig eine autoriſierte Überſetzung aus dem Däniſchen von Lina Johnsson vor, was ſehr zu begrüßen iſt. Noch mehr zu begrüßen iſt die Tatſache, daß Direktor Dahl dieſe deutſche Ausgabe einer Neubearbeitung unterzogen hat. Abſchnitte, die beſonders auf däniſches Buchweſen „zugeſchnitten" waren, ſind gekürzt worden, der Anteil Deutſchlands an der Entwicklung des Buches iſt ausführlicher behandelt worden. Svend Dahl hat recht daran getan, die deutſche Ausgabe mehr deutſch einzuſtellen. So iſt ein Buch entſtanden, daß ſeines Wertes halber bald in allen Buchkreiſen bekannt ſein dürfte. Um unſern Leſern einen Einblick in das reichhaltige Buch zu geben, geben wir den Inhalt kurz wieder. Der erſte Teil des Buches behandelt das Altertum in folgenden Abſchnitten: Die Papyrusrolle der Ägypter, Die älteſten chineſiſchen Bücher, Die aſſyriſch-babyloniſchen Tontafeln, Anderes altes Schreibmaterial, Die Papyrusrolle bei den Griechen. Die alexandriniſche Bibliothek, Die Bibliothek in Pergamon, Die Pergamentbücher, Die Rolle wird von der Kodexform abgelöſt, Buchhandel und Buchſammlungen bei den Römern, Die Erfindung des Papiers in China. Der ſich anſchließende zweite Teil iſt dem Mittelalter gewidmet und gliedert ſich in folgende Abſchnitte: Die erſten Kloſter- und Kirchen-Bibliotheken, Die byzantiniſchen Bibliotheken, Das Intereſſe der Araber für die griechiſche Literatur, Die Ausbreitung des Papiers in der Welt des Islams, Die Bibliotheken der römiſchen Kirche, Die Buchtätigkeit der Benediktiner und der iriſchen Mönche, Die Entwicklung der Schrift, Die Ausſchmückung der Handſchriften, Karls d. Gr. Zentraliſierungsverſuche, Die karolingiſche Schrift und der romaniſche Stil, Gothiſche Schrift und Ausſchmückung, Die Handſchriften Deutſchlands und des Nordens, Die Kloſterbüchereien, Die älteſten mittelalterlichen Bucheinbände, Die Kleinodien-Einbände, Ledereinbände, Lederſchnitte und Blindpreſſung, Die Bibliotheken der neueren Mönchsorden, Die Entſtehung der Univerſitäten, Bürgerliche Bücherſammlungen, Die Ausbreitung des Papiers in Europa, Fürſtliche Bücherſammlungen, Die Andachtsbücher, Der Verfall der Kloſterkultur, Der Durchbruch der Renaiſſance, Die Bücherſammlungen der Humaniſten, Die Mediceer und ihr Kreis, Die Bibliothek der Päpſte, Matthias Corvinus. Der dritte Teil des Buches iſt überſchrieben „Das Ende des Mittelalters · Das 16. Jahrhundert" und hat folgende Abſchnitte: Der Holztafeldruck in China, Die europäiſchen Blockbücher, Das Drucken mit beweglichen Lettern in China und Europa, Gutenberg erfindet das Gießinſtrument, Die Verbreitung der Buchdruckerkunſt, Die älteſten Druckereien, Die älteſten gedruckten Bücher, Die Einführung des Holzſchnittes, Die älteſten illuſtrierten Bücher, Die Entwicklung des Buchdrucks in Italien, Die Entſtehung der Antiquatype. Ratdolts Ornamente, Die Entwicklung des Buchdrucks in andern Ländern, Die ökonomiſchen Verhältniſſe der älteſten Buchdrucker, Die Buchführer, Das Studium der älteſten gedruckten Bücher (Inkunabeln), Die mit Plattenſtempel gepreßten Einbände, Die orientaliſche Buchkunſt und ihr Einfluß in Italien, Aldus Manutius führt die Kurſivtype ein · Seine Ornamente und ſeine Renaiſſance-Einbände, Grolier und ſeine Zeitgenoſſen, Die Giunta, Die deutſche Holzſchnittkunſt, Die Dürer-Periode, Die Bücher Kaiſer Maximilians, Das Auftreten der Frakturtype, Der Buchdrucker der Reformationszeit, Die Vernichtung der Kloſterbibliotheken, Die Säkulariſation, Die mit Rollen gedruckten Einbände, Die Jacob-Krauſe-Einbände, Die franzöſiſche Renaiſſancebuchkunſt, Die rollengedruckten und die geſtickten Einbände in England, Plantin, Das alte Aufblühen der deutſchen Holzſchnittkunſt. Nicht ſo umfangreich iſt, was ganz in der Sache liegt, der vierte Teil des Buches mit ſol-

Digitized by Google

genden Abſchnitten: Der Kupferſtich erobert die Bücher, Der Barockſtil in der Buchkunſt, Die Elzevier, Die Familie Blaeu, Die Bücherauktionen beginnen, Die franzöſiſchen Bücherſammler, Die Entſtehung der Nationalbibliotheken, Die Bibliotheks-Architektur, Die Gebrauchseinbände, Der Gasconſtil der Einbände, Der dreißigjährige Krieg, Die ſchwediſchen Bücher-Eroberungen, Das Zeitalter der Polyhiſtaren, Der deutſche Buchhandel und das Buchhandwerk. Im fünften Teil, der dem 18. Jahrhundert gewidmet iſt, finden wir folgende Abſchnitte: Die Vignettenkunſt der Rokokozeit, Die franzöſiſche Bibliophilie, Die Spitzenmuſter auf den Bucheinbänden, Die Exlibris-Kunſt, Bücherſammler in England, Die Gründung des British Museum, Deutſche und nordiſche Bücherſammler, Die Univerſitäts-Bibliotheken, Die deutſche Bücherwelt, Der Klaſſizismus in der Buchkunſt, Der Einfluß der franzöſiſchen Revolution. Der ſechste Teil des Buches iſt ſchließlich dem 19. und 20. Jahrhundert gewidmet. Er teilt ſich in folgende Abſchnitte: Die Napoleoniſchen Kriege, Die Roxburghe-Auktion und die ſpätere engliſche Bibliophilie, Der Stahlſtich, Die Wiedergeburt des Holzſchnittes, Die Lithographie, Die hiſtoriſche Richtung in der Bibliophilie,

Digitized by Google

Das Empire und die Romantik in der Buchbinderkunſt, Die Technik erobert die Herſtellung der Bücher, Die Reaktion gegen die Technik, Morris und ſeine Nachfolger, Moderne Buchkunſt in Deutſchland und in andern Ländern, Die Entwicklung der Bibliotheken, Die engliſchen und amerikaniſchen Volksbibliotheken, Die Groß-Bücherſammler Amerikas, Die Entwicklung des Buchhandels, Der Weltkrieg und die Jahre nachher. Noch kommen drei Teile Anhang, die beſonders erwähnt werden müſſen: Literatur, Perſonenregiſter, Sachregiſter. – Es liegt nicht in unſerer Abſicht, auf Einzelheiten einzugehen und unnötige Kritik zu üben, zumal dieſe in mancher Beziehung ſubjektiv ſein würde. Gerade auf dem Gebiete des Buchweſens gehen die Wünſche über Wichtiges und weniger Wichtiges außerordentlich auseinander. So hätten auch wir manchen Wunſch und manche kleine Richtigſtellung anzufügen, wir werden es dem Verfaſſer im einzelnen mitteilen. Unſer „Archiv für Schreib- und Buchweſen" wünſcht dem Dahl'ſchen Buch in aller Aufrichtigkeit weiteſte Verbreitung, ſodaß baldmöglichſt eine neue Auflage erſcheinen kann. Das Bild Seite 176 iſt dem Proſpekt entnommen. Schramm.

Chriſtian Johnen, **Allgemeine Geſchichte der Kurzſchrift,** 3. veränderte und bis Ende 1927 fortgeführte Auflage, Berlin 1928 (Verlag von F. Schrey), 8°, 136 S.

Chriſtian Johnens „Allgemeine Geſchichte der Kurzſchrift" iſt vor kurzem in dritter Auflage erſchienen. Das iſt ein Beweis für das Anſehen, deſſen ſich dieſes Werk erfreut. Und dieſes Anſehen iſt wohl begründet. Denn die Erkenntnis der Geſchichte der Kurzſchrift iſt zweifellos durch die Arbeit ein gut Stück gefördert worden. Wie Johnen es im § 2 als Aufgabe einer ſolchen Geſchichte anſieht, ſtellt er ſelbſt die Entwicklung der Kurzſchrift in den Zuſammenhang mit dem geſamten geiſtigen, wirtſchaftlichen und ſozialen Leben der Zeiten, erörtert dabei ebenſo die geiſtigen Ideen wie die führenden Perſönlichkeiten der verſchiedenen Epochen und will ein Verſtändnis der Gegenwart aus der Vergangenheit erſchließen. Daß der Verfaſſer die nötige Kenntnis der Vorarbeiten auf unſerem Gebiete mitbringt, wiſſen wir aus ſeinen mannigfachen fachlichen Beiträgen, die oft wegweiſend geweſen ſind. Die Literaturüberſichten auf S. 8 f. und 120 ff. beweiſen aufs neue ſeine große Überſicht und Sachkenntnis. Ja, ich möchte dieſe Überſichten für noch wertvoller halten als die Literaturangabe in ſeiner größeren Geſchichte der Stenographie. Hier erſcheinen doch auch viele wertloſe Arbeiten, die keinen Fortſchritt gebracht haben. Die wirklich fördernde Literatur auf dem Gebiete der Geſchichte der Kurzſchrift iſt gering. Und nur dieſe iſt wert, erhalten zu werden.

Natürlich läßt ſich an manchen Einzelheiten des Buches Kritik üben. Ich greife einiges aus dem Gebiete der antiken Kurzſchrift heraus. Die Schrifttafel auf S. 17 weiſt in den Zeichen des helleniſtiſchen Syſtems Fehler auf; $\bar{\omega}$ wird durch das unziale w wiedergegeben, $\omega\nu$ wird durch das Zeichen wiedergegeben, das Johnen mit ω bezeichnet. $\sigma\alpha$ u. $o\sigma\nu$ haben andere Zeichen, wie meine letzten Studien auf dem Gebiete gezeigt haben. Übrigens ſind die Schriftproben im ganzen genommen zu ſpärlich und ihre Art zu dürftig. — Wie weit die Hellenen auf Kreta und Zypern die Silbenſchriften (falls es ſolche waren!) der Urbevölkerung kennen gelernt haben, bleibt zweifelhaft. Die alte Kultur jener Gegenden ſcheint in den Jahrhunderten vor 1000 v. Chr. eine gewaltige Erſchütterung durchgemacht zu haben, ſo daß man faſt zweifelhaft ſein kann, ob damals, als die Griechen einbrachen, die alte Schrift noch lebendig war. — Pergament wurde ſeit dem 3. Jahrhundert vor, nicht nach Chr. aus Tierhaut hergeſtellt. — Die Behauptung, die karolingiſche Minuskel ſei von fränkiſchen Mönchen aus unzialen und kurſiven Formen ausgebildet worden, iſt mindeſtens mißverſtändlich. Ganz abgeſehen davon, daß die karolingiſche Kultur noch nicht rein oder auch nur vorwiegend mönchiſch iſt, iſt die karolingiſche Minuskel einfach eine Stiliſierung einer alten (kurſiven) Schriftform. Es iſt nicht etwa eine neu erfundene Schriftart, wie man nach dem Wortlaut annehmen müßte. — In den Ausführungen S. 12 und 13 hätte doch klar zum Ausdruck kommen müſſen, daß die feſten Kürzungen bei den Römern heimiſch ſind, daß die Griechen zunächſt nur willkürlich kürzten, bis ſie die Römer nachahmten. Mir ſcheint der Übergang der Kurzſchrift ein ähnlicher zu ſein, auch da halte ich die Römer für die gebenden. Johnen iſt ja in dieſer Frage ſeit jeher anderer Meinung. Aber er wird mir zugeben, daß die drei von ihm auf S. 15/16 gegebenen Gründe nicht ſtichhaltig ſind. Leider kann auch ich nicht unbedingt zwingende Beweiſe geben. Es bleibt doch aber ſicher auffällig, daß die Griechen ihr ſtenographiſches Lehrbuch *Κομμεντάριον* nennen, alſo einen lateiniſchen Fachausdruck benutzen, während doch auf den meiſten Gebieten der Kultur

Digitized by Google

umgekehrt griechiſche Ausdrücke in Rom üblich waren. Darf ich auch einmal auf einige graphiſche Erſcheinungen hinweiſen? Das Zeichen für *ov* in der helleniſchen Kurzſchrift iſt das lateiniſche U. Immerhin könnte man da ebenſo auf *ω* = optimus in den tironiſchen Noten hinweiſen. Römiſche und griechiſche Schreiber kannten in jenen Zeiten eben beide Alphabete und verwendeten Teile aus ihnen für ihre jeweiligen Kürzungen. Aber auffallender iſt die Kürzung für *ov*, die dem lateiniſchen um entſpricht. um iſt ſchon zwanglos von Kopp als Teilzeichen des V erklärt worden, iſt alſo durch das Syſtem leicht gedeutet. Aber *ov* erſcheint in der griechiſchen Kurzſchrift — wie allerdings auch zahlreiche andere Zeichen — willkürlich gebildet. Wenn wir alſo zwiſchen den gleichen Zeichen für um und *ov* einen Zuſammenhang annehmen wollen, müßte man um für original, *ov* für entlehnt halten. Vielleicht fördert eine ſorgfältige Unterſuchung in dieſer Richtung die umſtrittene Frage.

Doch all das ſind ſchließlich Einzelheiten. Laſſen wir uns durch ſolche Betrachtungen, die nur mein Intereſſe an der Arbeit bekunden ſollen, die Freude an der vortrefflichen Leiſtung Johnens nicht nehmen? Doch wie es in der Wiſſenſchaft nun einmal geht, gibt es keinen Stillſtand. Und froh über den erreichten Fortſchritt, glücklich, das Buch Johnens in der Hand zu haben, ſchauen wir ſchon mit Sehnſucht nach weiteren Erfolgen aus. Die zukünftigen Arbeiten haben m. E. in folgender Richtung das Werk zu vervollkommnen: Die wirklich entſcheidenden kurzſchriftlichen Syſteme ſind noch gründlicher darzuſtellen auf Koſten aller mittelmäßigen Arbeiten. Man gewinnt doch oft den Eindruck, als wenn die Hauptſache der kurzſchriftlichen Syſteme ihre Alphabete ſeien. Das gilt nur ſo weit, als es ſich um große Grundſätze handelt. Es war gewiß eine bedeutſame Tat, daß Tiro ſeine Wortnoten auf Teilzüge der gewöhnlichen Schrift begründete. Es war eine wirkliche Tat, daß Gabelsberger ſein Alphabet auf eben ſolche Teilzüge ſeiner Zeit gründete; es war nicht minder bedeutſam, daß J. Willis die abſolut kürzeſten Zeichen zu ſeinem Alphabet machte. Aber daß und wie die einzelnen Nachfolger dieſe Buchſtabenzeichen umſtellten, iſt reichlich gleichgiltig. Erſt dort, wo bewußt auf die Kürze der Verbindungsfähigkeit der Zeichen Rückſicht genommen wird, öffnen ſich neue Wege.

Viel wichtiger als die Geſtaltung der elementaren Grundlagen iſt der weitere Aufbau und Ausbau des Syſtems. Darüber erfährt man auch bei Johnen auffallend wenig. Er ſelbſt hat uns z. B. einſt im „Archiv für Stenographie“ eingehend mit dem Syſtem von J. Willis bekannt gemacht. Hier faßt er ſich in dieſem Punkte beinahe noch kürzer als ich in meiner im ganzen kürzeren „Geſchichte der Stenographie“. Ich glaube, es wird bei ſolch einer Darſtellung, wie ich ſie mir wünſche, kaum ohne eine zuſammenhängende Schriftprobe abgehen. Die gibt uns Johnen nirgends in ſeinem Werk. In meinem Schriftchen über die „Antike Stenographie“, das in Heimerans Verlage erſchienen iſt, habe ich die Sache ſo gemacht, daß ich eine zuſammenhängende Schriftprobe analyſierte, ohne vorher das Syſtem in allen Einzelheiten erklärt zu haben. Auf dieſem oder einem ähnlichen Wege werden wir allein vorwärts kommen. Erſt eine fertige Schriftprobe führt uns in den Duktus der Schrift und die Eigenart des Syſtems ein. Iſt es nicht auffallend, daß wir über die Redeſchrift ſo gut wie nichts bei Johnen hören? Es wird zwar bei der Geſchichte der Gabelsbergerſchen Schule dargeſtellt, wie ſich langſam die Scheidung zwiſchen Verkehrs- und Redeſchrift durchſetzt, was dieſe aber eigentlich iſt, wird kaum angedeutet. Und doch iſt die Redeſchrift die Krone der ganzen Schnellſchrift. Erleſene Geiſter haben um ſie gerungen; der Kampf zwiſchen feſter und freier Kürzung iſt auch heute noch nicht ausgekämpft.

Alſo: Die wertvollen Syſteme müſſen wirklich als Syſteme erfaßt werden können. Allerdings ganz ausführlich iſt nur das darzuſtellen, was in die Zukunft wirkt. Da merkt man dem Verfaſſer an, daß er für Deutſchland nur zögernd die tatſächliche Entwicklung anerkennt. M. E. iſt an dem Siege des Einheitsſyſtems nicht mehr zu zweifeln. Darum wird eine „Geſchichte der Kurzſchrift“ in erſter Linie die graphiſchen Geſtaltungen in ihrer Entwicklung zu verfolgen haben, die zur Formung der Einheitskurzſchrift beigetragen haben. Gar manches, was früher wertvoll erſchien, hat ſich nicht als zukunftsreich erwieſen. Darum kann es kurz behandelt werden, wenn es geiſtvoll und originell war, oder fortfallen, wenn es dieſe Eigenſchaften nicht beſaß. Doch das ſind alles Wünſche an die Zukunft; wir hoffen, daß Johnen ſelbſt noch die Hand anlegt, in dieſen Richtungen die Wiſſenſchaft zu fördern. Für die Gegenwart aber freuen wir uns an ſeinem Werk. Es bildet einen Markſtein in der Geſchichte der Erforſchung der Kurzſchrift.

Königsberg i. Pr. Arthur Mentz.

Digitized by Google

Hans Jenſen, Dr. phil., Privatdozent an der Univerſität Kiel: **Geſchichte der Schrift.** Mit 303 Abbildungen. Hannover 1925. Orient-Buchhandlung Heinz Lafaire. (231 S.)

Je länger man ſich mit der Geſchichte der Schrift beſchäftigt, deſto mehr wird man die große Schwierigkeit und die Fülle noch ungelöſter Probleme erkennen. Wenn es aber ein Einzelner verſucht, das ganze Gebiet darzuſtellen, ſo wird man darin einesteils ein großes Wagnis ſehen, andernteils aber auch dankbar ſein, wenn uns eine Darſtellung geboten wird, in der der Stand der heutigen Forſchung auf allen einzelnen Gebieten in zuſammenfaſſender Darſtellung zum Ausdruck kommt. Dieſes letzte darf man gewiß dem Buche von Jenſen nachrühmen. Man braucht nur die literariſchen Nachweiſe auf faſt jeder Seite des Werkes zu beachten, um zu erkennen, daß der Verfaſſer die umfängliche und weitverſtreute Literatur ſoweit beherrſcht und mit ſelbſtändigem Urteil benutzt, wie dies überhaupt einem einzelnen Forſcher erreichbar iſt. Es dürfte hier alles Weſentliche herangezogen ſein, worin ſich der gegenwärtige Stand der Erkenntnis darſtellt. Zugleich ſind dieſe literariſchen Nachweiſe dem Leſer ſicher willkommen, da ſie nicht nur die Darſtellung des Werkes begründen, ſondern auch ermöglichen, ſich mit den einzelnen Problemen vertraut zu machen. Vergleicht man das vorliegende Werk mit Wuttske's an guten Gedanken immerhin reichen „Geſchichte der Schrift und des Schrifttums" (1872) oder gar mit den ſeltſamen phantaſtiſchen Büchern Faulmanns, ſo muß man den gewaltigen Fortſchritt, den dieſes Werk bezeichnet, anerkennen. Das iſt begreiflich; denn es ruht auf der philologiſchen Forſchung und dem tieferen kulturhiſtoriſchen Denken, die in der Arbeit von führenden Forſchern ſich auswirken. Noch heute ſind manche Gedanken Steinthals („Die Entwicklung der Schrift." 1852.) wertvoll, obwohl ſeine Pſychologie längſt veraltet iſt. Aber die großen Fortſchritte der Schriftgeſchichte ſind doch von hervorragenden Forſchern auf allen Gebieten gewonnen, mit denen ſich die Schriftgeſchichte berührt. Die primitiven Vorſtufen haben R. Andree und Th.-W. Danzel behandelt. Durchſchreiten wir die einzelnen Gebiete, ſo begegnen wir überall den Namen von erſten Gelehrten, die innerhalb ihres Forſchungsgebietes auch der Schrift eindringende Arbeit gewidmet haben. So hat Ed. Seler das Verſtändnis der altmexikaniſchen Schriften erſchloſſen. Aus A. Conradys Schule ſind die wertvollen Arbeiten Br. Schindlers über die chineſiſche Schrift hervorgegangen. Erman und Sethe haben für das geſchichtliche Verſtändnis der ägyptiſchen Schrift maßgebende Arbeiten geboten. Zu den größten Taten der Forſchung wird man immer die von Grotefend eingeleitete Entzifferung der Keilſchrift rechnen. Während aber die ältere Periode der Aſſyriologie weſentlich der Deutung der Zeichen zugewandt war, hat die jüngere Zeit auch der formgeſchichtlichen Erklärung viel Arbeit gewidmet, wofür Friedr. Delitzſch beſonders wichtige Anregungen gegeben hat. Mit der Buchſtabenſchrift ſetzt dann eine beſonders umfaſſende Forſchung ein, wobei als erſtes ihrer Probleme der Urſprung des Alphabetes hervortritt. Es wird trotz verſchiedener anderer Verſuche dabei bleiben, daß mit dem ſemitiſchen Alphabet die Buchſtabenſchrift erreicht iſt, mag man auch über ſeinen Urſprung immer noch verſchiedener Meinung ſein. Hier werden die Arbeiten von Lidzbarski immer durch genaueſte Kenntnis und kritiſches Urteil bedeutſam bleiben. Die höchſte Bedeutung für die Erforſchung der geſtaltenreichen indiſchen Schrift hat Bühlers „Indiſche Paläographie". Eine ähnliche Stellung nehmen für die griechiſche Schrift Kirchhoffs „Studien zur Geſchichte des griechiſchen Alphabets" ein. Es ſind damit nur die wichtigſten Namen genannt und nur die umfangreichſten Schriftgebiete. Wenn man beachtet, wie die Ergebniſſe der genannten und zahlreicher anderer Forſcher in Jenſens Werk verarbeitet ſind, ſo darf man erwarten, daß das Werk, das auf beſten wiſſenſchaftlichen Grundlagen ruht, auch dem heutigen Stand der Schriftgeſchichte durchaus entſpricht. Dieſen Ruhm darf man dem Werke ungeſchmälert zugeſtehen, auch wenn man in der Anlage des Ganzen vielleicht ein anderes Verfahren bevorzugen möchte oder wenn man in ſtrittigen Einzelfragen hier und da anderer Meinung ſein kann. Das iſt auf dieſem ſchwierigen und problemreichen Gebiete noch lange unvermeidlich. Im großen und ganzen aber darf man ſagen, daß die Hauptfragen der ſchriftgeſchichtlichen Forſchung dadurch geklärt ſind, daß die Schriftgeſchichte nicht nur durch form- und ſtilkritiſche Prüfung der Zeichen beſtimmt iſt, ſondern die Schriftentwicklung als einen Ausdruck allgemeiner kulturgeſchichtlicher Beziehungen und im Zuſammenhang mit der Entwicklung des Stilgefühls zu verſtehen ſucht.

Gehen wir nun auf Einzelheiten des Werkes ein, ſo gibt die inhaltreiche Einleitung eine klare Darſtellung allgemeiner Fragen, die ſich an die Schrift anſchließen, nämlich einerſeits ihr Verhältnis zur Sprache, andererſeits die kulturgeſchichtliche Bedeutung der Schrift. In erſter Hinſicht kommt es darauf an, in der Schrift eine Darſtellungsform zu ſehen, die zunächſt nicht an die Sprache gebunden iſt. Erſt in langſamer Entwickelung wird die

Digitized by Google

ſprachliche Ausdrucksform in graphiſcher Form feſtgelegt, wobei es dann ſogar dazu kommt, daß das traditionelle Schriftbild Einfluß auf die Sprache gewinnt. Man darf hinzufügen, daß die Entwicklung einer Sprache viel langſamer da erfolgt, wo die Sprache in feſten literariſchen Formen niedergelegt iſt. Sogar Rückbildungen der Sprache treten unter dem Einfluß des Schrifttums auf, wofür das archaiſierende Latein im 3. Jahrhundert und der Atticismus in der griechiſchen Literatur des 2. Jahrhunderts Muſter ſind. Wenn in dieſem Abſchnitt die berühmte Bücherverbrennung in China (213 v. Chr.) durch den Kaiſer Schi-huang-ti als ein Mittel aufgefaßt wird, die Tradition zu bekämpfen, ſo iſt daran etwas Richtiges. Nur ſollte man betonen, daß chineſiſche Gelehrte dieſes allerdings barbariſche Verfahren ſelbſt provoziert haben.

Als „Vorſtufen der Schrift" bezeichnet der Verfaſſer glücklich eine Reihe von Darſtellungsmitteln, die irgend welchen ſachlichen Inhalt in konventionellen Formen anſchaulich machen. Nur ſofern dieſe Zeichen der Mitteilung dienen, können ſie von der Schriftgeſchichte behandelt werden. Dahin gehören die verſchiedenen Arten der Kerbhölzer, unter denen die auſtraliſchen Botenſtäbe die merkwürdigſten ſind; ferner die peruaniſchen Quippus. Ich teilte bisher mit dem Verfaſſer die Meinung, daß die Quippus lediglich eine Veranſchaulichung von Dingen und Zahlen ſeien, daß ſie alſo nur zu ſtatiſtiſchen Zwecken dienten. Dafür ſprach der Bericht des Garcilaſo de la Vega von 1617. Tſchudi dagegen meinte, es ſeien in den Quippus auch Geſetze, geſchichtliche Berichte, ſelbſt Gedichte dargeſtellt. Demgegenüber haben Nordenskiöld und Locke eine magiſche und aſtronomiſche Bedeutung der Quippus erkannt (ſ. Th.-W. Danzel, Handbuch der praekolumbiſchen Kulturen in Lateinamerika. 1927. S. 113f). Will man alle dieſe graphiſchen Mittel nach ihrem Weſen beſtimmen, ſo kann man ſie als Marken (Kerben, Knoten uſw.) und als Symbole bezeichnen. Daran knüpft J. einen Abſchnitt „Ideenſchrift", in dem bildhafte Formen verſchiedener Stufen zuſammengefaßt ſind. Die Bezeichnung als „Ideenſchrift", die hauptſächlich in den Bilderſchriften nordamerikaniſcher Indianer vorliegt, will mir nicht recht glücklich erſcheinen. Gewiß ſtellen dieſe Schriften ganze Vorſtellungskomplexe dar, aber die Darſtellung iſt durchaus auf das Gegenſtändliche begrenzt. Ich habe deshalb für Marken, Symbole und Bilderſchriften die Bezeichnung als „Gegenſtandsſchriften" bevorzugt, denen ich als „Sprachſchriften" alle die mannigfachen Schriftſtufen gegenüberſtelle, in denen der graphiſchen Darſtellung eine beſtimmte Form des ſprachlichen Ausdrucks entſpricht. Freilich muß ich die Schwierigkeiten betonen, die hier beſtehen. Wir haben zahlreiche graphiſche Darſtellungen — oft ſchon ſolche von großer zeichneriſcher und maleriſcher Kunſt aus vorgeſchichtlicher Zeit —, bei denen wir nicht ſagen können, ob ſie als ſchriftartige Darſtellungen aufzufaſſen ſind. Vieles ſcheint aus rein ſpielhaftem — d. h. künſtleriſchem — Antrieb, anderes aus magiſchem Denken hervorgegangen zu ſein. „Schrift" ſetzt wohl da ein, wo das Streben nach Mitteilung oder Überlieferung vorliegt. Die Marken auf einem auſtraliſchen Botenſtab, die bildhaften Symbole auf dem Grabmal eines Indianerhäuptlings ſind deshalb wirkliche Schrift. Sie wollen etwas ſagen. Etwas ganz anderes iſt es, wenn der primitive Jäger Tierbilder an Wände malt, wie ſolche aus vorgeſchichtlicher Zeit in der Höhle von Altamira erhalten ſind und wir ſie in den berühmten Jagdbildern der Buſchmänner kennen. Hier ſoll wohl nicht Erlebtes im Bilde berichtet werden, ſondern es liegt hier der in aller Magie, im Zauber und in der Beſchwörung herrſchende Gedanke zugrunde, daß das Bild mit der dargeſtellten Perſon oder Sache identiſch iſt. Der Jäger gewinnt das wirkliche Tier als ſeine Beute, wenn er es im Bilde darſtellt. Im Liebeszauber wird der Menſch krank gemacht oder getötet durch Mißhandlung ſeines Bildes, etwa in Geſtalt einer Puppe. Noch die Hinrichtung in effigie — durch Annageln des Bildes an den Galgen — ruht auf dem Glauben an die Identität von Bild und Perſon.

Gilt es, mit ſolchen Erwägungen die Grenze zwiſchen Schrift und ihrem Sinne nach andersartigen Darſtellungen zu finden, ſo iſt es auch recht ſchwierig, im Bereich der Schrift feſte Grenzen zu ziehen. Schon von der Gegenſtandſchrift zur Sprachſchrift iſt der Übergang ein allmählicher. Er wird vielleicht dadurch erfolgt ſein, daß ſich mit gegenſtändlichen, bildhaften Darſtellungen Texte verbanden, die in feſter ſprachlicher Form überliefert werden. Solche Texte ſind beſonders alle Beſchwörungstexte, die Zauberlieder, weil bei ihnen die Wirkung an die feſte Form des Wortes gebunden iſt. Solche Bilderſchriften kennen wir in den Kekinowin der Indianer, den Bilderſchriften, die den „Medizinmännern" als Gedächtnishilfe für magiſche Geſänge und Zauberformeln dienen. Aber wir haben bei Indianern auch profane Texte in Bilderſchrift, indem Heldenlieder und Liebeslieder in Bildern ſkizziert werden. Jedem Bilde entſpricht hier ein Vers des Liedes. Die Schrift iſt hier noch durchaus gegenſtändlich beſtimmt; aber die feſte ſprachliche Form, die mit ihr

Digitized by Google

verknüpft iſt, bereitet eine Schriftform vor, in der das Beſtreben vorliegt, dem ſprachlichen Ausdruck feſte graphiſche Ausdrucksformen zu verleihen. Das iſt in einer aus gegenſtändlichen Darſtellungen und wortandeutenden Zeichen gemiſchten Schrift der Fall, nämlich in den mittelamerikaniſchen Schriftſyſtemen der Maya und der Azteken. Hier haben wir einen weiteren Schritt, ſofern es annähernd gelingt, einzelne Worte, beſonders Ortsnamen, nach ihrem Laute darzuſtellen. Viel weiter iſt die chineſiſche Schrift gekommen, indem ſie für jedes Wort ein ſelbſtändiges Zeichen geſchaffen hat. Aus ſolcher die Worte im Bilde veranſchaulichenden Schrift ſind auch die ägyptiſchen Hieroglyphen und die Keilſchrift hervorgegangen. Nur iſt hier ein weiterführender Schritt getan, ſofern einzelne Bilder zu Silbenzeichen und — im Ägyptiſchen — ſogar zu Lautzeichen geworden ſind. Darin haben wir dann höchſtwahrſcheinlich den Ausgang für eine nur die Laute der Sprache darſtellende Schrift, d. h. für das Alphabet, das eine ſcharfe und geſchichtlich annähernd beſtimmbare Grenze in der Schriftentwicklung bezeichnet. Nun liegt es nahe, die „Sprachſchriften“ nach dem Prinzip der fortſchreitenden Analyſierung des Sprachbeſtandes und der entſprechenden graphiſchen Darſtellung zu gliedern. So kommt man auf Wort-, Silben- und Lautſchriften. Nebenbei bemerkt: die Benennung der letzten Gruppe als Buchſtabenſchriften ſollte man lieber meiden. Einmal ſteht „Buchſtabe“ (das graphiſche Zeichen) nicht mit Wort und Silbe (die ſprachlichen Gebilde) auf gleicher Stufe. Als drittes Glied können neben Wort und Silbe nur die Laute erſcheinen, die in den Buchſtaben eine graphiſche Darſtellung finden, wie etwa Worte in Bildſchrift dargeſtellt werden. So treffend im Prinzip die angegebene Entſtehung der Sprachſchriften iſt, ſo ſchwer iſt ſie in der Wirklichkeit des geſchichtlichen Beſtandes durchführbar. Nur a potiori kann man die drei Gruppen bilden. Es gibt — vor der Lautſchrift — nur wenige in ſich einheitliche Schriftſyſteme, alſo ſolche die nur Wortſchrift oder nur Silbenſchrift wären. Das iſt begreiflich; die Schriftſyſteme ſind nicht durch theoretiſches Denken geſchaffen, ſondern ſie ſind der Niederſchlag einer langen Entwicklung. Infolgedeſſen ſind in einem Schriftſyſtem oft verſchiedene Stufen der Entwicklung nebeneinander vertreten, wie es vor allem die Hieroglyphen und die Keilſchrift zeigen. Wenn dieſe Schriften alſo in Jenſens Werk unter die Wortſchriften eingereiht ſind, ſo iſt das in gewiſſer Weiſe berechtigt; aber daß es ein Notbehelf iſt, iſt klar. Wie es in derſelben Gruppe mit der chetitiſchen und altkretiſchen Schrift ſowie vollends der Schrift auf der Oſterinſel ſteht, kann fraglich erſcheinen. Daß es in den beiden erſten Schriften Wortzeichen gibt, iſt ſicher; wie weit die Schrift ſich weiter entwickelt haben mag, können wir noch nicht ſagen. Unter den Silbenſchriften erſcheinen mit Recht die japaniſche und die altkypriſche Schrift, die originelle Schrift der Vai-Neger, in der vielleicht Nachklänge einer Wortſchrift noch zu erkennen ſind. Als viertes Glied wird hierher die von Sequoyah nach Muſtern aus amerikaniſchen Büchern geſchaffene Schrift der Tſchefokeſen geſtellt. Wenn die altperſiſche Keilſchrift unter den Buchſtabenſchriften erſcheint, ſo möchte ich ſie — abgeſehen von den wenigen Wortzeichen — lieber als Silbenſchrift auffaſſen. Dagegen hat ſich die meroitiſche Schrift auf einigen nubiſchen Denkmälern des 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. wirklich als eine aus der demotiſchen Schrift abgeleitete Lautſchrift erwieſen. So beſteht bis an die Grenzlinie der „Lautſchrift“ immer die Schwierigkeit, die älteren Schriftformen in das Schema von Wortſchriften und Silbenſchriften einzufügen. Man wird dieſe beiden Gruppen beibehalten, weil ſie den Entwicklungsgang der Schriftbilder bezeichnen. Aber eine ganz befriedigende Ordnung wird kaum erreichbar ſein. Wenn man an ſolchem Verſuch dieſes und jenes auszuſetzen findet, ſo muß man ſich ſtets fragen, wie man es beſſer machen könnte. Und dann läßt man ſich gern genügen an dem, was möglich iſt.

Sehr viel klarer — wenn auch nicht in allem völlig geklärt — liegen die Verhältniſſe bei den Lautſchriften. Hier beſteht die entſcheidende Tatſache, daß alle Lautſchriften Abkömmlinge aus einem Uralphabet ſind, nämlich aus dem ſemitiſchen Alphabet. Einerſeits rein formgeſchichtlich, andererſeits an der Hand kulturgeſchichtlicher Beziehungen iſt dieſe Tatſache beweisbar. Die Probleme, die hier auftreten, ſind folgende: 1. Wie iſt das urſemitiſche Alphabet entſtanden? Dafür ſind doch wohl die merkwürdigen jüngſten Inſchriftenfunde vom Sinai entſcheidend, in denen ſicher eine Buchſtabenſchrift vorliegt, die einerſeits formal an die ägyptiſche Schrift anknüpft, andererſeits als Vorſtufe des urſemitiſchen Alphabets gelten kann. Wenn wir dies ſemitiſche Alphabet als Lautſchrift auffaſſen, ſofern es die Konſonanten als Träger der Wortbedeutung darſtellt, ſo iſt das nur relativ richtig. Auch hier iſt die Grenze gegen die ältere Form der Silbenſchrift nicht ſcharf. Denn jedes Lautzeichen des ſemitiſchen Alphabets bezeichnet nicht den Konſonanten allein, ſondern einen Konſonanten mit einem beliebigen Vokal. Erſt das Grie-

Digitized by Google

chiſche hat mit der Bildung ſelbſtändiger Zeichen für die Vokale eine reine Lautſchrift geſchaffen. Selbſt die vollendetſte Lautſchrift der Erde, die aus dem ſemitiſchen Alphabet entſtanden iſt, die Sanskrit-Schrift, iſt ſtreng genommen noch eine Silbenſchrift, weil die einzelnen Zeichen nie den Konſonanten allein, ſondern in Verbindung mit kurzem *a* darſtellen. Erſt die Bezeichnung der Vokalloſigkeit durch Virâma und die Andeutung der andern Vokale durch beſondere Zeichen machen dieſe Schrift zu einer Lautſchrift. Denſelben Entwicklungsgang hat die ſüdſemitiſche Schrift eingeſchlagen in der Ausbildung der äthiopiſchen Schrift.

2. Wie hat ſich im ſemitiſchen Sprachbereich das urſemitiſche Alphabet ſeine verſchiedenen Geſtaltungen gewonnen? Hier haben wir zunächſt die Frage, wie der fundamentale Unterſchied der ſtiliſierten ſüdarabiſch-äthiopiſchen Schrift und der nordſemitiſchen Schrift zu erklären iſt, welch letztere uns als weſentlich einheitliche Schrift in den älteſten kanaanäiſchen Denkmälern (9. Jahrh. n. Ch.), in den phoenikiſchen und aramäiſchen Inſchriften vorliegt. Aus letzteren ergeben ſich die drei Geſtaltungen der hebräiſchen Quadratſchrift, der ſyriſchen Schrift, die an das Palmyreniſche anknüpft, und der arabiſchen Schrift, die in der Schrift der Nabatäer wurzelt. Vielleicht muß man die ſüdſemitiſche Schrift als eine künſtleriſch ſtiliſierte Form einer noch einfacheren Schrift betrachten, die z. B. in den Safa-Inſchriften, den lihjaniſchen und thamudeniſchen Inſchriften vorliegt. Dieſe könnten an die ſinaitiſchen Zeichen anknüpfen, und die nordſemitiſche Schrift könnte als eine Neubildung angeſehen werden, für die das Prinzip in den Sinaiinſchriften ſcheinbar gewonnen war, das man nämlich als Zeichen für Konſonanten lineare Bilder von Dingen benutzte, deren Benennung mit dem Konſonanten begann, den man darſtellen wollte.

3. Wie haben ſich aus ſemitiſchen Alphabeten die weiteren Alphabete entwickelt? Die Entlehnung der Alphabete ergibt ſich aus kulturgeſchichtlichen Zuſammenhängen, mit dieſen die Zeit der Entlehnung und die als Vorbild dienende Form. An eine recht alte Form des nordſemitiſchen Alphabetes ſchließt ſich unmittelbar die griechiſche Schrift an. Aus älteren und jüngeren aramäiſchen Alphabeten ſind die altindiſche Brahmi-Schrift und die Khavroſthi-Schrift abgeleitet; ferner die iraniſchen Schriften der Pehlevi-Bücher, des Aveſta und der Münzen aus der Arſakiden- und Sasaniden Zeit. An mittelperſiſche Formen hat ſich nach den neueſten Forſchungen von Junker das Armeniſche mit dem Georgiſchen angeſchloſſen. Durch die Manichäer iſt die ſoghdiſche Schrift nach Mittelaſien gelangt und hat hier im Uiguriſchen eine Nachwirkung, die in den Schriften der Mongolen und Mandſchu weiterlebt.

Zwei Gebiete haben dann eine ungemein reiche Schriftentwicklung erlebt. Aus der griechiſchen Schrift iſt der vielgeſtaltige Schriftenbereich des weſtlichen Kulturkreiſes hervorgegangen, die durch die Schriften der Römer und Etrusker, der Germanen (Runen), Gothen und Kopten, der Slawen und Albaneſen bezeichnet wird. Dem ſteht gegenüber der unendliche formenreiche indiſche Schriftenkreis, dem nicht nur Vorderindien und Ceylon, ſondern auch Hinterindien (Siameſiſch und Birmaniſch) Java, Sumatra und die Philippinen angehören.

Ohne daß es beſonders hervorgehoben wurde, ſind in dieſer Überſicht einige ſchriftgeſchichtliche Zuſammenhänge anders aufgefaßt worden, als es bei Jenſen geſchehen iſt. Das iſt wohl unvermeidlich. Überblickt man das Buch nach ſeiner Vollſtändigkeit und ſeiner geſchichtlichen Klarheit im ganzen, ſo könnte man einige kleine und entlegene, mitunter noch nicht gedeutete Schriftformen vermiſſen, wie die Schriftdenkmäler der Hſi Hſia, das Koreaniſche, die Schriften der Laos-Völker; aber es fehlt dem Werke jedenfalls nichts Weſentliches, auch nicht in den reichen Literaturangaben. Gewiß kann man hier und da die Tatſachen etwas anders auffaſſen. Im Ganzen aber muß man von dem Buche ſagen, daß ein Anderer in dieſem und jenem Abſchnitt es etwas anders gemacht hätte; aber ich bezweifle, ob ſich ein einzelner Gelehrter findet, der es im ganzen beſſer gemacht hätte.

Lehrreich und wertvoll iſt der reiche Illuſtrationsbeſitz des Buches, der — namentlich durch die Tafeln der Zeichen — den Text ſehr veranſchaulichen hilft. Freilich könnte man hier wünſchen, daß berühmte Inſchriften aus allen Gebieten im Bilde mitgeteilt würden, ſo der Meſaſtein, eine Aſoka-Inſchrift, ägyptiſche und babyloniſche Denkmäler, altchineſiſche Stücke, der Schwarze Stein vom Forum und berühmte Handſchriften. Aber die Illuſtrationen ſollen offenbar nicht dem künſtleriſchen Schmuck, ſondern der Veranſchaulichung zu lehrhaftem Zweck dienen. Und das iſt hier auch das zunächſt Wichtige. R. Stübe.

Digitized by Google

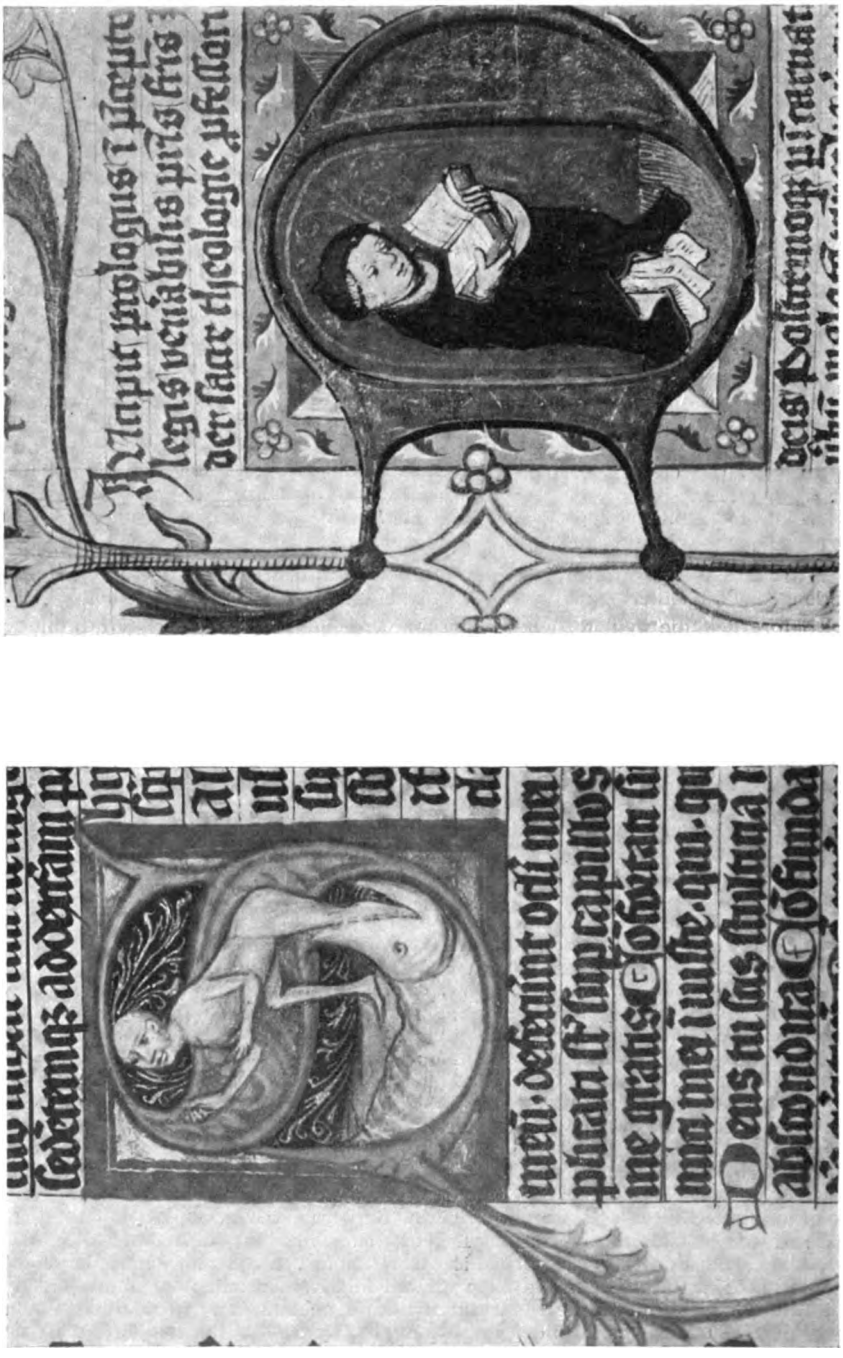
Pantheon. Monatsschrift für Freunde und Sammler der Kunst. Herausgegeben von O. v. Falke und A. L. Meyer. Jahrgang 1928. Erstes Heft. Januar. F. Bruckmann A. G. München.

Eine neue Kunstzeitschrift und zwar, wie man sofort ersieht, eine Zeitschrift, die weit über all dem steht, was man gemeinhin bei Neugründungen erfahren kann. Verlag wie Herausgeber sind Bürge dafür, daß die kommenden Hefte diesem ersten Heft an Ausstattung und Inhalt nicht nachstehen werden, sodaß wir des öfteren darauf zurückkommen werden. Die Zeitschrift soll der Kunst aller Zeiten und Völker, einschließlich Asiens, vornehmlich der älteren Kunst gewidmet sein und alle Gebiete des Kunstsammelns umfassen, sie soll also eine von manchem längst empfundene Lücke ausfüllen und wird sie ausfüllen. Das vorliegende Heft enthält folgende Abhandlungen: Friedländer, Adriaen Ysenbrant als Porträtmaler; de Tizac, Chinesische Eule; Mayer, Ein Teppichkarton von Goya; Valentiner, Pieter des Hoochs „Gesellschaft beim Kegelspiel"; von Falke, Der Augsburger Goldschmied Johannes Lenker; Benesch, Die fürsterzbischöfliche Gemäldegalerie in Kremsier; de Hevesy, Ein unbekanntes Bild aus Verrocchios Werkstatt; von Falke, „Ein Dürer Teppich; Tatlock, Thomas Gainsboroughs Developement; Hofstede de Groot, Eine unveröffentlichte Farbenskizze aus der Frühzeit des P. P. Rubens; Huth, Signierte Roentgen-Möbel. Diesen mit glänzenden Abbildungen versehenen Beiträgen schließen sich illustrierte Berichte aus Berlin, London, New York, Paris und Wien an. Das „Pantheon" soll monatlich erscheinen mit 60 Seiten Text und Bildern, die, dafür bürgt ja der Name F. Bruckmann A. G., mit den vorzüglichsten Mitteln moderner Reproduktionskunst wiedergegeben werden. Der Preis von 30 M jährlich, also nicht ganz 3 M für ein solch stattliches Heft, ist erstaunlich billig, so daß die Zeitschrift in weite Kreise unseres kunstliebenden Publikums eindringen kann.

Karl Fischer: **Die Buchmalerei in den beiden Dominikanerklöstern Nürnbergs.** Erlangen, Phil. Dissertation von 1927. Nürnberg 1928 (86 S., 32 Abbildungen) 8°.

Eine Doktorarbeit, die weitestgehendes Interesse verdient. Der Verfasser hat sich mit den Problemen sehr gut abgefunden, sodaß seine Arbeit unter den Bücherfreunden sicherlich gern aufgenommen werden wird. Die Nürnberger Buchmalerei ist — nach den Resten, die auf unsere Zeit gekommen sind, zu schließen — durchaus spätgotisch. Aus der romanischen Zeit ist nichts erhalten, frühgotische Denkmäler wurden nur vereinzelt gefunden. Dagegen läßt sich vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts eine geschlossene Entwicklungsreihe feststellen, deren Träger hauptsächlich die beiden Dominikanerklöster in Nürnberg sind: das Männerkloster, meist Predigerkloster genannt, und das Frauenkloster zu Sankt Katharina. Die beiden Klöster sind nicht nur durch Ordenszugehörigkeit und Seelsorge verbunden, sie bieten infolge gegenseitiger Wechselbeziehungen auch in der Buchmalerei ein einheitliches Bild: das Predigerkloster in Stil und Technik ausgebildeter, das Katharinenkloster zwar kindlich primitiv, aber vielseitiger. Das Nonnenkloster war der Mittelpunkt einer eigenartigen künstlerischen Klosterkultur, von der eine Reihe von Wirkteppichen, Einblattholzschnitten und Miniaturen noch heute Zeugnis ablegt. — Die Entwicklungsreihe der Buchmalerei in Nürnberg beginnt um 1400 unter böhmischem Einfluß. Bis etwa 1430 ist das Predigerkloster allein führend, dann tritt das Katharinenkloster hervor, das in dieser Zeit rheinisch-burgundische Anregungen aufgenommen hatte. Während die Buchmalerei des Predigerklosters in der Folge Stil und Technik zu großer Vollkommenheit ausbildet und gegen die Mitte des Jahrhunderts porträtmäßige Sicherheit erlangt, bleiben die Nonnen bei ihrer primitiven Urwüchsigkeit, die oft durch die Kühnheit überrascht, mit der selbst schwierige Probleme zu lösen versucht werden. Im Katharinenkloster sind zwei zeitlich sich folgende Schulen tätig. Die eine, mehr kalligraphisch-ornamental, schließt sich an die Schreiberin Kunigunde Niklas an, die besonders im 5. Jahrzehnt des Jahrhunderts tätig war, die andere hat die Nonnen Margarete Karteuserin und Barbara Gwichtmacherin zum Mittelpunkt. Beide Namen verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden; durch die Zusammenarbeit dieser beiden Klosterfrauen — Margarete Karteuserin war Schreiberin, Barbara Gwichtmacherin Illuministin — wurden Prachtwerke klösterlicher Buchkunst geschaffen, die heute noch durch die Einheit von Schriftbild und Buchschmuck vorbildlich sein können. Die Hauptwerke der beiden Nonnen werden im Buchmuseum in Leipzig und in der Stadtbibliothek Nürnberg aufbewahrt. Mit der Ausbreitung des gedruckten Buches geht in den Nürnberger Klöstern die Buchmalerei zurück, verschwindet im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ganz, um nur noch von berufsmäßigen Illuministen, sogenannten Briefmalern, gepflegt zu werden.

Digitized by Google



Fischer, Die Buchmalerei in den beiden Dominikanerklöstern Nürnbergs.

Digitized by Google

Fischer, Die Buchmalerei in den beiden Dominikanerklöstern Nürnbergs.

Digitized by Google

Hildegard Heyne: **Albrecht Dürer.** Sämtliche Kupferstiche in Größe der Originale. Jubiläumsausgabe. Aus Anlaß der 400. Wiederkehr seines Todestages gedruckt für die Freunde des F. W. Hendel Verlags in Leipzig.

Die Kunst dem Volke! Das ist mehr als je heute erfreulicherweise das Bestreben dieses oder jenes Verlages. In großen Auflagen sollen die Kunstwerte jedem erschlossen werden. Die bibliophilen Drucke, oder sagen wir die numerierten Drucke von Reproduktionen sind nicht mehr zugkräftig. Gewiß, wenn alle Einzelheiten beachtet werden und nur kleine Auflagen auf den Markt kommen, kann auf die kleinste Kleinigkeit in der Reproduktion Rücksicht genommen werden. Was nützt alle „bibliophile" Reproduktion, wenn sie nicht uns allen zugute kommt. Viele Studierende, viele Freunde des Buches können die „bibliophilen" Preise nicht zahlen, und doch möchten sie auch teilnehmen an dem, was wir „Kunst im Buche" heißen. So hat der Hendel-Verlag zweifellos ein Verdienst mit der vorliegenden Publikation. Daß er eine Verfasserin von Ruf als Bearbeiterin genommen hat, ist in jeder Beziehung nur anerkennenswert. Die Reproduktion des Werkes erfolgte in glänzender Weise auf der Kupferdruckpresse der Kunstanstalt Max Breslauer in Leipzig. Das Papier wurde eigens für diese Ausgabe nach alten Vorlagen angefertigt. Was geleistet worden ist, ist, wenn man die Massenauflage berücksichtigt, allen Lobes würdig. Die Kunstanstalt Breslauer hat zweifellos in ihren Reproduktionen für größere Auflagen allerweitestes Interesse gefunden und dankbare Abnehmer freuen sich über jede neue Bereicherung auf diesem Gebiet.

Aufruf.

Kein Gebiet des menschlichen Wissens ist so vernachlässigt, wie die Kenntnis der Schrift. Und doch gebrauchen wir die Schrift tagtäglich, als ob sie etwas Selbstverständliches wäre, was wir ohne jede Gegenleistung auszunützen berechtigt sind. Das ist Undank.

Es sollte Ehrenpflicht aller derer sein, die viel mit Schrift und Schrifttum zu tun haben, die mühsamen, aber so wichtigen Studien über die Entwicklung der Schrift, der wir unser ganzes Kulturleben verdanken, zu unterstützen.

Nicht nur die Geschichte der Schrift zu erforschen, ist dringend notwendig, auch ihre technische Seite muß erfaßt werden. Unsere Kinder werden gequält mit unzulänglichem Schreibunterricht, weil auch hier die normale Entwicklung selbst denen nicht immer bekannt ist, die uns die Kenntnis der Schrift vermitteln.

Diese Tatsachen sind unserer Kultur unwürdig.

Gar mancher junge Wissenschaftler möchte sich gern dem Studium der Schriftwissenschaft widmen, um mitzuhelfen, Wandel zu schaffen, es fehlen ihm aber die Mittel für die nicht gerade billigen Unterlagen. Noch nie war die Not der Wissenschaft so groß wie heute.

So haben sich denn eine Anzahl Freunde der Schrift zusammengetan, um eine Internationale Gesellschaft für Schrift- und Buchkunde zu gründen. Freudig haben weit über hundert Personen ohne weiteres ihre Mithilfe zugesagt. Wirklich ersprießlich wirken kann eine solche Gesellschaft nur, wenn sie viele, sehr viele Mitglieder hat.

Der Beitrag ist absichtlich so niedrig bemessen (pro Jahr nur 3 M), damit möglichst viele teilnehmen können an der Förderung der so dringend notwendigen Kulturarbeit.

Provisorische Leitsätze sind diesen Zeilen beigefügt, die unser Arbeitsgebiet scharf umreißen.

Digitized by Google

Sollten nicht auch Sie, sehr verehrter Leser, die geringe Summe von 3 Mark jährlich für eine solche dringende Kulturarbeit übrig haben? Wir hoffen es.

Diesen Aufruf unterstützen:

Antiquar Theodor Ackermann, Regierungsrat a. D. Professor Ernst Ahnert, Professor Dr. phil. Amsel, Bankherr Adolf Arnhold, Ritter Erwein Auer von Welsbach, Univ.-Professor Dr. Franz Babinger, Handelshauptlehrer Max Baier, Fabrikant Adolf Beck, Univ.-Professor Dr. G. Bergsträsser, Fabrikant Friedrich Emil Boden, Hofrat Dr. Hanns Bohatta, Studienrat Ferdinand Bork, Kaufmann Otto Böhret, Verlags-buchhändler und Antiquar Martin Breslauer, Leiter des Stenogr. Dienstes beim Reichs-wirtschaftsrat Univ.-Lektor Fritz Burmeister, Studienrat Univ.-Lektor Adolf Claus, Direktor Professor D. Dr. Otto Clemen, Direktor Dr. Svend Dahl, Oberstudiendirektor Professor Dr. Dewischeit, Pfarrer Paul Dürr, Direktor Professor Dr. K. Ebel, Enßlin & Laiblin, Geheimrat Univ.-Professor D. Dr. Johannes Ficker, Ernst Fischl, Univ.-Bibliothekar Dr. phil. Josef Fitz, Dr. Kurt Freyer, Direktor Professor Dr. phil. Robert Fuchs, Studienrat Professor Geisendörfer, Univ.-Bibliothek Gießen, Regierungsrat Oskar Goepel, Bibliothekar Dr. phil. Franz Grein, S. Gundelfinger, Univ.-Professor Frank Mx Hawley, Studienassessor Dr. Walter Kannegießer, Kom-merzienrat Albert Kimpel, Dr. Paul Krasnopolski, Bibliothekar Professor Dr. Jarmiel Krecal, Dozent Alois Legrün, Oberbibliothekar Professor Dr. Karl Löffler, Direktor der Deutschen Zentralbücherei für Blinde, Marie Lomnitz-Klamroth; Landes-bibliothekar Karl J. Lüthi, Assistentin Tony Mahler, Sanitätsrat Dr. Mantzel, Oberstudiendirektor Professor Dr. phil. Arthur Mentz, Oberbürgermeister Dr. Otto Most, Antiquar Henning Oppermann, Frau Professor Hildegard Plasberg, Professor Wilhelm Poetter, Professor Dr. Bela Radnai, Buchhändler C. E. Rappaport, Referendar Ignaz Reinwald, Fabrikant Armin Renker, Fachlehrer Adolf Rhein, Antiquar Hans Rothschild, Professor Dr. Sergej Rubinstein, Freiherr Johannes von Rudbeck, Regierungsrat Eduard Schaible, Martin Scheringer, Professor Dr. L. Schiaparelli, Postrat Laurenz Schneider, Univ.-Professor Dr. J. H. Scholte, Museumsdirektor Professor Dr. Albert Schramm, Stud. phil. Hans-Albert Schramm, Fabrikant Rudolf Schramm, Univ.-Lektor Redakteur Paul Straffner, Professor Dr. phil. R. Stübe, Verlagsbuchhändler Werner Siebeck, Dr. ing. A. Soennecken, Antiquar Ed. H. Thoma, Direktor Dr. Tobolka, Privatdozent Professor Dr. Eckhardt Unger, Generaldirektor Dr. Julius v. Végh, Bibliotheksdirektor Reichsritter Arthur von Vincenti, Univ.-Professor Dr. Graf Georg v. Vitzthum, Professor Dr. Warburg, Buchhändler Max Weg, Hauptlehrer Wilhelm Weidmüller, Antiquar Weiß, Verlags-besitzer, Vizepräsident des Braunschweigischen Landtages H. Wessel, Diplom-Volkswirt Heinz Wessel, Professor Heinrich Wieynck, Professor Dr. Wohlthat, Stiftsbibliothekar P. Othmar Wonisch, Heinrich Zeiß, August Zeiß, Zentralwissenschaftliche Bibliothek zu Odessa, Universitätsprofessor Dr. Wesley D. Zinnecker.

2. Liste. Stadtbücherei-Direktor Dr. Ackerknecht, Pfarrer und Graphiker Aich, Oberstudienrat Dr. Aumüller, Dr. phil. Leo Baer, Professor Dr. Guido du Ban, Re-gierungsrat Dr. Georg Blauert, Oberregierungsrat Dr. Karl Bode, Kunstanstalt Max Breslauer, Professor Dr. Konrad Buchwald, Max Cohn, Direktor Dr. Crain, Direktor Dr. Crüwell, Kaufmann und Schriftsteller Adolf Dosse, Direktor Professor Dr. Fritz, Direktor Walter Funder, Antiquar Paul Gottschalk, Dr. med. Adolf Hartmann, Heffer & Sons, Stadtbibliotheks-Direktor Held, Subdirektor Heinz Hinderer, Direktor Professor Dr. Hippe, Paul Hirsch, Direktor Professor Dr. Hof-mann, Staatsbibliothekar Dr. Hommel, Buchhändler und Antiquar Willy Janke, Buch-händler und Antiquar Jarler, Professor Dr. phil. Jentsch, Intertype Setzmaschinen-Gesellschaft, Bibliotheks-Direktor Dr. Johne, Senats-Präsident Dr. Chr. Johnen, Uni-versitäts-Professor Dr. Köhler, Studien-Assessor Dr. Werner Kraner, Professor Fritz Kuhlmann, Bibliotheks-Direktor Professor Dr. Leyh, Dr. W. Losse, Antiquar Luigi Lubrano, Schriftgießerei Ludwig & Mayer, Professor Dr. Marx, Privatdozent Dr. Adolf Meyer, Antiquar Józef Münnich, Reichskunstwart Dr. Redslob, Buchhändler Alois Reichmann, Bibliotheksdirektor Dr. Reuter, Antiquar Heinrich Rosenthal, Studiendirektor Rothweiler, Rütten & Loening, Professor Dr. Schachtzabel,

Digitized by Google

Dr. Freiherr Eberhard Schenk zu Schweinsburg, E. von Scherling, Landesbibliotheks-Direktor i. R. Adolf Schmidt, Gerichts-Aſſeſſor a. D. Hans Schöll, Univ.-Bibliothekar Dr. Schreiber, Rabiner Dr. Athur Zacharias Schwarz, Moritz Sondheim, Dr. Rudolf Stöweſand, Reichsaußenminiſter Dr. Streſemann, Profeſſor Dr. Ströle, Dr. Hubert Wenzl, Zentralſtelle für Sammelweſen und Korreſpondenz, Antiquar Albert Zimmermann.*)

Internationale Geſellſchaft für Schrift- und Buchkunde.

§ 1. Zweck.

Die Internationale Geſellſchaft für Schrift- und Buchkunde bezweckt die Förderung der Wiſſenſchaft von Schrift und Buch aller Zeiten und Völker.

Dieſen Zweck ſucht ſie zu erreichen

1. durch Heranziehen aller intereſſierten Kreiſe der ganzen Welt, insbeſondere aber durch Einladung aller Fachleute zur Mitarbeit;
2. durch Vorträge über das Weſen und die Geſchichte von Schrift und Buch;
3. durch moraliſche und finanzielle Unterſtützung wiſſenſchaftlicher Arbeiten auf dieſen Gebieten;
4. durch alljährliches Ausſchreiben von Preisaufgaben auf dem weitverzweigten Gebiet von Schrift- und Buchkunde.

§ 2. Mitgliedſchaft.

Mitglied kann jede Perſon werden, die Intereſſe an den ſo dringend notwendigen Arbeiten hat, die eine Kulturpflicht allererſten Ranges ſind. Neben einzelnen Perſonen können Vereine, Verbände, Korporationen, Inſtitute uſw. die Mitgliedſchaft erwerben.

§ 3. Beiträge.

Der Beitrag beläuft ſich für Einzelperſonen auf 3 M jährlich, für Korporationen uſw. auf 10 M pro Jahr. Den Mitgliedern gehen hierfür gedruckte Mitteilungen in zwangloſer Folge unentgeltlich zu. Firmen, Vereine uſw. und einzelne Perſonen, die größere Beiträge ſtiften (nicht unter 100 M) werden zu Ehrenförderern ernannt und ſind von weiteren Beiträgen befreit.

*) Weitere Mitgliederliſten folgen in kurzem.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR SCHREIB- UND BUCHWESEN

Herausgegeben von

Professor Dr. Albert Schramm-Leipzig

3. Jahrgang 1929.

Heckners Verlag, Wolfenbüttel

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Rothe, Edith. Die Bibliothek auf Schloß Moritzburg	1—6
Clemen, Otto. Bibliographiſches zu Helius Eobanus Heſſus und Biblio-Biographiſches zum Verfaſſer der „Katzipori“	7—11
Kreiſelmeyer, Paula. Die Schrift auf den Siegeln der Salzburger Erzbiſchöfe und deren inneröſterreichiſchen Suffraganbiſchöfe von 958—1540	11—25, 51—66, 130—159
Krasnopolski, Paul. Ein Wiegendruck der Tonplatte	25—30
Wenzl, Hubert. Die Verwendung der Stenographie in der Bildtelegraphie	30—37
Bork, Ferdinand. Runenſtudien	67—81
Hommel, Hildebrecht. Vom ewigen Buch	81—89
Stöweſand, Rudolf. Aus der theologiſchen Literatur	89—92
Schramm, Albert. Vom Exlibris	92—94
Wichner, Friedrich. Ein chineſiſches Schülerlexikon	95—99
Rothe, Edith. Eine unbekannte Biblia Pauperum der Schloßbibliothek Moritzburg	160—173
Schreiber, Heinrich. Berichtigung zu Paul Kerſtens „Vollſtändigſtem Verzeichnis der deutſchen Buchbindereiliteratur“	173—179
Siebeck, Werner. Geſchichte des Jenaer Buchhandels	179—181
Schmidt, Adolf. Die Typen der Incunabelzeit	182—184
Aufruf	41—50
Bücherbeſprechungen	37—39, 116—127, 184—192
Aus Antiquariaten und Kunſthandlungen	39—40, 109—116, 196—199
Mitteilungen	99—109, 192—196
Aus Kunſt- und kunſtgewerblichen Zeitſchriften	127—129, 199—200

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LIBRARY SCHOOL LIBRARY

This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LD 21–40*m*-1,'68
(H7452s10)476

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google